Neuer nekrolog der Deutschen ...

Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voigt

Digitized by Google

114. d. 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Gem. v. Th. Hildebrand. Gest. v. Ed. Eichens. 1839.

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Was in innerster Brust — edel und wahr und schön
Der Entschlafene trug, wurde nicht Todesraub;
Thaten, würdig der Krone,
Folgten schimmernd dem Seligen.
K. H. Heydenreich († 26. Apr. 1801).

Fünfundzwanzigster Jahrgang, 1847.

Mit 3 Portraits.

Erster Theil.

Weimar 1849.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn

Dr. Heinr. Frhrn. v. Gagern

in aufrichtiger Verehrung gewidmet

von einem Deutschen.

Digitized by Google

Excellenz!

Möge es dem gegenwärtigen 25. Jahrgange des Nekrologs vergönnt seyn, **Ihren** geehrten Namen an seiner Spitze tragen, sich und seine Vorgänger **Ihnen** empfehlen und sich als ein deutsches Nationalwerk auf **Ihren** Schutz auch jetzt noch Hoffnung machen zu dürfen.

Seit 25 Jahren dient er deutscher Nationalität und Einheit in derjenigen Richtung, die sich nun endlich seit März 1848 so gewaltig ihre Bahn gebrochen. In wie weit er seit seinem langen Bestehen seiner großen Aufgabe genügt hat, ist aus dem von mir auf der Reichsbibliothek zu Frankfurt aufgestellten vollständigen Exemplar ersichtlich.

Digitized by Google

Ein Herz, wie das **Ihrige**, in dem sich die Gefühle für Vaterlandsliebe, Volksthümlichkeit, Freiheit und Bildung des deutschen Volks vereinigen mit denen für Recht, Ruhe und Ordnung, wird sich auch dem Streben dieses Unternehmens für den Ruhm und die Ehre unseres großen Vaterlandes und seiner biedern und verdienstvollen Bewohner gütig zuwenden und ihm für die Folge sein Wohlwollen schenken. Darum bittet ehrerbietig der unterzeichnete

Begründer und Verleger des Nekrologs

Weimar, 18. Mai 1849.

B. F. Voigt.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem dieſes Werk hiermit ſein erſtes Viertel-Jahrhundert beſchließt, können wir uns leider nicht verhehlen, daß ſeine Fortdauer immer zweifelhafter wird. — Wie früher ſchon wiederholt bemerkt, war der Abſatz noch niemals dahin gediehen, daß auch nur die baaren Verlagskoſten durch ihn gedeckt geweſen wären. Aber noch nie erreichten des Verlegers Opfer und Zubußen die Höhe, als im J. 1848 und 1849; denn gewiß die Hälfte der ja ohnedieß nicht zahlreichen treuen Abnehmer, welche den Nekrolog bisher alljährlich angeſchafft hatten, waren durch die Umwälzungen dieſer Zeit aus ihren bisherigen Verhältniſſen geriſſen, zerſtreut oder nicht mehr in der Lage, die Fortſetzung zu beſtreiten. — So nachtheilig hat die Gegenwart, welche ſich der Größe, der Freiheit und vor Allem der Nationalität und Einheit Deutſchlands ſo ganz hingiebt, auf die Lebensfähigkeit eines Werks eingewirkt,

Digitized by Google

welches ſich ſeit bereits 25 Jahren eben dieſer Einheit und dem Ruhme deutſcher Nation mit ſo unendlicher Anſtrengung und ſo bedeutenden Opfern ſeines Begründers hingegeben hat. — Viele Zeugniſſe beweiſen, daß man es bis jetzt dem Nekrolog noch niemals angemerkt hat, wie ſehr er ſich im Kampfe um ſeine Exiſtenz befand und wie unverdroſſen ſein Verleger die Mittel aus dem eigenen Seckel herbeiſchaffte, ſie zu friſten und die unzureichenden Hilfen zu ergänzen, welche die ſpärliche Abnahme der Zeit- und Vaterlandsgenoſſen nur gewährte. — Jetzt iſt dieſe Hilfloſigkeit — unter den oben geſchilderten Zerrüttungen zur wirklichen Kriſis gediehen und in der That, es iſt ein ziemlicher Grad von Selbſtverläugnung erforderlich, ihr nicht zu unterliegen. — Aber zu unerträglich wäre es, ein Unternehmen, welches von allen Seiten vielfach für das erſte Nationalwerk deutſcher Nation erklärt worden iſt, gerade in der Zeit aufzugeben, die in jeder anderen Beziehung für einen neuen Aufſchwung unſerer Nationalität ſtrebt und arbeitet, in einer Zeit, die gerade ganz dazu geeignet wäre, eine 25jährige Anſtrengung für deutſche Ehre und deutſches Verdienſt — welche der Nekrolog in ſo treuer Ausdauer und ſo unermüdlich bewährt hat, zur Anerkennung zu bringen. — Nein, lieber raffte er noch einmal ſeine letzten Kräfte zuſammen, um ſich einer Zukunft zu erhalten, die auch ihm vielleicht hold zulächeln wird — und über welche wir uns nicht täuſchen mögen.

Am Schluſſe dieſes erſten Viertel-Jahrhunderts ſeines Beſtehens hat es der Nekrolog nicht zu ſcheuen, über ſeine bisherige Thätigkeit folgende Rechenſchaft abzulegen:

Digitized by Google

		ausführl. Biogr.	kurze Anzeigen	in Summa
Der 1. Jahrgg. a. d. J. 1823 enthält		46	172	218
„ 2. „ „ 1824 „		48	124	172
„ 3. „ „ 1825 „		245	243	488
„ 4. „ „ 1826 „		288	383	671
„ 5. „ „ 1827 „		424	952	1376
„ 6. „ „ 1828 „		376	992	1368
„ 7. „ „ 1829 „		418	1192	1610
„ 8. „ „ 1830 „		369	1097	1466
„ 9. „ „ 1831 „		433	1180	1613
„ 10. „ „ 1832 „		391	1010	1401
„ 11. „ „ 1833 „		356	858	1214
„ 12. „ „ 1834 „		403	1044	1447
„ 13. „ „ 1835 „		358	1062	1420
„ 14. „ „ 1836 „		320	1167	1487
„ 15. „ „ 1837 „		419	928	1347
„ 16. „ „ 1838 „		372	1198	1570
„ 17. „ „ 1839 „		381	1310	1691
„ 18. „ „ 1840 „		422	1416	1838
„ 19. „ „ 1841 „		401	1480	1881
„ 20. „ „ 1842 „		388	1334	1722
„ 21. „ „ 1843 „		356	1293	1649
„ 22. „ „ 1844 „		320	1064	1384
„ 23. „ „ 1845 „		319	1153	1472
„ 24. „ „ 1846 „		292	1568	1860
„ 25. „ „ 1847 „		304	1610	1914
	In Summa	8449	25830	34279

Digitized by Google

Nach dieſer Nachweiſung hat alſo der Nekrolog bis jetzt 34,279 Perſonen Denkmäler geſetzt. Dieſe Zahl würde als eine ſo außerordentlich große noch nicht auffallend ſeyn, wäre hier von der Vergangenheit überhaupt die Rede. Erwägt man aber, daß hier nur ſolche, deren Tod ſeit 1823 datirt, verſtanden ſind, ſo wird man der Sorgfalt und dem Sammlerfleiß, womit das Werk redigirt worden iſt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen; denn es kommen auf jedes Jahr 1371,12 oder auf jeden Tag 3,76, alſo beinahe 4 Perſonen.

Indem wir das, was der Nekrolog auf dieſes Jahr geleiſtet hat, näher in das Auge faſſen, finden wir, daß er von den 1914 Geſtorbenen, deren er überhaupt gedenkt, 304 in mehr oder weniger ausführlichen Biographieen, von denen 197 Originalarbeiten ſind, ſchildert. Es iſt demnach auch hierin ein erfreulicher Fortſchritt bemerkbar, indem wir in dem vorigen 24. Jahrgange nur 292 umfaſſendere Lebensbeſchreibungen mit 169 Originalarbeiten zu liefern vermochten.

Vertheilen wir in gewohnter Weiſe die Verſtorbenen, welche der erſte Theil des Nekrologs aufſtellt, zuerſt nach den verſchiedenen Ländern, denen ſie angehörten, ſo finden wir in Anhalt 3 und zwar in den Städten Bernburg 1, Köthen 1 und Zerbſt ebenfalls 1; in Baden 3; in Bayern 43, wovon 12 auf die Hauptſtadt München kommen; in Braunſchweig 5; in den freien Städten 9, nämlich 2 zu Frankfurt a. M. und 7 zu Hamburg; in Hannover 7, davon 2 in der Hauptſtadt ſelbſt; in dem Großherzogthume Heſſen 11, von denen 4 auf Darmſtadt, 2 auf Mainz fallen; in dem Kurfürſtenth. Heſſen 7,

Digitized by Google

von denen 3 der Hauptstadt Kassel, 2 der Universität Marburg angehören; in Holstein mit Schleswig 30; in Lippe-Bückeburg 1; in Mecklenburg 1; in Nassau 1; in Oesterreich 17 und zwar 9 zu Wien, 1 zu Prag; in Preußen zusammen 86, nämlich 18 zu Berlin, 6 in der Prov. Brandenburg, 3 in Pommern, 3 in Preußen mit Posen, 13 in der Rheinprovinz, 17 in der Provinz Sachsen, 18 in Schlesien (5 zu Breslau), 13 in Westphalen; im Königreiche Sachsen 26, wovon 9 auf Dresden, 7 auf Leipzig fallen; im Großherzogth. S.-Weimar 9, davon 2 in der Residenz, in Jena 5; in den übrigen sächs. Herzogthümern: Altenburg 2, Koburg-Gotha 3, Meiningen 2; in Schwarzb.-Rudolstadt 1; in der Schweiz 23; in Würtemberg 7 (5 zu Stuttgart, 1 zu Tübingen); im Auslande 6.

Nehmen wir als Theilungsgrund die äußeren Lebensverhältnisse an und scheiden die Verstorbenen nach Stand und Beruf, so erscheinen unter den fürstlichen Personen der hohe Kriegsheld Erzherzog Karl v. Oesterreich (109), der jugendliche, vielversprechende Erzherzog Friedrich von Oesterreich (213) und der durch Schicksale und Herrscherlaune wohlbekannte Kurfürst Wilhelm II. v. Hessen-Kassel (237). Als hohe Staatsbeamtete, von denen überhaupt 25, unter ihnen 5 als Schriftsteller aufgeführt sind, haben sich Geh.-Rath Dr. v. Schwab zu Stuttgart (23), der in die Diplomatie der Freiheitskämpfe tief verflochten gewesene Geheimerath Müller zu Berlin (31), der geh. Staatsminister v. Ladenberg zu Berlin (39), der Geheimerath Hermann zu Altenburg (82), der Minister von Stralenheim zu Hannover (124), der Staatsminister v. Rochow

Digitized by Google

zu Berlin (199), der ſchweizeriſche Geſchäftsträger v. Tſchann zu Paris (241), der Bundespräſident von Salis-Soglio zu Chur (277), der Alt-Staatsſchreiber Ganioz zu Sitten (284), der Appellationsgerichts-Präſident Ryhiner zu Baſel (288), von Planta, Mitglied des hohen Rathes von Großbritannien zu London (285), der Alt-landammann Muret zu Lauſanne (287), Staats-rath v. Kobell zu München (292) und v. Courten, Präſident des großen Rathes zu Sitten (300) einen Namen erworben. — Unter den 20 Kriegern, zumeiſt höheren Ranges, von denen 4 als Schriftſteller aufgetreten ſind, heben wir hervor die Generalmajore von Horn zu Speyer (18), von Baur zu München (85), von Imhoff-Hohenſtein zu Stuttgart (96), von Wind-heim zu Breslau (143), v. Kehler zu Berlin (203), von Breidenbach zu Breidenſtein zu Darmſtadt (249), den Generallieutenant Rühle v. Lilienſtern zu Berlin (157), den Obriſtlieut. und Profeſſ. Dr. Turte zu Berlin (223) und den Oberingenieur, Obriſt Lelewel zu Bern (280). — Von den 12 höheren Würdenträgern der kathol. Kirche mit 4 Schriftſtellern nennen wir beſonders den Kanonik. u. Schuloberaufſeher Stanig zu Görz (108), den Kanonik. Dr. de Crignis zu Augsburg (140), den Kanonik. Ruskoni zu Luzern (219), den Patriarchen und Erzbiſchof Pyrker von Felſö-Eör zu Wien (243), den Domkapitular Rieger zu Augsburg (254), den Domkapit. u. erwählten Biſchof Dr. Keller-mann zu Münſter (279). — Von den 6 höher geſtellten Geiſtlichen der evangel. Kirche, welche ſämmtlich Schriften hinterlaſſen haben, zeich-nen wir aus den Oberkonſiſt.-Rath Dr. Fuchs zu München (93), den Konſiſt.-Rath Heidenreich

Digitized by Google

zu Merseburg (159) und den Oberkonsist.-Rath u. Gen.-Superintendent Dr. Köhler zu Darmstadt. — Aus der Reihe der 12 kathol. Geistlichen mit 3 Schriftstellern treten besonders hervor der Pfarrer Zelcher zu Buochs (64), der Priester Passy zu Wien (71), Pfarrer Schwend zu Scheßlitz (98), Licht, deutsch-katholischer Pfarrer zu Elberfeld (107), Haffner, gewes. Konventual zu Rorschach (125), Dr. Czech, Priest. d. Piaristenordens u. Taubstummenlehrer zu Baden b. Wien (170), Pfarrer Heim zu Stiefenhofen (190), Pfarrer u. Jubelpriester Hädener zu Hagenwil (274). — Unter den evangel. Geistlichen, 31 an der Zahl, unter denen 14 als Schriftsteller aufgetreten sind, nennen wir besonders Dr. Funk, ehem. Kompastor zu Altona, durch den Streit um sein Bibelwerk weithin bekannt (15), den an der darmstädter Kirchenzeitung viel betheiligten Pfarrer u. Dekan Dr. v. Dietzsch zu Oehringen (72), den als pseudonymer Posgaru in seinen ersten Werken gefeierten Prediger an der Hofkirche u. Professs. Dr. Suckow zu Breslau (92), den glaubenseifrigen Inspektor der rhein. Missionsanstalt Dr. Richter zu Barmen (95), den durch seine „Morgen- und Abendopfer" weithin bekannten Pfarrer u. Dekan Witschel zu Kattenhochstadt (102), den reichbegabten, klaren und tiefen Diak. Laquai zu St. Gallen (173), den unermüdlich thätigen Pfarrer Michaelles zu Nürnberg (187), den treuseelsorgerlichen Stadtpfarrer Dr. Ackermann zu Erlangen (231), den durch seine politischen Schicksale und orientalischen Sprachkenntnisse bekannten vormal. Pfarrer Hirzel zu Pfäffikon (294), den durch sein „Leben Jesu" berühmten Pfarrer u. Superint. Jacobi zu Waltershausen (299). — Als hervortretend unter den 36 geschilderten Staatsdie-

Digitized by Google

nern und Rechtsanwälten, von denen 19 durch Schriften gewirkt haben, erschienen besonders der Land- u. Stadtgerichtsdirektor Müller zu Delitzsch (25), ein Bruder des obengenannten Geheimerath M. zu Berlin (31), Buddeus, Ger.-Direkt. und Advokat zu Leipzig (28), der Telegrapheninspektor Oppermann zu Köln (136), der Legationsrath Scharold zu Würzburg (148), der Justizrath u. vormal. Justizamtmann Heinemann zu Vieselbach (172), der Kreisrichter Emele zu Mainz 253), Jehle, Präsident des Bezirksgerichts zu Rheinfelden (258), der Konferenzrath Rist zu Schleswig (265) und der Beamtete bei der Staatskanzlei der auswärt. Angelegenheiten, Hüttner zu London (288). — Die genanntesten der 21 akademischen Lehrer, von denen 18 sich noch schriftstellerisch nützlich zu machen bemüht gewesen sind, möchten Dr. Kolletschka, Professor der Staatsarzneiwissenschaft zu Wien (74), Vinet, Professor d. Theol. zu Lausanne (112), Luden, Prof. d. Geschichte zu Jena (131), Linde, zugleich Mitglied der Oberbehörde für den öffentl. Unterricht zu Warschau (180), Riegler, Prof. d. kath. Theol. zu Bamberg (196), van Eß, Profess. d. kathol. Theol. zu Affolderbach (216), Fischer, Prof. d. Augenheilkunde zu Prag (218), Rehm, Prof. der Geschichte zu Marburg (230) und Baumann, Prof. d. Naturgeschichte zu Luzern (260) seyn. — Von den Gymnasial- und Seminarlehrern haben 21 Lebensbeschreibungen erhalten; 14 davon sind zugleich Schriftsteller gewesen. Unter ihnen sind die bekanntesten: Ribbeck, Direktor d. Gymnas. zum grauen Kloster in Berlin (12), Aurbacher zu München (133), der Professor Grohmann zu Hamburg (158), der Schulinspektor u. Seminarlehrer Soldan zu Friedberg (186), Professor

Digitized by Google

Wolff zu Schulpforte (224), der Direktor des Gymnaſ. zu Minden, Immanuel (252). — Von den 13 Volksſchullehrern mit 2 Schriftſtellern ſeyen mit Auszeichnung genannt: Rektor Baumgarten zu Magdeburg (165) u. Köhnke, Vorſteher eines Erziehungsinſtitutes zu Hamburg (282). — Die gefeiertſten der 23 aufgeführten Aerzte, von denen 9 mehr oder weniger bedeutende Schriften hinterlaſſen haben, ſind v. Raimann, Leibarzt zu Wien (67), der geh. Medicinalrath Peetz zu Wiesbaden (68), der Gründer u. Direktor der Augenheilanſtalt zu Nürnberg, Kapfer (129), der Medic.-Rath Wittmann zu Mainz (144), der Medic.-Rath v. Plönnies zu Darmſtadt (147), der geh. Medic.-Rath v. Froriep zu Weimar (171), Dieffenbach, geh. Medic.-Rath u. Profeſſ. zu Berlin (301). — Von den 2 dramat. Künſtlern hat beſonders Werdy, Hofſchauſpieler zu Dresden (181) einen Namen. — Der geſchilderten Tonkünſtler ſind 6 mit 1 Schriftſteller; Theuß, Muſikdirektor zu Weimar (22) darf wegen ſeiner wechſelnden Lebensſchickſale genannt werden; vor Allen gefeiert war Mendelsſohn-Bartoldy zu Leipzig (228). — Die 2 Poſtbeamteten ſind Götz, Oberpoſtinſpektor zu Leipzig (174) und der zugleich als Hiſtorienmaler nicht unbekannte Poſtſtallmeiſter Deurer zu Mannheim (302). — Eben ſo ſind es nur 2 Forſtmänner, der Oberforſtmeiſter von Boyen zu Liegnitz (8) und der Forſtmeiſter Dankelmann zu Paderborn (251), die wir zu nennen vermocht haben. — Als ausgezeichnet unter den 13 Magiſtratsperſonen, von denen 2 Schriften veröffentlicht haben, nennen wir den Schöff und Senator Saraſin zu Frankfurt a. M. (42), den Gemeinderath Hoffmann zu Darmſtadt (128), den Syndikus Sie-

Digitized by Google

veking zu Hamburg (154) und den Altbürgermeister Fetzer zu Rheinfelden (264). — Von den 9 Bankiers, Kaufleuten u. Fabrikherren mit 2 Schriftstellern sind hervorzuheben Limburger zu Leipzig (50), Heinzelmann zu Kaufbeuren (66), Stölting zu Elbingeroda (210), Wergifosse zu Düren (257). — Bahrdt zu Neustrelitz, zugleich dramatischer Dichter (40) und von Baur-Breitenfeld in Aschaffenburg (163) sind die 2 biographirten Apotheker. — Die 8 Buchhändler, mit 1 Schriftsteller in ihrer Mitte, deren Leben beschrieben ist, sind folgende: Spehr in Braunschweig (3), Heyer in Gießen (53), Palm in München (77), Hänel in Stuttgart (135), Sauerländer in Aarau (138), Kühn in Breslau (167), Arnold in Dresden (179), Gerlach in Freiberg (222), so wie der Buchdruckereibesitzer Wesselhöft in Jena (37). — Von den 7 Privatgelehrten, welche sämmtlich auch Schriftsteller sind, nennen wir nur den phantastischen Klosterprior Elkendorf zu Scheuren (6), Heller, Herausgeber des frankf. deutschen Journals zu Frankfurt a. M. (79) und Mittendorf, Redakt. des „Archivs des histor. Vereins v. Niedersachsen" zu Hannover (111). — Der zeichnenden Künstler sind 5 aufgeführt; unter ihnen ragt der Maler Reinhart zu Rom (141) und der durch weite Reisen mit seinem Panorama bekannte Maler Sattler zu Salzburg (205) hervor. — Die 3 Baumeister, von denen 2 bedeutende Werke hinterlassen haben, sind der Vorstand der Oberbaubehörde v. Gärtner zu München (101), Schauß in Berlin (182) und Dr. Vorherr in München (207). — Von den 4 Oekonomen mit 2 Schriftst. möchten besonders der russ. Staatsrath, früher Prof.

Digitized by Google

Schmalz auf Kuffen (132) und der als Landtagsabgeordneter genannte Bierbrauer Herrlen (232) zu Wassermungenau auszuzeichnen seyn. — Als Kunst- und Handelsgärtner ist Booth zu Flottbeck (200), der auch als Schriftsteller sich gezeigt hat, weithin bekannt. — Die 11 Frauen, von denen 3 als Schriftstellerinnen aufgetreten sind, waren die Reichsgräfin von Plettenberg-Lenhausen zu Hovestadt (5), die Geheimeräthin von Wolzogen, Schiller's Schwägerin und geistreiche Schriftstellerin zu Jena (9), die Gräfin v. Hessenstein, in der That ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses für alle Hessen, zu Kassel (33), die berühmte Sängerin Mariane Sessi zu Wien (69), die Hofschauspielerin und fruchtbare dramat. Schriftstellerin v. Weißenthurn zu Wien (121), Wittwe Reinwald, Schiller's Schwester, zu Meiningen (195), Karoline v. Woltmann zu Berlin (236), Karoline v. Freiberg zu München, eine namhafte Malerin (255), die fromme und glaubensstarke Priorin Hümbelin zu Gnadenthal (259) und die Dichterin Julie v. Bechtoldsheim zu Eisenach (297). — Die 3 Bibliothekare, welche sich sämmtlich durch Schriften verewigt haben, Jäck zu Bamberg (26), der gelehrte und geschmackvolle Jakobs zu Gotha (87) und der Skriptor und Kustos morgenländischer Handschriften zu Wien, Krafft (130), haben ihre Biographen gefunden. — An Berg- u. Hüttenbeamteten haben wir nur 2 gebracht: Oberhüttendirektor Korb zu Jakobswaldau (14) u. Berghauptmann von Schlesien Touss. v. Charpentier zu Brieg (60), welcher auch Schriften hinterlassen hat. — Der Bürger Michaelis zu Hamburg (123) und der unternehmende aber unstäte Geschäftsmann v. Gülich zu Linden (176) bei Hannover

sind die 2 Privatleute, so wie der Buchbindermeister Höpfner zu Wriezen (177), ein Schützen-Veteran, der einzige Handwerker, deren wir gedenken konnten.

Allen voran aber leuchten in diesem Jahrgange die Namen:

Erzherzog Karl.
Pyrker v. Felsö-Eör.
Mendelssohn-Bartholdy.
Dieffenbach.

Digitized by Google

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Albrecht, Prediger und Inſpektor des Seminars zu Köthen.
— Ritter Albrecht, Aktuar zu Dresden.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Hermann d'Artis von Bequignolles zu Liegnitz.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— Dr. Bley, Medicinalrath zu Bernburg.
— Dr. Bomhard, königl. Schulrath zu Ansbach.
— Dr. W. Böttticher, Profeſſor am Friedr. Wilh.-Gymnaſium zu Berlin.
— Dr. Aurelio Buddeus zu Leipzig.
— Dr. Buſch zu Wiesbaden.
— Dr. Camerer zu Blaubeuern.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Dr. jur. Eckenberg, Beiſitzer der Juriſtenfakultät zu Halle.
— Edelmann, Advokat zu Bautzen.
— Frhrn. von Ehrenſtein zu Hamburg.
— Dr. Engelhardt, Hofrath zu Dresden.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl b. Solothurn.
— Frommann, Buchhändler zu Jena.
— Heinr. Götz, Advokat zu Leipzig.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— C. Grohmann, Auditeur zu Dresden.
— Dr. Häſer, Profeſſor zu Jena.
— Dr. Karl Hartmann zu Weimar.
— Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merſeburg.
— Dr. Aug. Henneberger zu Meiningen.
— C. Henzel, Buchhändler zu München.
— Dr. Herrig, Oberlehrer zu Elberfeld.

Digitized by Google

Herrn Dr. Heyfelder, Professor zu Erlangen.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs zu Kassel.
Herrn Raimund Holäufer zu Wien.
— Georg Holzhey zu Neustadt bei Koburg.
— Dr. Hoyer zu Pr.-Minden.
— v. Kehler, Kammergerichts-Referendar zu Berlin.
— Krämer, Schullehrer zu Altenmuhr bei Gunzenhausen.
— Hans Kriete, Hofschauspieler zu Dresden.
— Dr. J. C. Kröger, Katechet zu Hamburg.
— A. v. Ladenberg, königl. wirkl. Geheimer-Ober-Regierungsrath und Ministerial-Direktor zu Berlin.
— J. G. Laquai, Rektor u. Professor zu St. Gallen.
— Dr. Lorberg, Kirchenrath zu Bückeburg.
— Martini, Rechtskandidat zu Lichtenstein b. Zwickau.
— Dr. Merleker, Professor zu Königsberg.
— Karl Müchler, Kriegsrath zu Berlin.
— Dr. Moritz Müller, prakt. Arzt zu Leipzig.
— Dr. Nebel, Professor zu Gießen.
— Ferdinand Nitze, Partikulier zu Dresden.
— Mag. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Benedikt Pillwein, landständ. Buchhaltungs-Rechnungs-Official zu Linz.
Frau Louise v. Ploennies zu Jugenheim bei Darmstadt.
Herrn v. Plüskow, Lieutenant und Adjutant im königl. 7. Küraſſier-Regiment zu Halberstadt.
— Dr. med. Amandus Rehm zu Kirchhain in Kurhessen.
— Rese, Rendant zu Halberstadt.
— Richter, Land- und Stadtgerichtsrath zu Minden.
— Rosenkranz, Justizrath zu Paderborn.
— George Sarasin zu Frankfurt a./M.
— von Schenck zu Schweinsberg, Rittmeister zu Kassel.
— F. G. F. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Dr. med. Karl Gustav Schmalz zu Dresden.
— Schmid, Pfarrer zu Pfiffelbach bei Weimar.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Dr. B. Sigismund zu Blankenburg bei Rudolstadt.

Digitized by Google

Herrn Dr. Söltl, Professor zu München.
— L. F. Spehr, Kammer-Assessor zu Coesfeld.
— Julius Steffani, Pfarrer zu Laucha bei Waltershausen.
— Dr. F. Stölting, Gerichtsverwalter zu Neustadt unterm Hohenstein.
— Bernh. Tauchnitz jun., Verlagsbuchhändler zu Leipzig.
— Kuno von Tecklenburg, Geometer zu Glogau.
— Mag. Teuscher, Superintendent zu Buttstädt.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Dr. Joseph Wittmann, prakt. Arzt zu Mainz.
— Wilhelm von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schleebusch bei Solingen.

Digitized by Google

Berichtigungen und Ergänzungen zum 24. Jahrg.

S. 251 Z. 5 u. Z. 2 v. u. lies Dm statt An.
" 257 " 19 v. u. l. Bramstedt st. Barmstedt.
" 441 " 1 v. u. In dieser Bezugnahme auf den 18. Jahrgang des Nekrologs waltet ein Irrthum ob. Der erwähnte Kabinetsminister Graf Einsiedel heißt Detlev ist am 12. Okt. 1772 geboren, war im Jahr 1813 schon dirigirender Minister und blieb es bis zum J. 1830, in welchem er schmachvoll vertrieben wurde, lebt aber noch auf seinem Gute Muckenberg bei Elsterwerda. Der angezogene Graf Einsiedel aber hieß Georg und war 1767 geboren, ist auch nie Kabinetsminister gewesen.
" 615 zu Nr. 159. Dr. Joach. Heinr. Gerber's Schriften, außer den angeführten, sind: Preispredigt über die Auferweckung des Lazarus. In der Denkschrift des homiletischen und katechetischen Seminars in Jena v. 1836 (Jena, Frommann). — Supranominalismus, ein neues System der Theologie, oder die endliche Versöhnung zw. Rationalismus u. Supranaturalismus. Leipz. 1843. — Predigten zum Antritt des Diakonats in Marne, zur Wahl eines Hauptpredigers in Glückstadt u. bei einer Generalvisitation in Colmar gehalten und als Denkmal dankbarer Liebe, freundlicher Erinnerung u. treuer Gemeinschaft im Geiste herausgegeben. Altona 1844. — Sammlung christl. Predigten u. Gelegenheitsreden. Zum Besten der Kinder des weil. Pastors Dr. Gerber in Colmar herausgeg. v. einigen Freunden des Verstorbenen. Voran: Nekrolog des Dr. Gerber u eine Abwälzung des Vorwurfs, daß der vernunftgemäße Vortrag der christl. Glaubenswahrheiten die Kirchen leer mache. Itzehoe 1847. (Die Sammlung enthält unter anderen 12 Predigten von Gerber.)
" 737 Z. 2 v. o. l. abgerufen st. abgewiesen.
" 752 " 11 v. u. l. Schleswig st. Breslau.
" 753 " 21 v. o. l. Friedrich VI. st. Friedrich IV.
" 791 " 23 v. o. l. Jo st. Jö.
" 791 " 7 v. u. nach Sommer setze 1845.
" 806 " 18 v. o. l. Gelting st. Gelling.
" 824 " 19 v. u. l. Johnn st. Johan.
" 893 " 12 v. u. l. Büsumwurth st. Bussewurth.
" 914 " 4 v. u. l. Rochus st. Roderich.
" 915 " 16 v. o l. Uhrmachers st. Goldschmiedes.
" 938 " 4 v. o. l. zweiten st. ersten.
" 948 " 17 v. u. l. Meldorf st. Flensburg.
" 948 " 7 v. u l. Walsbüll st. Wolsbüll.
" 948 " 4 v. u l. Auch st. Ach.
" 950 " 16 v. o. l Gleichmuth st. Gleichmuh.
" 961 " 13 v. u. l. Ording st. Oeding.
" 962 " 1 v. o. desgleichen.
" 966 " 8 v. o. l. wird st. wir.
" 1060 " 1 v. o. ff. Graf Ernst zu Stollberg-Stollberg war am 30. Juli 1783 geboren und eben zum k. k. Feldmarschallieutenant und Divisionair zu Lemberg ernannt, als er schon krank daselbst anlangte und nach kurzem, aber schwerem Krankenlager am 21. Mai 1846 starb — eine Zierde seiner Familie und geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten.

Digitized by Google

Register zum 25. Jahrg. (1847).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Abbt, Domkapitular zu Augsburg 44. v. Abel, Forstmeister zu Speyer 820. Dr. Abelein, Regimentsarzt zu Nürnberg 32. Dr. Aberle, Professor zu Salzburg 62. M. Ackermann, Oberpfarrer zu Elsterberg 739. Dr. Ackermann, Stadtpfarrer zu Erlangen 231. Ade, Kaplan zu Gmünd 910. Frhr. v. Adelsheim Rittmeister zu Adelsheim 619. v. Adelstein, Prem.-Lieut. zu (?) 312. Adler, Kaufmann zu Dresden 1331. Adolph, Maler zu Berlin 1082. Ahlers, Posterpediteur zu Wandsbeck 1529. Ahles, Weinhändler u. Senator zu Hannover 1753. Albrecht, Kaufmann u. Kommissionsrath zu Berlin 1709. Albrecht, Polizei- u. Rathssekretär zu Zörbig 936. Allmer, Hauptmann v. d. A. zu Dresden 100. Alter, Kantonsrath zu Roderis 1332. Alter, Major zu 313. Altstädtrr, Handelsgerichtsschreiber zu Köln 1399. v. Ampach, Hauptmann zu Dresden 178. Anders, Bischof zu Herrnhut 1754. Anders, Schullehrer zu Schönau 772. Andersen, Fleckensdeputirter zu Wyck 1805. Angel, Senator zu Tondern 352. Herzog zu Anhalt-Köthen zu Köthen 1725. Andrée, Hofinstrumentenmacher zu Berlin 1636. v. Anreiter, Rittmeister zu Brixen 7213. Baron v. Abfaltern, Hauptm. zu (?) 442. Gräfin v. Areo-Oberköllenbach zu München 916. v. Arnim, Hauptmann auf Petznick 1626. v. Arnim, Obrist zu (?) 582. Arnold, Buchhändler zu Dresden 179. Arnold, Major zu Stolp 1038. Arnold, Stabssekretär auf der Höhe des Gotthards 1655. Aschenborn, Justizrath zu Schweidnitz 561. v. Asmuth II., Hauptmann zu (?) 319. Assall, Stadtger.-Aktuar zu Jena 1252. Assimont, Hauptmann zu Erlangen 1755. Fürst v. Auersperg, Feldmarschall-Lieut. zu Oedenburg 1893. Aufdermauer, Bataill.-Chef zu Tuggen 1666. Dr. August zu Halberstadt 1048. Augustin, Pastor zu Alswede 126. Aulich, Obrist zu (?) 443. Aurbacher, Professf. zu München 133. Auster, Landger.-Assessor zu Oscha ‡1802. Ay, Pfarr. zu Bierlingen 1758.

Digitized by Google

Bach, Prem.-Lienanteut zu (?) 966. Dr. jur. Bachmann zu Leipzig 857. Bachmann, Justizamtmann zu Dresden 1100. Backe, Pastor zu Sohrenbohm 1894. Dr. Backmeister zu Mainhardt 444. Bänziger, Pfarrer zu Grub 916. v. Baer, Hauptmann zu Pisa 691. Bärmann, Klarinettenvirtuos zu München 1115. v. Bäuerlen, Oberkirchenrath zu Rottenburg 844. Bahrdt, Apotheker zu Neustrelitz 40. M. Baier, Pfarrer zu Ludwigsburg 550. Balcke, Ober-Postsekretär zu Elberfeld 1825. v. Baldinger, Oberlieut. zu Ludwigsburg 1895. Balthasar, Oberlieut. auf d. Höhe des Gotthard 1656. Baltzer, Prediger zu Berlin 869. Bandelow, Pastor zu Niederlepte 1049. Banz, Pfarrer zu Hildisrieden 127. Barez, Kaufmann zu Berlin 793. Bardili, Professor zu Stuttgart 1748. Bargum, Konsistorialrath zu Raepstedt 189. v. Barner, Major zu Berlin 1436. Barrault, Platzhauptmann zu Peterwardein 917. Bartel, Prediger zu Stecklin 1047. Barth, Advokat zu Leipzig 1474. Barwig, Kammerkalkulator zu Bosatz 732. Bath, Obristlieuten. zu Jauer 874. Bathke, Major zu Stargard 17. Bauder, Stadtrath zu Waiblingen 1501. Dr Baudrerl zu Donauwörth 747. Dr. Bauer, Arzt zu Neukirchen 838. Dr. Bauer, Gymnasial-Lehrer zu Stettin 435. Bauernstein, Stadtrath zu Görlitz 1418. Baumann, Professf. der Naturgesch. zu Luzern 260. Baumat, Pfarrer zu Vicques 956. Baumgärtner, geh. Rath zu Karlsruhe 1544. Baumgärtner, Seminarlehrer zu Berlin 1379. Baumgarten, Rektor zu Magdeburg 165. Baumgartner, Kapuziner-Guardian zu Solothurn 948. v. Baur, Generalmajor zu München 85. v. Baur-Breitenfeld, Apotheker zu Aschaffenburg 163. Bausback, Oberpostamts-Official zu Bamberg 767. Bausch, Dechant zu Koblenz 854. v. Ehrenschwerdt, Obristlieut. zu (?) 1220. Freifrau v. Bechtoldsheim, geb. v. Keller zu Eisenach 297. Beck, Kanzleirath zu Ulm 467. Beck, Pfarrer zu Ebersbach 742. Becker, Kollegienrath zu Kiew 1647. Beckmann, Stadtrath zu Breslau 855. Dr. Becks, Professor an der Akademie z. Münster 214. Beer, Bürgermeister zu Loslau 1174. Beer, Rentbeamteter zu Ingolstadt 348. Behlen, Forstmeister z. Aschaffenburg 35. Behr, Oberprediger zu Hettstedt 1139. Beitzke, Prediger zu Polzin 1287. Belches, Lieutenant zu Beuthen a. O. 1261. v. Below, General zu St. Goar 1368. Benade, Pastor zu Trebschen 445. Bendixen, Thierarzt zu Sibbershusum 1158. Beneken, Pastor zu Banteln 1349. Benezet, Hauptsteueramts-Rendant zu Krossen a. O. 1630.

Benicken, Major zu Erfurt 1137. Beniſch, Hofkellermeiſter zu Cölln bei Meißen 404. Ritter v. Benndorf, zu (?) 1757. Bennecke, Oberregier.-Rath zu Hirſchberg 839. Bennewitz, Poſtverwalter zu Zſchopau 1477. Benninger, Kavallerielieut. auf dem Vierwaldſtätterſee b. Luzern 1853. v. Bennigſen-Förder, Bürgermeiſter zu Salzwedel 1502. Fürſt v. Bentheim-Tecklenburg zu Rheda 1422. Benthen, Apotheker zu Linz a. Rh. 320. v. Berg, Appellationsger.-Acceſſiſt zu Schweinfurth 699. Dr. Berger, Profeſſ. in d. medicin. Fakultät zu München 831. Bergis, Paſtor zu Backſchütz 1144. Dr. med Bergt zu Leipzig 408. Dr. Bergt zu Leisnig 1910. Frhr. v. Berlichingen, Geheimrath zu Mannheim 1155. Berly, Hofrath zu Frankfurt a. M. 960. Bermann, Kantor zu Pirna 1380. Bernberger, OLGer.-Regiſtrator zu Breslau 1125. Berner, Großrath zu Aarau 801. v. Bernerwitz, Polizeidirektor zu Braunſchweig 1500. Bernhard, Juſtit. zu Leobſchütz 1357. Bernhard, Paſtor zu Zembſchen 794. Berthold, Kämmerer zu Oels 369. Bertini, Oberlieut. zu (?) 918. Beſſerer, Konſ.- u. Schulrath zu Duisburg 1817. Bethge, Prem. Lieutenat zu Neuſtettin 837. Beumelburg, Artillerielieut. zu Dresden 1159. Beutler, Kammerer zu Rheinfelden 1335. Dr. v. Beuttenmüller, Unteramtsarzt zu Weilheim unter Teck 554. Bevers, Prediger zu Rendsburg 239. Beyer, Paſtor zu Zabeltitz 1115. Beyer, Steuerinſpektor zu Elbing 845. Bezold, Forſtmeiſter zu Lohr 1627. Frhr. von u. zu Bibra, Kammerherr zu Römhild 1276. Biebrach, Kaufmann zu Breslau 700. Biedermann, Zahn- u. Augenarzt zu Solothurn 1557. Dr. Bielenſtein, Tit. Rath zu Mitau 1117. Bieler, Domkapitular zu Solothurn 73. Bieler, Oberamtmannn zu Graudenz 1526. Biermann, Landſchaftsmaler zu Baſel 1486. Binder, Hofrath zu Ulm 672. Dr. Birnbaum zu Braunſchweig 1503. v. Bismarck, Domherr zu Potsdam 1378. Bitter, Pfarrer zu Köln 110. Bittermann, Rittmeiſter zu (?) 1392. v. Blanckenſee, Major zu Potsdam 370. Blank, Baurath zu Xanten 1352. Blaſchka, Kaplan zu (?) 583. Blau, Profeſſor d. Ritterakademie zu Liegnitz 86. Block, Amtsrath zu Karolath 238. Block, Lieut. zu Berlin 1087. Bloem, Hauptkontrolleur zu Kreuznach 709. Blüher, Kandidat d. Theol. zu Beierfeld 486. Blumenthal, Rechnungsrath zu Berlin 710. Blumhöffer, Gerichtsſchreiber zu Aachen 321. Blumröder, Kaufmann zu Nürnberg 436. v. Bock, Hauptm. zu (?) 1449. Borzek, Archivar zu Brünn 349. v. d. Böck, Major zu (?) 612.

Digitized by Google

Dr. Böck, Kreisphyſikus zu Frauſtadt 776. Böcka, Oberlieut. zu (?) 1050. Böhm, Kaplan zu Neiße 1888. Böhm, Reg. Arzt zu Breslau 1000. Böhndel, Portraitmaler zu Schleswig 1842. Dr. Böhr, Sanitätsrath zu Berlin 807. Böhringer, Chriſtiane, Lehrerin a. d. Bürgerſchule zu Wittenberg 83. Böttticher, Kreisr. zu Homberg a. d. Ohm 511. Bokelmann, geh. Leg. Rath zu Altona 396. Boll, Kaufmann zu Dresden 1835. Dr. Bolley, Obertribunalpräſid. zu Stuttgart 91. Bolz, Regiſtrator b. d. Finanzkammer zu Reutlingen 206. Booth, Kunſtgärtner zu Flottbek 200. Borchelmann, Landrichter zu Seligenſtadt 584. Bormann, Kreisſteuereinnehmer zu Oſchatz 777. Borowski, Stadtger.-Rath zu Breslau 1260. v. Boſe, Major zu Stuttgart 1797. Bosler, Stadtſchultheiß zu Münſingen 1758. v. Boſſe, Obriſtlieut. zu (?) 562. Boujon, Steuereinnehmer zu Juliusburg 568. Boumann, Prem. Lieut. zu Gnadenberg 1214. v. Boyen, Oberforſtmeiſter zu Liegnitz 8. v. Boyen, Premier-Lieutenant zu (?) 870. Bracht sen., Apotheker zu Oſterburg 778. Bracker, Ingen.-Hauptmann zu Ansbach 1393. Bräunig, Senſal zu Hamburg 692. Brammer, Maler zu Altona 1683. v. Branconi, Land- u. Stadtger.-Direktor zu Schleuſingen 1051. v. Brand, Hauptmann zu Wutzig 1504. Dr. Brand, Profeſſor zu Aſchaffenburg 97. Brandenberg, Kaplan zu St. Andreas b. Chaam 1828. Frhr. v. Brandenſtein, Staats- u. Kabinetsminiſter zu Oldenburg 1120. v. Brandt, geh. Oberfinanzrath in der Nähe von Hildburghauſen 1648. Braſt, geh. Sekretär zu Berlin 702. Brath, Muſikdirektor zu Solothurn 701. Braun, Oberförſter zu Spanteckow 1798. Braun, Paſtor zu Quedlinburg 990. Braun, Privatgelehrter zu Freiburg i. Br. 90. Bredemann, Oberförſter zu Söttichau 478. Frhr. v. Breidenbach zu Breidenſtein, Generalmajor zu Darmſtadt 249. Breidenſtein, Oberprediger zu Homburg v. d. H. 733. Bremer, Lieuten. zu Bremen 1601. Bremmer, Notar zu Gemünd 1353. Edler von Bretano-Mezzegra zu Schwaz 641. Breuer, Rittmeiſter zu Pyritz 540. von Breuning, Generalmajor zu Stuttgart 1676. Breuninger, Stadtrath zu Backnang 585. Breyer, Hauptlehrer zu Berlin 654. Breyer, Hauptpoſtmeiſter zu Stuttgart 446. v. Breza, Miniſter zu Poſen 500. Frhr. v. Brinckmann, Geſandter zu Stockholm 1863. Brinke, Oberlieut. zu (?) 1288. Brinks sen., Kaufmann zu Duisburg 1266. v. Brockhauſen, Lieut. zu Mittelfeld 534. v. Broizem, Appellationsrath zu Dresden 528. Bro-

nikowski de Bronikowo, Hauptmann zu (?) 919. Bruch, Apotheker zu Zweibrücken 516. Dr. Brües zu Lüttenglehn 1043. Brünninghausen, Justizr. zu Nideggen 520. Brumhard, Justizrath zu Rhoden 1191. Brune, Ober-Postsekret. im resmer Soolbade 1310. Buch, Stadtrath zu Plauen 397. Buchholtz, Seidenwaaren-Fabrikant zu Berlin 673. Buchta, Lieut. zu Mainz 795. Dr. Buchtz zu Anklam 1052. Buchwald, Steuereinnehmer zu Peitz 1164. Buck, Hauptmann bei Gislikon 1726. Buddeus, Gerichtsdirektor zu Leipzig 28. Büchner, Dekan zu Worms 116. Büllh, Hauptm. zu (?) 1478. v. Bülow, Kammerherr zu Pinneberg 1006. v. Bülow, Kanzleidirektor zu Kaarz 1793. Bürger, Pfarrer zu Roßfeld 748. Dr. Burdach, geheimer Medicinalrath zu Königsberg 1133. v. d. Burg, Hauptm. zu Glogau 317. v. d. Burg, Seidenfabrikant zu Köln 1210. Burkard, Kapuziner-Vikar zu Sarnen 1333. v. Burska u. Malhof, Hauptm. zu Gnadenfrei 1492. Busch, Justizrath zu Aachen 899. Busch, Kreisthierarzt zu Lublinitz 551. v. Buseck, Oberstallmeister zu Homburg v. d. Höhe 649. Busse, Kommerzienrath zu Teplitz 1146. Dr. Busse, Profess. d. Rechte zu Leipzig 225. Butter, Bankier zu Leipzig 1744. Buttersack, Stadtpfarrer zu Heilbronn 1505. Frhr. Treusch v. Buttlar-Brandenfels, Generalmajor zu Wolfenbüttel 59. Dr. Callmann, Privatgelehrter zu Hammersmith bei London 1097. v. Camerer, Prälat zu Stuttgart 740. Dr. Camerer, Oberamts- u. Seminararzt zu Blaubeuren 248. Cantador, Regier.-Registrator zu Düsseldorf 447. Capelle, Prediger zu Bremen 1079. Carl, Hofkammerrath zu Neresheim 1637. v. Carisien, Major zu Berlin 371. v. Carlowitz, Kammerherr zu Dresden 1093. Carstens, Assessor zu Arröeskioping 642. Carstensen, Prediger auf der Insel Pellworm 271. Cartheuser, Pfarr. zu Frankenhausen 1596. Frhr. v. Cetto, Staatsrath zu München 703. v. Chambaud-Carier, Major zu (?) 920. de Champorcin, Lehrer d. französ. Sprache zu Altenburg 1012. v. Charpentier, Berghauptmann zu Brieg 60. Chmela, Professor zu Prag 613. Chmiel, Pastor zu Golassowitz 1053. Christ, Kaufmann zu Solothurn 1677. Claassen, Oberamtmann zu Breslau 788. Dr. Claessen, Dompropst zu Köln 1495. Classen, Kaufmann zu Jülich 357. Claussen, Zollverwalter zu Oldesloe 273. Cöghe, Justizrath zu Breslau 808. v. Coffrane, Major zu Breslau 688. Edler v. Cointrelle, Rittmeister zu (?) 1759. Coith, emer. Pfarrer zu Hof 358. Commer, geheimer Justizrath zu Aachen 169. Le Comte,

Digitized by Google

Lehrer am franzöſ. Waiſenhauſe zu Berlin 30. Conradi, Stadt- u. Landger.-Sekretär zu Liebenwerda 1686. Corneliani, Kaplan zu (?) 1394. v. Courten, Präſident des Großen Rathes zu Sitten 300. Cramer, Kaufmann zu Bochum 1054. v. Craushaar, Obriſt z. Königsberg i. Pr. 616. Cremer, Notar zu Blankenheim 1240. Dr. de Crignis, Kanonikus zu Augsburg 140. de Crignis, Kaufmann zu Aichach 1439. Crone, Paſtor zu Braunſchweig 4. Crüger, Hauptm. zu (?) 409. Cunow, Privatgelehrter zu Görlitz 1814. Dr. Czech, Prieſter d. Piariſtenordens zu Wien 170. Dätzl, geiſtl. Rath zu Regensburg 802. Daler, Kaufmann zu Freiburg in d. Schweiz 726. Dalläus, Pfarrvikar zu Pirmaſens 586. Dallwitz, v. Hauptm. zu Wermsdorf 1550. Frhr. v. Dalwig, Rittergutsbeſitzer zu Dombrowka 1358. Dammeyer, Hauptm. zu (?) 1487. Graf Dandolo, Feldzeugmeiſter zu (?) 1395. Daniel, Bankier zu Jaſſy 1671. Dankelmann, Förſtmeiſter zu Paderborn 251. Daub, Konſ. Rath zu Münſter 575. van Dauen, Arzt zu Lanck 724. v. Davier, Hauptmann zu (?) 832. Debitz, Buchbinderälteſte zu Zittau 1822. Deboeur, Jubilarprieſter zu Aachen 353. Frhr. Dr. v. d. Dechen, Forſtmeiſter zu Ratibor 1419. Decker, Miſſionair zu Stuttgart 1760. Dehnhardt, Juſtizrath zu Tönning 1437. Delitſch, Pfarrer zu Gersdorf 1799. Ritter Demiani, Finanzrath zu Dresden 1657. Derling, Rechnungsrath zu Berlin 1336. Dr. phil. Detmold zu Berlin 1493. Deurer, Hiſtorienmaler u. Poſtſtallmeiſter zu Mannheim 303. Dibbelt, Senator zu Anclam 741. Dieck, Profeſſor der Rechte zu Halle 48. Dr. Dieffenbach, Profeſſor u. geh. Medicinalrath z. Berlin 302. Diehl, Oberamtsgerichts-Aſſeſſor zu Heilbronn 1192. Diercks, Senator zu Itzehoe 340. v. Dieſt, Gen.-Lieut. zu Berlin 1667. Dieterich, Magiſtratsrath zu Ansbach 1896. Diethelm, Alt-Landammann zu Altendorf 1219. Dietze, Kaufmann zu Breslau 1843. v. Dietzſch, Dekan u. Stadtpfarr. zu Oehringen 72. Dinter, Obriſt zu Grottkau 1791. Dircks, Amtsverwalter zu Lügnincloſter in Schleswig 967. Dispeker, Diſtrikts-Rabbiner zu Baiersdorf 1622. Diſtler, Magiſtratsrath zu Pottenſtein 468. Dittrich, Prediger zu Pützerlin 1289. Döllinger, Rath u. geh. Hausarchivar z. München 298. Dörffel, Kammerrath zu Waldenburg 1697. Dörffel, Kaufmann zu Eibenſtock 1811. Döring, Hauptm. zu (?) 576. Döring, Pfarr. zu Niederpöllnitz 1225. Dörſtling, Kaufmann zu Chemnitz 1532. Graf Henckel v. Donnersmarck, Regier.-Aſſeſſor zu Wiesbaden 657. Dorn, Kauf-

mann zu Berlin 896. Dorn, Stadtrath zu Ravensburg 1794. Drasdo, Kaufmann zu Dresden 824. Drechsler, Stadtrath zu Kalw 1506. v. Dreher, Kommerzienrath zu Stettin 1507. Dreier, Schullehrer zu Schiffbek bei Hamburg 1023. Drewello, Rittmstr. zu Ortelsburg 714. Dreyer, Ordenspriester zu Köln 1414. Duc, Kaplan zu Ueberwyler 1698. Dürrschedel, Pfarrer zu Kaltenbrunn 928. Dürselen, Kreissekretär zu Wevelinghoven 1430. Dunkel, Kreissekret. zu Bunzlau 1830. Dzialek, Gymn. Lehrer zu Posen 1151. Ebert, Förster zu Böhne b. Rathenow 638. Eckardt, Past. zu Schlagwitz 1475. Dr. Ecke, Regimentsarzt zu Potsdam 13. Eckermann, Vikar zu Nievenheim 1704. Edelmann, Stadtrichter zu Bautzen 117. Egger v. Eggstein, Obristlieuten. zu (?) 749. Ehlermann, Oberkommerzienrath zu Bissendorf 1457. Ehrenhauß, Pastor zu Trossin b. Torgau 211. Ehrenzeller, Kantonsarchivar zu St. Gallen 1045. Ehrich, Kaufmann zu Stendal 631. Eichert, Hofrath zu Breslau 907. v. Eichmann, Major zu Brandenburg a. d. H. 676. v. Eichthal, Redakteur zu New-York 1831. v. Eicke, Major zu Breslau 1614. v. Einsiedel, Hauptmann zu Dresden 1710. Dr. Eiselen, Regimentsarzt zu Stuttgart 1750. Eisenhart, Justizkommissar zu Giebichenstein 1211. v. Eisenhart, Obrist zu Berlin 1232. Eisfeldt, Oberamtmann zu Breslau 555. Mg. Elben, Pfarrer zu Heimsheim 743. Dr. Elkendorf, Hofrath u. Gutsbes. zu Scheuren 6. Elker, Senator zu Zittau 1039. Dr. Emele, Richter am Kreisgericht zu Mainz 253. Engel, Ober- u. Chefarzt z. Wien 968. v. Engeström, Prem. Lieutenant zu (?) 1363. Enghoff, Schullehrer zu Nübel b. Sonderburg 103. Engler, Pfarrer zu Reichenau 1121. Dr. Enz, Oberamtsarzt zu Maulbronn 1751. Epenstein, Kommerzienrath zu Berlin 1044. Epperlein, Archidiakonus zu Kemberg b. Wittenberg 217. Erbe, Oberrevisor zu Stuttgart 437. Erhard, Buchhändler zu Stuttgart 1267. Erismann, Alt-Großrath zu Kulm 796. Erler, Apotheker zu Osterode 474. Ernst, Pastor zu Schleusingen 680. Ernst v. Ernsthausen, Landrath zu Bonn 1338. Ritter v. Ertel, Gen.-Major z. Wien 587. v. Esenbeck, Landwirth zu Breslau 727. Dr. van Eß, Professor d. Theologie zu Affolderbach b. Darmstadt 216. Esser, Domänenrath zu Anholt 789. Esser, Pastor zu Hürtgen 1118. Ett, Chordirektor zu München 1001. Etzler, geh. Kriegsregistrator zu Dresden 634. Evenius, Prediger zu Genninsch-Wartebruch 448. Erner, Kaufmann zu Zittau 291. Dr. Eydam, Medicinalrath zu Berka 507.

Digitized by Google

Eylau, Paſtor zu Keuſchberg 1396. Faber, Redakteur zu Magdeburg 1602. Dr. Fabiny, Profeſſor zu Wien 1711. Fähndrich, Kalkulator zu Medzibor 1586. Frhr. v. Falkenhauſen, Juſtizrath zu Breslau 521. Freiherr Bleicher v. Falkenſtein, Pr. Lieut. zu Düſſeldorf 615. Falkenthal, Oberamtmann zu Bieſenbrow 681. Feddersen, Bürgermeiſter zu Flensburg 164. Feder, Ober-Finanzrath zu Stuttgart 1290. Felder, Pfarrer zu Wurzbach 961. Fendler, Münzſchirrmeiſter zu Berlin 952. Fennel, Kunſt- u. Handelsgärtner zu Kaſſel 879. Fernow, Regier.-Direktor zu Kuglacken 768. Feſſer, Erzprieſter zu Sohrau 1730. v. Feſtenberg-Pakiſch, Major zu Oberau 487. Fetzer, Altbürgermeiſter zu Rheinfelden 264. Feuerle, Dekan zu Ravensburg 750. Fichtner, Kanzlei-Inſpektor zu Pleß 1177. Fick, Buchhändler zu Temesvar 1440. Fiedler, Major zu (?) 1007. Finckh, Kaufmann zu Reutlingen 929. Fink, Pfarrer zu Gohre b. Tangermünde 1291. Fink, Salarienkaſſen-Rendant zu Wittenberg 247. Dr. Fiſcher, Gymn.-Lehrer zu Luckau 677. Fiſcher, Jägerhauptmann zu Geltwyl 1689. Fiſcher, Kaufmann zu Altenburg 814. Fiſcher, Ober-Appellationsger.-Rath zu Poſen 529. Fiſcher, Oberförſter zu Unterweiſſach 449. Fiſcher, Poſamentirermeiſter zu Altenburg 1282. Fiſcher, Portraitmaler zu Leipzig 485. Fiſcher, Prediger zu Breslau 678. Dr. Fiſcher, Profeſſor d. Augenheilkunde zu Prag 218. Dr. Fiſcher, Superint. zu Sangerhauſen 1854. Flächer, Senator zu Biberach 1907. Flatau, Kaufmann zu Poſen 938. Fleiſcher, Kaufmann zu Reichenbach 1537. Fleiſchmann, Buchhändler zu München 1455. Flemming, Pfarrer zu Maßnitz 1651. Fleſſa, Pfarrer zu Münchberg 450. Föhr, Baumeiſter zu Stuttgart 606. Dr. theol. Förſtemann, Unterbibliothekar zu Halle 412. Dr. Förſter, Major zu Berlin 303. Dr. Förſter, geheime Sekretär zu Trachenberg 1160. Förſter, Spezial-Oekonomiekommiſſarius zu Jauer 1850. Franck, Lieut. zu Berlin 1823. v. Franckenberg, Hauptmann zu (?) 1359. Frank, Glasmaler zu München 451. v. Frankenberg, Rittmeiſter zu Namslau 1706. Franz, Hofrath zu Dresden 426. Frauen, Poſtmeiſter zu Bramſtedt 1398. Frentz, Notar zu Bergheim 1262. Frenzel, Hüttenwerksfaktor in Rautenkranz 512. Frenzel, Licentiat zu Zittau 1170. Frhr. Gremp v. Freudenſtein, Staatsrath zu Wien 804. Frey, Primiſſar zu Klingnau 1094. Freifrau v. Freyberg, geb. Stunz zu München 255. v. Freyhold, Hauptm. zu (?) 815. v. Freysleben, Gen.-Major zu (?) 378. Dr. Fricke,

Digitized by Google

Hof- u. Justizrath zu Braunschweig 517. Friedrich, Altregierungsrath zu Lauffenburg 272. Friedrich, Maler zu Lyon 1241. Fritsch, Buchhändler zu Stolpe 384. Fritze, Prediger zu Zichow 1690. Frölicher, Altgroßrath zu Freiburg 1577. Dr. v. Froriep, Obermedicinalrath zu Weimar 171. v. Fuchs, Kammerherr zu Röcknitz 1420. Fuchs, Kandidat zu Dessau 1103. Fuchs, Oberkonsistor. Rath zu München 93. Fübich, Regier. Sekretär zu Breslau 1163. Führer, Pastor d. deutsch-reform. Gemeinde zu Hamburg 208. Fuhrmann, Rektor zu Stolp 930. Fuhrmanns, Bürgermeister zu Geilenkirchen 1591. Dr. v. Fulda, ord. Professor zu Tübingen 359. Dr. Funk, Kompastor zu Altona 15. Gabruque, Prem. Lieutenant zu Habelschwerdt 1873. Gadow, Oberförster zu Kunersdorf 354. Dr. v. Gärtner, Direktor d. Akademie der bild. Künste zu München 101. v. Gaffron, Major a. D. zu Breslau 1786. Dr. Gambihler, Gelehrter zu Nürnberg 193. Gambs, Regier.- u. Kreis-Forstrath zu Speyer 1752. Dr. Ganioz, Alt-Staatsschreiber zu Sitten 284. Garten, emer. Bürgermeister zu Pulsnitz 428. Gassert, Buchhändler zu Erlangen 693. Gauby, Major zu Kissingen 1253. Gawliczek, Erzpriester u. Pfarrer zu Groß-Dubensko 360. Gebel, Ober-Landesger.-Rath zu Weigmannsdorf b. Fraustadt 366. Geckert, pens. Regier.-Kanzlei-Sekretär zu Neiße 1508. Gehler, Prem. Lieuten. a. D. zu Hirschberg 1088. Gehrt, Kaufmann zu Altona 1741. Geidemann, Kaufmann und Senator zu Bremen 452. Dr. Geier ord. Professor zu Würzburg 1221. Dr. Geiger, Präsident d. Oberappellationsgerichts zu Zerbst 155. Geisheim, erster Kollege am Elisabethanum zu Breslau 261. Geisler, Kaufmann zu Landeshut 1479. Geißler, Oberamtsadvokat zu Görlitz 779. v. Gellhorn, Rittmeister u. Landr. a. D. zu Jakobsdorf 429. Geppert, Stadtger.-Direktor zu Greiffenhagen 1628. Gerlach, Buchhändler zu Freiberg 222. Gerlach, Kreisamtmann zu Salzwedel 139. Germann, pens. Landger.-Assessor zu Dresden 1855. Gerns, Salinen-Kassenrendant zu Nordhausen 1235. Geuer, Referendar zu Köln 911. Geyler, emer. Oberförster zu Koldiz 1617. Giese, Ober-Landesger.-Rath zu Goldberg 1846. Gläser, pens. Ob.-Landesger.-Kanzlei-Inspektor zu Ratibor 1032. Glasey, Kaufmann zu Reichenbach 1307. v. Glasenapp, Hauptm. a. D. zu Bärwalde 1605. Gloß, Lieut. a. D. zu Petersdorf 1263. v. Gmelin, Staatsrath zu Stuttgart 220. v. Goddentow, Hauptmann zu Breslau 972. v. Göhren,

Digitized by Google

Hauptmann a. D. zu Guttſtadt 1450. Göhringer, Hofmuſiker zu Hechingen 1183. Göppel, ehem. Hofbildhauer zu Stuttgart 1665. Gräfin v. Görlitz zu Darmſtadt 1122. v. Görſchen, Kammerherr u. Forſtmeiſter zu Nebliz 1623. Göſchl, penſ. Gen. Major d. Artillerie zu München 980. Göſſel, Dirigent d. großen liebig'ſchen Fabrikhandlung zu Wien 1131. v. Göttlich, Rittergutsbeſ. zu Nieder-Strahwalde b. Herrnhut 1324. Götz, Oberzoll-Inſpektor zu Leipzig 174. Götz, emer. Paſtor zu Dresden 790. Graf v. Götzen, Landſchaftsdirektor zu Eckersdorf 1745. Dr. Götzenberger, Medic. Rath zu Heidelberg 1165. Dr. v. Gohren zu Jena 1699. Goldhan, Kaufmann zu Pirna 803. v. Goldner, geheimer Legationsrath u. Miniſterreſident zu Frankfurt a. M. 1026. Goll, Fabrikant zu Biberach 1184. v. d. Goltz, penſ. Hauptmann zu (?) 1742. v. Gordon, penſ. Salarienkaſſen-Rendant zu Köslin 543. v. Gorszkowski, Steuereinnehmer u. Poſterpeditor zu Zobten 385. Gottſchald, Oberförſter zu Lauter 1842. Ritter v. Gozdowa, Hauptmann zu (?) 751. Grabes, Paſtor zu Burkersdorf b. Frauenſtein 1317. Grabow, Kaufmann zu Frankfurt a. d. O. 711. Gräfe, Ober-Poſtſekretär z. Leipzig 1247. Gräve, Senator u. Skabin zu Kamenz 289. v. Grävenitz, Obriſtlieut. a. D. zu Perleberg 864. Graf Ober-Bergrath zu Brieg 398. v. Graffen, Gutsbeſitzer zu Brebelhof 270. Grahl, Fabrikant zu Haynichen 1712. Frhr. v. Greifenegg-Wolfurt, Obriſt a. D. zu Freiburg 386. v. Greis, Gen. Major zu Würzburg 488. v. Grevenitz, Landrath zu Gneſen 1055. Dr. Grimm, Profeſſor zu St. Petersburg 438. Dr. Grohmann, Profeſſor zu Hamburg 158. Dr. Groß, homöopath. Arzt zu Jüterbogk 1509. Dr. Groß, Domkapitular zu Bamberg 146. Großenheider, Kantor zu Holzhauſen 65. Grub, Holzinſpektor zu Vaihingen 453. Grüb, Oberreviſor zu Stuttgart 1782. Grünewald, Kaufmann zu Jülich 1603. Gſchwari, Benediktiner zu Meran 959. v. Gülich, Fabrikant u. Schriftſteller zu Kaſſel 176. v. Gülich, penſ. Obriſtlieut. zu Gumbinnen 1882. Guenat, kath. Pfarrer zu Fontenois 1658. Günther, penſ. Juſtizrath zu (?) 308. Günther, Major zu Bautzen 45. Gubner, Berg- u. Hütteninſpektor zu Mechernich am Bleiberg 1459. Gulitz, emer. Konſiſtorial- u. Kirchenrath zu Ulm 1808. Frhr. v. Gumppenberg, Abgeordneter auf Wallenburg 172. Gumtau, Obriſtlieut. zu Berlin 1383. Guſtke, Major zu Trier 41. Frhr. von u. zu Guttenberg, Kammerherr zu Würzburg 1851. Haarenberg, penſ.

Digitized by Google

Ingenieurhauptmann zu Dresden 372. Habelt, Kaufmann zu Breslau 780. Hache, Senator zu Radeberg 1545. Hädener, Pfarrer zu Hagenwil 274. Hädrich, Erzpriester z. Deutsch-Leipe 1442. Häfner, Prediger zu Lichtenrade 568. Hägi, Stiftskaplan zu Beromünster 1883. Hänel, Buchhändler zu Stuttgart 135. Haffmans, Kaufmann zu Straelen b. Geldern 662. Haffner, Dekan zu St. Gallen 125. v. Hagen, Kaufmann zu Teplitz 752. Hager, Kreis-Thierarzt zu Bunzlau 405. Hahn, Kaufmann zu Breslau 1838. Hahn, Landrath zu Altenkirchen 1659. v. Hahn, pens. Hauptm. zu Halle 1535. Haicke, Pfarrer zu Leschwitz 295. Halbmair, protest. Pfarrer zu Ortenburg 104. Hallaschka, Hofrath zu Prag 1246. Hallervorden, wirkl. geh. Kriegsrath zu Berlin 1364. Dr. Hammer zu Hailfingen 1510. Frhr. v. Handel, pens. Hofrath zu Hagenau 981. Hanke, Postkommissarius a. D. zu Domslau 1877. Dr. Hankel, Leibarzt u. Medicinalrath zu Rudelstadt 11. Hans, Buchbinder zu Herrnhut 1911. Hansen, Apotheker zu Lügumkloster 373. Hansen, Pastor zu Wandsbek 267. Hansen, Schullehrer zu Apenrade 304. Hansen, Subrektor zu Meldorf 197. Harraß v. Harrassowsky, Rittmeister a. D. zu Breslau 682. Hartmann, Doktor der Medicin u. Chirurgie zu Neu-Ruppin 730. Hartmann, Konsist.-Rath zu Köthen 84. Frhr. v. Hartmann, Staatsrath zu München 276. Hartung, Domstifts-Syndikus z. Bautzen 1743. Graf v. Haslingen, Obristlieut. a. D. zu Stargard 1878. Dr. Hasse, Physikus zu Stargard 663. Haßlinger, Prediger zu Stargard 1056. Haug, Kanzleirath zu Stuttgart 1713. Dr. Haugk, Bezirksarzt zu Annaberg 624. Haupolt, Pfarrer zu Waldorf 620. Hause, Professor d. Kontrabasses 589. Hausmann, Justizminist.-Sekretär zu Dresden 1019. Hausrath, Hofdiakonus zu Karlsruhe 476. Hebenstreit, Schullehrer zu Lohma 1147. Heber, Domkapitular zu Bamberg 201. Hedrich, vorm. Kreisamtsaktuar u. Advokat zu Freiberg 1311. Heerwagen, Oberlieut. zu Würzburg 1185. v. d. Heese, pens. Hauptmann zu (?) 481. Dr. Hehl, Privatgelehrter zu Tübingen 204. Heidenreich, Konsist.-Rath zu Merseburg 159. Dr. Heigl zu Regensburg 1761. Dr. Heim, Justizkommissar z. Mülheim a. d. Ruhr 846. Heim, kath. Pfarrer zu Stiefenhofen 190. Hein, Kapitän zu Bremen 1397. v. Heine, Advokat zu Hameln 70. Heine, Prediger zu Kersen 1057. Heinemann, Justizamtmann zu Bieselbach b. Weimar 172. Dr. Heinlein zu Hersbruck 1762. v. Heintz, pens. Major

* * *

Digitized by Google

zu Konitz 1268. Heinzelmann, Großhändler zu Kaufbeuren 66. Heise, Advokat zu Lommatzsch 1642. Heitzer, Prior zu Straubing 530. Helfer, Pastor sen. zu Altranstädt 1829. Helfert, Professor zu Prag 1438. Heller, Bürgermeister z. Arendsee 753. Heller, Herausgeber d. Frankfurter deutsch. Journals zu Frankfurt a. M. 79. Dr. Hellerung, Arzt zu Berlin 1511. Dr. Hellerung, Arzt zu Wismar 1471. Ritter Helm, pension. Feldwebel zu Bautzen 875. Dr. Helmer, Kreisphysikus und Sanitätsrath zu Brieg 212. v. Helmolt, Landrath a. D. zu Erfurt 346. Hemmann, reform. Pfarrer zu Herzogenbuchsee 847. Dr. Henne, Regimentsarzt zu Passau 120. Henneberger, Professor am Gymnas. zu Meiningen 226. Mag. Hennig, Pfarrer zu Leimbach 1638. Henning, Kämmerer zu Greiz 341. Hennings, Buchhändler zu Gotha 1652. Dr. Henop, Arzt zu Trittau 275. Henow, pens. Kriegsrath zu Magdeburg 1484. Fanny Hensel, Gemahlin des Hofmalers u. Professors Hensel zu Berlin 991. Hentsch, Advokat zu Meißen 1857. Reichsgraf Herberstein zu Grätz 387. Dr. Herbstmann, Verwalter der Irrenanstalt zu Bamberg 162. Herdtle, Stadtrath zu Besigheim 590. Hergesell, OLGRegistrator zu Glogau 1569. Hermann, Geheimerath zu Altenburg 82. M. Hermann, Pfarrer zu Ulm 1783. Herold, OLGer.-Assessor zu Berlin 1416. Herring, Land-Polizeikommissar zu Breyell 1583. Herrlen, Bierbrauer u. Gastwirth zu Wassermungenau 232. Herrmann, Amtsrichter u. Zeugfabrikant zu Lausigk 1040. Herrmann, Baumwollenwaarenfabrikant zu Berlin 1847. Herrmann, Professor an d. Militärbildungsanstalt zu Dresden 1421. Frau Henriette Herz, geb. de Lemos zu Berlin 1639. Herzer, Oberamtmann zu Zicher b. Neudamm 643. Dr. Herzog, ehemal. Bezirksarzt zu Löbau 1123. Heß, Schriftsteller zu Genf 871. Hesse, Kaufmann u. Senator zu Leobschütz 1110. Hesse, Partikul. u. Diakonus zu Breslau 565. Hesse, Prediger z. Nemitz 454. Wilhelm II., Kurfürst v. Hessen-Kassel 237. v. Hessenstein, Gräfin zu Kassel 33. M. Hetsch, Pfarrer zu Grömbach 1629. Hettich, Steingutfabrikant zu Ludwigsburg 1763. Heuser, Hauptmann zu (?) 1426. Heuser, Kabinetsrath zu Bückeburg 1166. v. d. Heyden, Rittmeist. zu Berlin 1703. Heyder, Univers.-Buchhändler zu Erlangen 1606. Frhr. v. d. Heydte, Regier.-Rath zu Ansbach 233. Heyer, Univers.-Buchhändler zu Gießen 53. Heymann, vormal. Bürgermeister u. Stadtverordneten-Vorsteher zu Eibenstock 482. Hilbig, Past. zu Crommenau 322.

Digitized by Google

Hild, Literat zu Darmſtadt 1098. Dr. med. Hiller z. Goldberg 664. Hilliger, Kaufmann zu Freiberg 1272. M. Hilliger, Pfarrer zu Seifersdorf b. Radeberg 728. Hillmer, Kammermuſikus zu Berlin 996. Himmerlich, emer. Paſtor zu Herzfelde b. Berlinchen 1027. Benkendorf v. Hindenburg, penſ. Generallieut. u. Kommandant zu Thorn 884. Hinsgen, Kaplan zu Oſterath 489. Dr. Hirzel, ehemal. Pfarrer zu Pfäffikon 294. Höber, penſ. Berggeſchworne zu Freiberg 821. Höchſten, Gymnaſ.-Oberlehrer zu Koblenz 49. Höchſtetter, Pfarrer zu Meinsheim 1897. Hölder, penſ. Profeſſor zu Stuttgart 1551. Hönen, Bürgermeiſter zu Grefrath 1236. Höpfner, Buchbindermeiſter zu Wrietzen 177. Dr. Höpp, geh. Konferenzrath zu Kiel 194. Höppner, penſ. Major zu Stettin 1256. Hörmann, Hauptm. zu Kirchheim 1399. Hörner, Pfarrer zu Polſingen 1527. Dr. jur. Hoffer, Rechtskonſulent zu Wien 336. Hoffmann, Diviſionsprediger zu Köln 658. Hoffmann, Gemeinderath zu Darmſtadt 128. Hoffmann, Kreisſteuereinnehmer zu Freiberg 715. Hoffmann, Maler zu Berlin 1484. Dr. Hoffmann, wirkl. geh. Ober-Regierungsrath zu Berlin 234. Hoffmann, Pfarr. u. Erzpr. zu Riegersdorf 544. Dr. Hoffmann, Polizeirath zu Berlin 1678. Fürſtin Amalie zu Hohenlohe-Langenburg, geb. Gräfin zu Solms-Baruth zu Karlsruhe 1618. verw. Fürſtin Konſt. zu Hohenlohe-Schillingsfürſt, geb. Prinz. zu Hohenlohe-Langenburg zu Schloß Rauden 1273. regierende Fürſtin v. Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzeſſ. v. Leuchtenberg zu Freudenſtadt im Schwarzwald 1415. Prinz Friedrich Anton zu Hohenzollern-Hechingen, Feldmarſchall-Lieuten. zu Pyſtjan in Ungarn 1898. Holl, Bürgermeiſter zu Reutlingen 1400. Nehrhoff v. Holderberg, k. pr. Lieuten. zu Dresden 1289. Hollin, Amtsrath zu Neu-Brandenburg 931. v. Holly u. Poniežitz, Major zu Merſeburg 912. Holthof, Juſtizrath zu Köln 1104. Holtzhey, Bürgermeiſter u. Kaufmann zu Neuſtadt b. Koburg 192. Homburg, Kaufmann zu Bremen 744. Honegger, Buchhändler zu Lieſtal 1292. Dr. Hopf, Arzt zu Elberfeld 115. Hopfe, Regier.-Advokat u. Kammerkonſulent zu Rudolſtadt 1083. Horlbeck, Mädchenlehrer u. Organiſt zu Markneukirchen 1248. Freiherr v. Horn, Generalmajor zu Speyer 18. Horn, Ober-Regiſtrator zu Oels 985. Hornberger, Privatgelehrter zu Leipzig 1002. Frhr. v. d. Horſt, Hauptm. a. D. zu Kolberg 504. Frhr. v. d. Horſt, Lieutenant zu Göttingen 1193. Horſtfeld, Schullehrer zu Echte (Hannover) 156. Hortig,

Digitized by Google

Domkapitular zu München 52. Hoß, Oberamtsrichter zu Stuttgart 932. Hoſt, Kaufmann zu Andernach 1111. v. Hoyer, Kaplan zu (?) 1512. Hromada, Kaufmann zu Zittau 1680. Hübner, Fabrikbeſ. zu Chemnitz 1724. Hüllmann, Bürgermeiſter zu Marienburg 1731. Hümbelin, Bernarda, Priorin zu Gnadenthal 259. Dr. Hüſer, Arzt zu Neuenrade 1483. Dr. Hüttenſchmidt zu Stuttgart 1764. Hüttner, Beamteter b. d. Staatskanzlei d. auswärt. Angelegenheiten zu London 288. Hugo, Poſtſekretär zu Stargard 577. Hug, Friedensrichter und Gemeinderath zu Herbetswyl 694. Hummell, Paſtor zu Panſin 1135. Humpe, Kaplan zu (?) 1765. Hundt, Gerichtsrath zu Medebach 650. Hunger, Oberlieuten. zu (?) 1766. Hupel, Schullehrer sen. zu Windiſchleuba 1460. Hurtl, ehemal. Vicedirektor des k. k. polytechn. Inſtituts zu Wien 1178. Huzler, Kaufmann zu Nürnberg 1293. Hynitzſch, Amtmann zu Neuſtadt unter'm Hohnſtein 1607. Hyorth, Lieut. zu Stolp 1700. Jacob, Baumwollenwaaren-Fabrikant z. Lengefeld 1325. Dr. Jacobi, Arzt zu Blankenheim 1580. Jacobi, Fabrikant zu Nürnberg 1784. Jacobi, Obwalter zu Hamburg 118. Dr. Jacobi, Oberpfarrer u. Superintendent zu Waltershauſen b. Gotha 299. Jacobi, geh. Ober-Tribunalrath zu Berlin 1581. Dr. Jacobs, geh. Hofrath u. Oberbibliothekar zu Gotha 87. Jäck, Bibliothekar zu Bamberg 26. M. Jahn, Konrektor an der Thomasſchule zu Leipzig 1465. Pater Janſen zu Rom 1884. Janſen, ſtädt. Steuerſekretär zu Köln 644. Janſenius, Notar zu Jülich 1360. v. Jasmund, Major a. D. zu (?) 880. Jasper, Buchhändler zu Reudnitz b. Leipzig 1767. Dr. Jasper, Juſtizrath zu Schleswig 242. Jaspersen, Juſtizrath zu Nordſkow 209. v. Ibell, wirkl. geh. Rath zu Homburg vor der Höhe 849. Jehle, Bezirksgerichts-Präſident zu Rheinfelden 258. v. Jena, Rittmeiſter a. D. zu Döbbernitz b. Berlin 1251. v. Jeniſch, Buchhändler z. Augsburg 1531. Jeſſen, Schullehrer zu Holebüll b. Tondern 198. Jetter, Fabrikant zu Balingen 1058. Dr. Imanuel, Direktor d. Gymnaſiums zu Minden 252. Freiherr v. Imhoff-Hohenſtein, Generalmajor zu Stuttgart 96. v. Ingenhäff, Amtshauptmann zu Zittau 1818. John, Kaplan zu (?) 1059. Dr. John, Profeſſor d. Chemie zu Berlin 63. Jorck, Oberregierungsrath zu Danzig 54. Joſt, Amtsaktuar u. Advokat zu Lichtenſtein 1301. Jouly, Kattunfabrikant zu Breslau 1265. Dr. Iſenſee, Hofrath u. Privatdocent im Genferſee 469. Juncker, Hauptmann

Digitized by Google

a. D. zu Bernau 1237. Mag. Junghans, Privatgelehrter zu Leipzig 1792. Dr. Jungmann, Lehrer am Gymnaſ. zu Leitmeritz zu Prag 1693. Jungwirth, Aſſeſſor zu Berlin 1092. Ivan v. Ivanow, Major zu Freienwalde a. d. O. 1171. Kabach, Baumeiſter zu Erfurt 1391. Kabach, Konſiſtorialrath u. Pfarrer zu Libenichen 809. Käcker, penſ. Major zu (?) 1681. Kaiſer, Glockengießer zu Solothurn 496. Kalau, Kreisjuſtizrath zu Strasburg 1384. v. Kalchberg, Kaplan zu (?) 1194. Graf v. Kalckreuth, Generalmajor zu (?) 1472. Kalina, Schriftſteller zu Prag 1152. Dr. Kallin, Hofrath zu Kirchheim unter Teck 842. Kalnaſſi v. Kalnaß, Vorſtand d. k. Garniſonverwaltung zu Graudenz 342. Kambly, Oberförſter zu Pickelken b. Neuſtadt 840. Kambly, Reg. Regiſtr. Rath zu Berlin 1539. v. Kameke, Lieutenant zu Kirchminshagen 399. Dr. Kapfer, Hofrath zu Nürnberg 129. Dr. v. Kapff, Obertribunalrath zu Tübingen 344. Karſten, Kanzleirath zu Stralſund 545. Kaſchmieder, Schulrektor zu Trebnitz 423. Kaßner, Schulrektor zu Breslau 490. Kaulen, emerit. Paſtor zu Meurs 900. Kaulfuß, Kriminalrath zu Liegnitz 1800. Kaupiſch, Oberlandesger.-Aſſeſſor zu Arnsberg 446. Kayſer, Kaufmann zu Leipzig 1315. Kayſig, Pfarrer zu Deutſch-Naſſelwitz 1801. v. Kegler, penſ. Hauptmann zu (?) 905. v. Kehler, General-Major zu Berlin 203. Kehr, Eſther, Israelitin zu Münſterappel 667. Kellermann, Appellationsgerichts-Rath zu Freyſing 374. Dr. Kellermann, Biſchof u. Domkapitular zu Münſter 279. Kellermann, Profeſſor zu Edinburg 1294. Kempe, Rittergutsbeſitzer zu Marienberg 1361. Dr. med. Kenngott zu Breslau 1354. Kern, Forſtinſpektor a. D. zu Breslau 375. Kerp, Oberpfarrer zu Köln 1562. Kerſting, Malervorſteher zu Meißen 1215. Dr. Kertzſch, Arzt zu Berlin 1447. v. Keſteloot, penſ. Generalmajor zu (?) 1584. Dr. Keſtner, Arzt zu Frankfurt a. M. 1041. Keuſt, ehemal. Benediktiner zu Sarnen 1195. Keyſer, Regier.-Kanzlei-Inſpektor a. D. zu Berlin 573. Keyſerling, Prem. Lieuten. a. D. zu (?) 876. Kieber, emer. Bürgermeiſter zu Oederan 1423. Kielbock, Oberinſpektor zu Berlin 569. Kiepert, Prediger zu Breslau 1839. Kieſel, Major a. D. zu Breslau 858. Killmann, Pr. Lieutenant a. D. zu Breslau 1342. Kind, reform. Pfarrer zu Kloſters 376. Kindler, Regiſſeur des königsſtädt. Theaters zu Berlin 410. Kinzel, Oberamtmann zu Kraſchen 737. Kinzelbach, Stadtrath zu Stuttgart 1768. Kirſtein, Kommiſſionsrath zu Hirſchberg 1672.

Digitized by Google

Kirſten, Kaufmann zu Berlin 1371. Kirſten, Oberlandesgerichts-Aſſeſſor zu Trier 885. Kiſtmacher, Regierungsſekretär zu Breslau 1480. Kleemann, vormal. Hofgärtner zu Breslau 1803. Klein, Domänenrath zu Mergentheim 1513. Klein, Pfarrer zu Obſendorf 1609. Dr. Kleinſchmidt, Kirchenrath zu Heidelberg 986. Kleinſchmidt, Pfarrer zu Neukirchen 769. Kleinſchrod, Landrichter zu München 1889. v. Kleiſt, Major a. D. zu Breslau 1578. Klett, Großhändler u. Fabrikbeſ. zu Nürnberg 877. Kliche, Pfarrer zu Rakwitz 1769. Klien, Stadtſchullehrer zu Kamenz 791. Klingenmaier, Pfarr. zu Hirrlingen 1196. Klipſtein, Forſtmeiſter zu Bingenheim 323. Dr. Klohß, Medicinalrath u. Landphyſikus zu Zerbſt 1630. Dr. Kloſe, Sanitätsrath u. Kreisphyſikus zu Strehlen 400. Klugmann, Obriſtlieutenant a. D. zu Breslau 1852. Knapp, Kaufmann zu Stuttgart 455. Knauert, penſ. Rektor d. höhern Bürgerſchule zu Küſtrin 1175. v. Knebel, Prem. Lieuten. a. D. zu (?) 1869. Kneiſel, Leib- u. Hofzahnarzt zu Berlin 388. v. Kneiſen, Oberappellationsrath zu Celle 716. Knell, Hauptmann zu Frankfurt a. d. O. 439. Kniekowsky, Dichter zu Prag 1101. Knietſch, Pfarrer zu Alt-Grottkau 491. Dr. Knoch, Badearzt zu Lauchſtädt 685. Knoch, Kommerzienrath zu Zollgrün 1126. Knoop, Hauptzollamtsrendant zu Bärwalde 1140. Frhr. v. Knorr, Obriſtlieut. zu Mühlhauſen 382. Knorr, penſ. Stadtbaurath zu Breslau 962. Knothe, Juſtizrat u. Stadtſyndikus zu Sagan 913. van Knyck, Kreisamtsſekretär zu Geldern 921. Kobbe, Superintendent zu Ihlienworth 1197. v. Kobell, Staatsrath zu München 292. Koch, Großhändler u. Magiſt. R. zu Regensburg 278. Koch, Hilfslehrer zu Gießen 1149. Mag. Koch, Jubilarpaſtor u. Ephoralſenior zu Ehrenfriedersdorf 329. Koch, Juſtizrath zu Halberſtadt 20. Dr. Kochen, Superint. zu Flensburg 293. Köhler, Hauptmann zu Koblenz 1660. v. Köhler, Hofrath zu St. Petersburg 99. Dr. Köhler, Superintendent u. Oberkonſiſt.-Rath zu Darmſtadt 188. Köhler, Oberorganiſt zu Breslau 1033. Köhler, Revierförſter zu Pfaffroda 379. Köhnke, Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Hamburg 282. Kölling, Bürgermeiſter a. D. zu Nordhauſen 792. Dr. Kölſch, Gymnaſiallehrer u. Rektor zu Kleve 1575. König, Kammer- u. Forſtrath zu Bernburg 1378. König, Kaufmann zu Dresden 973. König, Oberförſter zu Lagow i. d. N. 552. v. Königsklee, Hofrath zu Wien 1280. Königswarter, Bankier zu Fürth 1900. Köppen, penſ. Hütteninſpektor z.

Digitized by Google

Schönfeld 1643. Dr. Körner, Hofmechanikus zu Jena 34. Köhnert Lieutenant a. D. zu Breslau 825. Kolb, Pfarr. zu Herlazhofen 456. Dr. med. Kolbe zu Freiberg 1024. Kolbe, Rentier zu Berlin 717. Dr. Kolletschka, Professor d. Staatsarzneiwissenschaft zu Wien 74. Kollmann, Oberlieuten. zu (?) 457. Korb, Oberhüttendirektor z. Jakobswalde 14. Kornmann, Senator zu Gotha 1060. Dr. Korseck, Sanitätsrath zu Greiffenberg 1127. Dr. Kortum, Arzt zu Stolberg b. Aachen 38. Kosel, Direktor d. Taubstummen-Anstalt zu Frankfurt a. M. 1176. Koser, emer. Prediger zu Drossen 1313. v. Kottnow, Rittmeister zu (?) 1770. Kotzolt, Seminarlehrer zu Posen 328. Kräutle, Lehrer zu Hayingen 1080. Krafft, Kustos a. d. Hofbibliothek zu Wien 130. Krain, Pfarrer zu Przychod 527. Kranert, Pastor zu Dietersdorf 608. Krause, Lehrer zu Trebitz b. Wittenberg 183. Krauß, Platz-Oberlieutenant zu Mailand 591. Krehl, Pfarr. zu Gläsen 704. v. Kreibig, Oberzollamtskontroleur zu Dinkelsbühl 1624. Kremer, Steuerempfänger zu Deutz 1815. Krenkel, Pfarrer zu Baiersdorf im Erzgebirge 1587. v. Krenski, pens. Obristlieutenant zu (?) 850. v. Kretschmann, Rittmeister a. D. zu Glogau 324. Kretschmann sen., Zeuchfabrikant zu Eisenberg 547. Kretzig, Steuerrath zu Frankfurt a. d. O. 88. Kretzschmar, Professor u. Mitglied d. Senats der königl. Akademie d. Künste zu Berlin 57. Mag. Kreußler, emer. Archidiakonus zu Wurzen 1538. Krokisius, Kanzleirath z. Köslin 134. Krüger, Justizrath zu Stettin 1700. Krüger, emer. Pastor zu Lippehne 566. Krüppel, Notar u. Doktor d. Medicin zu Zülpich 842. Frhr. v. Kruse, Hofmarschall u. Kammerh. d. Kurf. v. Hessen zu Frankfurt a. M. 325. Kruse, Landschaftsarzt v. d. Insel Pellworm zu Neuenbrok 1034. Kubaczek, Pfarr. zu Goldmannsdorf 1717. Kübler, Konsist. Revisor zu Stuttgart 754. Kübler, Schultheiß zu Unterweißach 1901. Kühn, Buchhändler (a. Posen) z. Breslau 167. Kühn, Lieutenant u. Rittergutsbesitzer zu Sabarwitz 1879. Kühne, Amtsrath zu Dessau 1401. Kühnreich, pens. Rittmeister zu Eyrichshof 974. Kühtmann, Haupteinnehmer zu Bremen 1461. Küntzel, Kreisjustizrath zu Graudenz 1514. Küpfer, prakt. Arzt zu Herzogenbuchsen 713. Dr. phil. Küpper zu Berlin 513. Kürfgen, Bürgermeister zu Osterath 1061. Küß, Schloßprediger z. Stolp 1771. Küster, Archivar zu Darmstadt 522. Küttler, Pfarr. zu Hailfingen 580. v. Kuffka, Major zu Breslau 906. Kugler, Apotheker zu Peysern 1318. Kuhse, Pastor zu

Digitized by Google

Schönebeck 1632. Kuhn, Hofadvokat u. Landtagssyndikus zu Weimar 987. v. Kunheim, penſ. Major zu Juditten 826. Kunſtfeld, Oberlieutenant zu (?) 1402. Dr. Kurz zu Munderkingen 581. Kurtzhalß, Oberförſter a. D. z. Spremberg 1306. v. Kutſchenbach, Prem. Lieutenant a. D. zu Groß-Breſen b. Guben 651. v. Ladenberg, geh. Staatsminiſter zu Berlin 39. Laiblin, Buchhändler zu Reutlingen 1099. de Lalande geh. Rechnungsrath u. Garniſonverwaltungsdirektor zu Berlin 1062. Lambeck, Pfarrer zu Gurske 1516. Lambert, Bat. Arzt zu Weſel 1663. Landmann, App. Ger. Aſſeſſor zu Freyſing 1516. Lang, Gerichtsſchreiber zu Hitzkirch 632. v. Langen, Hauptm. zu Breslau 421. v. Langendorff, penſ. Major zu (?) 1570. v. Langsdorff, Hofrath zu Freiburg i. Br. 827. Lantz, Steuerrath zu Berlin 1242. Laquai, Diak. zu St. Gallen 173. Dr. med. Laſch zu Berlin 944. Lauſſe, Polizeibürgermſtr. zu Spandow 683. Lauterbach, Bürgermeiſter zu Bad-Ems 1388. Lavanchy, Großrath zu Lutry 592. Lawak, Oberamtm. zu Peiskretſcham 1604. Thies v. Leeſen, Etatsrath zu Itzehoe 901. Graf v. Leeſt, Major zu (?) 1836. v. Legat, Major zu Magdeburg 851. Lehmann, Archidiakonus zu Oſchatz 1734. Lehmann, Hofgärtner zu Dresden 361. Lehmann, Profeſſor a. d. Bergakademie zu Freiberg 244. Lehmann, Regier. Sekretär zu Breslau 523. Lehnen, Stilllebenmaler zu Düſſeldorf 1481. Leiner, Apotheker zu Lauban 635. Leiner, Hauptmann zu (?) 1198. Leiſebein, Obereinnehmer zu Leipzig 1319. Lelewel, poln. Obriſt, Oberingenieur zu Bern 280. Dr. Lellmann, Lehrer zu Zerbſt 1668. Lembcke, Buchhändler zu Görlitz 1105. Lemcke, Major zu (?) 1908. Lenke, Pfarrer zu Lockwitz 305. Frhr. v. Leoprechting, Lieuten. zu Straubing 1063. v. Lepel, Obriſtlieuten. auf Bellevue 1633. Leſſing, Juſtizkommiſſar zu Reichenbach 652. Letter, Landeshauptmann zu Zug 191. Lettow, Major zu Wartenberg 718. v. Lettow, Rittergutsbeſ. zu Gr. Neetz 389. Leupold, Paſtor zu Gr. Rinnersdorf 367. Leupold, Strominſpektor zu Danzig 1528. Dr. Leuthold, Arzt zu Dresden 975. Dr. Lewald, Verfaſſer einer Abhandl. zu Tiflis 431. v. Lewinski, Obriſtlieut. zu Potsdam 350. Graf v. Leyden, Rittmeiſter á la suite zu München 1385. Leyhn, Steingut- u. Porzellanfabrikant zu Pirna 1593. Licht, deutſch-kathol. Pfarrer zu Elberfeld 107. Lichtenberg, Medicinalaſſeſſor zu Danzig 1167. Graf v. Lichtenberg, Obriſtlieuten. zu Wien 570. Frhr. v. Liebermann, wirkl.

Digitized by Google

geh. Rath zu Paris 997. Liebermeiſter, Pfarrer zu Ellrichshauſen 745. Dr. Liebeskind, Appell. Ger. Direktor zu Eichſtädt 1141. Liebich, Paſtor zu Hirſchberg 536. Lietzmann, Kriegsrath zu Berlin 1016. Limburger, Kaufmann u. Senator zu Leipzig 50. v. Linck, Hauptm. zu Ludwigsburg 755. Linckh, Rittergutsbeſ. zu Hirſchberg 1819. Linde, Oberleiter d. Erziehungsanſtalten im Königr. Polen u. Vorſaß d. evangel. Konſiſtorium zu Warſchau 180. Linden, Lehrer zu Wichlinghauſen 75. Lindner, Kriegsrath zu Dresden 151. Linnich, Tabaksfabrikant zu Ottenſen b. Altona 1226. v. Linſtow, Forſt- u. Jägermſtr. zu Ratzeburg (?) 1517. Pich v. Lipinski, Obriſtlieutenant zu (?) 1832. Littmann, Hauptm. zu Stralſund 1458. Lobe, Schauſpieldirektor zu Warmbrunn 1345. Locher, Pfarrer zu Baden 963. Dr. Löhlein zu Landau 440. Löhr, Kaufmann zu Düſſeldorf 756. v. Löweneck, Rittmeiſter zu München 1496. Fürſt Wilhelm zu Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg zu Blankenberghe b. Oſtende 1346. Lommer, Konſiſtorialſekretär zu Altenburg 1735. Lorenzen, Advokat zu Flensburg 1469. Lorenzen, Juſtizrath im Chriſtian-Albrechts-Koog 719. Lorenzen, Küſter zu Wandsbeck 1216. de Luc, Privatgelehrter zu Genf 992. Lucas, Stadtſchul-Oberlehrer zu Zittau 1362. Lucke, Amtsrath zu Schlagenthin 415. Ludecus, Hauptmann zu Gollnow 1694. Dr. Luden, geh. Hofrath u. Profeſſor zu Jena 131. Ludwig, geh. Ober-Juſtizrath zu Breslau 10. Ludwig, Ob. Landesger. Aſſeſſor zu Breslau 1035. Ludwig, Paſtor zu Dorfſchellenberg 639. v. Lüderitz, geh. Juſtizrath zu Berlin 1085. Luſchka, Forſtmeiſter zu Konſtanz 1718. v. Lund, Major zu Rendsburg 1816. Lutz, Kreis-Forſtinſpektor zu Augsburg 1172. Mähler, Kaufmann zu Iſerlohn 1124. Männich, Kaufmann zu Schmiedeberg 1727. Maier, Direktor der k. k. Normal-Hauptſchule zu Salzburg 55. Maiſan, Kaufmann zu Landeshut 1687. Mallik, Pfarrer zu Heinrichswalde 492. Baron v. Malortie, Gen. Forſtdirektor zu Dresden 816. Mann, Amtsſteuereinnehmer zu Dresden 333. Dr. Mannſtädt, Stadtphyſikus zu Hannover 16. Maraſſe, Kaufmann zu Berlin 558. March, Thonwaarenfabrikant zu Charlottenburg 250. Marhold, Superint. zu Reichenbach im Voigtlande 1350. Mariotti, Pfarrer zu Gnoska 922. Markoe, Amtsaktuarius zu Bredſtedt 1432. Dr. Marks, Oberdiakonus u. Profeſſor zu Halle 47. Marſchall, Hofrath zu Offenbach 1064. Martin, Regier.- u. Forſtrath zu Speyer 1733. Martini,

Digitized by Google

Major zu Zwickau 122. Martini, Oberhüttenrath zu Breslau 1552. Martini, Pfarrer zu Dresden 1714. Martini, Pfarrer zu Oberniſſa 1466. Martius, Wechſelſenſal zu Leipzig 380. Marx, Kaufmann zu Leipzig 1673. Marzahn, Hof-Poſtkaſſirer zu Berlin 505. Maske, Land- u. Stadtger.-Sekretär zu Wagrowiec 865. v. Maſſenbach, Hauptmann zu Ludwigsburg 1772. v. Maſſenbach, Obriſtlieutenant zu Stuttgart 860. Maßmann, Senator zu Heiligenhafen 1576. Dr. Matthäi, Medicinalrath zu Verden 1746. Matthey, Kaufmann zu Bremen 933. Dr. Mayer, Arzt zu Stolberg 1736. Mayer, Hauptm. zu (?) 1773. Dr. Matthias, Profeſſor zu Lauſanne 625. Mayr, Zollverwalter zu Ulm 1518. Mehler, Juſtizrath zu Friedeberg i. d. Neum. 1095. Dr. Mehliß, Kreisphyſikus zu Hettſtädt 1065. Mehr, Kantor zu Meuſelwitz 1451. Meier, Chordirektor zu Lauffenburg 949. Meier, Förſter im Straßberge b. Zürich 1497. v. Meier, Landrath zu Ranſen 833. Meißner, Paſtor zu Münſterberg 645. Meier, Benediktiner zu Wittnau 1425. Meißner, Hütteninſpektor zu Meſſingwerk 819. Meißner, Kaufmann zu Dresden 1859. Meißner, Kreisjuſtizrath zu Liebenwerda 432. Meiſterlin, Oberfinanzkammerdirektor zu Kaſſer 153. v. Mellentin, Hauptmann zu Breslau 1274. Mendelsſohn-Bartholdy, General-Muſikdirektor zu Leipzig 228. Graf Mensdorff-Pouilly, Obriſt zu (?) 1403. Menshauſen, Ob. Landesgerichts-Vicepräſident zu Ratibor 1826. Mentges, Ingen. Lieutenant zu Koblenz 781. Mentzel, Generalp. z. Borne 1585. Merbach, Oberhüttenmeiſter zu Dresden 337. Merk, Landrath zu Offenbach 1476. Merker, Pfarrer zu Niemegk 621. Merl, Oberlieutenant zu (?) 1066. Mertens, Oberbergamts-Regiſtrator zu Bonn 470. Merz, Artill. Wachtmeiſter im Gefecht b. Gislikon 1728. Merz, Pfarrer zu Lauterbach 738. Meſch, Stadtger. Sekretär zu Kirchhayn 1610. Meß, Kirchenrath zu Neuwied 1452. Meſſerſchmidt, Rittergutsbeſitzer zu Dresden 1715. Mettikoſch, Kaplan zu (?) 757. Frhr. v. Meuſebach, geh. Ober-Reviſionsrath zu Alt-Geltow 1369. Meuſel, Buchhändler zu Koburg 797. Meyer, Aſſeſſor zu München 105. Meyer, Bezirkskommandant zu Muri 908. Meyer, Buchhändler zu Braunſchweig 1874. Meyer, Bürgermeiſter zu Weißenburg 923. Meyer, Hauptprediger zu Ulderup 390. Meyer, Hofkaſſirer zu Oſterburg 459. Meyer, Kaufmann zu Fürth 458. Meyer, Oberförſter zu Forſthaus b. Brück 518. Meyer sen., Oberpoſtamts-Sekretär zu Leipzig 461. Meyer,

Digitized by Google

Prorektor an d. Hauptſchule zu Bückeburg 56. Meyer, Stabsarzt zu Berlin 556. Meyler, Buchdrucker zu Huſum 1696. Baron v. Meyſenbug, Staatsminiſter zu Frankfurt a. M. 1885. Michaelig, Bürger zu Hamburg 123. Michaelles, Pfarr. zu Nürnberg 187. Micke, Erzpr. zu Naumburg a. Q. 897. Mielichhofer, Naturforſcher zu Salzburg 1707. Dr. Mirbt, Profeſſor d. Philoſ. zu Jena 166. Dr. Mirus, Regimentsarzt zu Weimar 1644. Mittendorff, Schriftſteller zu Hannover 111. Möbius, Prokuriſt zu Breslau 665. Möckel, Accis-Obereinnehmer zu Dresden 1563. Möller, geh. Kabinetsrath zu Darmſtadt 1482. Dr. Möller, Konrektor a. d. Gelehrtenſchule zu Plön 290. v. Möller, Präſident d. Hofgerichts zu Greifswald 21. Mogk, Tuchfabrikant zu Döbeln 1564. Frhr. v. Mohr, General d. Kavallerie zu Sevigliano 593. v. Moiſy, Rittergutsbeſitzer zu Audigaſt 1308. Moll, Kreisjuſtizrath zu Neumarkt 541. Moll, Bürgermeiſter zu Neubrandenburg 1328. Molnar, Kaplan zu (?) 1519. Momm, Prediger z. Haan 1462. v. Monte-Creto, General zu Temeswar 945. Graf von Montgelas, Kammerjunker zu München 686. Romana v. Morawski, Hauptmann zu Thorn 1404. Morel, Oberlieutenant zu (?) 1199. Morell, Kaufmann zu Chemnitz 1227. Morgenroth, Koncertmeiſter zu Dresden 184. Moritz, Steuerrendant zu Teupitz 1270. Moroſch, Fabrikant zu Niederlichtenau 493. Dr. med. Moſchard, Großrath zu Münſter 689. v. d. Moſel, Major zu Dresden 1568. Mosler, Landrichter zu Butzbach 695. Mottet, Stadtſchreiber zu Murten 626. v. Motz, Hofintendant zu Smyrna 1386. Mücke, Oberlehrer am Gymnaſ. zu Schleuſingen 266. Mücke, geh. Rechnungsrath zu Berlin 646. von Mücke, Rittergutsbeſitzer zu Niederrengersdorf 508. verwittw. Mühlenfeld zu Celle 1684. Müllenſtefen, Landrath zu Krengeldanz 828. Müller, Advokat zu Altenburg 1102. Dr. Müller, Arzt zu Bremen 1535. Müller, Bildhauer zu Liegnitz 1864. Müller, Fabrikbeſitzer zu Großenhain 659. Müller, Karl, Geheimerrath zu Berlin 31. Müller, Generallieutenant zu Celle 1719. Müller, Hauptmann zu Burg 1150. Müller, Kunſthändler zu Berlin 594. Müller, Ober-Acciſor zu Gr. Bottwar 1774. Müller sen., Orgelbauer zu Breslau 1645. Müller, Paſt. zu Bleddin 7. Müller, Pfarrer zu Roſellen 1013. Müller, Poſtmeiſter z. Schmalkalden 1284. Müller, Schloßkaplan zu Poln. Neukirch 535. Müller, Stadt- u. Landgerichts-Direktor zu Delitzſch 28. Müthel, Paſtor sen. zu Seßwegen 1339.

Digitized by Google

Mützel, Kommissionsrath zu Brieg 747. Dr. Muncke, Geheimerath zu Großkmehlen 1571. Muret, Altlandammann zu Lausanne 287. Muschich, Oberlieutenant zu (?) 595. Musculus, Major zu Koblenz 617. Mutschler, Hofrath zu Kirchheim 758. Mylius, Pfarrer zu Breitenfelde 1669. Nagel, Oberlieutenant zu Eßlingen 1625. Nagel, Pastor zu Brieg 1168. Nanz, Finanzkammerrevisor zu Reutlingen 1775. Nau, Steuerrath zu Berlin 460. Naucke, Bürgermeister zu Weißenberg 1597. Nehler, Stadtgerichtssekretär zu Patschkau 902. Nellmann, Stadtarzt zu Bönnigheim 596. Nencke, Regier. Sekretär zu Breslau 1370. v. Neubronner, ritterschaftl. Abgeordneter zu Stuttgart 1321. Neudorf, Buchbindermeister zu Altona 314. Stokar v. Neufarn, Oberaufschlagsbeamteter zu Würzburg 1108. Neumann, Buchhändler zu Saarbrücken 1860. Neumann, Hauptstadtamts-Rendant zu Wohlau 424. Neumann, geh. Justizrath zu Berlin 1749. Neumann, Kaufmann zu Haynau 1804. Neumann, Kriegskommissar zu Breslau 1795. Neumann, Pastor zu Börln 782. Neumann, Pfarrer zu Dirsdorf 413. Neumann, geh. Registrator zu Stettin 1588. Neumann, Rittergutsbesitzer zu Dittersbach 542. Neumann, Superintendent zu Alt-Landsberg 433. Neumann, Weißwaarenfabrikant zu Plauen 1720. Neumeister, Advokat zu Meißen 1258. Neuß, Hofgraveur zu Augsburg 1861. Neven, Jubilarpriester zu Köln 646. Niederer, Hauptmann zu Walzenhausen 391. Nielsen, Senator zu Hadersleben 893. Niemann, Pastor zu Altona 229. Niemann, Pastor zu Kl. Wansleben 1130. Dr. Niethammer zu Heilbronn 1186. M. Niethammer, Pfarrer zu Ensingen 1405. Nippold, Pfarrer zu Gr. Gottern 1179. Nissen, Prediger zu Oesbye (Schleswig) 240. Nissen, Schullehrer zu Jörl 149. Noack, Kaufmann zu Görlitz 484. Nolten, Hofrath zu Aachen 1840. Dr. jur. Nonnen, Bürgermeister zu Bremen 406. Graf v. Normann-Ehrenfels, Rittmeister zu Ludwigsburg 1640. Nowack, Prior zu Breslau 1572. Nückel, Advokatanwalt zu Köln 1682. Nußbaum, Bat.-Arzt zu (?) 872. v. Nyegaard zu Altona 1112. v. Oberkamp, Major zu Nürnberg 306. Oberländer, Pfarrer zu Krock 1355. Ochs, Kommerzassessor zu Rinteln 1356. Obendahl, Vikar zu Buir 1014. Baron Buicette v. Oelefeld, Major zu Karlsbad 924. Oenicke, Buchhändler zu Düsseldorf 1453. v. Oertel, Bibliothekar zu St. Petersburg 1494. Oertel, Obrist zu Dillingen 660. v. Oertzen, Hauptmann zu Friedeberg 951. v. Oertzen, Landesältester zu Ober-

Digitized by Google

Nicklasdorf 1238. Oeser, Pastor zu Dresden 1886. Friedrich, Erzherzog v. Oesterreich, Oberbefehlshaber d. österr. Marine zu Venedig 213. Erzherzog v. Oesterreich, Anton Johann, zu Ofen 351. Karl, Erzherzog v. Oesterreich zu Wien 109. Erzherzogin von Oesterreich, Marie Louise, zu Parma 1844. Ohlenschläger, Prem. Lieutenant zu (?) 416. Dr. Ohrt, prakt. Arzt zu Altona 168. Ollech, Prem. Lieutenant zu (?) 381. Omyleki, Regierungs-Advokat zu Köthen 1890. v. Oppell, Oberhofjägermeister zu Dresden 1036. Oppermann, Hauptmann u. Telegrapheninspektor zu Köln 136. v. Ossietzky, Major zu Breslau 866. Mag. Otto, Gymnasiallehrer zu Leipzig 943. v. Owstien, Gen. Major zu Breslau 669. Frau v. Paalzow zu Berlin 1615. M. Pabst, Pfarrer zu Striegnitz 953. Palm, Hofbuchhändler zu München 77. Pannek, Oberlieutenant zu (?) 1067. Pasch, Hauptm. zu (?) 1776. Passy, Priester a. d. Versammlung d. heil. Erlösers zu Wien 71. Pastor, Prem.-Lieutenant zu (?) 1488. Patz, Kaufmann zu Oelsnitz 1688. Dr. Pauli, eidgenöss. Divisions-Oberchirurg zu Malans 982. Paulsen, Bürgermeister zu Husum 526. Paur, Justizrath zu Breslau 1377. Pech, Bataillonsarzt zu Leipzig 773. Dr. Peez, geh. Hof- u. Medicinalrath zu Wiesbaden 68. Peisker, Kaufmann zu Kosel 734. Peisker, Rittmeister zu Goldberg 1031. Perthel, Schullehrer zu Laschwitz 1003. Pescheck, Maler u. Kupferstecher zu Leipzig 286. Peters, Pfarrer zu Wenau 1737. Petersen, Regier.-Sekretär zu Merseburg 934. Petsch, Kriegsrath zu Berlin 988. Dr. Petzsch zu Frankfurt a. M. 607. Pezold, Pfarrer z. Obermögersheim 914. Pfänder, Pastor jun. zu Brietzig 1619. Dr. Pfotenhauer, Arzt zu Dresden 1611. Piening, Kaufmann zu Elmshorn 1566. Dr. med. Pienitz zu Pirna 890. Graf v. Pilati, Lieuten. zu Breslau 622. Pilger, Stabsauditeur zu Offenbach 553. Pillwein, Rechnungsbeamteter zu Linz 27. v. Pirk, Oberlieutenant zu Wien 1909. Pischevich, Oberlieutenant zu (?) 597. Dr. Pistor, Oberpostrath zu Berlin 783. v. Pistorius, Oberamtmann zu Stuttgart 402. v. Plänkner, Oberlieutenant zu Altenburg 1128. Edler v. d. Planitz, Oberhofgerichtsrath zu Dresden 655. v. Planta, Mitglied d. hohen Rathes d. Krone Großbritanniens zu London 285. von Plettenberg-Lenhausen, Reichsgräfin zu Hovestadt 5. Dr. v. Plönnies, Medicinalrath zu Darmstadt 147. Pöllath, Studien- u. Seminardirektor zu Kemnath 1309. Pönicke, Lithograph z. Leipzig 1387. Pötzsch, Kaufmann zu Meißen 494. Pohl, Kaplan

Digitized by Google

zu (?) 1295. Pohl, Prem. Lieutenant zu Mainz 1233. Pohland, Bürgermeiſter zu Dresden 1431. Pohland, Notar zu Zwickau 1347. Polemann, Bürgermeiſter zu Altona 1381. Dr. Polack, Arzt zu Leipzig 392. v. Polentz, Major zu Görlitz 1716. v. Pomian-Peſarovius, geh. Rath zu St. Petersburg 1222. Frhr. de Pont, Hofrath u. geh. Staatsofficial zu Wien 269. v. Poſchmann, Staatsrath zu St. Petersburg 1875. v. Poſer, Lieutenant zu Reiße 964. Poſt, Amtsaktuar zu Lichtenſtein 1275. Poſt, Obriſt zu Stettin 537. Prentzel, Fabrikant zu Eilenburg 471. Preuß, Steuerinſpektor zu Lüben 1322. Prillwitz, Amtsrath zu Wittenberg 1131. Primke, Apotheker zu Liegnitz 627. Freiherr v. Prinz, Hauptſteueramts-Kontroleur zu Klötze 759. Procho, Kämmerer zu Buchholz 578. Procop, Rektor zu Schweidnitz 1546. Protzen, Zolleinnehmer zu Brederich 993. du Puits, Hauptmann zu (?) 1153. Punſchel, Stadtrichter zu Buchholz 1187. Purmann, Juſtitiar zu Peterswaldau 1862. Frhr. v. Puteani, Gutsbeſitzer zu Prag 524. Dr. Pyrker v. Felſö-Eör, Patriarch-Erzbiſchof v. Erlau zu Wien 243. v. Quitzow, Prem. Lieutenant zu (?) 1553. Racher, Platzhauptmann zu Alt-Gradiska 1406. Radzibor, Steuerinſpektor zu Berlin 1084. Rochtlev, Gaſtwirth zu Kiel 1467. v. Raimann, k. k. Hofrath und erſter Leibarzt des Kaiſers zu Wien 67. Rantz, Maler z. Köln 256. Graf zu Rantzau, Obriſt a. D. zu Kellinghuſen 1827. Raphael, Steuereinnehmer zu Dresden 1180. Dr. Rappard, Arzt zu Krefeld 1865. Ratkovich, Hauptm. zu (?) 1200. Rau, Apotheker zu Möſſingen 598. Rau, Steuerrath zu Berlin 362. Dr. med. Rauch, Arzt zu Spandau 873. Ravaur, Officier zu Landshut 1228. Graf v. Rechberg-Rothenlöwen, Obriſthofmeiſter zu München 411. Recknagel, Pfarrer zu Alfershauſen 1520. Redlich, Kaufmann zu Breslau 1106. Rehfeldt, Oberförſter z. Forſthaus Kladow 1433. Rehm, Profeſſor d. Geſchichte z. Marburg 230. Dr. Reibetanz, Arzt zu Leipzig 1806. Dr. Reich, Arzt zu Wilsdruff 790. Reichardt, Land- u. Stadtger.-Rath zu Breslau 315. v. Reichenbach, Major zu Prenzlau 1589. Graf v. Reichenbach-Goſchütz zu Breslau 1254. v. Reimann, Präſident u. geh. Oberregier. Rath zu Berlin 51. Rein, Pfarrer zu Fröbersgrün 705. Reinboth, Diakonus zu Schaafſtedt 1283. Reinhard, Oberamtmann zu Dom Havelberg 894. Reinhardt, Juſtizamtsaktuar zu Dresden 1116. Reinhart, Maler zu Rom 141. v. Reinhold, Artilleriekapitän zu Segeberg 841. Reinhold, Pfarr.

Digitized by Google

zu Limbach 1142. Reinwald, geb. Schiller, verwittw. Hofräthin zu Meiningen 195. Reißert, Hofrath zu Königsberg 78. Frhr. v. Reitzenſtein, Rittergutsbeſitzer zu Prör 1037. Frhr. v. Reizenſtein, Staatsminiſter zu Karlsruhe 629. Rekowsky, Hauptm zu Ottmachau 834. Remmers, Mitglied d. kön. Kapelle zu Berlin 29. Reſag, Poſtmſtr. zu Hannover 417. Dr. Reſe, Oberprediger zu Halberſtadt 235. Reuſche, Steuerinſpektor zu Dom Havelberg 1008. Dr. Reuß, Obermedicinalaſſeſſor zu Stuttgart 502. Reuter, Bergmeiſter zu Hof 1068. Reuter, Hauptrendant zu Dramburg 1264. Reuter, Orgelbauer zu Apenrade 1015. v. Rex, Premierlieutenant zu Weimar 1245. Freiherr v. Rhade, Major zu Quedlinburg 531. Dr. Ribbeck, Direktor des Gymnaſiums z. grauen Kloſter zu Berlin 12. Rippentrop, Amtsrath zu Hornburg 1081. Dr. Ribbentrop, Arzt zu Berlin 563. Richter, Apotheker zu Radevormwald 1777. Richter, Chefpräſident und wirkl. Geh. Rath z. Minden 227. Dr. Richter, Inſpektor d. rhein. Miſſionsanſtalt z. Barmen 95. Richter, Paſtor zu Oberwinkel 706. Richter, Pfarrer zu Rieberſtein 1554. Richter, Stadtrichter zu Wurzen 1340. Frhr. v. Richthofen, Generalmajor zu (?) 1849. v. Richthofen, Lieutenant zu Breslau 954. Rieger, Domkapitular zu Augsburg 254. Dr. Riegler, Profeſſor zu Bamberg 196. Rimmele, Stiftsarzt zu Luckau 1470. Rinck, Hauptmann zu Stolp 1244. Rintelen, Inſtizrath zu Brilon 2. Riſſe, kathol. Pfarrer zu Bottror 1. Riſt, Konferenzrath z. Schleswig 265. Robinſon, Titularrath zu Berlin 805. Rohat, Diſſidenten-Prediger z. Stolle 636. Rocher, Stadtarzt zu Lippehne 1343. v. Rochow, Staatsminiſter zu Berlin 199. Rodatz, Paſtor zu Lehe 1541. v. Roebel, Generalmajor zu (?) 1312. Röder, Oberlieutenant zu München 1903. v. Röder, Salinenkaſſen-Rendat zu Halle 403. Röhling, Stadtrath zu Schneeberg 810. Römer, Advokat zu Leipzig 806. Rohr, Advokat zu Zittau 1441. v. Rohr, Major zu Prüm 939. Frhr. v. Romberg, Major zu Stralſund 633. Rommel, Schultheiß zu Hemmingen 1407. Mg. Ronnig, Pfarrer zu Birkach 1785. Rooſchütz, Oberamtsrichter zu Stuttgart 1188. Freiherr v. Roſenberg, Obriſtlieutenant zu Schloß Traunegg bei Wels 1880. Roß, Landesbevollmächtigter zu St. Annen 1870. Roth, Kammermuſikus zu Dresden 113. Roth, Pfarrer zu Trommetzheim 599. v. Rothenburg, Premierlieutenant zu Berlin 1230. Rothing, Senator zu Dommitzſch a. d. E. 418. Rötſcher, Prediger zu Berlin 989.

Digitized by Google

Dr. Rotter, zu Dresden 618. Le Roy, Oberlieut. zu (?) 1778. Rückforth, Rittmeister zu Graudenz 725. Rühl, Stadtältester zu Neu-Ruppin 1787. Rühle v. Lilienstern, Generallieutenant zu Berlin 157. v. Rüts, Major zu Homburg 1366. Baron v. Rürleben, zu Grüningen 1249. v. Rumohr, Zollkontroleur zu Hadersleben 1594. Rumpler, Oberzollinspektor zu Würzburg 1302. Reukwitz, Pfarrer auf der Veste Leuchtenburg 1473. Ruskoni, Kanonikus zu Luzern 219. Ryhiner, Alt-Appellationsgerichtspräsident zu Basel 283. Sachse, Stadtmusikus zu Eisenberg 152. Prinz Ernst von Sachsen, auf dem Schlosse Wesenstein bei Dresden 983. Sachße, Steuerrath z. Dresden 245. Sack, geh. Finanzrath zu Egeln 425. Sättele, Pfarrer zu Sulmingen 760. v. Saldern, geh. Ober-Finanzrath zu Berlin 1217. Frhr. v. Salis-Grüsch, z. Chur 784. v. Salis-Soglio, Alt-Bundespräsident zu Chur 277. Saltzer, Baumwollenfabrikant zu Lößnitz 950. Salzer, Apotheker zu Giengen 1069. Sambson, Oberlieutenant zu (?) 461. v. Sanden, Landschaftsrath zu Danzig 1891. v. Sar, Obristlieutenant zu Franzensbrunn 1316. Sarasin, Schöff und Senator zu Frankfurt a. M. 42. Sarwasch, Premierlieutenant zu (?) 1029. Saß, Banquier zu Berlin 532. Sattler, akadem. Kunstmaler und Professor zu Salzburg 205. Sauer, Gutsherr zu Hainersdorf 1871. Sauer, Konsul zu Bremen 1812. Sauer, Pfarrer z. Werda 338. Sauerländer, Buchhändler z. Aarau 138. Sauerwein, zu Frankfurt a. M. 774. Saupe, Wollenfabrikant zu Haynichen 829. v. Schachtmeyer, Generalmajor zu Stettin 1250. v. Schack, Lieutenant zu Gransa 861. Schätzer, Schriftsteller zu Wien 729. Scharold, Legationsrath zu Würzburg 148. Scharte, Rendant zu Breslau 1701. Schartow, Superintendent zu Prenzlau 1685. Schaumburg, O. L. G. Assessor zu Wickrath 1389. Schauß, Regierungs- und Baurath zu Berlin 182. Scharbarth, Kaufmann zu Könitz 674. Scheffer, geh. Ober-Tribunalrath zu Berlin 479. Scheffer, Regierungsdirektor zu Kassel 343. Schreibler, Fabrikbesitzer zu Montjoie 1281. Scheiffgen, Pfarrer zu Köln 509. Frhr. v. Schele, Hauptmann zu Bielefeld 1161. v. Scheler, Generallieutenant zu Stuttgart 1892. Schelf, Salineninspektor zu Nürnberg 1408. v. Scheliha, Hauptmaun zu Perschütz 1813. Schelle Konsistorialrath zu Bernburg 114. Schelle, Pastor zu Balgrin 940. Scheller, Pastor zu Konradswaldau 1620. Schellhas, Pastor zu Ruhla 1277. Schels, Obristlieutenant zu

Digitized by Google

Grätz 301. Schencker, Major zu (?) 1427. Schenk, Erbschenk zu Hermannstein 1868. Schickert, Gerichtsdirektor zu Meißen 785. Schieder, O. A. Gerichtsrath zu München 472. Schiedewitz, Paſtor zu Poln-Liſſa 1695. Schievelbein, L. und St. Gerichtsſekretär zu Bromberg 720. Schiff, Untergerichtsadvokat zu Kiel 296. Schildbach, Kaufmann zu Schneeberg 1866. Schilke, Oberlieutenant zu (?) 600. Schiwig, Pfarrer zu Meleſchwitz 886. Schläpfer, Altlandsfähndrich zu Wald 811. Schlarbaum, Hofrath zu Poſen 1296. Schletter, Miniſterial-Zahlmeiſter zu Dresden 1428. v. Schlichten, Premierlieutenant zu (?) 1498. v. Schlieben, Landrath zu Succemin 1664. Graf v. Schlippenbach, zu Breslau 1788. Schlöpke, Buchhändler zu Galveſton 1560. Dr. Schlöſſer, Mitredakteur der Kölniſchen Zeitung zu Köln 422. Schloſſer, Kommiſſionsrath zu Budiſſin 1567. Dr. Schmalz, Staatsrath u. Gutsbeſitzer zu Kuſſen 132. Dr. Schmedding, zu Berlin 514. v. Schmehling, Feldmarſchalllieutenant zu Trucan 1070. v. Schmeling, Hauptmann zu (?) 1558. Mag. Schmid, Pfarrer zu Urſpring 1071. Schmidlin, Pfarrer zu Wangen 1291. Schmidt, Staatsrath zu St. Petersburg 1434. Dr. Schmidt, Arzt zu Teltow 1181. Schmidt, Generalmajor zu Augsburg 630. Schmidt, Kaufmann zu Breslau 1598. Schmidt, Bankier zu Leipzig 1809. Schmidt, Major zu Erfurt 1086. Schmidt, Organiſt zu Triptis 904. Schmidt, Paſtor zu Sinzlow 1521. Schmidt, Premierlieutenant zu Greifenberg 898. Schmidt, Rechnungskommiſſär zu München 1285. Schmiedel, Kammermuſikus zu Dresden 687. v. Schmieterlöw, Obriſt zu Greifswald 363. Dr. Schmitz, Schriftſteller zu Heidelberg 1278. Dr. Schmöger, Arzt zu Plauen 707. Schnabel, Paſtor z. Ober-Kaſſel 1559. Dr. Schneemann, Arzt zu München 1138. Schneider, Kaplan zu Poln-Wette 1653. Schneider, Lehrer zu Gerbersdorf 835. Schneider, Oberlieutenenant zu (?) 761. Schneider, Paſtor zu Giehren 1696. Schneider, Pfarrer zu Köln 1732. Schneider, Pfarrer zu Neuſtadt O/H. 1779. Dr. Schneiderreit zu Breslau 1489. Schniewind, K. K. Sekretär zu Kleve 666. Schnyder, Kavallerielieutenant zu Galtwyl 1691. Schober, Muſiklehrer zu Breslau 1271. Schober, O. L. G. Aſſeſſor zu Liebenthal 1522. Schodſtädt, Hofr. zu Ramslau 1327. Schön, Senator zu Ratibor 1649. Schönberg, Kaufmann zu Dresden 559. v. Schönberg-Börnichen, Major zu Börnichen 965. Schöne, Buchhändler zu Eiſenberg 1429. v. Schönermark, Major zu Küſtrin 1904. Schönermark, Oberamtmann zu Keſſin 1334.

****

v. Schönfeld, Hauptman zu (?) 1069. Schönleber, Archivrath zu Stuttgart 1768. M. Scholl, Dekan zu Herrenberg 925. Scholl, Hauptmann zu Saarlouis 1243. Scholz, Justizrath zu Breslau 1417. Schott, Professor zu Stuttgart 1721. Schow, Zollkontroleur zu Altona 1351. Dr. Schram, Bibliothekar zu Bonn 684. Schramm, Prediger zu Hetzdorf 1010. Schreiber, Abgeordneter zu Heilbronn 1833. Schröter, Justizrath zu Zörbig 1490. v. Schrötter, Regr. Vicepräsident zu Oppeln 1499. Schroppel, Pfarrer zu Deutenheim 1297. Schubert, Oberamtmann zu Eichgrund 862. Schubert, O. Steuerkontroleur zu Görlitz 1556. Dr. Schlück, Sanitätsrath zu Neiße 721. Schüler, Apotheker zu Görlitz 1807. Dr. Schüler, Kreisphysikus zu Lüben 1796. Schüllermann, Oberamtmann zu Tettnang 1412. Schürz, Stadtrichter zu Militsch 867. v. Schüßler, Kapitain zu Ilkendorf 762. v. Schüßler, Rittmeister zu Großenhain 661. Schütz, Civil-Ingenieur zu Leipzig 1107. Frhr. v. Schütz zu Holzhausen, Hofrath zu Heidelberg 150. v. Schütz auf Reichenwalde, Ritterschaftsdirektor zu Leipzig 1326. Graf v. d. Schulenburg, Standesherr zu Lieberose 1536. Schultz, Kaufmann zu Rüdersdorf 1182. Schultz, Kaufmann zu Gartz a. d. O. 946. Schultze, Postverwalter zu Frauenstein 675. Schulz, Major zu (?) 1148. Schulz, Oberfinanzrath zu Darmstadt 339. Schulz, Pastor zu Böhmischdorf 1867. Schulz, Senator zu Görlitz 1257. Dr. Schulze, Arzt zu Leipzig 976. Schulze, Pfarrer zu Gorsleben 1738. Schulze, Postsekretair zu Berlin 495. Schulze, Premierlieutenant zu (?) 1661. Schulze, Regierungsassessor zu Breslau 1872. Schulze, Schullehrer und Küster zu Barschkow 61. Schuster, Waisenhauslehrer zu Pirna 1565. Dr. v. Schwab, Geheimer Rath zu Stuttgart 23. Schwabhäuser, Stadtgerichtskommissar zu Jena 656. Schwäbe, Oberlehrer zu Frankenberg 994. Schwaller, Kaufmann zu Baden 730. Schwand, Pfarrer zu Scheßlitz b. Bamberg 98. Schwarz, Hofschauspielerin zu Wien 326. M. Schwarz, Pfarrer zu Pappelau 1286. Schwarz, Stadtschuldheiß zu Marbach 703. v. Schwarzbach, Rentbeamter zu Meißen 483. Schwebel, Offizier zu Barr 309. Schweiger, Direktor des Volkstheaters zu München 223. v. Schweinitz, Oberlieutenant zu Dresden 1579. Freiherr v. Schweizer, Staatsrath zu Köln 786. v. Schwelkher, Hauptmann zu Leonberg 746. Schwengler, Pastor zu Luzine 1641. Schwuchero, Rittmeister zu Salzbrunn 1456. Seeyde, Gymnasiallehrer zu Sagan 1341. v. Sereyer, Etatsrath zu Kiel 321. Frhr. v. Seckendorf-Gutend, Major

zu Krossen 567. v. Seebach, Oberſtallmeiſter zu Weimar 1035. Dr. Seegert, Hofrath und Arzt zu Berlin 160. Seemann, Pfarrer zu Zabrze 1646. Graf v. Segur, Generalmajor zu Wien 1810. Seidel, Kaufmann zu Parchwitz 557. Seidel, Oberamtmann zu Schöneu 852. Seifart, Paſtor zu Chriſtiansfeld 1337. Dr. Seifert, Arzt zu Chemnitz 137. Seitz, Kaufmann zu Nürnberg 1189. Seliger, Kapl. zu Laßwitz 799. Selbmann, Konr. zu Landeshut 1328. Seſſi-Natorp, Mariane, Sängerin zu Wien 69. Seydel, Kaufmann zu Lichtenſtein 525. Seydel, Oberſteuerkontroleur zu Chemnitz 1367. Siedenburg Schiffskapitän zu Vegeſack 1523. Siegel, Finanzminiſterialkalkulator zu Dresden 941. v. Sierakowski, Obriſt zu Frankenſtein 1599. Sierck, Schullehrer zu Hamm b. Hamburg 142. Dr. Sietze, Prof. d. Rechte zu Sebaldushof 601. Dr. Sieveking, Syndikus zu Hamburg 154. v. Skensburg, Obriſtlieutenant zu (?) 1202. Sobotta, Polizeiinſpektor zu Görlitz 475. v. Sohr, Major zu Stargard 881. Dr. Soldan, Schulinſpektor zu Friedberg 186. Gräfin zu Solms-Laubach, zu Laubach 419. v. Soubiran, Hauptmann zu Bromberg 411. v. Sowinski, Major zu Breslau 868. Späth, Gerichtsnotar zu Wangen 1203. Spamer, Pfarrer zu Crainfeld 89. Sparig, Paſtor zu Baumersroda 1020. Spehr, Muſikalienverlagshändler zu Braunſchweig 3. Speidel, Stadtſchuldheiß zu Möckmühl 1524. Spendelin, Prediger zu Köritz 926. Spieſke, Prediger zu Redenthin 393. Spieß, Buchhändler zu Warſchau 1858. Spirk, Bibliothekar zu Prag 1017. Sponholz, Paſtor zu Pakulent 1234. Sprecher v. Bernegg, Altlandammann zu Luzein 262. Staack, Landmeſſer zu Kiel 1136. Stadler, Hofapotheker zu Neuwied 497. Stäng, Jägeroberlieutenant zu Gislikon 1729. Stäuble, Pfarrer zu Mittelbuch 608. Stäubler I. Oberpoſtſekretär zu Breslau 977. Staffehl, Obriſtlieutenant zu Berlin 830. Freiherr v. Stein zum Rechtenſtein, Kammerherr zu Augsburg 1674. Stange, Hauptlehrer zu Berlin 1090. Stanig, Kanonikus zu Görz 108. Stapf, Regierungsrath zu Landau 764. Dr. jur. Edler v. Starkenfels, Staats- und Konferenzrath zu Wien 1669. Staub, Pfarrer zu Roßwang 1072. Steckel, Pfarrer zu Seitſch 1091. Ritter Edler v. Steeb, Oberlieutenant zu (?) 1409. Steez, Oberalter zu Hamburg 106. v. Steffelin, Kanzleirath zu Kannſtadt 1212. Stein, Konrektor zu Buckow 609. Stein, Major zu Schloß Annaburg 775. Stein, Steuerinſpektor zu Berlin 853. Steinacker, Advokat zu Holzminden 94. Steinber-

Digitized by Google

ger, Stadtrichter zu Neuſtadt a. d. O. 1073. Steinbüchel, Pfarrer zu Crefeld 1766. v. Steinburg, Hauptmann zu (?) 765. v. Steindel, Major zu (?) 364. Steinert, Lieuten. zu Schmiedeberg 498. Steinwarz, Geheimerath zu Amorbach 722. Stellwag, Direktor zu Frankfurt a. M. 690. Stenzel, Oberlehrer zu Breslau 355. Stephan, Poſtſekretär zu Bunzlau 1540. Frhr. v. Stetten, Kammerherr zu Schloß Stetten 1413. Stille, Juſtizkommiſſar zu Sohrau O. H. 1856. Stirl, Bürgermeiſter zu Ansbach 602. Stock, Poſtamtsſekretär zu Ellwangen 1410. Stockmayer, Oberrichter zu Waiblingen 1074. Stöhr, Konſiſtorialrath zu Preez 185. Stölting, Faktor u. Kaufm. z. Elbingerode 210. Stötter, Pfarr. zu Degmarn 1905. Dr. med. Stöver zu Mechterſtedt 394. Stolcke, geh. Regiſtrator zu Berlin 868. Stoſch, Regier. R. zu Sonneburg 947. Frhr. v. Stralenheim, Staats- u. Juſtizminiſt. zu Hannover 124. v. Stranch, Gen. Major zu Wien 1548. v. Streſow, Bürgermſtr. zu Riga 441. Stricker, Karoline, Romanſchriftſtellerin zu Prag 331. Striegler, Gutsbeſ. zu Grauſchwitz 1372. Dr. Strömbodörffer, Regimentsarzt zu Nürnberg 161. Struve, Stadtſyndikus zu Stargard i. P. 1424. v. Stückradt, Obriſtlieut. zu Berlin 653. v. Stümer, Lieut. zu Gnadenfeld 628. Stürmer, Mitgl. d. 3. Rathsbank z. Frankfurt 462. Stuhr, Gehöftsbeſitzer zu Oſterholz 891. Stuhlmann, Juſtizrath zu Hamburg 1612. Sturm, Landrath zu Landsberg a. d. W. 1573. Sturm, Pfarr. z. Ehrenhain 1542. Dr. Suckow, Pred. u. Profeſſ. zu Breslau 92. Dr. Süßmann, Arzt zu Neuſtädtel 1595. Süße, Hauptcinnehmer zu Schwarzenberg 970. v. Suhr, Kompagnie-Chef zu Rendsburg 735. Suidter, Obriſtlieut. zu Au 1485. Suppan, Buchhändler zu Agram 1075. Surv, Major zu Solothurn 1876. Suter, Alt-Regier.-R. zu Zuſingen 1820. Suter, Gemeindepräſid. zu Goſſau 463. Swertz, Jubilarprieſter zu Hommerſum 1028. Tagholm, Schreib- u. Rechnenmeiſter zu Tondern 81. Tappert, Direktor zu Brünn 560. Tarnowski, Redakteur zu Prag 856. v. Tecklenburg, Hauptm. zu Glogau 246. Dr. Tempel, Amtsphyſikus zu Pförten 538. Teſſari, Kaufm. zu Augsburg 407. v. Tettenborn, Rittmſtr. zu Tilleda 935. Frhr. v. Teubern, Advokat zu Leipzig 345. Dr. Teuffel, geh. Rath zu Karlsruhe 822. Teuſcher, Kaufm. u. Konditor zu Delitzſch 215. Theuß, Militärmuſikdirektor zu Weimar 22. Thiede, Superint. zu Apenburg 640. Thiell, Erzpr. zu Broſchetz 892. Thiem, geh. Obertribunalrath zu Berlin 1675. Thießen, Prem. Lieut. zu (?) 998. Thill, Land- u. Stadtger. R. z.

Digitized by Google

Gleiwitz 1156. Thomas, O. L. G. Rath zu Reichenbach 884. Thomasius, Pfarr. zu Pappenreuth 539. Thomassen, Kanonikus zu Aldekerk 670. Thost, Bürgermstr. zu Leisnig 1621. Thümer, Stadtbaurath zu Brandenburg 473. Thyssen, Oberbürgermeisterei-Sekretär zu Aachen 1834. Tiedemann, Rechnungsrath zu Berlin 1739. Tietge, Arzt zu Ebersbach 1137. Tillmann, Benefiziat zu Lülsdorf 1747. Tirpitz, Kanzleirath zu Ratibor 1722. Tobias, Kantor zu Friedrichstadt 1463. Töpffer, Landschaftsmaler zu Genf 1329. Dr. Tolhausen, Professor zu Lübeck 510. Graf v Torring u. Tengling zu Seefeld zu München 1154. v. d. Trenck, Major zu (?) 1670. Trescher, Pfarrer zu Liebenzig 957. Triepke, Superint. zu Garz a. O. 812. Troschel, Kaufm. zu Liegnitz 837. Frhr. v. Troschke, Gen. Lieut. zu Stettin 623. Trorler, Vikar zu Ufthausen 499. Trümpy, Präsid. zu Glarus 19 3. v. Tschann, schweiz. Geschäftsträger zu Paris 241. Dr. med. Tschirschnitz, Rittergutsbes. zu Bojanowo 978. Tschirtner, Pfarr. zu Gräfenhayn 836. Tuchmann, Prem. Lieut. zu (?) 356. Tuckhardt, geh. Sekr. z. Berlin 420. Frhr. v. Türkheim, Staatsminister zu Karlsruhe 1314. Dr. Turte, Obristlieuten. a. D. u. Professor zu Berlin 223. Ueberhorst, Oberkammerrath zu Elsey 533. Uhle, Rath zu Wechselburg 377. Uhlmann, Pfarr. z. Euba 80. v. Ullmann, Banquier zu Pesth 1451. Ulrich, Amtm. zu Berlin 766. Ulrich, Hauptm. zu Eichstädt 1634. Dr. Umbach zu Dresden 1323. Unger, Ger. Beisitzer zu Grünstädtel 1837. Baron Ungern-Sternberg zu Reval 1435. Unzer, Buchhändler zu Königsberg 307. v. Uslar-Gleichen, Kaufm. zu Potsdam 603. Valckenberg, Kaufm. zu Worms 340. Dr. th. v. Vanotti, Oberkirchenr. zu Rottenburg 1723. Veltheim, Gerichtsschreiber zu Schlurhardt 263. Baron v. Vernezobre, Rittmstr. zu Liegnitz 1042. Vial, Regier.-Sekr. zu Breslau 671. Frhr. v. Vietinghoff, Obristlieut. zu Berlin 979. v. Vigny, Lieut. zu Frankfurt a. d. O. 1303. Villinger, Oberamtswundarzt zu Waiblingen 1076. Vincken, Oberpfr. zu Eupen 24. Vinet, Professr. z. Lausanne 112. M. Vischer, Pfarr. zu Murr 1077. van Vliet, Major zu Stendal 564. Vögelin, Dekan zu Benken 1705. Frhr. v. Völderndorff, Gen. Major zu Frankfurt a. M. 1444. Vogel, Justizr. zu Bromberg 1204. Vogelsang, Alt-Kantonsrichter zu Solothurn 863. Vogler, O. Ger. Advokat zu Altona 281 Vogtmann, Pfarr. zu Untermagerbein 1635. Voigt, Appell. Ger. Sekr. zu Eichstädt 610. Voigt, Pfarrer sen. zu Pölzig 859. Voigt, Waisenhauslehrer zu Langendorf 647. Voigtländer, Kriegsger. R. zu Dresden 202

Voigtländer, Oberamtssekretär zu Leipzig 813. Volke, Ober-Postsekretär zu Breslau 1373. Vollrath, Ob. Landesger.-Assessor zu Magdeburg 637. Volquarts, Bürgermeister zu Crempe 955. Dr. Vorherr, Baurath zu München 207. Voß, Oberlehrer zu Düsseldorf 1692. Graf v. Voß, Rittmeister zu Berlin 579. Voß, Wegekondukteur zu Altona 903. Wabraschek-Blumenbach, Kustos zu Wien 817. Wachs, Amtm. zu Neuzanche 1613. Wäsemann, Bauinspektor zu Burg 480. Wagenseil, Großhändler zu Kaufbeuren 464. Wagner, Geschäftsführer zu Stuttgart 1065. Wagner, geh. Hofr. u. Profess. zu Marburg 145. v. Wagner, Obrist z. Husum 123. v. Wahler, Obristlieut. zu (?) 465. Wahlstab, Buchhändler zu Lüneburg 334. Waichlhoffer, Hauptmann zu (?) 927. Edler v. Waisenfreund, Hofr. z. Wien 1789. Graf v. Waldburg-Zeil-Trauchburg, Kämmerer z. Türkheim 1580. Waldhauser, Hofmusikus zu Stuttgart 770. Graf v. Waldkirch, Kämmerer zu Augsburg 506. Waldmeier, Großrath zu Mumpf 848. v. Waldow, Obristlieut. zu Soldin 971. Wallier, Alt-Appell.-Richter zu Solothurn 1662. Dr. Walter, Profess. zu Paris 823. Walther, Arzt zu Klausnitz 1046. Wander, Pfarr. zu Jauer 895. Wandt, Kanzleidirektor zu Schweidnitz 1887. v. Wangelin, Hauptmann zu Weißenfels a. d. S. 679. Wanjura, Pfarr. zu Köberwitz 1205. Dr. Wappnitz, Arzt zu Mainz 368. v. Warburg, Hofjagdjunker zu Berlin 1224. Wartenberg, Bauinspektor zu Brieg 1382. Watzulik, Oberlieut. zu (?) 1780. Weber, Pfarr. zu Binsfeld 434. Weber, Alt-Regier. R. zu Bremgarten 909. Weber, Regim. Arzt zu Breslau 365. Weber, Zollverwalter zu Friedrichstadt 787. Weck, Pastor zu Ploffig 1021. Wedel, Pred. zu Papitz 1304. Wehrmann, Pastor zu Gutenswegen 335. v. Weihers, Gen. Lieut. zu Frankfurt a. M. 1448. v. Weikersreuter, Obristlieutenant zu Mailand 604. Weiland, Hauptm. zu Gera 1011. Weiland, Kaufm. zu Bonn 395. Weinberg, Kammerrath zu Frankenhausen 1229. Weiner, Prem. Lieut. zu Görlitz 574. Weinisch, Regier. Assessor zu München 736. Weinsheimer, Physikatsarzt zu Oppenheim 1132. Weinzierl, Propst und geistl. Rath zu Regensburg 221. Weis, Postverwalter zu Wermsdorf 1119. Weismann, Reallehrer zu Neuenburg 1525. Weiße, Buchhändler zu Wriezen a. O. 1491. Weiße, Pfarr. zu Pankow 958. v. Weißenthurn, geb. Grünberg, k. k. Hofschauspielerin zu Wien 121. Weller, Kaufm. zu Edinburg 1914. Ritter v. Welsch, Oberlieut. zu Würzburg 1305. Wenckebach, Profess. zu Utrecht 311. Dr. Wenrich, Profess. zu Wien 999. v. d. Wense, Obristlieut. z. Patsch-

Digitized by Google

kau 1259. v. Wentzky, Major zu Sternberg 477. Werdy, Hofschauspieler zu Dresden 181. Wergifosse, Kaufm. zu Düren 257. Wermund, Pfarr. zu Herzogswaldau 605. Werner, Kaufm. zu Bolkenhain 1702. Werner, Pfarr. z. Rochlitz 383. Dr. Werther, Oberpfr. zu Suhl 887. Wer, Pastor zu Borgholzhausen 119. Wesselhöft, Buchdrucker zu Jena 37. Dr. Westphal, Abt zu Braunschweig 548. v. d. Wettering, Weinhändler zu Eckernförde 1129. Weyland, Ministerresident zu Paris 571. Weysser, Stadtschultheiß zu Waiblingen 1906. v. Wickede, Major zu (?) 515. Dr. Wiebe, Garnison-Stabsarzt zu Kolberg 318. Dr. v. Wiebel, geh. O. Medic. Rath zu Berlin 332. Dr. Wiebelitz zu Demmin 347. Wiebmer, Pr. Lieut zu Reinerz 1555 v. Wiedebach, Major zu Wohle 882. Wiehl, Hofschauspieler zu Berlin 175. v. Wienskowski, Obrist zu Alt-Raudten 1445. Wiesner, Lehrer zu Bielitz 731. Wildpret, Bezirkskommandant zu Rheinfelden 1114. Dr. theol. Wilhelm, Profess. zu Roßleben 1348. Dr. Wilke, Lehrer z. Berlin 843 Frhr. v. Wilke zu Konnewitz 1574. v. Wilke, Major zu Wolkramshausen 572. Wilkens, geh. Oberfinanzrath zu Berlin 1374. v. Windheim, Gen. Major zu Breslau 143. v. Windwart, Regier. Direktor zu Regensburg 414. Wingrich, Bildhauer zu Leipzig 1330. Winkler, Rathsbuchhalter zu Leipzig 76. v. Winterfeld, Rittmstr. z Fürstenwalde 1239. Wippermann, Oberger. Rath zu Rinteln 46. Wirth, Bürgermstr. zu Chemnitz 43. v. Witowski, Lieuten. zu Glatz 995. v. Witowski, Obrist zu (?) 1740. Witschel, Dekan u. protest. Pfarr. zu Kattenhochstadt 102. Witte, Lieut zu Bahn 1679 Wittenbecher, Buchhändler zu Wien 883. v. Wittken, Obristlieut. zu Krossen 1218. Dr. Wittmann, Medic. Rath zu Mainz 144. Dr. Wittzack, Sanitätsrath zu Templin 36. Wohlfarth, Advokat zu Plauen 1443. Wohlrab, Oberlieut. zu (?) 1781. Dr. Wohlwill, Direktor d. Erziehungsanstalt zu Seesen 58. Wolf, Bürgermstr. zu Zschopau 1549. Wolf, Pfarrer zu Eigelsdorf 1018. Wolf, Pfarr. zu Nöbdenitz 1881. Wolf, Schiffsherr zu Riesa 1113. Dr. phil. Wolff zu Otterndorf 1344 Wolff, Gerichtsnotar zu Gaildorf 1206. Wolff, Notar zu Köln 1169. Wolff, Profess. zu Schulpforta 224. v. Wolframsdorf, Gen. Major zu Warschau 1299. v. Woltmann, geb. Stosch, Schriftstellerin zu Berlin 236. v. Wolzogen, Karoline, Geheimeräthin zu Jena 9. Dr. Worms, Staatsrath zu Krons-Ellern 1255. v. Woydt, Rittmstr. z. Schwarzenberg 1821. Woytche, Kandidat zu Königsberg i. d. N. 708. v. Wrangel, Lieut. zu Stettin 1143. Herzog

Digitized by Google

Adam v. Würtemberg, Gen. Lieut. zu Schwalbach 1279. Herzogin Paul v. Würtemberg zu Bamberg 1824. Wüſtenfeld, Kaufm. zu Münden 268. Wulffert, Pfarr. z. Hemer 19. D. Wurm, Dekan zu Nürtlingen 1790. Graf v. Wurmbrand-Stuppach, geh. Rath zu Wien 878. Dr. Wydra, Landesadvokat zu Prag 1582. Graf v. Wylich u. Lottum, Geſandter zu Liſſa 1561. Dr. jur. Zacharia zu Leipzig 1265. Zacharias, Sekretär zu Dresden 723. Zahn, Kammermuſikus zu Müncheberg 3/6. v. Zahn, Zoll- u. Steuerdirektor zu Dresden 697. Zambaur, Hauptm zu (?) 1411. Dr. Zangerl, Hofarzt zu Schönbrunn 1162. v. Zaremba, Prem. Lieut. zu (?) 1636. Graf Zedlitz, Rittergutsbeſ. zu Breslau 889. Zehender v. Thiele, Hauptm. zu Weißenheim 1207. Zelger, Pfarrer zu Buochs 64. Zeller, Apotheker z. Nagold 611. M. Zeller, Pfarr. zu Dußlingen 1650. Zenker, Forſtmſtr. zu Grundſahl 1208. Ritter v. Zentner, Gen. Lieut. zu München 427. Dr. Zerbſt zu Berlin 1190. Zeſch, Oberamtmann zu Deſſau 1173. Zetter, Altſtadtrath zu Solothurn 549. Dr. jur. Frhr. v. Ziegeſar, Oberpoſtamtsſekretär zu Wiesbaden 1022. Ziegler, Kaufmann zu Ronneburg 698. Ziegler, Major zu (?) 1654. Ziegler, Stadtrath zu Glauchau 1889. v. Ziegler u. Klipphauſen, Landrath zu Karlsruhe 503. v. Ziehlberg, Major zu Minden 1468. v. Zieten, Major zu (?) 1848. Dr. Zillich, Bahnhofinſpektor zu Leipzig 818. Zillich, Pfarrer z. Fiſchbach 1534. v. Zimanyi, Obriſtlieut. zu (?) 1209. v. Zimmermann, Hauptmann zu Gerzlow 1530. Zimmermann, Kaplan zu Schuſſenried 1078. Zimmermann, Stadtmuſikus zu Dresden 1543. Wurmb v. Zinck, Kammerjunker z. Groß-Furra 519. Zingler, Hauptmann zu Stettin 800. Zipfeli, Pfarrer zu Bünzen 1004. Zonſalla, Vice-Domdechant zu Breslau 1608. Zorn, Förſter zu Forſthaus Kerngrund 614. Zſchachlitz, Rentamtmann zu Dresden 1375. Zweiffel, Landrentmeiſter zu Koblenz 1600. Zweigart, Stadtförſter zu Stuttgart 466. v. Zweydorff, Lieutenant zu Nordhauſen 1109.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1846 Verstorbenen.

---

* 1. Franziskus Petronius Risse,

kathol. Pfarrer und Schulinspektor zu Bottrop (Kreis Recklinghausen);

geb. den 3. Okt. 1782, gest. den 24. Febr. 1846.

R. war zu Recklinghausen von armen Aeltern geboren. Wunsch seiner Aeltern und eigener frommer Sinn bestimmten ihn, bereits in dem jugendlichen Alter von 16 Jahren in den Franziskaner-Orden zu treten. Dieses geschah zu Hamm, wo er auch am 24. Dec. 1805 zum Priester geweiht wurde. Dann ging er nach Rietberg, später nach Münster und zuletzt nach Vechta, wo er ungefähr sechs Jahre als Gymnasiallehrer wirkte. Bei der allgemeinen Aufhebung der Klöster im J. 1811 mußte er das ihm lieb gewordene Ordensleben verlassen. Er kehrte nach seinem Geburtsorte zurück, wo er sich einige Zeit mit der Seelsorge beschäftigte. Von Maerl aus, wohin er sich begeben hatte, wurde er im J. 1812 als Pfarrverweser in Lüttgendortmund angestellt. Sein Eifer und seine unermüdliche Liebe für das Schulfach, welchem er schon in Vechta als Gymnasiallehrer sich gewidmet hatte, verließen ihn auch hier nicht. Ohne irgend eine Verpflichtung dafür zu haben, stand er in Lüttgendortmund freiwillig der Elementarschule vor und ertheilte den ganzen Tag über, so weit es seine ihn vielfach beschäftigende Seelsorge zuließ, Unterricht. Er lebte ganz für die Schule; das Lehren war ihm zum Bedürfnisse geworden. Am 4. Okt. 1817

Digitized by Google

wurde er zum Pfarrer in Bottrop ernannt und ſtand dieſer Gemeinde länger als 28 Jahre als väterlicher Freund und Seelſorger vor. An der Feier ſeines 25jährigen Jubiläum als Prieſter, am 24. Dec. 1830, nahm ſeine Gemeinde den regſten Antheil und verehrte ihm als Zeichen ihrer Anhänglichkeit einen ſilbernen Kelch. Wie in der Schule, ſo war er auch unermüdet im Beichtſtuhl. In ſeinem ganzen Benehmen offenbarte ſich überall ſein frommer Sinn. Er war gegen Jeden menſchenfreundlich und liebreich, kannte keinen Haß oder Feindſchaft, war über die Maaßen gaſtfrei und ein treuer Diener und Anhänger ſeiner Kirche. Am 17. Juli 1845 überfiel ihn bei'm Leſen der Meſſe ein heftiger Bruſtkrampf; fünf Wochen ſpäter geſellte ſich zu ſeinen Leiden ein Nervenſchlag, welcher die ganze linke Seite lähmte und eine allmälige Abzehrung und Bruſtwaſſerſucht zur Folge hatte, die am obengenannten Tage ſeinen Tod herbeiführte.

* 2. Anton Auguſt Rintelen,

königl. preußiſcher Juſtizrath, Juſtizkommiſſär und Notar zu Brilon in Weſtphalen;

geb. im J. 1800, geſt. den 7. Mai 1846.

Der Verewigte war ein Sohn des im Jahr 1825 zu Büren verſt. Gerichtsdirektors Rintelen. Er begann ſeine Laufbahn als praktiſcher Beamteter im Juſtizfache bei dem Ober-Landesgerichte zu Paderborn, als Auskultator und Referendar. Darauf wurde er Juſtizkommiſſär in Nieheim, im Jahr 1826 Aſſeſſor bei dem Juſtizamte in Brilon und von 1828 bis 1832 Juſtizamtmann in Rüthen. Von hier aus folgte er dem Rufe des verſt. Reichsfreiherrn von Fürſtenberg*) zu Adolfsburg zur Uebernahme der Geſchäfte deſſelben in der Eigenſchaft eines Generalmandatars, womit er die Juſtizkommiſſariats- und Notariatspraxis verband. Seit Fürſtenberg's Tode nahm er in den letzteren Verhältniſſen ſeinen bleibenden Wohnſitz in Brilon. Der Verſtorbene hatte ſich in allen ſeinen verſchiedenen amtlichen Stellungen und Beziehungen der ſeltenſten, allgemeinſten und aufrichtigſten Liebe und Zuneigung im hohen Grade zu erfreuen. Gegen ſeine verwittwete Mutter und ſeine Geſchwiſter erwies er ſich ſtets als ein in thätiger Liebe muſterhafter Sohn und Bruder, ſeiner Familie war er ein ſorgſamer, liebevoller Gatte und Vater und ſeinen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 923.

zahlreichen Freunden ohne Wandelbarkeit stets mit wahrhafter, werkthätiger, aufopfernder und zuvorkommender Freundesliebe zugethan. Als Mensch und als Geschäftsmann stand er auf einer Stufe allgemeiner Achtung und Anerkennung, die nur ausgezeichneten Charakteren und Männern zu Theil wird, welchen, wie dem Verblichenen, die Mildthätigkeit, die Beförderung edler guter Zwecke und überhaupt die werkthätige Nächstenliebe zum wahren Herzensbedürfnisse geworden ist. Eine Gattin mit sieben noch minderjährigen, vortrefflich erzogenen Kindern, seine zahlreichen Freunde und Alle, welche ihn näher kannten, betrauerten den plötzlich an erneuertem Schlagflusse erfolgten Heimgang und den unersetzlichen Verlust des Dahingeschiedenen.

* 3. Gustav Adolph Spehr,

Musikalienverlagshändler zu Braunschweig;

geb. den 1. August 1805, gest. den 6. Juli 1846.

Er war der zweite Sohn des Kaufmanns Johann Peter Spehr, Besitzer des seit länger als 50 Jahren bestehenden musikalischen Magazins in Braunschweig. Seine Mutter, Louise, war eine geborene Fischer. Da sein älterer Bruder, Wilhelm, der nachherige Professor der Mathematik am Kollegium Karolinum zu Braunschweig *), den der Vater anfänglich zu seinem Nachfolger im Geschäfte bestimmt hatte, keine Neigung für dasselbe bewies und sich einem anderen Lebensberufe zuwendete, nahm der Vater seinen zweiten Sohn, nachdem dieser die Bürgerschulen und das Martinigymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, nach der Konfirmation in das eigene Geschäft als Lehrling auf. Ihn selbst zu sich zu nehmen und zu überwachen, hielt der Vater für um so nothwendiger, als der Knabe in seinem fünften Jahre durch einen unglücklichen Fall sich die linke Kniescheibe zerschmettert und unter unsäglichen Schmerzen mehere Jahre das Krankenlager hatte hüten müssen, nach endlich erfolgter Heilung aber eine große Schwäche zurückgeblieben war, welche bei der natürlichen Munterkeit und jugendlichen Wildheit des Knaben, wenn solche nicht gezügelt wurde, leicht einen frühen Tod desselben herbeiführen konnte. So verließ er das väterliche Haus nicht und begleitete nur den Vater alljährlich zur leipziger Buchhändlermesse. Noch hatte der

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 311.

Digitized by Google

Jüngling das 20. Jahr nicht erreicht, als der Vater am 13. Febr. 1825 seiner Familie plötzlich durch einen Schlagfluß entrissen wurde. Nachdem das Musikaliengeschäft, welches wegen des nicht unbedeutenden Verlags und der mit demselben verbundenen Notendruckerei eine kräftigere Leitung bedurfte, als solche von dem kaum dem Knabenalter entwachsenen jungen Manne zu erwarten stand, drei Jahre hindurch von dem nachherigen Buchhändler G. M. Meyer d. j. in Braunschweig fortgeführt worden, übernahm S. im J. 1828 die Leitung desselben, führte sie bis zu dem am 10. Okt. 1836 erfolgten Tode seiner Mutter in deren und seiner Geschwister Namen, von da an für eigene Rechnung. Vorher mußte er jedoch wegen seines alten Beinübels eine abermalige harte Prüfung bestehen. Als im Jahr 1830 bei den damals bekannten Unruhen in Braunschweig der Herzog Karl verjagt und eine Bürgergarde errichtet wurde, trat S. in dieselbe ein und wurde zum Feldwebel in derselben erwählt. Aus Eitelkeit suchte er bei den Exercierübungen der Bürgerwehr, welchen er stets unausgesetzt thätig beiwohnte, das ihm von der Jugendkrankheit verbliebene Hinken mit dem gänzlich steifen linken Beine möglichst zu verbergen, strengte dadurch das ohnehin schwache Bein über die Maaßen an und erhielt auf's Neue eine ihn lange Zeit an das Lager fesselnde Beinkrankheit. Schon hatten die Aerzte einstimmig erklärt, daß nur durch Abnehmen des Beins sein Leben erhalten werden könne, als er von der damals durch Professor Oertel in Ansbach in vielfachen Schriften empfohlenen Wasserkur hörte, sich mit derselben bekannt machte und zu deren Gebrauche sich entschloß. Mit der größesten Ausdauer unterwarf er sich den Vorschriften des Professors Oertel, setzte die Kur, trotz dem daß das Uebel sich anfangs stets verschlimmerte, mit ungebeugtem Vertrauen fort und hatte endlich die Freude, seine Beharrlichkeit durch vollständige Heilung des Schadens und Erhaltung seines Beins gekrönt zu sehen. Am 11. Juni 1835 verheirathete er sich mit Karoline Wilhelms, der Tochter eines achtbaren Bürgers Braunschweigs, welche ihm in glücklicher zufriedener Ehe nach und nach fünf Kinder gebar. Mit stets regem Eifer widmete sich S. der Führung des Musikalienverlagsgeschäfts, so daß die Zahl der Verlagsunternehmungen des musikalischen Magazins, welche Firma er stets beibehielt, bei seinem Tode sich nahe auf 2000 Nummern belief. Zu den größeren Verlagsunternehmungen der letzteren Zeit gehörten die Ausgabe von L. v. Beethoven's

Digitized by Google

Sonaten für das Pianoforte allein; die Bibliothek für Pianofortespieler; eine Sammlung von kleinen Potpourris aus den beliebtesten Opern; die deutsche Sängerhalle, eine Sammlung vorzüglicher Originallieder und Gesänge; das Mozart-Album, eine Sammlung auserlesener Originalkompositionen für Gesang und Pianoforte (zum Besten des Mozart-Denkmals in Salzburg, herausgegeben vom Kapellmeister, Professor Polt in Oldenburg) und der Klavierauszug der Oper Mara, von Joseph Netzer. — Glücklich in seiner Familie, geehrt und geschätzt wegen seiner außergewöhnlichen Gutmüthigkeit und fröhlichen Laune von Allen, welche ihn näher kannten, führte er ein stilles, freundliches Familienleben, unangefochten von den geräuschvollen Freuden und Vergnügungen der Welt. Ein täglicher Spaziergang vor das Thor nach einem nahegelegenen Kaffeehause, im Sommer mitunter eine weitere Exkursion in die freundliche Umgegend Braunschweigs und im Winter wöchentlich einmal des Abends nach Tisch eine Zusammenkunft mit einigen befreundeten Familien waren seine einzige Erholung von seinen manchfachen Berufsgeschäften. Als am 7. und 8. Juli 1845 die Schützengesellschaft der Stadt Braunschweig das Jubelfest ihres 300jährigen Bestehens mit großen Festlichkeiten feierte, nahm auch S., mit zum Festordner gewählt, an der Feierlichkeit Theil, hatte aber das Unglück, sich bei demselben zu erhitzen und behielt seit dieser Zeit einen Anfangs unbeachteten, aber bald einen gefährlichen Charakter annehmenden und endlich in Abzehrung ausartenden Husten, der ihn den Seinigen entriß. Noch zwei Tage vor seinem Tode, den er bereits nahen fühlte, traf ihn das harte Mißgeschick, daß das Gebäude, in welchem er sein Musikalienlager und seine Druckerei hatte, ein Raub der Flammen und nur ein geringer Theil seiner Habe gerettet wurde. Seine Gattin und vier noch im zartesten Jugendalter befindliche Kinder, zwei Söhne (von denen der älteste ihm wenige Monate später in das Grab folgte) und zwei Töchter beweinten den frühen Tod ihres Ernährers. Die Liebe und Achtung seiner Freunde und Bekannten, die die letzten Tage seines Lebens ihm durch innige Theilnahme an seinem herben Geschick versüßten, folgten ihm in das Grab.

Digitized by Google

* 4. Johann Christian Wilhelm Crone,

Pastor junior zu St. Katharinen zu Braunschweig;

geb. den 10. Februar 1785, gest. den 25. Juli 1846.

Auf der jetzt demolirten Vestung Rheinfels am Rhein geboren, bekam C. nach beendigten wissenschaftlichen Studien und nachdem er einige Jahre als Hauslehrer in einer im damaligen Königreiche Westphalen angesehenen Familie verlebt hatte, auf Vermittelung seines ihm wohlwollenden Brotherrn eine Anstellung als Rektor der Stadtschule und Gehilfsprediger in dem Städtchen Seesen am Harze. In dieser Stellung verblieb er auch, als das Königreich Westphalen zusammenfiel und Seesen an seinen früheren Landesherrn, den Herzog von Braunschweig, zurückkam, wurde aber bereits im Jahr 1814 von einem ihn schützenden benachbarten Gutsbesitzer, dem Herrn v. Campen, als Pastor der in der Nähe von Seesen belegenen Gemeinden Kirchberg und Ildehausen präsentirt und von dem braunschw. Konsistorium als solcher bestätigt. Hier erwarb er sich als Prediger und Seelsorger sehr bald die Liebe und Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder in hohem Grade, wie nicht minder durch sein wissenschaftliches Streben und seine gediegenen Kenntnisse die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen seiner vorgesetzten Behörde. Bald wurde er unter Beibehaltung seiner bisherigen Pfarrstelle zum Superintendenten der Diöcese Gittelde ernannt. Im Jahr 1825 zu einer Gastpredigt in der St. Katharinenkirche zu Braunschweig aufgefordert, erhielt er durch freie Wahl der Gemeinde die zweite Predigerstelle an dieser größten und wohlhabendsten Gemeinde der Stadt Braunschweig. Nur wegen der bedeutenden Verbesserung seiner finanziellen Lage und besonders um seinen heranwachsenden Kindern einen besseren Schulunterricht angedeihen zu lassen, als es auf dem Lande möglich war, vertauschte C. das liebgewordene Landleben mit dem geräuschvollen Treiben einer großen Stadt. In Braunschweig wurde er bald, trotz seiner geringen äußeren Beredsamkeit, zu welcher noch sein für Norddeutschland ungewohnter süddeutscher Dialekt hinderlich hinzutrat, einer der beliebtesten Kanzelredner. Seine religiöse Richtung und seine Predigtweise, gleich fern von zu finsterer wie zu freier Auffassung der christlichen Lehre war rationell, aber treu der Schrift und den Lehren Christi. Durch kernige, klare, oft überraschende Anwendung und Benutzung des

Digitized by Google

Textes wußte er in seinen geistlichen Vorträgen sowohl den Gebildeten, als die größere Menge zu befriedigen und anzuziehen. Als Seelsorger war er unermüdlich treu und eifrig und seine Gemeinde hing mit großer Liebe und Achtung an ihrem geistlichen Führer. C. starb plötzlich, ohne vorhergegangene Krankheit, am Schlagflusse, tief betrauert von seiner hinterlassenen Wittwe und seinen fast sämmtlich unversorgten Kindern im 62. Jahre seines Alters. — In Druck ist von ihm erschienen: Lehrbuch der christl. Religion. Ein Leitfaden bei'm Unterricht zur Konfirmation. Braunschw. 1827. — Geist der evang. Kirchenordnung der Stadt Braunschweig. Predigt bei'm dritten Reformationsjubiläum der Stadt Braunschweig in der St. Katharinenkirche daselbst gehalten. Ebds. 1828.

* 5. Bernhardine Antoinette, Reichsgräfin von Plettenberg-Lenhausen,

zu Hovestadt in Westphalen;

geb. den 4. März 1776, gest. den 29. Nov. 1846.

Die Verstorbene stammt aus dem alten westphälischen Geschlechte der Reichsfreiherrn Droste zu Vischering. Ihr Vater war der Reichsfreiherr Klemens August Heidenreich Droste zu Vischering, Erbdroste, bischöflich münster'scher Geheimerath, ihre Mutter, die verwittwete Reichsgräfin Sophie v. Plettenberg, geb. Freiin v. Droste zu Füchten. Mit ihren sieben Brüdern und der einzigen Schwester nach dem frommen Sinne der Aeltern durch eine auf die strengste Religiosität gegründete Erziehung gemeinschaftlich herangebildet, vermählte sie sich, nachdem sie mehere Jahre hindurch in dem adeligen weltlichen Damenstifte zu Metelen eine Präbende besessen hatte, am 20. Mai 1798 mit dem Reichsgrafen August Joseph von Plettenberg-Lenhausen, k. k. Kämmerer, Erbkämmerer des Herzogthums Westphalen und Drosten der Aemter Werl, Neheim und Oestinghausen (geb. am 24. Nov. 1767). Nach dem nach kurzer Ehe erfolgten frühzeitigen Tode ihres Gemahls, der ihr nach kurzer Krankheit am 15. Dec. 1805 entrissen wurde, führte sie ein zurückgezogenes, nur Gott und der Erziehung ihrer Kinder gewidmetes Leben. In den letzten Jahren ihres Lebens hielt sie sich gewöhnlich in Münster auf und war dort mit nicht geringer Aufopferung die liebevolle, unermüdet sorgsame Pflegerin ihres erblindeten Bru-

Digitized by Google

ders, des Bischofs Kaspar Maximilian von Münster*). Sie befand sich auch an dessen Sterbebette in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1846, als derselbe nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen den seit 20 Jahren geführten Oberhirtenstab niederlegte und sein frommes Leben durch einen sanften Tod beschloß. Die Trauerfälle, welche in der letzten Zeit so schnell auf einander folgend ihre Familie auf das Schmerzlichste ergriffen, da in dem Zeitraum eines Jahres vier innigst geliebte Brüder (der Landrath Max von Droste Vischering zu Brilon**) der k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenant, Joseph v. D. V. zu Wien***), Klemens August, Erzbischof von Köln †) und Max. Bischof von Münster) und ein Brudersohn, ein hoffnungsvoller junger Mann, vom Tode hinweggerafft wurden, erfüllten auch ihr Herz mit der tiefsten Trauer; sie bewies aber dabei das standhafteste Vertrauen auf Gott. Am 2. Nov. 1846 reiste sie gesund und wohl nach ihrem Aufenthaltsorte, Schloß Hovestadt, zurück, nicht ahnend, daß diese Reise die letzte seyn sollte und sie ihre Vaterstadt nicht wieder sehen werde. Nach kurzem Verweilen an ihrem Lieblingsaufenthalte wurde sie von einem heftigen Fieber ergriffen, welches ihrem Leben ein Ende machte. Sie hinterläßt eine unvermählte Tochter, Rosine Auguste, geb. am 27. Juni 1802, und einen Sohn, den Reichsgrafen Joseph Franz von Plettenberg, geb. am 21. Mai 1804. Ihr folgten in die Gruft die Thränen der Liebe der Ihrigen, denen sie bis an das Ende eine sich immer gleiche, herzliche Zuneigung und Anhänglichkeit bewahrte, die aufrichtige Verehrung Aller, welche ihr im Leben nahe standen und die Thränen der Dankbarkeit der Armen.

* 6. Dr. Bernhard Elkendorf,

königl. preuß. Hofrath, früher Amtsphysikus in Köln, später Gutsbesitzer zu Scheuren (Rgbz. Düsseldorf);

geb. im Jahr 1790, gest. im Jahr 1846.

E. ward geboren in der damaligen freien Reichsstadt Köln im J. 1790. Der Vater bekleidete die Küsterstelle in dem adligen Fräuleinstifte St. Maria im Bühl (Kapi-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1154.
***) — — — — — — 23. — — — S. 1161.
†) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

Digitized by Google

tole) und hatte außer diesem Sohne noch drei ältere Töchter. Das Vermögen des Hauses war sehr beschränkt. Da aber der Knabe nach und nach bedeutende Bildungsfähigkeit entwickelte, so drang ein Verwandter und Freund des Hauses, der dem geistlichen Stande angehörte, darauf, daß Bernhard eine gelehrte Bildung erhalten müsse, zu welcher er die Mittel gerne vorschießen würde. In der Reichsstadt Köln, wo damals noch eine Menge geistlicher Stifter bestand, die den Klostergeistlichen ein sorgenfreies, behagliches Leben boten, in dem man es noch dazu zu den höchsten Kirchenwürden, zugleich zu den höchsten weltlichen Stellungen in den benachbarten Kurstaaten Köln, Trier, Mainz bringen konnte, war die geistliche Laufbahn bei weitem die lockendste, die häufigst betretene. Daher schätzten sich denn auch die Aeltern Bernhards glücklich, diese Aussicht für ihren einzigen Sohn eröffnet zu sehen. Nachdem E. die Pfarrschule durchlaufen hatte, besuchte er eine der gelehrten Schulen seiner Vaterstadt, das Laurentianer Gymnasium. Die Erziehungsanstalten Kölns, in welchen nur geistliche Lehrer walteten, waren damals äußerst dürftig und unzweckmäßig, wenig geeignet die geistige Fähigkeit anzuregen und zum Durchbruche zu bringen. Bevor aber Bernhard in der Schule es irgend zu einem entschiedenen Wendepunkte gebracht hatte, veränderten die Eroberungen der Franzosen, welche sich reißend über das ganze linke Rheinufer ausdehnten, die Lage aller Verhältnisse Köln's. Ueberall sproßten jetzt in der mumienartig eingeschrumpften Stadt neue Gedanken hervor, regten sich, wo sonst nur Moder lastete, frisch die Geister. E. ließ nun, wo die Herrschaft der Geistlichkeit mit einem Streiche zerfallen war, wo die Klöster aufgehoben, die schwelgenden Pfaffen auf billige Jahrgehalte gesetzt wurden, von dem Gedanken, sich dem geistlichen Stande zu widmen, bestimmte sich vielmehr zur Arzneiwissenschaft, zog mit der Bewilligung seines geistlichen Gönners nach Paris, wohin sich damals mehere junge Kölner wandten, ihren Bildungsweg zu verfolgen, indem die höheren Erziehungsanstalten von Köln aufgehoben worden waren. Er traf dort mit den jetzigen pariser Baukünstlern, Gau und Hitdorf, die er schon früher gekannt, mit den späteren Rechtsgelehrten Wilmes und Willmann zusammen und verlebte in der Weltstadt, die damals in ihrem höchsten Glanze strahlte, recht glückliche, heitere Tage. In der Wissenschaft machte er dabei tüchtige Fortschritte, erwarb sich die Gunst seiner Lehrer, besonders Dupuytren's, der ihn sei-

Digitized by Google

nen besten Schüler nannte, bestand dort ebenfalls die Staatsprüfungen und reiste damals in seine Heimath, um sich hier zu seiner ärztlichen Laufbahn zu rüsten. Am Rheine fand er, was er in Paris nicht zu träumen gewagt, den Glückstern Napoleon's im Untergange. Er hatte kaum seine Wirksamkeit angetreten, als der Rhein wieder Deutschland, Köln dem preuß. Staate anheimfiel. Die ersten Jahre seines ärztlichen Lebens waren ziemlich kümmerlich, indem er sich seinen Ruf erst zu erwerben hatte, er auch nicht weiter die Unterstützung seines Gönners annehmen wollte. Nach und nach erwarb er sich aber durch glückliche Heilungen ein reicheres Auskommen, einen Namen unter den rheinischen Aerzten. Im J. 1825 wurde er deshalb von der Regierung zum Stadtphysikus (Amtsarzt) ernannt, zu einer Stelle, die ihm etwa 300 Thaler sicheres Einkommen brachte. E. verwaltete dieselbe auf das Gewissenhafteste, fand neben seinen manchfachen Berufsgeschäften stets noch Zeit, auch der ringenden Wissenschaft sich zuzuwenden, durch häuslichen Fleiß sich auf der Höhe des Tages zu erhalten. Der Tod seines Gönners, der ihn zum einzigen Erben eingesetzt, hatte ihn unterdessen zu einem reichen Manne gemacht, daß er fürder die ärztliche Kunst nicht mehr zur Erwerbsquelle zu benutzen brauchte. Er diente jetzt nur dort, wo man seine Hilfe durchaus in Anspruch nahm, suchte überall das Zutrauen, das man ihm schenkte, auf andere Schultern zu übertragen, obgleich er sich noch fortwährend der Bedienung der Armen, nach seiner Pflicht gewissenhaft unterzog. Im Laufe der Jahre wurden diese Dienste ihm jedoch auch zu lästig. Ihm dünkte: er habe nun so viel für seine Landsleute gethan, daß er sich ganz seinen Lieblingsarbeiten hingeben dürfe und kam um seine Entlassung ein. Die Regierung verlieh ihm aber statt dieser den Rang eines Hofrathes 1843. Als aber E. fortwährend um Entbindung von seinem Amte nachsuchte, erhielt er diese im folgenden Jahre 1844, zugleich aber auch den rothen Adlerorden als Anerkennung seiner manchfachen Verdienste. Jetzt lebte E. ganz seiner Muße, seinen Lieblingsforschungen, seinen Freunden; im Winter in der Stadt Köln, den Sommer über auf seinem Gute Scheuren, bei Unkel, im Siebengebirg, am Rheine. Leider! sollte der harmlose, menschenfreundliche Mann dieses schöne Leben nicht lange genießen, er wurde fast plötzlich im Sommer 1846 durch den Tod abgerufen. Durch ein unbedeutendes Unbehagen war er auf die Kaltwasserheilart verfallen, hatte das Verfahren, obschon es seiner

Digitized by Google

Leibesbeschaffenheit nicht zuzusagen schien, mit Hartnäckigkeit durchgeführt und fiel als ein Opfer dieses Eigensinnes. Er starb betrauert von Allen die ihn gekannt hatten, indem er durch die Art, wie er seinen Reichthum genoß, nicht einmal Neid erweckte. Verheirathet war er nie. In früheren Jahren seiner ärztlichen Wirksamkeit waren seine Einkünfte nicht der Art, daß er ein Haus hätte machen können; in späteren Jahren, als er ein Vermögen von 50,000 Thalern, mehere Häuser der Stadt und das Gut Scheuern geerbt hatte, war er zu bequem, zu eingewurzelt in seinen kleinen Eigenheiten, um sich an ein anderes ihm fremdes Wesen anzuschließen. Zudem lag ihm durch den Letztwillen seines Gönners ob, seine Mutter, seine Schwestern bei sich zu verpflegen, so daß er durch eine Gattin leicht einen Mißklang in seine so stille Haushaltung hätte einführen können. Bei ihm war Alles in stäter Ordnung; Alles ging nach der Uhr; nach der Uhr wurde gespeist, geruht, gelesen und geschrieben, gelustwandelt und Besuche gemacht. Uebrigens war E. nichts weniger als unempfindlich gegen die Schönheit des anderen Geschlechtes. Aufgefängt in den Grundsätzen, unter Musterbildern eines üppigen, ehelosen, geistlichen Standes, machte er sich kein Gewissen darüber. Streng katholisch erzogen, später ein Freidenker, nach jeder Richtung hin duldsamer Heide, behielt er doch all sein Leben hindurch etwas Pfäffisches, das er nie abzustreifen vermochte, das er auch selber Freunden gegenüber eingestand. Er pflegte oft zu sagen: sein Jugendwunsch sey gewesen, Abt von Altenberg, ein im Berg'schen, in reizender Umgebung liegenden Klosters zu werden und selbst jetzt im reiferen Alter, vermöge er sich nichts Herrlicheres zu denken. Mit stets heiterer Laune spielte er denn auch unter Freunden diesen Mönchsgedanken fort. Auf seinem Gute zu Scheuern, wo er herrlichen Rothwein baute, hatte er sich ein gothisches Kapitelzimmer einrichten lassen, in welchem er den Kreis seiner Freunde versammelte, in dem Jeder mit einem Klosternamen benannt werden, irgend eine Würde haben mußte. Er selber war Pater Guardian. Die alten Klostergebräuche wurden hier auf's Strengste beobachtet, dabei getafelt und dem Rothen zugesprochen und, wie die böse Welt sagt, auch zuweilen geküßt. Im Kapitelbuche, welches in dem Saale aufbewahrt wurde, fand sich eine bedeutende Reihe schöner Gedichte, Lieder und Reden voll sprühender Laune. E. besaß außer seiner arzneiwissenschaftlichen auch eine allgemeine Bildung in seltenem

Digitized by Google

Grade, ſprach franzöſiſch wie ſeine Mutterſprache, war mit der engliſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Sprache vertraut, immer mit dem Neueſten des Schriftenthumes bekannt. Schon früh hatte er ſich in dichteriſchen Arbeiten verſucht und beherrſchte ziemlich die ſchwierigſten Formen. Beſonders ſeine Sonette ſollen eine Gluth der Empfindung ausſtralen, die man ſonſt nur an ſüdlichen Naturen gewohnt iſt. Seine derartigen Arbeiten theilte er aber nur ſeinen Kapitelbrüdern mit und verheimlichte ſie ſorgfältig vor der Welt; doch ſoll er in den letzteren Jahren, als er ſich von der ärztlichen Praxis zurückgezogen, eine Auswahl durchgeſehener Lieder veranſtaltet haben, welche er aber erſt nach ſeinem Tode herausgegeben wünſchte. Er war mit Schier, Farina und Anderen einer der erſten Gründer des großartigen kölner Faſchingsfeſtes und die erſten Feſtjahre über Mitredakteur der Karnevalszeitung. Auch war er mit Nollen Verfaſſer eines größeren Gedichtes, welches die erſte Rheinfahrt des erſten kölner Dampfbootes ſchilderte, das kunſtmäßig geſchrieben mit vielen Zeichnungen geſchmückt, dem Mitreiſenden, dem Buchhändler Herrn von Cotta, als Prachtwerk verehrt wurde. — In ſeiner amtlichen Stellung war E. zuvorkommend und brüderlich gegen ſeine Kunſtgenoſſen, nur bemüht, Unangenehmes von ihnen abzuwenden, ängſtlich beſorgt für das Wohl der Armen, vor Allem ſtreng rechtſchaffen. Als Staatsbürger war er kein Anhänger des Königthumes und lebte in Gedanken ein Bürger der Zeiten, die kommen werden. Ueber ſtaatliche Angelegenheiten ſprach er aber ſelten, nur mit Freunden. Sein Grundſatz war: ſich ſo wenig als möglich vor ſeinen Mitbürgern bemerkbar zu machen und ſein plattkölniſcher Wahlſpruch lautete: „Böck de Röck un kruff durch!“ d. h. bücke den Rücken und krieche durch! deſſen Sinn etwa dem franklin'ſchen:

„Mit dem Hute in der Hand
Kömmt man durch's ganze Land!“

entſprach, keineswegs aber eine feige und knechtiſche Beziehung haben ſollte. Seinen Freunden war er ein treuer Freund, Allen ein geiſtreicher, angenehmer Geſellſchafter, ſchon von ſeiner geiſtlichen Vorbildung her ein Freund wohlbeſetzter Tafel, eines feurigen Weines und konnte in dieſer Hinſicht als Muſter und Vorbild ſeiner lebensluſtigen Landsleute, der Rheinländer, überhaupt gelten.

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

1847.

7. Friedrich Gottlieb Müller,

emeritirter Pastor zu Bleddin (Ephorie Kemberg);

geb. den 2. Januar 1760, gest. den 8. Januar 1847 *);

Er starb nach vollendetem 87. Lebensjahre in Vogelgesang bei Dommitzsch. Seit 1784 war er Pfarrer in Seegrehna bei Wittenberg, Pastor in Bleddin war er seit 1814. Im Jahr 1845 wurde er in Ruhestand versetzt.

* 8. Gustav Ferdinand Wilhelm Hermann von Boyen,

wirkl. Oberforstmeister und Mitglied des Regierungspräsidium zu Liegnitz;

geb. den 18. Aug. 1776, gest. den 9. Jan. 1847.

Sohn des königl. preuß. Generals der Kavallerie und Ritters des schwarzen Adlerordens, Ernst Sigismund von Boyen, wurde er zu Osterburg bei Berlin, einem Rittergute seines Vaters, geboren und nahm, nachdem er den 4. Juni als Portepé-Fähndrich in das von favrat'sche Regiment getreten, an dem Feldzuge gegen Polen Theil, in welchem ihm sein Muth und seine Entschlossenheit das Lieutenantspatent erwarben. Am 20. Juni 1797 verließ er den Militärdienst und widmete sich dem Forstfache, zunächst als Hofjagdjunker zu Berlin. Das besondere Wohlwollen des damals regierenden Königs von Preußen, schon durch seines würdigen Vaters hohe Verdienste ihm gewiß und seine persönliche innere und äußere Tüchtigkeit gewannen ihm am 7. Jan. 1800 die Stellung eines Forstrathes für Hinterpommern zu Stettin und bereits am 6. Nov. 1804 den königl. Oberforstmeister-Posten im Fürstenthume Minden und in der Grafschaft Ravensberg. Kurz vor der großen französischen Okkupation wurde er beauftragt, die Vestung Nienburg zu verproviantiren und als er eines Nachts in Folge dieses Befehles herüberreitet, findet er, obwohl der

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1847, Nr. 59.

Digitized by Google

Feind im raſcheſten Anmarſche, ſo erbärmliche Vertheidigungsmaßregeln, daß er, da Niemand anweſend, ihm das Thor zu öffnen, ungehindert über die Wälle und Baſtionen ſeinen Weg nimmt und ſo bei dem wachthabenden Officier anlangt, der auf ſeine bitteren und gerechten Vorwürfe mit einem lakoniſchen Achſelzucken antwortet. Der Kommandant ſelbſt entſchuldigt dieſe unverzeihliche Nachläſſigkeit mit der elenden Lage, in welcher er und ſeine Officiere ſich befänden und richtet zur Bekräftigung an ſeinen eintretenden Diener die ritterliche Frage: „nicht wahr, Johann, wir haben's hier recht ſchlecht?!“ — worauf denn Johann mit jämmerlicher Miene erwidert: „Jo, Ihre Erellenzien, Jo!!“ Wie bekannt wurde durch Bonaparte's Machtſpruch das Fürſtenthum Minden und die Grafſchaft Ravensberg dem neugeſchaffenen Königreiche Weſtphalen zugetheilt und v. B., der in der Ausſicht, dem aufgedrungenen Herrſcher dienen zu müſſen, den tiefſten Schmerz empfand, wandte ſich direkt an ſeinen alten König*) und Herren. In einem unterthänigen Geſuche ging er ihn an, ihm in den preußiſch gebliebenen Landen ein Amt, ſey es auch unter ſeiner zeitherigen Stellung, anzuvertrauen, da andernfalls ſeine augenblicklichen Vermögensverhältniſſe ihn im Hinblick auf ſeine Familie in weſtphäliſche Dienſte zu treten nöthigten. Bald erfolgte in huldvollen, ja herzlichen Ausdrücken die königl. Antwort, worin der liebe, hohe Herr, deß Andenken das preußiſche Herz ſegnen wird, ſo lange es ſchlägt, bedauert, ſelbſt ſo beſcheidene Wünſche nicht erfüllen zu können, zu bleiben räth im Vertrauen auf einſtige Wiedervereinigung und den Vielgetreuen ſeines dauernden Wohlwollens verſichert. So trat denn Herr v. B. in weſtphäliſche Dienſte und wurde Inspecteur des eaux et des forets de la première classe. Voll inneren Grimmes empfängt er die reichgeſtickte Uniform des neuen Gebieters, und, in dieſem Augenblicke ſeiner nicht mächtig, tritt er das glänzende Kleid mit Füßen, ohne der bezahlten Spione zu achten, die ihn umgaben. Da er die treue Anhänglichkeit an ſeinen angeſtammten König und den bittern Schmerz über die Schmach des deutſchen Vaterlandes, ſeinem offnen Charakter gemäß, nicht verläugnete, ſondern rückhaltlos kund gab, erregte er natürlich das Mistrauen und den Haß ſeiner aufgezwungenen Oberen und daß man ihn nicht bald in ſtrengen Gewahrſam nahm, mag durch die Beſorgniß veranlaßt

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

worden seyn, die Bevölkerung durch die Gefangennahme eines Mannes, den sie innig liebte und verehrte, in Gährung zu versetzen. Dennoch würde Herr v. B. der Verhaftung schwerlich entgangen seyn; — denn die Jahre, statt mit ihrem Kühltranke „Gewohnheit" ihn zu beruhigen, machten ihm die Last seines Geschickes nur immer drückender und verhaßter — wenn nicht endlich Bonaparte's Name im fernen Osten untergegangen und die Sonne der Freiheit über die unterdrückten Fürsten und Völker aufgegangen wäre. Noch standen Franzosen in Minden. Aber die Avantgarde der Alliirten nahete; — es galt einen kühnen Streich, die mit deutschem Gelde wohlgefüllten Kassen dem Feinde abzuringen. Mit Hilfe einer kleinen Schaar lützower Jäger überfällt Herr v. B. die umliegenden Kassenlokale, nimmt die Douaniers gefangen, wobei zwei französische Mauthbediente von dem erbitterten Volke in die Weser geworfen werden und bemächtigt sich sämmtlicher Kassengelder. Aber bald wird der glücklich vollendete Streich zu Minden ruchtbar, und, ohne daß ihm der Urheber des Geschehenen gemeldet, äußert der französ. Präfekt gleich bei der ersten unbestimmten Nachricht: „ah c'est Monsieur de Boyen! on le connait!!" Eben steht dieser, mit seiner Toilette beschäftigt, zu Hausberge in seinem Zimmer vor dem Spiegel, als der Ruf tönt: „die Franzosen kommen!!" An Widerstand ist nicht zu denken. Herr v. B. nimmt eilig die noch übrigen Kassengelder zu sich — der größere Theil war schon sicher in treuen Händen, — schwingt sich auf's Pferd und jagt in's Gebirge. Die im Schlosse zu Hausberge verwahrten gefangenen Douanier's jubeln über ihre baldige Erlösung und die zu hoffende Rache; aber schnell werden sie auf große Holzwagen gesetzt und mit Windeseile auf Nimmerwiederkehr in die Berge geschafft. Inzwischen sind die französ. Soldaten in das Städtchen Hausberge eingerückt, Herren v. B. zu fahnden, die verlorenen Kassengelder wieder zu gewinnen und die gefangenen Mauthdiener zu befreien. Aus Rache über das Mislingen ihres Planes schießen sie in die Dächer und Fenster, setzen einer alten Tante des v. B., Geständnisse von ihr zu erpressen, das Bajonet auf die Brust, verüben allerlei andern mehr oder minder gefährlichen Unfug und ziehen endlich, aus Furcht vor den nahen Truppen der Alliirten, unverrichteter Sache wieder ab. v. B. hatte im Gebirge am bestimmten Orte sämmtliche genommene Kassengelder wieder empfangen und begab sich eilig in das russische Feldlager zum Grafen Bothmar,

Digitized by Google

welchem er die vollen Summen zu weiterer Beförderung auslieferte. Dann kehrte er nach Hausberge zurück, sammelte sogleich um sich eine Schaar von 120, zum Theil ihm untergebener gelernter Jäger, formirte sie zu einer Kompagnie, beköstigte, bekleidete und armirte sie völlig auf eigene Rechnung, ließ sie durch einige Officiere von Lützow's Korps einexerzieren und führte sie dann persönlich nach Brüssel zum General v. Bülow, dort seinen innigen Wunsch äußernd, an der Spitze dieses Korps oder im Gefolge des genannten Generals an dem Feldzuge Theil nehmen zu dürfen. Hierauf erfolgt nachstehendes allerhöchstes Kabinetsschreiben an das königl. preuß. Militärgouvernement zwischen Weser und Rhein:

„Der Generallieutenant v. Bülow hat Mir angezeigt, daß der Oberforstmeister v. B. zu Minden mit dem größten Eifer nicht nur zur schnellen Formation des minden'schen Landwehrregiments beigetragen, sondern auch mit Mühe und Aufopferung seines Vermögens eine freiwillige Jägerkompagnie von 120 gelernten Jägern formirt, bewaffnet und bekleidet hat und daß er jetzt wünscht, den Krieg im Gefolge des gedachten Generals mitzumachen. Ich trage dem Militärgouvernement zu Münster auf: dem Oberforstmeister v. B. für die bewiesene patriotische Gesinnung Meine besondere Erkenntlichkeit zu versichern, demnächst auch von seinem guten Willen bei Errichtung des Landsturmes Gebrauch zu machen und ihm zu eröffnen, wie Ich glaube, daß er dabei in jeder Hinsicht nützlicher, als in dem Gefolge des Generals v. Bülow seyn würde.

Hauptquartier Bar an der Seine den 6. Febr. 1814.

Friedrich Wilhelm."

Demgemäß organisirte v. B. den Landsturm der Umgegend und ließ ihn den Eid der Treue schwören. Rastlos und freudigen Herzens arbeitete er für die Sache seines Königs und seines Vaterlandes und wurde, als der Friede Europa wieder gewonnen, im August des Jahres 1816 als wirklicher Oberforstmeister und Mitglied des Präsidium an die königl. Regierung zu Liegnitz versetzt, wo er bis an das Ende seiner Tage seinem Berufe mit schönem Erfolge oblag. Als das Jahr 1842 sein 50jähriges Dienstjubiläum brachte, erbat er sich, da er in seiner Bescheidenheit jede öffentliche Feier seiner Person durchaus verschmähete und um keinen Preis seinetwegen Andern Kosten und Unbequemlichkeiten verursachen wollte, von der vorgesetzten

Digitized by Google

Behörde ausdrücklich, diesen Moment seines Lebens in Stille und Schweigen vorüberlassen zu dürfen. Der König verlieh ihm jedoch unter huldvollen, seine Anspruchslosigkeit besonders anerkennenden Ausdrücken den rothen Adlerorden 2. Klasse. Das Werkzeug, welches er von frühester Jugend geführt und mit großer Vorsicht gehandhabt hatte, sollte ihm mitten in seiner Berufsthätigkeit einen schnellen und schmerzlosen Tod bereiten. Auf einer königl. Jagd, die er am 9. Januar des Jahres 1847 abhielt, entlud sich sein, von seinem Jäger gegen einen Jagdschirm gelehntes Gewehr und sandte ihm, auf dessen Lippen noch so eben ein heiterer Scherz geschwebt, den vollen Schuß in den Hinterkopf, daß er augenblicklich todt niedersank. In ungeschwächter geistiger und körperlicher Kraft und Rüstigkeit schied er dahin; ruhig und heiter, friedlich und sanft gelöst erschienen im Tode die Züge seines scharf gezeichneten Gesichtes und manche stille Thräne nicht nur aus dem Auge seiner Angehörigen, seiner Freunde und Bekannten, sondern auch seiner Untergebenen und der zahlreichen Armen, die seine Güte unterstützte, folgten segnend dem Wackern in die stille Gruft. Festhaltend an dem, was Jahrhunderte zum historischen Evangelium geweihet, streng legitimistisch gesinnt und der absoluten Monarchie von ganzer Seele ergeben, hing er mit vollem, treuen Herzen an seinem angestammten Könige und Herren, wie an dessen ganzem Hause, und sein christliches Bewußtseyn, eben so feindlich dem bloßen kalten Buchstabendienste, als dem negirenden Wesen gewisser neuerer Religionsbestrebungen war in ihm so tief innerlich, daß es keine andere Sprache fand, als die Sprache seiner That. Obwohl durchaus cholerischen Temperamentes, rasch im Entschlusse wie in der Ausführung, energisch nach allen Richtungen seines Wirkens, nachhaltig und stets auf den Grund fußend, äußerte er in seinem Wesen doch keine Rauheit und keine unerquickliche Schärfe. Nicht die feine äußere Politur, welche ihm das bewegte Leben am Hofe und in den höchsten Kreisen der großen Welt schon früh gewann, wirkte dieß, sondern der Geist der Liebe und der Menschenfreundlichkeit, der ihn bis an sein Ende belebte und schmückte. Sein reines und kindliches Gemüth zierte ihn mit einer nie versiegenden, aufmunternden und erquicklichen Heiterkeit und seine bis an seinen Tod rein bewahrte jugendliche Lebensfrische und Unbefangenheit ließen ihn gern um Kinder seyn und ihrer unschuldigen Träume und Spiele sich herzlich erfreuen. Wahrheit und Offenheit, Anspruchslosig-

Digitized by Google

keit und Einfalt, eine seltene Kraft des Willens und jener ächte, lautere, ritterliche Sinn, der mehr und mehr aus den Herzen schwindet, waren hervortretende Züge seines Charakters und eine hohe Umsicht, ein beneidenswerther Scharfblick und eine glückliche praktische Divinationsgabe, die ihn fast immer den Nagel auf den Kopf treffen ließ, schmückten seine vorwaltend praktische Individualität, trotz welcher er aber für die höheren künstlerisch ästhetischen Beziehungen des Lebens durchaus empfänglich war. Ueber Alles aber galt es ihm, der menschlichen Gesellschaft sich wahrhaft nützlich zu erweisen und sein ganzes Schaffen und Wirken folgte den schönen Worten Goethe's:

„Und dein Streben sey's in Liebe,
Und dein Leben sey die That!"

Hermann d' Artis von Bequignolles.

* 9. Friederike Sophie Karoline Auguste von Wolzogen, geb. von Lengefeld,

Geheimeräthin zu Jena;

geb. den 3. Febr. 1763, gest. den 11. Jan. 1847.

Rudolstadt war der Geburtsort dieser vielseitig gebildeten und geistreichen Frau, die zu den bedeutendsten weiblichen Vertreterinnen des ehemaligen weimar'schen Dichterkreises gehört und als Schiller's Schwägerin mehere Jahre in der Nähe des großen Dichters lebend, mit ihm in der genauesten Verbindung stand, wofür sich in ihrer Biographie Schiller's vielfache und schätzbare Belege finden. — Ihr Vater, Karl Christoph v. Lengefeld auf Raschwitz und Pippendorf, fürstl. rudolst. Oberlandjägermeister, war ein Mann von untadelhaftem Charakter und vielseitiger Bildung. Durch seine gründlichen Kenntnisse im Forstwesen hatte er die Aufmerksamkeit Friedrich's II. in solchem Grade erregt, daß der große König ihn zu Ende des siebenjährigen Krieges nach Leipzig kommen ließ und ihm Anträge machte, in seine Dienste zu treten, was er jedoch seiner physischen Unbehilflichkeit und besonders einer Lähmung am rechten Arm und linken Bein wegen, ablehnen mußte. Seine Gattin, eine geborne v. Wurmb, war eine Frau von ächter Frömmigkeit, sittlicher Würde und reinem Wohlwollen. Dabei hielt sie auf einen dem Hofleben angemessenen Anstand und bis zu ihrem in hohem Alter erfolgten

Digitized by Google

Tode genoß sie das Vertrauen aller Glieder des rudolst. Hofes, an welchem sie nach ihres Gatten Tode das Amt einer Oberhofmeisterin bekleidete. — Die Hauptsorge für die Erziehung seiner Kinder übernahm der Vater. Zu der Geistesbildung, die ihm selbst zu Theil geworden war, wollte er auch seine Tochter Karoline und ihre drei Jahre jüngere Schwester Charlotte, die nachherige Gattin Schiller's, erhoben sehen. Die Art und Weise ihrer Jugenderziehung schildern Karoline's eigene Aeußerungen in ihrem Leben Schiller's. „Der Vater", sagt sie dort, „wollte uns besser unterrichtet sehen, als es in dem kleinstädtischen Wesen, das uns umgab, gebräuchlich war und unsere Mutter, in deren liebenswürdiger Natur Empfänglichkeit für alles Schöne lag, die auch selbst eine bessere Erziehung genossen hatte, ging ganz in seine Gedanken ein. Wenn nun auch der Umgang mit unseren Aeltern uns vor dem Gemeinen und Alltäglichen schützte, so war bei unserer aufgeregten jugendlichen Phantasie Bildung des Verstandes und eine ernste Richtung desselben nothwendig. Wir hatten früh vielerlei, wie es der Zufall bot, gelesen, meistens Bücher, die das Herz und Gemüth ansprechen. Schiller scherzte späterhin oft mit uns und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit dem Grandison aufgewachsen seyen. Die Phantasie bot uns ihre schönsten Freuden und unser tägliches einsames Hausleben, durch sie verschönert und reich, war uns so lieb, daß uns jede gewöhnliche Gesellschaft eine leidige Unterbrechung schien. Und wer uns von fremden Orten und Gegenden erzählte, war uns willkommen; denn bei aller Freude am Hause, erfüllte uns doch ein lebhaftes Verlangen, die Welt kennen zu lernen und eine Sehnsucht nach der Ferne. — Daß dieses Leben in der Phantasie uns nicht schädlich würde, dafür sorgte der Vater auf zweierlei Weise. Er bemühte sich sorgsam um die Ausbildung unseres Körpers; ihm machte es große Freude, wenn wir nach den Lehrstunden in munteren Spielen in freier Luft unsere physischen Kräfte übten. Unser Haus lag frei an einem Berge und wir genossen alles Erfreuliche und Unbeschränkte des Landlebens. Dann sorgte der Vater für die Entwickelung des Verstandes. Seiner klaren und weiten Weltansicht, die sich meist bei Tisch, wo er gern lange saß, aussprach und die gar nicht im Lehrton, sondern im heiteren Gespräch in uns überging, verdankten wir eine frühe Anregung des Verstandes. Wir lernten den Geist erkennen und schätzen, der alle Erscheinungen auf ihren Ursprung, auf ihren Grund

Digitized by Google

zurückführt. Die Welt, die wir uns hinter unseren blauen Bergen dichteten, gewann im Lichtblicke seines Verstandes veste Umrisse. Wir lernten zeitig fühlen, was wir suchen sollten. Ein Gefühl des wahren Werthes der Menschen, der männlichen Würde insbesondere, faßte Wurzel in uns; denn die verehrte Gestalt des Vaters, die Festigkeit in Grundsätzen der Ehre und schöne Sitte ausdrückte, war ihr reines Abbild." An der Anschauung der anmuthigen Gegend, deren wir als des Wohnortes der Familie gedachten, entwickelte sich früh in Karolinen ein bedeutendes Talent für die Darstellung der Naturschönheiten, ein Leben der Phantasie. Mit dem ersten Erwachen ihres Geistes fühlte sie immer dringender das Bedürfniß, Gestalten und Begebenheiten, die ihr glückliches, aber einförmiges Jugendleben ihr nicht darbieten konnte, aus sich selbst zu schöpfen. Sie unterhielt ihre Gespielinnen mit allerlei selbst ersonnenen Geschichten und Mährchen. Der Sinn für Frömmigkeit, der späterhin unter manchen harten Lebensschicksalen ihr Trost blieb, ward früh in ihr geweckt durch den ersten großen Schmerz, den sie viele Jahre nachher (1820) mit den Worten schildert: „In meinem 13. Jahre verlor ich meinen Vater. Seine Krankheit wurde mir wohl als bedenklich, doch nicht als einen nahen Tod drohend vorgestellt. Noch hatte ich nichts Geliebtes durch den Tod verloren, so daß mir diese grauenvolle Erscheinung in ihrer Macht und Tiefe fremd war. Der Vater starb in der Nacht an einem Stickflusse. Die Diener kamen zu uns herauf in den oberen Stock, mit dem Befehle der Mutter, wir sollten uns ruhig in unserem Zimmer halten. Ihre Klagetöne drangen zu uns herauf; meine Ungeduld trieb mich die Treppe hinab, um ihr und dem Vater näher zu seyn. Es war am Morgen gegen 3 Uhr; eine Lampe brannte schwach auf der Hausflur. Die Zimmer meiner Mutter öffneten sich, man ging aus und ein. Ich lehnte auf dem Treppengeländer, um in das Innere derselben blicken zu können. Da hörte ich die Stimme des Vaters. Weißt du nicht, daß ein allmächtiger Gott lebt? hörte ich sagen. Die Stimme war mir sonderbar nahe, als tönte sie von der Hausflur her. Doch zweifelte ich in dem Moment durchaus nicht, daß der Vater noch lebe und die Mutter zu trösten suche. Als am nächsten Morgen das traurige Ereigniß uns ausführlich mitgetheilt wurde und meine Mutter äußerte: schon gegen ein Uhr in der Nacht sey der Vater sprachlos gewesen, sagte ich: Ich habe ihn ja um 3 Uhr noch reden hören! worüber Alles

Digitized by Google

verwundert war. — Vor dem Abgeschiedenen hatte ich übrigens durchaus keine Scheu oder Furcht; ja, ich weilte oft lange in seinem Kabinet, wo ich ihn zuletzt gesehen, und bat Gott, er möge mich ihn noch einmal sehen, ihn mir erscheinen lassen." — Ausgezeichnet durch Geist und Herz konnte ein Mädchen, wie Karoline, schon früh Neigung und den Wunsch ihres Besitzes einflößen. Kaum 16 Jahre alt, verlobte sie sich mit dem fürstl. schwarzb.-rudolst. Kammerjunker und Hofrichter und nachherigen Geheimenrath und Vicekanzler Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz *). Die Vermählung wurde einstweilen noch hinausgeschoben. Karoline begleitete ihre Mutter und Schwester 1783 nach der Schweiz. Für die Letztere, späterhin Schiller's Gattin, zeigten sich damals Aussichten, Hofdame bei der Herzogin Luise von Sachsen-Weimar zu werden. Diese Stelle forderte namentlich Fertigkeit im Französischen und diese sollte ihr, nach dem Plane der Mutter, der Aufenthalt in der Schweiz verschaffen. Den Eindruck, den die erhabenen und anmuthigen Naturscenen jenes Landes auf Karoline's empfängliches Gemüth machten, schildern mehere noch erhaltene Blätter ihres damals geführten Tagebuchs. Die längste Zeit verweilte sie in Vevay, dem durch Rousseau verherrlichten Orte. Auch nach Lyon ward ein Abstecher gemacht. Zu den interessantesten Bekanntschaften, die Karoline in der Schweiz machte, gehörte Lavater. „Seine edle, liebenswürdige Gestalt," schreibt sie in ihrem Tagebuche, „steht noch immer vor mir." Er erhob über das Leben und öffnete ein anderes, in welchem er selbst athmete, kindlich, klar, natürlich, nicht trübend die kleinen Freuden der Erde." — An dem Unterricht in der französ. Sprache, den in Vevay ein ehemaliger Jesuit, Fauconnier mit Namen, ihrer Schwester Charlotte ertheilte, nahm auch Karoline Theil. Dem reichen und anmuthigen Leben in der Schweiz fehlte jedoch auch nicht die Schattenseite. Durch unvorsichtiges Baden zog sich Karoline eine lange dauernde Nervenkrankheit zu. Im Sommer 1784 kehrte sie mit ihrer Mutter und Schwester aus der Schweiz nach Rudolstadt zurück, wo sie in dem nächsten Jahre ihre Vermählung feierte. Mehr die Umstände und der Wunsch ihrer Mutter, als innige Neigung hatten dieß Band geknüpft. Sie lebte mit ihrer Schwester noch immer in Erinnerungen an die Schweiz und oft ergriff sie eine wehmüthige Sehnsucht nach dem

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 232.

Genfersee. Traurig und beschränkt erschienen ihr die geselligen Umgebungen. Ihre Phantasie versöhnte sie mit der einförmigen Wirklichkeit. Das Lesen gehaltvoller Schriften, der Werke Rousseau's, besonders aber des Plutarch, zu dem sie immer wieder zurückkehrte, gaben ihrem Geiste reiche Nahrung. Genußreich war für sie auch der Umgang mit einigen Jugendfreunden, zu denen der talentvolle Erbprinz Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt und dessen Bruder Prinz Karl *) gehörten. In ein inniges Freundschaftsverhältniß trat sie auch mit einer in Erfurt wohnenden jungen Frau, Karoline v. Dachröden **), der nachherigen Gattin Wilhelms v. Humboldt ***). In Erfurt lernte sie den Koadjutor des Kurfürsten von Mainz, Karl von Dalberg, kennen, der durch edle Gesinnung und Humanität ihr ein unerreichtes Musterbild blieb und für den sie Zeitlebens eine hohe, ja leidenschaftliche Verehrung empfand. Nach solchen Ausflügen fühlte Karoline doppelt die Einförmigkeit des rudolst. Lebens, das jedoch durch ein unvermuthetes Ereigniß einen neuen Reiz und einen Gehalt bekam, wie sie ihn nicht ahnen konnte. Karoline schreibt darüber: „An einem trüben Novembertage im Jahr 1787 kamen zwei Reiter die Straße herunter; sie waren in Mäntel gehüllt; wir erkannten unseren Vetter Wilhelm (v. Wolzogen) der scherzend das halbe Gesicht in dem Mantel verbarg; der andere Reiter war uns unbekannt und erregte unsere Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten Schiller am Abend bei uns einzuführen. Schiller's Zukunft knüpfte sich an diesen Abend." Diese Bekanntschaft ward für Karoline eine Quelle des reichsten Genusses. Zwar verweilte Schiller damals nur Einen Tag in Rudolstadt, doch hielt er sein bei'm Abschiede gegebenes Versprechen, den nächsten Sommer in dem anmuthigen Thale zuzubringen. Im Mai 1788 bezog Schiller eine Wohnung in dem bei Rudolstadt gelegenen Dörfchen Volkstädt, wo er den Tag über an seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande" und an seinem Geisterseher arbeitete, die Abende aber meistens in Rudolstadt zubrachte, im Umgange mit einer Familie, an die er sich immer inniger anzuschließen schien. In der ausführlichen Schilderung, die Karoline in ihrer Biographie

*) Dessen Biogr siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1248.
**) — — — 7. — — — S. 295.
***) — — — 13. — — — S. 390.

Digitized by Google

des Dichters von jenem Zusammenseyn entwirft, sagt sie unter Anderem: „Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegengehen konnten! Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommend erblickten, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserem inneren Sinne." Mit besonderer Beziehung auf sich bemerkt Karoline: „Als die ältere Tochter, die seit meiner Verheirathung das Haus führte, leitete ich auch gewöhnlich die Unterhaltung. Selten war es mir so wohl geworden, mich so ganz über Alles auszusprechen. Schiller fühlte immerfort das Bedürfniß eines Lebens in Ideen und meine ganze Stimmung begegnete ihm. In der Schweiz von einer Nervenkrankheit befallen, glaubte ich nur auf ein kurzes Leben rechnen zu können. In dieser Stimmung widmete ich mich ganz den Meinigen und ihre Zufriedenheit zu erhalten und zu mehren, war mein tägliches Bestreben. So erhielt ich gute Laune und Harmonie um mich her; alles Heterogene fand ein Medium der Verbindung. Nur Engherzigkeit und langweiliges Haften an den Unbedeutendheiten des täglichen Lebens wies ich trocken ab und ein unversöhnlicher Haß gegen die Plattheit erhielt immer das geistige Interesse vorherrschend. Die Personen, die außer Schiller meine nächste Umgebung ausmachten, förderten diese Neigung." Zu diesen Personen gehörten, außer ihrem vielseitig gebildeten Gatten, der sich fortwährend mit den neuen literarischen Erscheinungen bekannt machte, ein Baron von Gleichen, dessen ältester Sohn sich späterhin mit Schiller's jüngster Tochter vermählte, und die bereits erwähnten Prinzen von Schwarzburg-Rudolstadt. Durch Schiller ward Karoline auch mit den griechischen Klassikern bekannt. Er las Abends aus der Odyssee vor, mitunter auch aus den griechischen Tragikern. An diesen geistigen Genuß reihte sich für Karoline eine Herzensangelegenheit, die sie mit Nachdruck, Umsicht und klarem Verstande betrieb. Es war die Liebe Schiller's zu ihrer Schwester. Durch Verwendung einflußreicher Freunde war er Professor der Geschichte in Jena geworden. Bald nachher, im Febr. 1790, feierte er seine Vermählung. Karoline war die Vertraute des Glücks der Liebenden gewesen. Sie hatte die Bedenklichkeiten der guten sorgsamen Mutter, der die Verlobung zuerst ein Geheimniß bleiben mußte, nach

Digitized by Google

der Erklärung auf alle mögliche Weise zu beschwichtigen gesucht. Karoline verweilte damals oft längere Zeit in Jena in dem vertrauten Umgange mit Schiller und seinen Freunden Griesbach, Paulus, Schütz *), Hufeland **), Reinhold ***) und anderen Gelehrten. Auch Wilhelm v. Humboldt, der mit Karoline's Freundin, dem Fräulein von Dachröden, vermählt, sich damals in Jena aufhielt, schloß sich jenem vielseitig gebildeten Kreise an, so auch, wenn gleich nur auf kurze Zeit die Dichter v. Hartenberg (Novalis) und Salis. — 1793 lebte Karoline zu Geisburg, einem bei Stuttgart gelegenen Landgute. Sie war dahin von einer Freundin, Frau von Senkenberg, eingeladen worden und brauchte das benachbarte kanstatter Bad. In Heilbronn traf sie Schillern wieder, den seine wankende Gesundheit und die Liebe zu seinem Vaterlande veranlaßt hatte, im Spätsommer 1793 eine Reise nach Schwaben zu unternehmen. Von hohem Interesse war für sie ein Gespräch Schiller's mit dem berühmten Gmelin †) über den thierischen Magnetismus. In Stuttgart sah Karoline durch Dannecker's ††) Meisterhand das Modell zu ihres Schwagers kolossaler Büste entstehen. Noch in späteren Jahren erinnerte sie sich oft des Augenblicks, wo der edle Künstler, nachdem er die letzte Hand an die Büste gelegt, zu ihr hingetreten sey und mit Thränen im Auge gesprochen: „Ach, es ist doch nicht ganz was ich gewollt habe." — Schon längere Zeit hatte Karoline gekränkelt. Der Gebrauch der kanstatter Heilquelle hatte keinen wesentlichen Einfluß auf ihren Gesundheitszustand geäußert und das fortwährende Unwohlseyn eine solche Verstimmung in ihr erzeugt, daß sie es billig und an der Zeit fand, ihrem Gatten, dem sie auch kein Kind geschenkt, durch eine Trennung seine Freiheit wieder zu geben. Nach der Auflösung ihrer Ehe im J. 1794 wählte sie noch eine Zeitlang Würtemberg und die Umgegend zu ihrem Aufenthalt. Glücklicher, als diese Verbindung, war eine zweite, die sie mit Wilhelm v. Wolzogen, Schiller's Jugendfreunde und seinem Mitzögling in der stuttgarter Karlsakademie schloß. Die Vermählung fand im Herbst 1794 auf dem bei Meiningen gelegenen Gute Bauerbach statt. In der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — 14. — — — S. 530.
***) — — — 1. — — — S. 830.
†) — — — 1. — — — S. 514.
††) — — — 19. — — — S. 1176.

Digitized by Google

Schweiz, wohin sie bald nachher ihren Gatten begleitete, fand sie eine sichere Freistatt vor den damaligen Kriegsstürmen. Späterhin wandte sie sich nach Rudolstadt und Jena. Wolzogen hatte 1797 durch den Herzog Karl August *) eine Anstellung als Kammerherr und Kammerrath in Weimar erhalten. Seitdem ward diese Residenz Karoline's bleibender Aufenthalt; doch unternahm sie öfters Ausflüge nach Jena und war dort Zeuge des innigen Freundschaftsverhältnisses, das sich damals zwischen Schiller und Goethe **) gebildet hatte. Auch Wilhelm v. Humboldt verweilte damals wieder längere Zeit in Jena, so auch sein Bruder Alexander. Später kamen noch Fichte und Schelling dorthin. Die Nähe Schiller's, der im Jahr 1799 nach Weimar gezogen war, mußte für Karoline von doppeltem Werthe seyn zu einer Zeit, wo ihr Gatte in Angelegenheiten des weimar. Hofes sich nach Petersburg begeben hatte, um dort die Vermählung des Erbprinzen (jetzt regierenden Großherzogs von Weimar) mit der russ. Großfürstin Maria Paulowna einzuleiten. 1802 folgte Karoline ihrem Gemahl, der zum Geheimenrath und Mitgliede des Ministerium ernannt worden war, nach Paris, wohin er den Erbprinzen von Weimar begleitete. Sie lebte dort genußreiche Tage in dem Kreise von Diplomaten und Gelehrten. Von hohem Interesse war für sie vorzüglich die Bekanntschaft des vielseitig gebildeten Grafen Gustav v. Schlaberndorf ***) und die Betrachtung der aus Italien entführten Antiken. Zu Ende des Sept. 1802 verließ sie Paris, verweilte aber, ehe sie nach Weimar zurückkehrte, einige Monate im Würtemberg'schen, namentlich in Ludwigsburg und Stuttgart. Als ihr Gatte im Herbst 1803 abermals nach Petersburg gesandt worden war, begleitete Karoline Schillern und ihre Schwester nach Dresden, wohin Jenen das Verlangen zog, seinen Freund Körner †) wiederzusehen. Auf dem Weinberge zu Loschwitz, den dieser besaß, verlebte sie einige frohe Wochen. Auch als Schiller wieder nach Weimar zurückgekehrt war, verweilte sie noch bis in das Jahr 1804 hinein in Dresden, froh des Umgangs mit der Körner'schen Familie, dem Grafen Geßler ††), einem Herrn v. Schönberg und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — S. 197.
***) — — — 2. — — — S. 873.
†) — — — 9. — — — S. 418.
††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 1. Jahrg. des Nekr. S. 837.

meheren bedeutenden Künstlern. In Weimar verschönerte ihr Leben die besondere Aufmerksamkeit und Gunst, die ihr von der Prinzessin Karoline, der Tochter Karl August's, zu Theil ward, die 1816 als Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin in der Blüthe ihrer Jahre starb. Auch mit Amalie v. Imhof, deren poetisches Talent sich in den „Schwestern von Lesbos" auf eine vielversprechende Weise gezeigt hatte, kam Karoline damals in erfreuliche Berührung. Gewogen waren ihr aber auch besonders die Herzogin Luise*) und die Herzogin Mutter Amalie, die Gründerin des geistigen Lebens in Weimar. Herder, dessen Schriften Karoline bis in das höchste Alter mit immer erhöhtem Genusse las, war mit dem Schlusse des J. 1803 geschieden. Noch aber fanden Kunst und Wissenschaft ihre Vertreter in Wieland, Goethe, Einsiedel**), Meyer***) und anderen hochgebildeten Männern. Groß war der Schmerz, den Karoline bei dem Tode Schiller's empfand. Es war, nach ihren eigenen Worten, „ein Schmerz, der den Geist aus den Banden der Erde löste und ihn drängte, das Ewige zu umfassen." Doch auch an die Erde ward Karoline gefesselt durch theure Pflichten, durch die Sorge für ihren oft kränkelnden Gatten und ihren Sohn Adolph. Dabei drängte es ihr Herz, ihre tief bekümmerte Schwester über ihren unersetzlichen Verlust zu trösten. Kaum zurückgekehrt aus dem Bade Liebenstein, wohin sie ihren Gatten begleitet hatte, sah sie die Greuel des 14. und 15. Okt. 1806. Man hatte ihr, da in der Nähe von Weimar einer Schlacht entgegenzusehen war, zur Flucht gerathen. Sie verwarf jedoch diesen Vorschlag. Während der Plünderung der Stadt und des Brandes, der die Schrecken vermehrte, weilte sie auf dem Schlosse zu Weimar, wo die Herzogin Luise, mit den Bewohnern der Stadt die Gefahr theilend, allen Bedrängten ein Asyl gewährte. Auch Karoline's Haus erfuhr das Schicksal vieler, ja der meisten Wohnungen in Weimar. Mehr aber als persönliche Noth und Verluste beugte sie das Leid des deutschen Vaterlandes, dessen Freiheit für immer verloren schien. Ein neuer und reicher Kunstgenuß ward ihn zu Theil, als sie 1807 ihren Gatten nach Paris begleitete. Geschäftsangelegenheiten des weimar. Hofes fesselten ihn noch in der Hauptstadt Frankreichs, als Karoline dieselbe 1808 verließ. Eine schwere

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.
**) — — — 6. — — — S. 538.
***) — — — 10. — — — S. 710.

Krankheit, die ihn in Paris befiel, rief sie wieder nach einigen Monaten dahin zurück. Im Mai 1808 konnte sie mit dem wieder Genesenen Paris verlassen. Sie brachte von dort die Bewunderung der Größe Napoleon's zurück. Aber sie erblickte auch in ihm den Unterdrücker ihres Vaterlandes und diese Empfindung steigerte sich in ihr bis zum glühendsten Haß, als sie bald nachher (1809) bei Gelegenheit des erfurter Kongresses, den Gewaltigen in Weimar's Mauern wieder sah. Noch in dem genannten Jahre begleitete sie ihren Gatten nach Wiesbaden, wo derselbe jedoch am 17. Dec. nach langen schmerzlichen Leiden seine irdische Laufbahn beschloß. Freudig hob sich Karoline's Herz, als im J. 1813 Deutschland sich erhob und das verhaßte Joch, unter dem es bisher geseufzt, muthig abzuschütteln. Ihr Sohn, Adolph, war unter den Ersten, die zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken begehrten. Sein heißes Verlangen und wohl auch ihr eigener Enthusiasmus siegte über die Furcht, das einzige, heißgeliebte Kind zu verlieren. Karoline's Wunsch war, er möchte in österr. Dienste treten. Sie suchte daher, unter dem Vorwande, ihrer Gesundheit wegen, das Karlsbad gebrauchen zu müssen, in das Oesterreich'sche zu kommen. Durch die Zeitereignisse ward Karoline nach Prag gedrängt. Dort, wo sich damals die Hauptquartiere der gegen Napoleon verbündeten Mächte befanden, stand in dem preuß. Heer ihr Schwager, der Obrist und nachherige General v. Wolzogen. Ihm übergab Karoline ihren Sohn und reiste dann nach Wien, wo sie im Hause ihrer Freundin, Karoline v. Humboldt, bis nach der Schlacht bei Leipzig verweilte. In Weimar sah sie ihren Sohn, der in ein sächs. Kürassierregiment eingetreten war, zu Anfange des Jahres 1814 auf kurze Zeit wieder. Er folgte damals dem russisch-sächs. Hauptquartier nach den Niederlanden. 1815 begab sie sich in die Rheingegenden, wo sie ihren Sohn zu Frankfurt wiedersah. Seine Gesundheit nöthigte ihn, den preuß. Kriegsdienst, in den er später getreten war, 1821 zu verlassen. Er lebte seitdem mit seiner Mutter meistens in Weimar, in Bauerbach oder auf ihrem bei Arnstadt gelegenen Gute Bösleben. Dort verlor er, fast vor seiner Mutter Augen, durch einen traurigen Zufall auf der Jagd (am 10. Sept. 1825) sein Leben. Zu diesem schmerzlichen Verluste gesellte sich bald ein zweiter. Karoline's Schwester, die Wittwe Schillers, starb 1826 zu Bonn. In einem ihrer damaligen Briefe schildert sie ihre Stimmung mit den Worten: „Alle Freude, alle Hoffnung für die Welt hab' ich in mei-

Digitized by Google

nem Sohne verloren. Ich litt, was ein menſchliches Herz zu leiden vermag und ohne Hilfe von oben hätt' ich verzweifeln müſſen." Viele Blätter ihres Tagebuchs, auch noch aus der ſpäteſten Zeit, zeugen von ihrem oft wiederkehrenden namenloſen Schmerze. Nach ihres Sohnes Tode ward ihr von der Großherzogin von Weimar eine Wohnung in Grieſsbach's Garten (dem jetzigen Prinzeſſingarten) in Jena angeboten. Die genannte Fürſtin hatte jene Wohnung mit allen Bedürfniſſen verſehen laſſen. Dort verweilte Karoline, bis ſie im Frühjahr 1826 eine freundliche Wohnung vor dem zwätzener Thore bezog. Sie ſuchte Stille und Zurückgezogenheit, ihr auch deshalb Bedürfniß, weil durch unverſchuldete Unfälle ihr Vermögen gelitten hatte. Was ſie bedurfte, fand ſie in Jena. Eine treue Geſellſchafterin und Freundin, Wilhelmine Schwenke, die Tochter eines benachbarten Landpredigers, ſtand ihr hilfreich zur Seite. Mit der Außenwelt, obgleich im Allgemeinen von ihr geſchieden, blieb ſie nicht ganz ohne Berührung. Oft empfing ſie Beſuche von der weimar'ſchen Fürſtenfamilie, die nach der ſchönen Sitte dieſes Hauſes in ihr die alten Erinnerungen ehrte und feierte. Der jetzt regierende Großherzog unterließ ſelten bei ſeiner Anweſenheit in Jena, ſie durch ſeinen Beſuch zu erfreuen. Auch manche bedeutende und hochgeſtellte Perſonen pflegten bei ihr einzuſprechen; in der letzten Zeit noch der Geheimerath und Kanzler v. Müller. In friſcher geiſtiger Thätigkeit erhielt ſie auch den Umgang mit mehreren jena'ſchen Gelehrten, vorzüglich den Profeſſoren Hand, Göttling, Kieſer und Haſe. Ihr reger Sinn ließ auch noch in höherem Alter literariſche Thätigkeit nicht unbeachtet. Wiſſenſchaftlichen Studien war ein großer Theil ihrer Zeit gewidmet; Reiſen, die ſie ſonſt gern und oft unternommen, unterbrachen ſelten die Eingezogenheit ihres Lebens. Eine Reiſe nach dem Haag und nach Scheveningen im J. 1835 hatte einen tiefen Eindruck in ihrer Seele zurückgelaſſen. „Das Anſchauen des heiligen Meeres," ſchrieb ſie einem Freunde, „hat mich ſehr belebt. Ja, es iſt heilig, denn es macht heilig und hebt die Seele aus dem Endlichen in das Unendliche, zu dem Erzeuger des Weltalls." Ihre letzte Reiſe (1843) ging bis Nürnberg. Dem Mangel an körperlicher Bewegung ſuchte ſie abzuhelfen durch häufige Spazierfahrten, die ſie faſt täglich, ſelbſt bei der ungünſtigſten Witterung unternahm. Ein Fremder, der ſie in der letzten Zeit ihres Lebens (1840) beſuchte, entwirft von ihr folgende Schilderung: „Die kleine feingebaute Frau mit den

Digitized by Google

klugen Augen und dem freundlichen Wesen empfing mich in einem einfachen Zimmer, dessen einziger Schmuck ein großes schönes Bild Schillers war. Unter diesem Bilde die Frau sitzen zu sehen, die damals als die fast einzige Zeugin seines unsterblichen Schaffens und Wirkens lebte und sie mit der innigsten Wärme von ihm sprechen zu hören, das hat mir einen Eindruck hinterlassen, der unauslöschlich seyn wird." Zu den manchfachen trüben Schicksalen, die im Laufe ihres langen Lebens ihr tieffühlendes Gemüth erschüttert hatten, trat noch der Verlust ihres Neffen, des Oberappellationsrathes Ernst v. Schiller*), der 1841 in der Blüthe seines Lebens starb. Noch immer war ihr eine große Lebendigkeit des Geistes, eine rege Theilnahme an allem Schönen geblieben, obgleich sie beinahe ihr 77. Lebensjahr erreicht hatte. Um diese Zeit aber nahmen ihre geistigen und körperlichen Kräfte mehr und mehr ab. Das Denken ward ihr schwerer; selbst zu einem Briefe brauchte sie längere Zeit. Seit dem Sept. 1846 konnte sie das Bett nicht mehr verlassen; die Gegenwart schien alles Interesse für sie verloren zu haben. Fast nur von Dingen aus der frühesten Vergangenheit sprach sie mit ihrer treuen Pflegerin, die ihr fast 50 Jahre lang mit unwandelbarer Treue ihre Dienste gewidmet hatte. Immer aber war sie noch voll Lebenshoffnung, sprach von Ausfahren in die freie Natur, selbst von Reisen, die sie noch zu unternehmen gedenke. Mit dem Beginne des Jahres 1847 ward sie immer schwächer, doch verließ die Besinnung sie nicht. Noch am Morgen ihrer Auflösung, drei Stunden vor ihrem Tode, erzählte sie ihrer Pflegerin, es sey ihr vorgekommen, als sey sie über eine Brücke gegangen, auf der sie eine wunderschöne Aussicht gehabt habe; es sey aber ein Regenbogen gewesen, die Brücke vom Irdischen zum Himmlischen. Ihr Tod war sanft. Mit den leisen Worten: „Hilf, Vater!" hauchte sie unter einigen, doch nicht heftigen Krämpfen des Herzens ihren Geist aus. In wenigen Wochen würde sie das 81. Jahr erreicht haben. Am 14. Jan. ward sie beerdigt. In stiller Trauer folgten ihre jena'schen Freunde, mit ihnen ein Abgeordneter des weimar'schen Hofes, ihrem Sarge. Der geheime Kirchenrath Dr. Schwarz sprach einige ergreifende Worte an ihrer Gruft. Nach ihrem Tode fand man die Verordnung: „Ich will ganz einfach begraben seyn. Mein Leichenstein, am Fuße des Sarges stehend, soll die Worte

*) Dessen Biogr. siehe im 19 Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

Digitized by Google

enthalten: Sie irrte, litt, liebte, verschied im Glauben an Christum, die erbarmende Liebe." — In der Charakteristik dieser geist- und gemüthvollen Frau tritt besonders der Zug hervor, daß sie der Richtung nach dem Idealen immer treu blieb und in ihr Trost und Ersatz fand für die rauhe Wirklichkeit. Sie glaubte in dieser Richtung das wahre Lebenselement zu finden, das nie untergehe und die Seele endlich zum Ueberirdischen führe. Nur durch Ahnung eines Höheren, meinte sie, lasse sich das oft gestörte Gleichgewicht im Leben erhalten. Nach solchen Ansichten stellte sie unter allen Geisteserzeugnissen den Roman vorzüglich hoch. Diese Dichtung erschien ihr als das reizendste Feld für die weibliche Feder, da der Roman in allen Verhältnissen, günstigen und ungünstigen, den Lebensgenuß eben so vermehre, wie die Musik unsere Empfindungen in zarten Nüancen wiedergebe. Nicht mit ihrem Willen und gegen ihren Wunsch war ihr Name, den sie absichtlich als Schriftstellerin unterdrückt hatte, bald bekannt geworden. Bescheiden, wie sie war, hätte sie weit lieber ihr Dichten im Verborgenen fortgeführt und sich dankbar im Stillen darüber gefreut, das Herz vieler Guten und Edlen durch ihr Talent gewonnen zu haben. Ihr erstes Werk, der Roman „Agnes von Lilien" erschien 1797 anonym zu Berlin in zwei Oktavbänden, und in einer neuen Auflage ebendaselbst 1808. Die von Schiller in den Horen mitgetheilten Fragmente jenes Romans hatten große Sensation und ziemlich allgemeine Bewunderung erregt. Viele hielten ihn für ein Werk von Goethe. Die Gebrüder Schlegel*) zweifelten nicht daran, und Dorothea**), Fr. Schlegel's hochgebildete Gattin, meinte: Goethe habe nie einen vollendeteren weiblichen Charakter erschaffen, als diese „Agnes von Lilien". Andere waren der Meinung, daß Schiller bei dem Entwurf und der Ausführung jenes Romans behilflich gewesen sey. Er schrieb darüber an Goethe den 5. Febr. 1798: „Sie scheinen mir auf das Produkt meiner Schwägerin einen größeren Einfluß einzuräumen, als ich mir gerechter Weise anmaßen kann. Plan und Ausführung sind völlig frei und ohne mein Zuthun entstanden. Bei dem ersten Theile habe ich gar nichts zu sprechen gehabt und er war fertig, ehe ich um seine Existenz wußte. Blos dieses dankt er mir,

*) Fr. von Sch.'s Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80. — Wilh. von Sch.'s Biogr. siehe im 23 Jahrg. S. 438.
**) Deren Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1089.

Digitized by Google

daß ich ihn von den auffallenden Mängeln einer gewissen Manier in der Darstellung befreite, aber auch blos solchen, die sich durch Wegstreichen nehmen ließen; daß ich durch Zusammenziehung des Bedeutenden ihm eine gewisse Kraftlosigkeit genommen und einige weitläufige und leere Episoden ganz herausgeworfen habe. Bei dem zweiten Theile war an nichts zu denken, als an das Fertigwerden und bei diesem habe ich nicht einmal mehr auf die Sprache Einfluß gehabt. Wie also der zweite Theil geschrieben ist, so kann meine Schwägerin völlig ohne fremde Beihilfe schreiben. Es ist wirklich nicht wenig, bei so wenig solider und zweckmäßiger Kultur und blos vermittelst eines fast leidenden Aufsichwirkenlassens und einer mehr hinträumenden, als selbstbesonnenen Existenz, doch so weit zu gelangen, als sie wirklich gelangt ist." — In der That verdient das, von der größeren Lesewelt jetzt so ziemlich vergessene Buch auch noch jetzt das Lob, das ihm bei seinem Erscheinen die meisten kritischen Blätter reichlich spendeten. Was diesen Roman noch immer auszeichnet, ist die innere Wahrheit, die ungemein zarte und doch von weichlicher Sentimentalität weit entfernte Zeichnung der Heldin und der übrigen weiblichen Charaktere, die sittliche Haltung des Ganzen und endlich die leichte, gewandte und anmuthige Sprache. Der allgemeine Beifall, den jener Roman fand, hätte die Verfasserin wohl zu einem neuen Versuch in dieser Gattung spornen können. Gleichwohl vergingen über 26 Jahre, ehe sie als Schriftstellerin überhaupt wieder Etwas von sich hören ließ. 1825 erschienen zu Stuttgart „Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien" in zwei Oktavbänden. Einer ihrer damaligen Briefe enthält die Aeußerung: „In meinen Erzählungen lebt eine freundliche Vergangenheit, die mir selbst ganz fremd geworden ist." Bald nachher schritt sie zur Ausführung einer lange gehegten Idee. Sie beabsichtigte Schillern ein Denkmal zu stiften. Befähigt war sie dazu durch die nahe Verwandtschaft, das vertraute Verhältniß zu dem Dichter, vor Allem aber durch einen Geist, der fähig war, den großen Gegenstand zu fassen. Zwar schrieb sie einem Freunde: „Seit meinem unermeßlichen Schmerze hat mein Geist an frischer Blüthe verloren" und bescheiden lehnte sie ihr Werk an Körner's Mittheilungen über Schiller an. Unverkennbar und überall herrscht in ihrer Biographie (Stuttgart 1830, 2 Thle., neuerlich auch in Einem Bande zusammen gedruckt), der Hauch eines frischen Lebens, der lebendigsten Erinnerung, ein Reich-

Digitized by Google

thum an Erfahrungen und in hohem Alter noch ein jugendlich schlagendes Herz. Auch für die Kenntniß ihres eigenen Lebens ist dieß Werk von Wichtigkeit. Doch gewann es diesen Werth absichtlos. Einem Freunde, den sie bei der Abfassung ihres Buchs über manches Einzelne um Rath gefragt hatte, schrieb Karoline: „Ich habe eine wahre Angst, meiner Persönlichkeit zu vielen Raum zu geben.“ Durch den ziemlich allgemeinen Beifall, den ihr Werk fand, ermuthigt, trug sie unter dem 11. Dec. die Worte in ihr Tagebuch ein: „Am Ende dieses Jahres hat mir Gott aus einer Noth geholfen. Das Leben Schiller's, welches ich versprochen hatte und bei dem mir oft während der Arbeit der Muth entging, ist erschienen und es spricht allgemein die Verständigen an.“ Was sie in der Einleitung zu ihrem Werke sagt, verdient hier eine Stelle: „In dem Nachlasse meiner Schwester, der Wittwe Schiller's, fanden sich viele Notizen über sein Leben, meistens Erinnerungen aus Gesprächen mit ihm, welche sie selbst in ein Ganzes zu fassen gedachte, als sich manche ihr unerfreuliche Aeußerungen in das Publikum drängten. Diese Nachrichten der Liebe, Erinnerungen aus Schiller's Jugendzeit, von seiner älteren Schwester (der Hofräthin Reinwald in Meiningen) mitgetheilt, Nachrichten eines treuen Jugendfreundes (Chr. G. Körner) und mein eigenes lebendiges Andenken an die 17 Jahre, die ich in innigster Freundschaft mit ihm und größtentheils in seiner Nähe verlebte, lieferten manche Züge zur Vollendung der Darstellung eines Lebens, das der Welt lieb und wichtig geworden ist. — Wahrheit und Naivetät geben allen Memoiren und Biographieen ein anziehendes Leben. Wenn absichtliches Gestalten oder Verbergen der Umstände hervorblickt, werden Lebensbeschreibungen zu einem kalten todten Machwerk. Wohl trägt jeder Maler eines Bildnisses etwas von seiner Individualität in dasselbe über und jeder Geist faßt die Form eines Anderen anders auf. Aber mit der Selbsttäuschung des Darstellers finden wir uns leichter ab und sein Wahrseynwollen befreundet uns schon mit ihm. Dieses Gefühl wünschte ich zu erzeugen. Wahrheit allein sollte mich leiten im Entwurf und möglichst klare Einsicht in die Umgebung und die Zeit unseres großen Dichters. Das Kolorit der Billigkeit und Liebe wird Gleichfühlende ansprechen. — Die Bilder der schönen Vergangenheit mit Schiller, wie sie in meiner Seele leben, auch Anderen darzustellen, war die Aufgabe, die ich mir machte. Das deutsche Publikum, an dessen Herz sich seine

Digitized by Google

Jugend warf und das sein Vertrauen so schön rechtfertigte, empfange auch diese, Schiller's Andenken gewidmeten, Blätter mit Liebe." — Ihr rastlos thätiger Geist entwarf bald nachher den Plan zu einem neuen Werke, mit dem sie jedoch erst später hervortrat. Es war der Roman „Cordelia" (Leipzig 1840, 2 Thle.). Den Stoff dazu fand sie in den Erinnerungen an die denkwürdige Zeit, die sich aus der französ. Revolution entwickelt hatte und deren Blüthe die deutschen Freiheitskriege waren. Diese Erinnerungen und die Begeisterung, welche damals die edelsten Männer und Jünglinge ergriff und von der sie selbst Zeuge gewesen war, benutzte sie für die Situationen eines Familienromans. Einem Freunde schrieb sie über das Werk: „Viel aus den Tiefen meiner Seele liegt darin. Das volle Interesse an der großen deutschen Zeit ist mir wieder erwacht; ich kann es festhalten, der Kleinheit, die darauf folgte, nicht gedenkend; auch hoffend, daß das, was einst war, nie untergehen, sondern seine Spuren in der Weltgeschichte zurücklassen werde. Auch eine edle Liebe darzustellen, liegt mir am Herzen, jetzt, da in unserer Poesie so große Zwittergestalten herrschen. Ehre und Delikatesse werden nicht mehr genannt. Man mag mich eine ideale Träumerin schelten — genug, mit der häßlichen Seite der Menschheit kann ich mich nicht abgeben." Wer theilnehmend diese Mittheilung beherzigt, wird sich auch der Reflexion freuen, die in erwähntem Romane herrscht. Welche Mängel man auch darin bemerken mag, immer verdient dieß Werk, im 75. Lebensjahre verfaßt, völlige Anerkennung, als das Erzeugniß eines poetischen Geistes, der durch Darstellung großartiger Zeitmomente auch dem Einfachen ein Interesse zu geben weiß, in ähnlicher Weise, wie es Goethe in Hermann und Dorothea gethan. Dieser poetische Geist zeigt sich besonders in der natürlichen Erfindung und richtigen Zeichnung der Charaktere. Vortrefflich ist auch, was Karoline in jenem Romane gelegentlich von Schiller's Einwirkung auf die Gegenwart sagt. In der Schreibart und Darstellung erkennt man die Verfasserin der Agnes von Lilien leicht wieder. Aber ihr zweiter Roman hat auch manche Vorzüge. Der früher eng abgeschlossene Kreis ihrer Bildung hatte sich erweitert durch ihre Verbindung mit einem angesehenen und in höheren Cirkeln sich bewegenden Gatten. Durch Reisen und manche mächtig auf sie wirkende Eindrücke hatte sie ein anderes Leben kennen gelernt, als das in einer kleinen Residenz und in einer vorzugsweise von geistigen Interessen erfüll-

Digitized by Google

ten Universitätsstadt. Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ward sie nicht müde. Mit einem neuen Roman „Alma", dessen Ausführung jedoch unterblieb, gedachte sie eine „Trilogie der weiblichen Welt" zu schließen. Vielfach beschäftigte sie sich in den letzten Jahren mit Biographieen ausgezeichneter Personen, denen sie nahe gestanden. Vor Allen wollte sie das Leben des in der deutschen Literatur in den achtziger und neunziger Jahren oft rühmlich erwähnten Freiherrn Karl von Dalberg, des nachherigen Fürsten Primas, ausführlich schildern. Im Geiste war dieß Werk ausgearbeitet; doch hat sich unter ihrem Nachlasse nichts Niedergeschriebenes gefunden. Einen Theil ihrer Korrespondenz hatte sie vernichtet, um ihn der Veröffentlichung zu entziehen. Nach ihrem Tode erschien zu Leipzig 1848 ihr literarischer Nachlaß in zwei Oktavbänden, mit interessanten Auszügen aus ihren Tagebüchern und mehreren Briefen Schiller's, Goethe's, Dannecker's und anderer ausgezeichneten Personen. — Außer ihren bereits genannten Schriften hat sie einige Beiträge zu Journalen geliefert, unter anderen Briefe aus der Schweiz in der Pomona von Sophie la Roche. Für Schiller's „Neue Thalia" (1792) lieferte sie das Schauspiel: „Der leukadische Fels." Das tübinger Taschenbuch für Damen enthält in den Jahren 1800—1802 von ihr mehere Erzählungen, unter anderen „Die Zigeuner" und „Walter u. Nanny." — In Bezug auf ihre Schriften ist noch zu bemerken, daß die mitunter ihr zugeschriebenen Werke: „Maria Müller" (Berlin 1799) und „Einfache Darstellungen aus dem menschlichen Leben" (Ebd. 1799) nicht von ihr herrühren, sondern von der bekannten Schriftstellerin Charlotte von Ahlefeld.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 10. Karl Wilhelm Ludwig,

königl. preuß. geheimer Oberjustizrath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub und erstes Mitglied des königl. Oberlandesgerichts zu Breslau;

geb. den 5. Juli 1769, gest. den 13. Jan. 1847.

L. war zu Wederau bei Jauer in Schlesien geboren, wo sein Vater als Pastor der evangelischen Gemeinde wirkte. Dieser gab ihm auch die erste Erziehung, bis er die lateinische Schule zu Jauer, später das Gymnasium zu Schweidnitz besuchte. Von hier aus begab er sich, um die Rechtswissenschaft zu studiren, auf die Universität zu Frankfurt a. d. O., hierauf nach Halle, wo er seine Stu-

Digitized by Google

dien beendete und im Jahr 1791 als Auskultator bei der königl. Oberamtsregierung zu Breslau verpflichtet wurde. Nachdem er hier als solcher und als Referendar sich im praktischen Justizdienst ausgebildet hatte, erhielt er im Mai 1794 die Anstellung als Justizbürgermeister zu Fraustadt, in welchem Amte er bis im April 1799 verblieb, worauf er nach abgelegter dritter Staatsprüfung als Assessor bei der damaligen südpreußischen Regierung zu Posen eintrat. Sein Wunsch, in seiner heimathlichen Provinz Schlesien angestellt zu werden, wurde von dem zur Zeit dirigirenden, ihm sehr wohlwollenden Herren Minister sehr bald realisirt, indem er schon in Folge einer Kabinetsordre und Patentes vom 29. Nov. 1800 als Rath zur oberschlesischen Oberamtsregierung zu Brieg versetzt wurde. Bei der Uebersiedelung dieses Gerichtshofes im Jahr 1817 nach Ratibor, folgte er auch dorthin, wo ihm im Jahr 1829 von dem Könige der Charakter als geheimer Justizrath verliehen wurde. Rühmlichst bekannt mit der vaterländischen Rechtspflege, besonders mit den schlesischen Provinzialgesetzen, wurde er von dem Minister v. Kamptz mit der Redaktion derselben beauftragt. Er begann dieses Geschäft im Jahr 1830, nachdem er von seinen sonstigen richterlichen Leistungen entbunden worden war, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Eifer und beendigte es 1834 zur Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten. Im Laufe dieses Jahres erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klasse und trat wieder in's Kollegium, und zwar als Mitglied des Oberlandesgerichts zu Breslau, ein. Nachdem ihm im Jahr 1837 derselbe Orden 3. Klasse mit der Schleife verliehen worden, belohnte der König ihn bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum mit der Dekoration der 2. Klasse mit Eichenlaub und der Minister Mühler zollte in einem Glückwunsche seinen Verdiensten für König und Staat Anerkennung. Nach 55jähriger treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung gewährte ihm der König den Wunsch, sich vom Staatsdienste zurückzuziehen, indem er ihn vom 1. Okt. 1846 ab mit Pension in den Ruhestand versetzte, nachdem er ihm jedoch vorher, und zwar im Juli d. J. den Charakter eines geheimen Oberjustizrathes verliehen hatte. An Thätigkeit gewöhnt ward es ihm schwer, seine ihm lieb gewordenen Berufsgeschäfte sofort aufzugeben; er arbeitete daher auch nach seinem Rücktritt als Mitglied des Obergerichts fort. Am 30. Aug. d. J. hatte ein unglücklicher Fall seinen Arm gelähmt. Die Folgen desselben erschienen die erste Zeit nicht so bedenklich; seine vorgerückten Jahre

Digitized by Google

waren jedoch einem glücklichen Erfolge der ärztlichen Kunst hinderlich und so schied er denn, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, unvergeßlich und tiefbetrauert von seiner Familie.

* 11. Ferdinand Bonaventura Hankel,

Dr. med. et chir., Leibarzt und Medicinalrath zu Rudolstadt; geb. den 18. Dec. 1793, gest. den 14. Jan. 1847.

H. war in Frankenhausen geboren und besuchte das dasige Gymnasium, bis er im Jahr 1805 der Landesschule Pforta übergeben wurde. Von hier rief ihn der Tod seines Vaters zurück. Auf den Wunsch seiner Mutter widmete er sich, obgleich sein Herz an Fortsetzung der klassischen Studien und an der Heilkunst hing, von nun an der Pharmacie, um dereinst die vom Vater ererbte Apotheke selbst zu verwalten. Aber immer konnte der strebsame Jüngling seine jetzige Wirksamkeit nur für eine Vorschule zu dem Berufe ansehen, zu dem eine ernste Neigung ihn hinzog und dieß bestimmte die verständige Mutter, ihn Michaelis 1812 die Universität Göttingen beziehen zu lassen, um Medicin zu studiren. Ostern 1815 ging H. von da nach Berlin und erlangte hier die Doktorwürde. Nachdem er hierauf von 1816 — 1817 in Wien die Krankenheilanstalten besucht hatte, kehrte er nach Göttingen zurück, wo ihn der berühmte Augenarzt Himly *) zu seinem Assistenten erkor. Im J. 1818 ließ er sich in seiner Vaterstadt als ausübender Arzt nieder und gewann bald ein wohlverdientes Vertrauen. Er verheirathete sich im J. 1826 und fand in seiner, mit vier Kindern gesegneten, Ehe das stille, trauliche Glück, welches seinem liebevollen Gemüthe Bedürfniß war und ihn für mancherlei Unannehmlichkeiten des Lebens entschädigte. Im J. 1836 wurde er zum Physikus ernannt und 1838 als Leibarzt, Medicinalrath und Oberarzt der Irrenanstalt nach Rudolstadt berufen. Oftere Krankheitanfälle, in denen er sich als männlichen Dulder bewies, unterbrachen seine Wirksamkeit und machten Reisen zu Heilquellen nöthig, die er stets als Gelegenheit zu eifrigem Forschen benutzte. Die gleiche Veranlassung führte ihn (1846) nach Teplitz, von wo aus er die mit neuem Ruhme aufblühenden Universitäten Prag und Wien besuchte. Am 14. Januar 1847, nach achttägigem Krankenlager starb er in Folge einer Entzündung der in-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.

Digitized by Google

neren Herzauskleidung (Endocarditis), tief betrauert von Verwandten, Freunden und Bekannten, in dankbarer Erinnerung bei Vielen lebend, denen er mit Uneigennützigkeit und liebender Hingebung seine ärztlichen Dienste geweiht, beweint von manchem Auge, dem er das Licht wieder gegeben hatte. Seine wissenschaftlichen Leistungen, von denen gründliche Aufsätze, besonders über chemische Vorgänge des Lebens, in gelehrten Zeitschriften zeugen und die ihm die Ehre des Briefwechsels mit bedeutenden Gelehrten verschafften, einzeln aufzuführen, scheint hier nicht der Ort. Aber versagen kann ich mir nicht, zu erwähnen, wie der Mann, der in allen Zweigen seiner Wissenschaft bewandert und in manchen, namentlich den chemischen Hilfswissenschaften, vielen seiner Fachgenossen voraus war, mit jugendlicher Regsamkeit nie müde wurde, zu lernen, wie jeder Krankheitsfall, jedes gelesene Buch, jede Reise ihn zum Forschen anregte; wie er, ehe noch die sogenannte historische Schule ihr Verfahren geltend gemacht hatte, auf dem von Bako vorgezeichneten Wege, ungeirrt von der damals herrschenden, die meisten strebsamen Jünglinge berauschenden Naturphilosophie, sicheren Schrittes den Geheimnissen der Natur nachging; wie er, der 53jährige Medicinalrath, sich nicht schämte, mit den Studenten in Prag und Wien in den Wissenschaften, die erst in neuester Zeit herangewachsen sind, Unterricht zu nehmen. Schritt er so lebendig mit der Wissenschaft fort, so versenkte er sich eben so gern in die Leistungen früherer Zeiten; Boerhave, F. Hoffmann und vor Allem Sydenham waren ihm liebe Vertraute. Je gründlicher ein Mann, desto bescheidener. Jeder Kollege, der mit ihm am Krankenbette berathen, jeder jüngere Arzt, der (wie Schreiber dieser Zeilen) das Glück hatte, die anregende Unterhaltung seines freundlichen Vorgesetzten zu genießen, wird rühmend anerkennen, mit welcher kindlichen Bescheidenheit er seine, nie ohne gewichtige Gründe gebildeten, Urtheile aussprach, wie gern er sich widersprechen ließ und dabei ein wissenschaftliches Gespräch einleitete, das den Widerpart wenn auch nicht stets widerlegte, doch stets klarer und einsichtiger machte. So gründlich und umfassend er jeden Kranken untersuchte, so offenherzig gestand er, wie Andral, die Beschränktheit des menschlichen Blickes in die geheimnißvollen Vorgänge der Krankheiten; so wenig apodiktisch stellte er seinen Heilplan auf. Sein Kurverfahren war stets schlicht und der Natur nachgeahmt, der er (besonders nach seinem letzten Besuche der wiener Klinik) mehr an-

Digitized by Google

vertraute, als den Laien, die nun einmal die Arzneien lieben, wenn sie auch in gesunden Tagen darüber spotten, lieb war, und seinem Grundsatze, daß der Arzt nur pflege, die Natur allein heile, war er so treu, daß er lieber die vornehmsten Kranken einen anderen Arzt wählen ließ, als daß er sich zu der alten Art oder Unart, die gegen jeden kleinen, von selbst sich verlaufenden, Tumult die Polizei und das Militär der Apothekengarden schickt oder wohl gar gegen eine Fliege auf der Nase einen Felsblock schleudert, wie jener Bär des Einsiedlers, bequemt hätte. Wer den Verewigten das wundärztliche Messer oder die Staarnadel handhabend gesehen hat, der schätzt seinen Muth, seine Vorsicht und seine sichere leichte Hand. Als Medicinalrath hat er das Gute gewollt und eifrig gefördert und würde zur zweckmäßigeren Einrichtung unseres Medicinalwesens mehr gethan haben, wenn ihm nicht unübersteigliche Hindernisse entgegengestellt worden wären. Wir verdanken ihm vor Allem die Gründung eines ärztlichen Lesevereins, dessen Angelegenheiten er mit aufopfernder Thätigkeit besorgte. Jeder von ihm examinirte Arzt wird sich dankbar erinnern, mit welcher Humanität und zugleich mit wie sicherer Fühlung er den zu Prüfenden sondirte; jeder Apotheker des Landes wird gefunden haben, mit welcher Sachkenntniß und Pflichttreue er die Prüfung der Officinen vornahm. Seinem schlichten, bescheidenen, gründlichen wissenschaftlichen Charakter entsprach sein sittliches Wesen. Ein liebevoller Vater, der seinen Kindern mehr Lehrer und Freund, als Gebieter war, fand er im häuslichen Kreise, in der Pflege seiner Blumen, im traulichen Verkehre mit Freunden die Würze des Lebens. Eine auch durch Krankheit und vielfache verstimmende Erlebnisse nicht zerstörte mildfreundliche Laune heimelte jeden ihn Besuchenden an; treuherzig und bieder gab er sich ohne Rückhalt im freundlichen Gespräche, wobei er den ernstesten Debatten durch seine wohlthuende Laune einen erfreulichen Abschluß zu geben wußte. Mitfühlend und zart war er gegen Kranke, gerecht und human gegen Kollegen, herablassend und herzlich gegen Untergebene. Eine Eigenschaft, die Manche, besonders in seiner letzten Stellung, an ihm vermißten, hatte er nicht und wollte sie nicht haben: die Kunst, wie man es nennt, zu repräsentiren, die diplomatische Gewandtheit, seiner Person einen Anschein von Gelahrtheit, Unfehlbarkeit und Grandezza zu geben. Schlicht und einfach, wie er war, gab er sich offen und ehrlich und Mancher hat wohl in ihm den gelehrten, denkenden, gemüth-

Digitized by Google

lichen Biedermann nicht erkannt, als welcher er Allen erschienen und theuer geworden ist, die ihn näher gekannt haben und ihn unparteiisch beurtheilen wollen oder können.

B. Sigismund.

* 12. Dr. August Ferdinand Ribbeck,

Direktor des Gymnasium zum grauen Kloster zu Berlin und Ritter des rothen Adlerordens mit der Schleife;

geb. den 13. Nov. 1790, gest. den 14. Jan. 1847.

Wie in anderen Gebieten, so erlitt Berlin auch in dem der Pädagogik schon in dem ersten Monate des Jahres 1847 bedeutende Verluste und darunter befand sich, als einer der ersten und ausgezeichnetsten Schulmänner und Lehrer, der genannte Verewigte. Derselbe war in Magdeburg geboren, wo sein Vater, der als Redner eben so geschätzte, wie als Mensch geliebte Dr. R. *), Prediger an der heil. Geistkirche war. Mit seinen Aeltern kam unser R. im 15. Lebensjahre nach Berlin, wohin sein Vater als Propst und Konsistorialrath berufen worden war; auch wählte ihn die hochselige Königin Louise zu ihrem Beichtvater. Hier besuchte unser R. das Gymnasium zum gr. Kloster, dem er drei Mal, erst als Schüler, dann als Lehrer und zuletzt als Direktor, angehörte. Seine Studien hatte er in Frankfurt a. d. O. und dann auf der damals neu gegründeten Universität zu Berlin gemacht. Zum Pädagogen wissenschaftlich gebildet, begann er seine Laufbahn als Lehrer im Jahr 1813 auf dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium zu Berlin. Im Jahr 1826 trat er als Lehrer im Gymnasium zum grauen Kloster ein und seit dem 9. Jan. 1838 stand er dieser Anstalt als Direktor vor. Leider nöthigten ihn Krankheiten auf ärztlichen Rath, die Anstalt auf längere Zeit zu verlassen und sich nach Venedig zu begeben, wo er zu genesen hoffte. Am 8. Juli 1846 fand im Hörsaale der Anstalt die Abschiedsfeier statt. Anfangs hegte man große Hoffnung, daß seine zerrüttete Gesundheit wieder hergestellt werden würde, wie man denn überhaupt, trotz dem, daß er in schwerer Krankheit geschieden war, der Furcht nicht Raum geben mochte, daß ihn der Tod so bald abrufen sollte. Ja, man gab sich sogar der freudigen Hoffnung hin, ihn bald wieder gesünder bei sich zu sehen, da günstige Berichte über sein Befinden von Badenweiler, Meran und Venedig einliefen.

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

Digitized by Google

Um so schmerzlicher aber wurden seine Freunde, Schüler und Verehrer ergriffen, als ihnen plötzlich die Nachricht von dem Hinscheiden des herrlich begabten Mannes gebracht wurde, dessen hingebende Liebe und Begeisterung für alles Schöne und Gute stets unter ihnen, wie unter Allen, die ihn kannten, im Andenken bleiben und segensreiche Früchte bringen müssen. Besonders wird sein Gedächtniß unter seinen Kollegen in anerkennender und nacheifernder Liebe dauern. R. starb unter der liebevollsten Pflege seiner Gattin und Mutter, zu Venedig, wo er seine Ruhestätte auf dem protestantischen Kirchhofe auf der Insel St. Christoforo, nahe bei der Gruft des Wohlthäters des berlin'schen Gymnasium zum grauen Kloster, Streit, fand. Noch ehe die Nachricht seines Todes in Berlin anlangte, ernannte ihn am 24. Jan., an dem Krönungs- und Ordensfeste, der König zum Ritter des rothen Adlerordens. Ausgezeichnet durch eine seltene Vereinigung geistiger Gaben, durch tiefe und umfassende Studien gebildet und mit vielseitiger Gelehrsamkeit ausgerüstet, war R. in seltener Weise geeignet, die Jugend in die Hallen der Wissenschaft einzuführen, ihren Geist mit dem Marke des Alterthums und der christlichen Bildung zu nähren und durch die Klarheit und durchdringende Schärfe seines Denkens anzuregen und zu bilden, zugleich ihr Gemüth und ihren Charakter durch die Innigkeit ihres sittlich-religiösen Gefühls und seine edle, männliche Gesinnung zu erwecken und zu stärken. So hat er in den zahlreichen Schülern, deren Bildung durch seine tief eingreifende geistige Thätigkeit und durch sein eigenes Vorbild ächt humaner Bildung vermittelt worden ist, ein Denkmal seiner Wirksamkeit hinterlassen, das seine belebenden Einflüsse in weite Ferne verbreiten wird. Am 8. Februar 1847 fand im Hörsaale des Gymnasium seine Gedächtnißfeier Statt, woran sowohl die königlichen als städtischen Behörden, die Verwandten und zahlreichen Freunde des Verewigten, das Schulkollegium, die Direktoren der anderen Gymnasien Berlins und viele ältere Schüler des Verstorbenen Theil nahmen. Auch die Singakademie, deren Mitglied der Verstorbene war, beging in üblicher Weise am 5. März eine musikalische Todtenfeier für ihn. — Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so sind viele Produkte derselben von großer Gediegenheit namentlich in den von ihm ausgegebenen Programmen enthalten.

Gröger.

Digitized by Google

* 13. Dr. Andreas Friedrich Ecke,

Regimentsarzt des Kadetenhauses zu Potsdam;
geb. den 29. Oktober 1796, gest. den 15. Januar 1847.

E. war zu Großwanzleben bei Magdeburg geboren. Nachdem er in der Schule zu Magdeburg seinen Schulunterricht beendet, entschied er sich für den Beruf eines Militärarztes und trat als Kompagniechirurg bei'm 3. neumark'schen Landwehrregiment ein, worin er zwei Jahre diente und dann ein Jahr in der Charité als Chirurgus zu seiner ferneren Ausbildung zubrachte. Das Bestreben, sich auszubilden und seinen Beruf in den manchfachsten Verhältnissen kennen zu lernen, veranlaßte ihn, sich in den nächsten vier Jahren zu verschiedenen Truppentheilen, dem 11. Husaren-, 4. Küraſſier- und 2. Garderegimente versetzen zu lassen. Im J. 1830 wurde er zum Bataillonsarzt im 18. Landwehrregiment ernannt, drei Jahre darauf in's 24. Landwehr- und drei Jahre später in's 12. Infanterieregiment versetzt und am 1. März 1841, nach einer 16jährigen Dienstzeit, nach seinem Wunsche, zum Regimentsarzt im Kadetenhause zu Potsdam berufen. Hier verheirathete er sich am 6. Jan. 1843 und starb nach einem sehr kurzen Krankenlager, allgemein geachtet und geehrt, mit Hinterlassung zweier Töchter. — E. war ein Mann von vestem, ernsten Charakter, einem hellen, vorurtheilsfreien Verstande und einer über den Kreis seiner Berufswissenschaft hinausreichenden Bildung. Bestimmt und pünktlich in allen seinen Obliegenheiten war ihm jede unnütze Förmlichkeit, so wie Charlatanerie und Wichtigthuerei zuwider. Am Krankenbett, wo er Gefahr sah, war er ein unermüdlicher, um- und vorsichtiger Arzt. Obgleich Allöopath, wußte er doch die Fortschritte zu würdigen und zu benutzen, welche die Medicin der Homöopathie besonders in diätetischer Beziehung schuldet und Viele, sehr Viele verdanken seiner Kunst und seiner sorgsamen Theilnahme Leben und Gesundheit. — Mehr für sich ein inneres, abgeschlossenes Leben lebend, vermied er den nur förmlichen, gesellschaftlichen Umgang, war aber Denen, welchen er sich anschloß, ein treuer, fördernder und zuverlässiger Freund. In den Herzen dieser wird die Erinnerung an ihn in dankbarer Verehrung und Liebe fortleben.

Digitized by Google

14. Johann Karl Korb,

Oberhüttendirektor und Generalbevollmächtigter des Fürsten von Hohenlohe-Oehringen zu Jakobswalde (Regierungsbezirk Oppeln);

geb. den 1. Okt. 1770, gest. den 16. Jan. 1847 *);

Der Verstorbene war zu Blechhammer, einem zur fürstl. hohenlohe'schen Majoratsherrschaft Schlawentzitz gehörigen Orte, geboren. Seine Aeltern waren der daselbst angestellte fürstl. Hammerschreiber Johann Gottlieb Korb und dessen Ehefrau Eleonore Charlotte, eine Tochter des königl. Postmeisters Kleinau zu Münsterberg. Sein Großvater war aus dem sächs. Erzgebirge, muthmaßlich aus Stollberg, zur Zeit des Beginns des schlesischen Hüttenbetriebs nach Schlesien übergesiedelt und während der Verwaltung des Generalmandatars Liebner als Hammerschreiber zu Blechhammer in fürstl. Dienste getreten. In seiner Jugend genoß er nur den Elementarunterricht in der evangelischen Schule zu Jakobswalde, bei welcher damals der sehr tüchtige Lehrer Schickwolf angestellt war. Den Religionsunterricht empfing er von dem damaligen Pastor Jancovius. Vermöge seines lebendigen Geistes, seiner leichten Auffassungsgabe, seiner ungemeinen Wißbegierde — Eigenschaften, die sich bei ihm bis in sein spätes Alter erhalten haben — machte er in den Gegenständen des Unterrichts schnelle Fortschritte und erwarb sich die Zufriedenheit seiner Lehrer, wie die Achtung seiner Mitschüler. Sein Vater bestimmte ihn zum Hüttenmann. Er beschäftigte ihn nach der Konfirmation zunächst selbst bei seinen dienstlichen Arbeiten und sendete ihn dann Behufs seiner weiteren Ausbildung im praktischen Hüttenbetriebe auf einige Zeit nach Malapane, einem damals im Aufstreben begriffenen königl. Hüttenwerke. Dort benutzte er seine Zeit zu fleißigem Beobachten und Einsammeln der in sein Fach einschlagenden Kenntnisse und kehrte, ausgerüstet mit gründlichem Wissen und reichen Erfahrungen, zu seinem Vater zurück. Dieser übergab ihn dem fürstl. Hüttendirektor Fischer in Jakobswalde, welcher ihn mit verschiedenen, die Leitung des Hüttenwesens und die Verwaltung der Güter betreffenden Arbeiten beschäftigte. Hier erwarb er sich durch Fleiß, Gewandtheit und praktischen Takt das Wohlwollen und Vertrauen seines Vorgesetzten in hohem Grade. In seinem 17. Jahre erhielt er seine erste Anstel-

*) Schles. Prov.-Bl. 1847, März.

Digitized by Google

lung im fürstlichen Dienste als Kanzleischreiber zu Schlawentzitz und als sein Vater am 26. Febr. 1794 starb, rückte er als Hammerschreiber in dessen Stelle zu Blechhammer ein. In diesem Amte fand seine Thätigkeitsliebe und sein Streben, die ihm verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse zur Verbesserung des Hüttenbetriebs zu verwenden, größeren Raum. Der damaligen Besitzerin der schlawentzitzer Herrschaften, Fürstin von der Osten-Sacken, einer erfahrenen, scharf blickenden und fort und fort auf Hebung des Kunstfleißes und Mehrung der Ertragsfähigkeit ihrer Güter eifrig bedachten Frau, blieben seine Bestrebungen nicht verborgen. Sie wendete ihm ihr Vertrauen von Jahr zu Jahr immer mehr zu und ernannte ihn, als er sein 24. Jahr zurückgelegt hatte, zum Hüttenfaktor. In dieser Zeit schloß er mit der ältesten Tochter des Hüttendirektors Fischer in Jakobswalde sein erstes Ehebündniß, welches nach 13 Jahren durch den Tod der geliebten Gattin aufgelöst wurde. Als im Jahr 1804 sein Schwiegervater, der Hüttendirektor Fischer, mit Tode abgegangen war, wurde er zum Hütteninspektor befördert. In dieser Eigenschaft war er nunmehr der erste Hüttenbeamtete geworden. Er behielt zwar zunächst seinen Wohnsitz noch zu Blechhammer, nahm ihn aber im Jahr 1810 zu Jakobswalde, nachdem er sich zuvor, zwei Jahre nach dem Hinscheiden seiner ersten Gattin, zum zweiten Male mit der jetzigen Wittwe Nanny, geb. Haftstein, einer Tochter des Wirthschaftsinspektors Haftstein in Zuckmantel, vermählt hatte. In Jakobswalde eröffnete sich ihm, als dem nunmehrigen Chef der fürstl. Hüttenverwaltung, ein reiches Feld der Thätigkeit. Seine Kenntnisse hatten sich durch rege Theilnahme an allen Fortschritten der Wissenschaft und des Lebens bereichert, seine Erfahrungen hatten sich durch unablässige scharfe Beobachtung und unermüdliche Thätigkeit vermehrt, sein Gesichtskreis hatte sich durch fortgesetzten Verkehr mit Männern seines Fachs und Geschäftskundigen aller Art erweitert, das zunehmende Vertrauen der fürstlichen Herrschaften hatte seine Zuversicht gestärkt und ihm Kraft und Festigkeit gegeben. Und als er nun im Jahr 1816 zum Hüttenrathe und Dominialrepräsentanten mit der ausgedehntesten Vollmacht ernannt wurde, da begann jene umfassende Wirksamkeit, welche in einer Reihe von Jahren den schlawentzitzer Hüttenbetrieb immer mehr gehoben, verbessert, erweitert hat, und welcher es gelungen ist, mit der ungemeinen Vermehrung der Erzeugnisse gleichzeitig auch fort und fort eine Steigerung

Digitized by Google

der Güte derſelben zu erzielen, ſo daß die ſchlawentzitzer Fabrikate, mit denen auf den königl. Hütten wetteifernd, den Ruf der beſten in Schleſien erlangt haben. Im Jahr 1836 wurde das 50jährige Dienſtjubiläum des Verſtorbenen auf Anordnung ſeines Dienſtherrn, welcher ihn durch die Ernennung zum Oberhüttendirektor ehrte, feierlich begangen, und er erhielt dabei von nahe und fern, von Verwandten und Freunden, Mitbeamteten und Geſchäftsverbundenen die ſprechendſten Beweiſe der Liebe, Verehrung, Anhänglichkeit und Werthſchätzung. Seit dieſer Zeit hat er noch 10 Jahre an der Spitze der ſchlawentzitzer Verwaltung geſtanden und, wenn ſich auch in den ſpäteren Jahren die Beſchwerden des Leibes einſtellten und die Kräfte des Geiſtes zum Theile, namentlich das Gedächtniß, allmälig abnahmen, doch immer noch mit Rüſtigkeit und ungeſchwächtem Dienſteifer fort gewirkt, ſo daß in ſeinen Umgebungen Niemand ein ſo nahes Ende dieſes der unabläſſigen Thätigkeit gewidmetes Leben erwartet hätte. Noch zwei Tage vor ſeinem Tode verſah er ſeine Berufsgeſchäfte und es war eine glückliche Wahl, wenn der Geiſtliche an der Gruft die Worte der Schrift zum Texte nahm: „Er hat gearbeitet ſein Leben lang, und iſt nicht müde geworden.“ Während ſeiner Verwaltung ſind zuerſt in Blechhammer die Werke neu eingerichtet worden. Im Jahr 1800 wurde daſelbſt die Blechwalzhütte — die erſte in Schleſien — angelegt und die Friſchhütte mit einem Cylindergebläſe und zwei Geſchlägen gebaut. Dann folgte die eben ſo großartige, als ſchöne Anlage des Hohofens in Schlawentzitz. Bei Jakobswalde wurden ober- und unterhalb Walz- und Schneidewerke an der Birawka, die Friedrichshütte und das goſchützer Walzwerk, angelegt; in Korzonnek eine Friſchhütte mit zwei Geſchlägen gebaut, die ortonitzer Friſchhütte um ein Feuer vermehrt. In Miedarhammer wurden die Friſchfeuer beſſer eingerichtet und erweitert. Der Meſſingfabrik in Jakobswalde wurde ein Walzwerk beigegeben, die Schmelzhütte neu erbaut. Nach der Erwerbung des Ritterguts Bytkow, welches in ſeinen mächtigen Steinkohlenflötzen noch einen großen Schatz für die Zukunft bewahrt, wurden die Hüttenanlagen von Hohenlohehütte gegründet, deren Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit ſich immer mehr bewährt. Die letzte größere Schöpfung des Verſtorbenen war die Anlage des Puddlingswerks bei Trachhammer, wo er die Einführung der Flammofenfriſcherei unter vielfältigen Sorgen, Widerwärtigkeiten und großen perſönlichen

Digitized by Google

Aufopferungen und Beschwerden durchgesetzt und damit auch für den Fall, daß der Forst künftig das zum Hüttenbetrieb erforderliche Holz nicht mehr sollte hergeben können, das Fortbestehen des durch ihn auf der schlawentzitzer Herrschaft gegründeten Hüttensystems gesichert hat. Aber nicht bloß durch zeitgemäße Einrichtung und Verbesserung der Hüttenwerke, sondern auch durch andere Veranstaltungen war der Verstorbene fortwährend beflissen, ein gutes Fabrikat herzustellen. Er richtete deshalb seine Aufmerksamkeit auf eine dem Zweck entsprechende Mischung der Erze. Zu diesem Ende wurde der Bergbau bei dem Dorfe Smolnitz ausgedehnt, weil die smolnitzer Erze, gemischt mit guten tarnowitzern, ein vorzügliches Produkt liefern. Er hielt ferner auf guten Betrieb und suchte sich tüchtige Unterbeamtete und brauchbare Arbeiter heranzubilden, was ihm auch immer gelang, weil er durch seine Thätigkeit Nacheiferung, durch seine Aufsicht Dienstbeflissenheit, durch seine Freundlichkeit Liebe und Anhänglichkeit in fast unglaublichem Grade zu erwecken wußte. Seine Untergebenen thaten nie blos, was sie mußten, sondern stets was sie konnten, weil sie ihn liebten und ihm Freude machen wollten und weil sie seiner Anerkennung und wohlwollenden Berücksichtigung sicher waren. So hat er die Erzeugnisse des schlawentzitzer Eisenhüttenbetriebs zu einer solchen Güte gesteigert, daß sie in der Handelswelt den besten beigezählt werden und bei der Industrieausstellung des Jahres 1844 in Berlin, zu welcher die eingesendeten Probestücke nicht etwa eigends bearbeitet, sondern ohne weitere Wahl aus den vorhandenen Vorräthen genommen worden waren, mit der goldenen Preismedaille ausgezeichnet wurden. Ihnen fehlte es auch in der für den Handel ungünstigen Zeit nicht an Absatz. Die schlawentzitzer Fabrikate waren immer gesucht. Dieß hatte noch in anderen eigenthümlichen Vorzügen des Verstorbenen: in seiner strengen Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, verbunden mit rücksichtvoller Billigkeit und Menschenfreundlichkeit im kaufmännischen Verkehre, seinen Grund. Er besaß eine tiefe Kenntniß des Handelswesens, er achtete beständig sorgsam auf die Zeitverhältnisse und erhielt sich durch einen lebhaften Briefwechsel in fortgesetzter Kenntniß von den Ereignissen, welche auf den Verkehr Einfluß äußern. Er war kein Freund von unsichern Unternehmungen; er liebte die tüchtigen, strebsamen, aber besonnenen Geschäftsfreunde. Solchen schenkte er leicht Vertrauen und flößte es seinerseits den Redlichen in reichem Maaße ein. Sein Name

Digitized by Google

galt für eine Bürgschaft, sein Wort für die beste Sicherheit. Alle Kaufleute verkehrten gern mit der schlawentzitzer Hüttenadministration. In diesem Verkehre gab es kein Mäkeln und Feilschen, kein Drücken und Schleudern, kein Bevortheilen und Ueberlisten, keinen Hader, keinen Rechtsstreit. Achtung und Vertrauen knüpften die Verträge, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit vollzogen sie. Neben der Leitung des Hüttenwesens war der Verstorbene außerdem mit der oberen Verwaltung der fürstl. Herrschaften Schlawentzitz, Birawa, Trachhammer und Bytkow und als Generalbevollmächtigter mit der Vertretung seines Fürsten bei den Staatsbehörden in allen gutsherrlichen und Fideikommiß-Angelegenheiten betraut. Mit besonderer Sorgsamkeit und Vorliebe war sein Wirken von Anfang an der Begründung eines wohlgeordneten Haushalts des fürstl. Hauses und der nachhaltigen Beschaffung der dazu erforderlichen Geldmittel gewidmet und es ist seiner Ehrenhaftigkeit, Thatkraft und Umsicht gelungen, bei einer sehr ausgedehnten Administration und bei zum öftern sehr gesteigerten Anforderungen an seine Leistungen überall Treue und Redlichkeit zu bewahren und niemals in finanzielle Verlegenheiten zu gerathen. In den zum Theile sehr verwickelten Fideikommiß-Angelegenheiten hat er die Gerechtsame seines Dienstherrn stets mit den Rücksichten, welche der Flor des ganzen Fürstenhauses erforderte, zu vereinigen und sich das Wohlwollen der Fideikommiß-Agnaten eben so zu erwerben gewußt, als durch ein gerades, niemals vom Wege des Rechts wie der Billigkeit abirrendes Verfahren sich bei allen Behörden Achtung und Vertrauen gesichert. Für die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens auf den, seiner Verwaltung anvertrauten, Herrschaften ist er nicht minder ununterbrochen thätig gewesen. Unter seiner Einwirkung ist die neue evangelische Kirche in Jakobswalde, das Pfarr- und Schulhaus daselbst erbaut worden und er hat an der Verbesserung des Schulunterrichts und der Lage der Lehrer beider Konfessionen stets den wärmsten Antheil genommen. Während seiner Verwaltungszeit sind die herrschaftlichen Vorwerke durch zweckmäßige Bauten verbessert, verschönert und es ist die Ertragfähigkeit der Vorwerkländereien bedeutend erhöht worden. Der Bau des neuen Schlosses zu Schlawentzitz, der fürstl. Kanzlei daselbst und einer großen Anzahl neuer Wohnhäuser hat jenem Orte eine gänzlich veränderte Gestalt gegeben. Die Robotdienste sind überall auf den fürstl. Herrschaften auf zufriedenstellende Weise abgelöst

Digitized by Google

und es ist einem neuen kräftigen und nützlichen Stande von Landbewohnern durch umsichtiges und billiges Verfahren eine gesicherte Existenz verschafft worden. Wittwen und Waisen fanden in dem Verstorbenen jederzeit einen bereitwilligen mitfühlenden Helfer in ihren Drangsalen, die Armen und Nothleidenden den Wohlthäter, der im Sinne seines Fürsten ihre Thränen zu trocknen, ihren Hunger zu stillen bemüht war. Als ehrende Anerkennung dieses weithin gesegneten Wirkens ist ihm von dem hochseligen König *) die Auszeichnung des rothen Adlerordens zu Theil geworden; er wurde geehrt durch das ununterbrochene Wohlwollen der Fürstin von der Osten-Sacken, welche zuerst seinen Werth erkannte, durch die Geneigtheit des Fürsten Friedrich Ludwig zu Hohenlohe-Ingelfingen, früheren Generalgouverneurs von Schlesien, mit welchem er unter schwierigen Verhältnissen im Geschäftsverkehre stand, wie durch die besondere Huld des Fürsten Friedrich August, seines letzten Dienstherrn, und dessen Bruders, des Prinzen Adolph zu Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin. Er erfreute sich der treuen Freundschaft und Ergebenheit des in der Eigenschaft als fürstl. sacken'scher Testamentvollstrecker zum Theil zu gemeinschaftlichem Wirken mit ihm berufenen Justizraths Kunowski **), dessen unglückliches Ende ihn auf's Tiefste erschütterte. Er war in der ganzen Provinz und weit über deren Grenzen hinaus als Ehrenmann bekannt und zählte unter den geachtetsten Männern Gönner und Freunde. Bei den Einwohnern der fürstl. Herrschaften genoß er der innigsten Liebe und Hochachtung. Darum die allgemeine Angst und Bekümmerniß, als sich die Nachricht von seinem tödtlichen Erkranken verbreitete; darum das Wehklagen und die Thränen der Tausende, welche von nahe und fern herbeigeströmt, seine sterbliche Hülle zu ihrer Ruhestätte geleiteten. Die laute Klage: „unser Vater ist gestorben" hörte man nicht blos von seinen Kindern; sie war der allgemeine Ausdruck der dankbaren Liebe, die er sich durch seine Theilnahme an den Leiden und Freuden seiner Mitmenschen, durch das Wohlwollen, welches sich in allen seinen Handlungen aussprach und aus der Tiefe eines reichen menschenfreundlichen Gemüths hervorquellend sich in seinem milden freundlichen Blicke abspiegelte, wie durch das nimmer ermüdete Bestreben, in seinem Kreise rathend, helfend,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 24. — — — S. 855.

Digitized by Google

unterstützend Wohlseyn, Freude und Glück zu verbreiten, in seltenem Maaße erworben hatte. Sein ganzes Leben war der Erfüllung seiner Amtspflichten und der Sorge für das Wohl und die Ehre seiner Untergebenen gewidmet. Er war auch ein treuer, edler, gütiger Familienvater. Gern saß er nach vollbrachtem Tagewerk Abends im häuslichen Kreise mit den Seinigen in traulichem Gespräche, sich von den Mühen des Tages erholend, das Wohl seiner sechs Kinder mit der Gattin berathend, für ihre Zukunft sorgend, sich des Gedeihens derselben erfreuend. Hier war er ganz Liebe, ganz Wohlwollen; hier genoß er die schönsten Stunden seines Lebens; hier kräftigte er sich zu neuer Berufsthätigkeit. Er kannte keine andere Erholung. Er starb an einer Lungenlähmung. So war das Leben eines edlen, ausgezeichneten, in vieler Beziehung außerordentlichen Mannes, dem zwar ein verhältnißmäßig nur beschränkter Kreis der Thätigkeit offen stand, dessen Wirksamkeit aber weit über seinen unmittelbaren Wirkungskreis hinaus Segen verbreitet und Anerkennung gefunden hat. Dieses reiche Leben, diese rastlose, gewissenhafte, liebevolle Thätigkeit ist nun beschlossen. Frieden seiner Asche! Sein Andenken bleibt im Segen.

15. Dr. Nikolaus Funk,

emeritirter Kompastor zu Altona;

geb. den 13. Mai 1767, gest. den 17. Jan. 1847 *).

Der Dahingeschiedene hat für das wahre Christenthum mit großer Klarheit, Entschiedenheit und Unerschütterlichkeit in und außerhalb seiner Aemter gewirkt, viele Anerkennung und nicht wenige Feinde gefunden. Auch in den Jahren seiner Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben, unter der Last und den Leiden seines hinwelkenden Körpers widmete er noch die gespannteste Aufmerksamkeit der fortschreitenden theologischen Wissenschaft und der sich umgestaltenden Kirche, ja selbst auf dem Sterbelager richtete er an die besuchenden Freunde zuerst die Frage nach dem Reiche Gottes. F. stammte aus einer Landmannsfamilie in Süderdithmarschen und erinnerte schon mit seinem stämmigen Körper, mit seinem offenen, klaren, geraden Auge, mit seiner einfachen, festen Haltung an die frische Luft, die ernste Zucht, die einfachen Verhältnisse, unter denen er aufgewachsen war. Zu Westerdeich im Kirchspiel

*) Halle'sche Literaturzeitung 1847, Nr. 49—72. — Intelligenzblatt Nr. 16.

Digitized by Google

Marne war er geboren und das jüngste von 10 Kindern. Der Prediger Hinrich Dressen zu St. Michaelis-Donn rüstete ihn mit Kenntnissen so weit aus, daß er 1783 die Gelehrtenschule zu Meldorf beziehen konnte. Ostern 1786 besuchte er die Universität zu Kiel und Michaelis 1789 bestand er das theologische Examen zu Glückstadt, in dem er den zweiten Charakter erhielt. Seine reichen Kenntnisse, seine Rednerklarheit und Bündigkeit, seine ehrenhafte Gesinnung, sein besonnener Eifer zogen schnell die Aufmerksamkeit einflußreicher Männer auf ihn und nachdem er einige Monate als Hauslehrer in einer vornehmen Familie zu Glückstadt gearbeitet hatte, wurde er, wider sein Erwarten und auch ohne eigentliche Bemühung von seiner Seite, in den Dienst der Kirche gebracht, in der er auch gedient hat, bis die abnehmenden Kräfte das Dienen versagten. Im J. 1790 wurde er zum Adjunkt zu Altona und Nachmittagsprediger zu Ottensen ernannt, 1791 zum zweiten und 1809 zum ersten Kompastor zu Altona, in welcher letzteren Stelle er am 26. Sept. 1840 sein 50jähriges Jubiläum feierte und am 4. Okt. desselben Jahres von seiner Gemeinde Abschied nahm, um sich in die Ruhe zurückzuziehen. Er konnte es mit Recht; denn er hatte viel gearbeitet und die Stadt Altona wird seinen Namen stets mit Ehren und Dankbarkeit nennen. Seine Predigt fand viel Zuhörer; sein Konfirmandenunterricht ward allgemein gepriesen; um die Schulen hatte er das große Verdienst, daß er mit Herbeiziehung von wirklich gebildeten Schullehrern (aus dem Landesseminar) durchdrang; das Waisenhaus, dessen Inspektor er als zweiter Kompastor war, dankt seiner Fürsorge viel; die seit 1801 bestehende Sonntagsschule ist seine Stiftung, die auch König Friedrich VI. durch Verleihung der goldenen Verdienstmedaille 1826 an ihm besonders noch zu ehren suchte; an Gründung des Museum hatte er auch Hauptantheil. Doch seine Wirksamkeit reichte über seinen eigentlichen Berufskreis hinaus. F. wirkte auch durch gedruckte Predigten, durch Schriften über Schulwesen, Armenwesen u. dergl.; insbesondere durch die mit Einleitungen, Inhaltsverzeichnissen und Anmerkungen versehene, lutherische Bibel, welche 1815 zu Altona herauskam *), aber in Folge von Anklagen gegen die Rechtgläubigkeit der Zuthaten des

*) Die Bibel oder die ganze heilige Schrift A. u. N. T., nach der Uebersetz. Dr. M. Luther's. Unter Zustimm. des Gen.-Sup. Adler bearbeitet u. herausg. Mit königl. allergnädigsten Privilegium. Alt. 1815.

Digitized by Google

Herausgebers nach vielen Verhandlungen von der Regierung aufgekauft und in Verwahrsam gelegt wurde. F. selbst hat die ganze traurige Geschichte aktenmäßig veröffentlicht und das mit einer Ruhe, die wohl auf manchen seiner Gegner nicht ohne Beschämung geblieben seyn mag. Indeß die Bibel lag unter Verschluß und F. hatte den Schmerz, so zu sagen, vergeblich gearbeitet zu haben; aber er trug diesen Schmerz ohne alle Bitterkeit und dieß gerade ist uns immer eins von den schönen Zeugnissen an dem Manne gewesen. Die Feinde seiner Bibel waren überdieß nicht erst mit der Bibel aufgestanden; theilweise waren sie schon seine Feinde und aus viel früherer Zeit. Das „Sendschreiben an den Grafen F. von Reventlow, Kanzler der Universität zu Kiel im Febr. 1805", das so große Sensation erregte, als dessen Verfasser er sich bald nannte, um Andere nicht in Verlegenheit kommen zu lassen, reizte eine gewisse Partei gegen ihn auf. Damals geschah freilich nichts gegen ihn, er verlor auch nichts an Gunst bei den Höhen, die ihn ehrten; wurde er doch sogar fünf Jahre nachher 1810 zum Danebrogsritter ernannt, einer der ersten Geistlichen, denen diese Auszeichnung widerfuhr; aber nach dem Ausbruche des Bibelstreites konnte er wohl merken, daß die Gegner nicht Alle von gestern her waren. Merkwürdig, daß ein Mann, der sich dabei so stark hervorthat, die Bibel mit Freuden erwartet und auch mit Freuden begrüßt hatte, aber nach einer Woche plötzlich anders sich äußerte. Wenn der alte treue Universitätsfreund Funk's, Stubbe*), der von 1809—1827 als Rektor des Gymnasium und Professor zu Kiel wohnte und als emeritirter Pastor von Brüge 1843 starb, noch lebte, der würde wohl manchen interessanten Vorfall aus jener Zeit zur Kenntniß bringen können. Ueberdieß wirkte die Verurtheilung des Bibelwerkes auf F.'s öffentliche Achtung keineswegs etwa ungünstig. Seine Gemeinde entzog ihm nichts von ihrem Vertrauen und die theologische Fakultät zu Rostock gab ihm 1824 ihre Achtung öffentlich zu erkennen, indem sie ihn zum Doktor der Theologie honoris causa ernannte. F. war zweimal verheirathet. Die erste 1791 mit einem Fräulein v. Somm geschlossene Ehe, in der er Vater von acht Kindern wurde, löste der Tod 1809. Im Jahr 1813 verheirathete er sich mit der Wittwe eines hamburger Kaufmanns, Frau Marie Antoinette Elisabeth Schlüter, geb. Seip, die ihm mit mütterlicher Treue seine

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 436.

Digitized by Google

Kinder erziehen half, in der Schwäche seines hohen Alters die unermüdliche Pflegerin war und jetzt nebst den drei ihn überlebenden Töchtern in stiller Wehmuth an seiner Gruft weint. F. war wegen Altersschwäche aus dem Amte geschieden. Die Schwäche nahm trotz jeweiligen Aufrichtungen, an denen die Familie und Freunde immer gern ihre Hoffnung aufrichteten, mälig zu; nur bemerkte man dieses Zunehmen weniger, weil der Greis mit Jugendklarheit und mit Mannessicherheit über alle Erscheinungen und Bewegungen der Zeit urtheilte und mit ungeschwächter Aufmerksamkeit Alles sich mittheilen ließ, als er selbst nicht mehr mit den versagenden Augen lesen konnte. Seine Frau und die im Hause lebende verwittwete Tochter waren seine Vorleserinnen und die besuchenden Freunde halfen nach mit mündlicher Erzählung. Im Spätherbste setzte sich die Schwäche im Kehlkopfe veſt; an dieser Stelle wollte der Tod sein Auflösungswerk vollziehen. Eine Verschleimung trat ein, welche dem Greise die letzten Monate recht sauer machte; man hätte mitunter weinen mögen. Er seufzte auch, aber nach dem Seufzer hatte er immer wieder das Herz voll für die Christenkirche, der er das Leben gewidmet. Ref. hat viele Sterbende gesehen; keiner ist ihm imponirender gewesen, als Funk. „Wer 80 Jahre gelebt hat und nicht sterben kann, hat nicht gelebt," sagte er eine Woche vor seinem Tode. Er war der Zukunft ganz sicher, voll Dankbarkeit für sein Leben, ohne den geringsten Groll gegen seine Feinde, voll Wünsche für die Menschheit, in guter Hoffnung für das Reich Christi, hatte sein Haus bestellt, wartete des Todes ohne Bangen. Am 22. Jan. Vormittags wurde er zur Erde gebracht, geleitet von Freunden und Verehrern, doch ohne Reden, die er sich ausdrücklich und ganz bestimmt verbeten hatte. Der Oberkonsistorialrath und Propst Dr. Paulsen betete über dem Grabe, was ganz dem demüthigen Sinne des Verstorbenen entsprach. (Außer meheren Predigten und Reden, theils besonders, theils mit Venturini und Olshausen herausgegeben hinterläßt F. an Schriften: *Freimüthige Beurtheil. des Verfahrens der dän. Regierung bei Einführung der neuen Kirchenagende in Schleswig und Holstein. Hamb. 1798. — *Apologie Dänemarks wider die Schrift: „Hamburg's bestes Glück nicht von Außen" Ohne Druckort 1801. — Versuch über d. Armenwesen in Altona. Alt. 1803. — *Gesch. u. Beschreib. des Waisen-, Schul- u. Arbeitshauses in Altona. Ebdſ. 1803. — Versuch über das Armenwesen in Altona. Ebdſ. 1803. — Ueber d. Ver-

bindung d. Schulwesens mit Industrieschulen. Ebdſ. 1804. — Treumann's Friedensworte an Hamburg's Bürger; veranlaßt durch die neuesten Schriften der Herren v. Heß, Semler, Bartels. Hamb. 1815. — Skizze aus dem Leben und Wirken des Predigers M. G. Krohn, aus den alton. Addr.-Komt.-Nachr. abgedr. in den Pr.-Ber. 1821. H. 1. S. 62—68. — Geschichte der neuesten alton. Bibelausgabe, nebst Beleuchtung der vornehmsten wider sie erhobenen Beschuldigungen. Alt. 1823. — Ueber Industrie- u. Sonntagsschulen; in den schuderoff'schen Annalen. — Mehere Aufsätze in den alton. Addr.-Komt.-Nachr. und Prov.-Ber. u. Recensionen in der hall. Literaturzeitung. D. Redakt.)

* 16. Dr. med. Chr. Dan. Mannstädt,

Landchirurgus und Stadtphysikus zu Hannover;

geb. im Jahr ...., gest. den 17. Januar 1847.

Er starb im kräftigsten Mannesalter und inmitten treu von ihm geübter Berufsthätigkeit am Nervenfieber. Der ärztliche Verein in Hannover, an dessen Gründung und Geschäftsführung er unausgesetzt den regsten Antheil genommen und um welchen er sich dadurch ein besonderes Verdienst erworben, betrauert sehr seinen Verlust. Durch zuverlässigen, strengrechtlichen Charakter und biedere Gesinnung erwarb er sich das Vertrauen und die Achtung aller Derer, die ihn näher kannten. Ein ehrenvolles und freundschaftliches Andenken bleibt ihm gesichert. M. war ein Sohn des Konsistorialsekretärs Mannstädt in Hannover und hatte viele Geschwister.

A.

* 17. Karl Ludwig Bathke,

königl. preuß. Major a. D. zu Stargard;

geb. den 18. Nov. 1769, gest. den 18. Jan 1847.

Zu Stargard in Pommern geboren, erhielt B. seine Bildung auf dem Gymnasium seine Vaterstadt, mußte aber als jüngster Sohn einer zahlreichen Familie seinen Plan aufgeben und Soldat werden. Er begann diese neue Laufbahn im von pirch'schen Regiment und machte als Schütze die Feldzüge von Polen 1792 und 1795 mit, wohnte der Schlacht bei Czucatczin oder Selcz und mehreren kleinen Gefechten bei, traf nach Beendigung derselben wieder in Stargard ein und wurde gegen seinen Willen

Digitized by Google

zum Unterofficier befördert, da zu damaliger Zeit zwar Jeder auf Lebensdauer dienen mußte, aber als Gemeiner Jahre lang beurlaubt werden und so seiner Familie nützlich werden konnte. Mit der Beförderung zum Unterofficier wurde ihm gleichzeitig die Stelle eines Sergeanten und auch des Fouriers übertragen. Als solcher nahm er an der Besitzergreifung von Hannover im J. 1805 und an dem Feldzuge von 1807 Antheil, wohnte der Schlacht bei Jena bei, rettete durch entschlossenes Benehmen die Bagage des Regiments und brachte dieselbe nach Königsberg in Preußen. Bei der Vertheidigung von Danzig gefangen, ranzionirte er sich nach der Kapitulation und ging nach Kolberg, wo er bis zum Friedensschlusse verweilte. Demnächst wurde er zur Organisation des Leibregiments abgegeben und wieder der Leibkompagnie als Fourier zugetheilt. So blieb er bis zum Ausbruche des Feldzuges 1812 in Berlin, wurde dann Gensd'arm des saatziger Kreises, von diesem zum Kompagnieführer erwählt und höchsten Orts bestätigt. An der Spitze seiner Kompagnie machte er die glorreichen Feldzüge von 1813 und 1814 mit, wohnte der Belagerung von Stettin bei, erstürmte mit seiner Kompagnie den kleinen Brückenkopf von Wittenberg, hatte aber das Unglück, bei dem Sturme auf Rheims durch einen Kartätschenschuß am linken Knie verwundet zu werden, so daß er nicht nur den Feldzug von 1815 nicht mehr mitmachen konnte, sondern auch für die Folgezeit zum Felddienst untüchtig wurde. Bei der erfolgten Auflösung der Landwehr zog er es vor, auch späterhin dem Vaterlande nur als Militär zu dienen und lieber eine Anstellung bei den Invalidenkompagnieen, als eine Civilstelle zu suchen. Seine Anstellung erfolgte schon im J. 1817 bei der vierten Invalidenkompagnie und er verblieb bei derselben bis zum J. 1828, wo er als Hauptmann und Abtheilungs-Kommandeur zur 13. Invalidenkompagnie versetzt wurde. Herannahendes Alter, die Sehnsucht nach Ruhe und nach seiner Vaterstadt veranlaßte ihn, im J. 1836 um seinen Abschied zu bitten. Von nun an lebte er zurückgezogen in seiner Vaterstadt nur sich und seiner Familie und hatte noch im Mai 1845 das Glück mit dem Charakter als Major Chef der 14. Invalidenkompagnie zu werden. Zum eisernen Kreuz für sein Benehmen für den Sturm auf Wittenberg und Rheims vorgeschlagen, wurde ihm dasselbe nur einmal für den Sturm auf Wittenberg zu Theil.

Bathke II.,
Lieutenant im 24. Inf.-Reg.

Digitized by Google

18. Wilhelm Joseph Freiherr von Horn,

königl. bayer'scher Generalmajor und Brigadier der 4ten Armeedivision zu Speyer;

geb. den 21. Dec. 1784, gest. den 18. Jan. 1847 *).

Groß und gerecht ist der Schmerz, welchen die baier. Armee über den Verlust eines ihrer gediegensten Führer empfindet. Der Verewigte wurde als der Sohn eines kurpfälzischen Regierungsrathes zu Kaiserslautern in der Pfalz geboren. Frühzeitig entfalteten sich auf das Herrlichste seine vorzüglichen Geistesgaben; schon dem Abgange von dem Lyceum nahe, trat er, den Beruf des Kriegers in sich fühlend, in die kurfürstl. bayer. Armee ein, in welcher er am 10. August 1801 als Kondukteur des Ingenieurkorps angestellt wurde. 1804 den 18. April rückte er zum Unterlieutenant im 3. Linieninfanterie-Regimente vor; am 29. Mai 1808 wurde er zum Oberlieutenant im 11. Linieninfanterieregiment ernannt und bereits am 14. Aug. desselben Jahres in gleicher Eigenschaft in den Generalquartiermeisterstab versetzt, in welchem Wirkungskreise er bis zu seiner Beförderung zum Obristen verblieb. In dieser Periode ward ihm nun ein großes Feld eröffnet, reiche Erfahrungen zu sammeln und Beweise seiner Tapferkeit abzulegen; während der Kriegsjahre beständig in dem Gefolge seines Oheims, des ruhmgekrönten Feldmarschalls, Fürsten v. Wrede **), wurde er als Adjutant von demselben häufig mit wichtigen Sendungen beauftragt, dabei nicht selten mancher schweren Prüfung unterworfen; allein jedesmal wußte er seine Aufgabe mit Umsicht und mit Muth zu lösen. Freiherr v. H. hatte bereits in den Feldzügen 1805 gegen Oesterreich, 1806 und 1807 gegen Preußen und Rußland, 1809 zum wiederholten Male gegen Oesterreich gefochten und war den 16. Mai 1807 in der Schlacht von Pultusk verwundet worden, als er 1809 am 12. Mai zum Hauptmann befördert und Tags darauf zum Ritter der königl. franzöſ. Ehrenlegion ernannt wurde. Bald hierauf finden wir ihn bei dem Angriffe des damaligen Generallieutenants Baron von Wrede auf die österr. Stellung bei Hellmannsoed am 22. Juni 1809 schwer verwundet; er avancirte dann 1812 den 11. Okt. zum Major, wohnte als solcher 1812 und 1813 dem Kriege gegen Ruß-

*) Allg. Militärzeitung vom 1. April 1847.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

Digitized by Google

land und Preußen, 1813, 1814 und 1815 dem Kriege gegen Frankreich bei. Als Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste wurde ihm 1813 am 31. Dec. der kais. russische St. Annenorden 2. Klasse verliehen, dann durch Armeebefehl vom 16. Febr. 1814 wegen bewiesener Tapferkeit in der Schlacht bei Brienne belobt; 1817 am 5. Sept. wurde er zum Obristlieutenant, 1824 am 11. Febr. zum Obristen und Kommandeur des 6. Linien- nunmehrigen Infanterieregiments vakant Herzog Wilhelm befördert und mittlerweile, nämlich am 4. März 1819, zum Officier der königl. französ. Ehrenlegion ernannt; 1832 den 17. Juni avancirte er zum Generalmajor und Brigadier der 4. Armeedivision, als welcher er das Kommando der Brigade in der Pfalz erhielt. Zum Beweise der Anerkennung seiner dem Vaterlande vielseitig geleistete Dienste verlieh ihm sein König das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayer'schen Krone und am 10. Dec. 1843 für ehrenvoll zurückgelegte 50 Dienstjahre das Ehrenkreuz des k. bayer. Ludwigordens. Noch im August des J. 1846 ward ihm die Auszeichnung zu Theil, die von der hohen Militär-Bundeskommission beauftragten fremden Generale als königl. Kommissär in das Uebungslager bei Augsburg, dann bei Besichtigung der Vestung Ingolstadt und meherer Etablissements des Königreichs zu begleiten. Sich der besten Gesundheit erfreuend kehrte v. H. nach Beendigung seiner Mission zu seiner Brigade in die Pfalz zurück und allgemein glaubte man sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, diesen würdigen General noch eine lange Reihe von Jahren unter den Zierden der Armee zählen zu können. Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Nach einer sechstägigen, überaus schmerzvollen Unterleibskrankheit, wobei sich seine Seelenstärke in ihrer ganzen Kraft noch zeigte, starb er, wegen seiner Biederkeit, seiner edlen Denkungsweise und seines jovialen Charakters hochgeehrt, geliebt und betrauert von Allen, die Gelegenheit fanden, mit ihm in Berührung zu kommen. Die Gefühle aufrichtigster Theilnahme an dem sehr verehrten Verstorbenen bewährten sich auf das Schönste noch am Tage seiner Beerdigung; aus den Garnisonen Landau und Germersheim waren die Officierkorps, so weit es der Dienst nur immer gestattete, sehr zahlreich repräsentirt; auch eine Deputation der Unterofficiere mangelte nicht, dem theueren Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Digitized by Google

* 19. Johann Friedrich Wulffert,

evangel. Pfarrer zu Hemer (Prov. Westphalen), Ritter des rothen Adlerordens mit der Schleife;

geb. im Jahr 1761, gest. den 19. Jan. 1847.

Nach vollendeten Studien war er zwei Jahre Lehrer am Gymnasium zu Soest, 19 Jahre Rektor und dritter Pfarrer zu Schwerte und 42 Jahre Pfarrer zu Hemer, von welchen letzteren 26 Jahre vereint mit seinem ihm adjungirten Sohne und Nachfolger; drei Jahre stand er rühmlich als Superintendent der Diöcese Iserlohn, eben so drei Jahre als Präses der märkischen Gesammtsynode vor und feierte im J. 1832 sein 50jähriges, im J. 1842 sein 60jähriges Amtsjubiläum. Er war also beinahe 65 Jahre in Amtsthätigkeit.

Dr. Arendt.

* 20. Johann Friedrich Koch,

königl. preuß. Justizrath zu Halberstadt;

geb. den 6. Nov. 1781, gest. den 20. Jan. 1847.

K., vierter Sohn des zu Quedlinburg den 18. Nov. 1793 verst. Hauptmanns Koch, wurde daselbst geboren. Seine Kinderjahre waren größtentheils traurig und freudenlos, denn bis zu seinem sechsten Jahre war er sehr schmächlich und kränklich; aber nach dieser Zeit hat sich sein Gesundheitszustand gebessert und er wurde kräftiger und gesunder. Durch Unterricht eines Hauslehrers vorbereitet, bezog er im J. 1791 das Gymnasium in Quedlinburg, wo er bei dem sehr verdienstvollen Schulmann, Subrektor Wittich, in Pension kam. Im J. 1792, als ihm der Tod seinen würdigen Führer und Lehrer entrissen hatte, kam er in das Haus des Hofraths Ziegler. Auch dort wurde ihm eine freundliche Aufnahme, deren er um so mehr bedurfte, als er mondsüchtig geworden war. Diese Krankheit drückte sehr auf seinen Geist und nur durch eisernen Fleiß gelang es ihm vorwärts zu kommen. Bis zu seinem 15. Jahre, wo die Krankheit nach und nach verschwand, war er fast immer still und traurig; mit der Abnahme der Krankheit mehrte sich die geistige Heiterkeit; er arbeitete mit größerer Leichtigkeit und machte raschere Fortschritte. Durch sein geniales, drolliges Wesen wurde er der Liebling Aller, die ihn kannten. Ostern 1801 ging er nach Halle zur Universität, um Jura zu studiren. Ostern

Digitized by Google

1803 kehrte er zurück, arbeitete bei'm Kammergericht in Berlin und erhielt 1804 als Referendarius eine Anstellung bei der Regierung in Hildesheim. Ende 1805 wurde er Auditeur bei'm Regiment von Renouard in Halle. Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1806—1807 nahm er seinen Abschied und trat 1808 als rechnungsführender Officier (officier payeur) in das 3. westphälische Linien-Infanterieregiment. Diesen Dienst verließ er aber schon im folgenden Jahre wieder und wurde 1810 als Kanton-Notar in Ilsenburg am Harz und im März 1813 als Distrikts-Notar in Halberstadt angestellt, wo ihm später der Titel Justizrath ertheilt ward. Er hinterließ eine Frau und eine Tochter, die sich zwei Jahre vorher verheirathet hatte. Durch seinen biederen Charakter, rechtlichen Sinn und große Gewissenhaftigkeit erwarb er sich die Liebe aller Menschen, die ihn kannten; Jeder weinte um ihn bei seinem Tode!

21. Gustav v. Möller,

Präsident des Hofgerichts zu Greifswald;

geb. den 27. März 1770, gest. den 21. Jan. 1847 *).

Der Verstorbene wurde zu Greifswald geboren. Sein Vater, Johann Georg Peter Möller, 1729 zu Rostock geboren, von 1768 bis 1786 mit Juliane Brigitte v. Boltenstern und nach deren Tode von 1788 bis 1799 mit Charlotte v. Mühlenfels vermählt, war an der greifswalder Universität von 1765 bis zu seinem Todesjahr, 1807, Professor der Geschichte und Beredsamkeit, königl. schwed. Kammerrath und Ritter vom Wasa-Orden. Durch seine vielumfassende, emsige Lehrthätigkeit, durch sorgfältige Aufschlüsse über die schwed. Literatur, durch rege Theilnahme an gelehrten Zeitschriften und durch eigne Herausgabe einer solchen, vornehmlich durch sein deutsch-schwedisches und schwedisch-deutsches Wörterbuch, hat er sich rühmlichst bekannt gemacht. Er war dem damaligen Kronprinzen Gustav III. persönlich bekannt, hatte von demselben mehere Gnadenbezeugungen erhalten und in diesen günstigen Umständen lag die Veranlassung zu der hohen Auszeichnung, daß Gustav III. die Pathenstelle bei der Taufe des Sohnes übernahm. Unter der sorgsamsten väterlichen Obhut erhielt der Sohn, gegen welchen, als einziges Kind, der Vater beständig die innigste Zärtlichkeit hegte, eine eben so ernste,

*) Berlin'sche Nachrichten 1847, Nr. 44.

Digitized by Google

als verständige, religiös-sittliche Erziehung und eine sehr gründliche, höhere Bildung; er wußte auch die unendlichen Schätze des Herzens und Geistes sein Lebelang sich treu zu bewahren und wie in allen Tagen des Lebens, sein Wesen und Wandel stets wahrhaftige Religiosität und Moralität bekundete, so blieb ihm auch mitten in seinen praktischen Verhältnissen stets die aufrichtigste Hochachtung vor der Wissenschaft und deren würdigen Vertretern innewohnen. Bereits in seinem 15. Jahre (1785) erhielt er zu Greifswald die Matrikel als Studirender; die Universität selbst bezog er jedoch, mit den günstigsten Schulzeugnissen versehen, erst im J. 1788, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Von Ostern 1790 bis dahin 1792 besuchte er sodann die Universität Göttingen, wo er mit dem frischesten, wißbegierigen Interesse und mit dem ernstesten Fleiße die Vorträge eines Pütter, Waldeck, Runde, Clavroth u. A. freudigst in sich aufnahm. Er war zugleich so glücklich, mit mehreren bewährten Männern der göttinger Universität näher bekannt zu werden und es blieb ihm noch im hohen Alter ein besonderer Geistesgenuß, ja ein Freudenopfer dankbarer Erinnerung und Anerkennung, wenn er von den Reden eines Spittler und Feder, von charakteristischen Zügen der damals bekanntesten göttinger Professoren erzählen konnte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er 1792 die licentiam advocandi vom königl. Hofgericht und wurde 1794 Tribunalsadvokat. Wegen seiner rühmlichen Thätigkeit als Sekretär der 1798 angeordneten Visitationskommission des königl. Hofgerichts und geistlichen Konsistorium, empfing er 1799 den Charakter eines königl. Hofraths, wie er denn auch noch in demselben Jahre als ordentlicher Referendarius mit Sitz und Stimme in's Hofgericht trat. In dieser Stellung, womit 1802 noch das Amt eines Consiliarius fisci verbunden wurde, verblieb er bis 1806, in welchem Jahre er, nachdem ihm in Folge der 1805 stattgefundenen Visitation des königl. Hofgerichts ein höchst schmeichelhaftes Belobungsschreiben über seine Geschicklichkeit zu Theil geworden war, die Bestellung zum ordentlichen Assessor erhielt. Schon 1813 erfolgte seine Beförderung zum Direktor und Chef des Hofgerichts; 1832 wurde er zum Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt, nachdem bereits seit 1815 die dasige Provinz dem preuß. Staate einverleibt war. Während dieser glänzenden Laufbahn wurden ihm zugleich die ehrenvollsten Beweise der Anerkennung seiner Verdienste zu Theil; Karl XIII. erhob ihn 1814 in den Adelstand; die Universität Greifswald er-

Digitized by Google

theilte ihm 1817 das Ehrendiplom des Doktors der Rechte; 1820 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Klasse und 1833 die Schleife dazu. Ein heiterer Glanzpunkt des Heils und der Freude, höherer Begnadigung und Beglückung war die Feier seines 50jährigen Amtsjubiläum am 17. Juni 1844. Es wurde ihm bei dieser Gelegenheit der rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub, unter Begleitung eines höchst gnädigen Kabinetsschreibens des Königs, ein huldvolles Schreiben des Prinzen von Preußen und der schwed. Nordsternorden überreicht, außerdem manche sinnreiche und werthvolle Festgabe dargebracht, unter den wärmsten Glückwünschen von nah und fern. — Im Rückblick auf seine lange Dienstzeit und auf den bedeutenden Wirkungskreis kann es fürwahr nicht schwer fallen, höchst verdienstliche Seiten herauszustellen. Alle, die ihn in seiner Thätigkeit näher zu beobachten Gelegenheit hatten, rühmen an ihm die Leichtigkeit der Auffassung, die Klarheit und Gewandtheit der Darstellung, die Feinheit und Sicherheit in der Behandlung der Gegenstände, wie in der Vermittelung mit Personen. Dabei kamen ihm sein treues Gedächtniß, seine genaue Kenntniß der pommer'schen Rechtsverhältnisse, nebst der eingesammelten reichen Erfahrung gar sehr zu statten. Seinen Vorgänger, den Hofgerichts-Direktor v. Corswanten, hatte er in dessen letzten Lebensjahren bei Führung des Direktorium bereits auf das Kräftigste unterstützt und dadurch wurde es ihm möglich gemacht, manche höchst schwierige Aufgabe zu lösen. In jener unruhigen, bedrängnißvollen Zeit zu Anfange dieses Jahrhunderts, namentlich von 1806 bis 1815, da Unsicherheit und Zerrüttung in allen Verhältnissen überhand nahmen und selbst die Rechtszustände nichts weniger als bevestigt blieben, waren seine vielvermögenden Kräfte und Bestrebungen mit unermüdlichem Eifer, aber auch mit glücklichem Erfolge auf gewissenhafte Erhaltung und unparteiische Pflege des Rechts gerichtet. Viele angesehene Familien der Provinz Neu-Vorpommern verdanken es vornehmlich ihm, daß sie während jener unglücklichen Kriegszeiten nicht um den Besitz ihrer Güter kamen; denn sein kräftiges Rechts- und inniges Mitgefühl, seine große Umsicht, seine kluge Haltung, obwohl der Willkühr und Gewalt gegenüber nur zu oft bei dem besten Willen nichts vermögend, bewährten sich doch in vielen kritischen Fällen, wo es sich um das Wohl einzelner Personen und ganzer Familien handelte, als die einzigen Rettungsmittel. Nach der endlich eingetretenen neuen Bevestigung und Ordnung der Dinge, seit

Digitized by Google

der Vereinigung Neu-Vorpommerns mit Preußen, blieb er freilich dem dort geltenden gemeinen Rechte ganz entschieden zugeneigt, ohne jedoch irgend eine einseitige oppositionelle Richtung hervortreten zu lassen; er selbst war Mitglied der seit 1815 angeordneten Kommission zur Vorbereitung der Einführung des preußischen Rechtswesens in Neu-Vorpommern; es kam indessen weder damals, noch später zu der beabsichtigten Justizorganisation und wenn gleich er nun an der prompteſten Ausübung des Alten gewissenhaft vesthielt, so ließ er doch die jungen Kräfte und Organe neuerer Richtungen, wo es ihm irgend förderlich schien, gern gewähren, wie er denn überhaupt gegen die Mitglieder seines Kollegium stets ein anspruchsloses, wahrhaft kollegialisches Verhalten und nicht minder gegen die unteren Beamteten ein sehr gütiges, humanes Benehmen sich angelegen seyn ließ. Die vorherrschende wohlwollende Gesinnung seines sanften Charakters schützte ihn vor jeder Schärfe des Urtheils und Beeinträchtigung Anderer, ohne jedoch die entschiedene Aeußerung und Durchführung seiner gewonnenen Ueberzeugung zu hemmen. Zugänglich und freundlich gegen Jedermann, zuvorkommend, höflich und ehrerbietig gegen verdiente Männer jedes Standes, traulich mit Freunden und Bekannten, wußte er im Umgange zugleich jenes feine, gemessene, taktvolle Wesen zu zeigen, welches unwillkürlich an edle Sitten des vorigen Jahrhunderts erinnert. Dazu kam, daß er, selbst gern theilnehmend an heiterer Geselligkeit, auch willig aus der eigenen reichen Fülle zur munteren Belebung und gegenseitigen Anregung des Ganzen beredte Beiträge lieferte, was vorzugsweise in der von ihm, als vorsitzendem Meister, geleiteten Loge der Fall war, in deren Hallen er nach seinen Berufsgeschäften so gern weilte, so eifrig, brüderlich und förderlich thätig war, so innig und dankbar von Allen geliebt wurde! — Es würde endlich in dem entworfenen Lebensbilde des Verstorbenen eine bedeutende Lichtseite fehlen, wenn nicht auch noch seiner Familie mit wenigen Worten Erwähnung geschähe. Seit 1800 war er mit Karoline v. Bahl vermählt und blieb mit ihr, einer anmuthigen, huldreichen Frau, liebevollen Gattin, treuen Lebensgefährtin bis zu seinem Tode auf das Innigste verbunden. Zugleich sah er sich höchst beglückt durch einen Sohn, der selbst bereits seit einer Reihe von Jahren hohe Staatsstellen bekleidet hat, durch Töchter, welche in glücklichen ehelichen Verhältnissen leben, durch Kindeskinder und Großenkel, welche seinem Alter eine unerschöpf-

Digitized by Google

liche Quelle süßer Freuden eröffneten. So durfte er mit Recht sein Familienleben als eine heilige Stätte voll der schönsten Beziehungen und heitersten Genüsse des Lebens betrachten. Allein in dieser glückseligen häuslichen Befriedung mußte es ihn auf das Schmerzlichste treffen, als vor Kurzem eine Enkelin, ein lebensfrisches, liebliches Mädchen von 11 Jahren, plötzlich durch den Tod hingerafft wurde. Für Aeltern und Großältern war dieser herbe Schicksalsschlag schwer zu überwinden. Bald traten neue Trauerfälle ein in dem Hinscheiden sehr naher Verwandten. Er selbst, der Greis, litt seit längerer Zeit an zunehmender Schwäche des Gehörs; das Gefühl des Wohlseyns wollte in ihm, der sonst einer guten Konstitution sich zu erfreuen hatte, nicht mehr recht heimisch werden; doch bewies er fortwährend rege Theilnahme an dem Leide und der Freude Anderer, behielt frisches Interesse an allen wichtigen Begebenheiten der Gegenwart und blieb eifrig in seinem Berufe thätig; — ja mitten in der Ausübung seines Berufs, während einer noch von ihm selbst geleiteten Sitzung, überfiel ihn die Krankheit, welche nach wenigen Tagen seinem verdienstvollen Leben ein Ende machte. Im sanftesten Hinscheiden, gleichsam zur Vollendung seines Lebensglücks, durfte er den Tod als freundlichen Genius willkommen heißen; noch am letzten Tage, da mit der Gewißheit des herannahenden Todes alle Furcht vor demselben geschwunden war, hatte er mit klarem Bewußtseyn und gottergebenem Sinne ruhig und tröstlich zu den Seinigen gesprochen. Die tiefe und gerechte Trauer der Familie des Verewigten theilen Unzählige aus den verschiedensten Kreisen seiner Provinz. Seine im 77. Lebensjahre vollendete irdische Laufbahn war in der That eine reich gesegnete, glücklich in der Entwickelung schöner Kräfte, günstig in der Vollführung edler Zwecke, eben so erfreulich, als verdienstlich in hilfreichen Bestrebungen und heilsamen Ereignissen. Er wußte es aber auch aus Herzensgrunde der Vorsehung Dank, daß sie ihm gnädigst verliehen, was zur Beglückung und Befriedigung des irdischen Daseyns gereicht.

Digitized by Google

* 22. Theodor Theuß,

Militärmusikdirektor zu Weimar;

geb. den 14. April 1785, gest. den 21. Jan. 1847 *).

Bereits in seinem achten Jahre äußerte er Talent für Musik. Der verst. Kapellmeister Kranz liebte den Kleinen und nahm ihn oft in die damaligen Hofkonzerte mit, welchen der kleine Bube immer mit höchster Aufmerksamkeit zuhörte und dadurch wohl den ersten Anflug für seine musikalische Bildung gewann. Sein erster Klavierlehrer war der geh. Kirchenrath, Stiftsprediger Horn, welcher zu jener Zeit als Kandidat der Theologie in Weimar lebte. Späteren Unterricht im Generalbaß genoß er bei dem Kammermusikus Reich. Beide rühmten seinen Fleiß. Wir können es als ein großes Unglück für den jungen T. ansehen, daß ihm in seinem 11. Jahre sein redlicher Vater, ein vielseitig gebildeter Kaufmann, durch den Tod entrissen wurde. Mutter und Vormünder bestimmten den armen Verlassenen zum Handelstande; mit Thränen im Auge leistete er ihren Befehlen Folge. Bei seinem im 13. Jahre erfolgten Abgange von der Schule gaben ihm sämmtliche Lehrer das beste Zeugniß über Sitte, Fähigkeit und Fleiß und er trat bei seinem Oheim die trüben und widerwärtigen Lehrjahre an. Bei mancher harten Arbeit drängte es ihn, sein Kunsttalent auszubilden. Ganze Nächte widmete er den musikalischen Studien an einem elenden Klavier. Die Sonntage, die dem armen Lehrlinge zur Erholung gegönnt wurden, benutzte er dazu, nach Erfurt zu wandern, um sich an Kittel's und Fischer's **) Orgelspiel zu ergötzen. Ersterer wurde später mit ihm bekannt und gewissermaaßen sein Lehrer, obwohl Th. für Orgel nie etwas geschrieben hat. Ein harter Winter trat ein und durch ungeschickte Behandlung seiner beiden erfrorenen Hände verlor Th. für immer seine ausgezeichnete Fertigkeit im Pianofortespiel. Von dieser Periode an beginnt auch schon sein Schaffen als Instrumental-Komponist. Seine ersten ungedruckten Versuche waren Märsche für das obwohl kleine, doch ausgezeichnete Musikchor der weimar. Jäger und Scharfschützen, und er durfte sich rühmen, daß späterhin seine Klänge in Spanien, Tyrol, Preußen und Ruß-

*) Zum Theil nach einem gedruckten Tagebuche Th.'s: „Erinnerungen und Rückblicke ꝛc. Weimar 1820." bearbeitet.

**) Dessen Biogr. siehe im 7 Jahrg. des N. Netr. S. 90.

Digitized by Google

land dieſe Krieger zum Streite gerufen haben. Nach Beendigung ſeiner Lehrjahre finden wir unſeren Th. auf kleinen Reiſen, wo er beſonders Gelegenheit ſuchte, ſich mit einigen Muſikalienverlegern zu verſtändigen. Nach dem Tode ſeiner Mutter übernahm Th., als einziges Kind, die Materialhandlung und verheirathete ſich. Das für Weimar verhängnißvolle Jahr 1806 wurde auch der Familie Th. verderblich. Er ſelbſt, der am Nervenfieber darniederlag, war gezwungen, mit ſeinem hochſchwangern jungen Weibe zu flüchten. Das Haus des Hofrathes Wieland, der von Napoleon eine Schutzwache erhalten hatte, gönnte ihnen eine Freiſtätte. Nach der Rückkehr in ſein Haus fand er überall Plünderung und Zerſtörung; er war zum Bettler geworden. Ehrlich, wie er immer war, wendete er die einzigen 600 Thaler, die ihm der Profeſſor Müller gerettet hatte, zur Bezahlung ſeiner Gläubiger an. Man ſah ihn in dieſer Zeit herumgehen, handelnd mit altem, auf dem Schlachtfelde gefundenen Meſſing und Eiſen. So mag er ſich einige Jahre mühſam durchgeſchlagen haben. Wir finden ihn 1809 im Herbſt im Kloſter Oßegg bei Teplitz wieder. Der als Kirchenkomponiſt in Böhmen bekannte, längſt nun verſtorbene Prälat und Abt Venuſt *) war ſein Gönner und in dieſem reichen Ciſtercienſer-Kloſter fand er bei einer zahlreichen muſikaliſchen Bibliothek hinreichende Beſchäftigung. Auch in Prag und Teplitz verweilte er einige Zeit, wo er der Familie des kaiſerl. Rathes und Polizeikommiſſärs Eichler **) und anderen angeſehenen Perſonen Unterricht in Muſik gab. Im Jahr 1812 befand er ſich wieder in Weimar, wo er, von Noth, Kummer und Sorge getrieben, als Muſikmeiſter bei dem Bataillon eintrat, welches nach Rußland marſchiren mußte; ſeiner Familie ließ er einen nothdürftigen Unterhalt zurück. Der gute Ruf ſeiner bereits im Druck erſchienenen kleinen Pianoforte-Kompoſitionen war, ihm ſelbſt unbewußt, ihm vorausgegangen und ſo erfreuete er ſich in meheren Städten einer liebevollen Aufnahme. In Stralſund, wo er erkrankte, nahm die Familie Bollman ſich ſeiner hilfreich an; auch bot man ihm nach ſeiner Wiedergeneſung an einer dortigen Kirche die Organiſtenſtelle an, die er jedoch, wegen ſeiner militäriſchen Verpflichtung, nicht annehmen konnte. Wilna war der Sammelplatz des Heerestheiles, welches der General Loiſon

*) Deſſen Biogr ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 774.
**) — — — 19. — — — S. 899.

kommandirte und wozu die Kontingente der Herzöge von Sachſen gehörten. Auch hier wurde er wieder vom Nervenfieber ergriffen und fiel als Lazarethkranker in die Hände der Ruſſen. Freundlich unterſtützte ihn während ſeiner Krankheit ein dort anſäſſiger Kaufmann, Namens Rehfeld. Seine Geneſung ging langſam von Statten; auch hatte er das Unglück gehabt, auf dem Marſche nach Wilna die Füße zu erfrieren, die jetzt mit offenen Wunden bedeckt waren. Ungeziefer wohnte heerdenweis in den Geſchwüren. Nur wenige Tage nach Th.'s Geneſung kam die Ordre zum Transport in's Innere von Rußland. Zu den Oſterfeiertagen treffen wir ihn in Minsk, wo er in der kleinen, geſchmackvoll erbauten evangeliſchen Kirche zum Gottesdienſte die Orgel ſpielt; reichlich wurde er dafür von der kleinen Gemeinde beſchenkt. Der Prediger kleidete ihn und reichte ihm auf ſein Verlangen das Abendmahl. Dort machte er Bekanntſchaft mit einigen bayer. Officieren, die Flöte bließen, ihre Inſtrumente bei der allgemeinen Plünderung gerettet hatten und mit ihm einige Tage darauf weiter geſchafft wurden. Dieſe Bekanntſchaft war für ihn von Nutzen. Er komponirte einige Sätze für ihre Inſtrumente. Der ruſſ. Officier, welcher die Gefangenen überwachte, fand Gefallen an ihrem Spiel und gönnte ihnen dafür manche Freiheiten. Oft wurden die an der Straße liegenden Landhäuſer der ruſſ. Großen beſucht und der kleine Muſikverein erntete überall Beifall und wurde immer reichlich mit Speiſe und Trank belohnt. In Sweks, einem kleinen Landſtädtchen im Gouvernement Orel, mußten die Gefangenen ſich trennen, indem den Sachſen die Heimkehr geſtattet wurde. Th. verweilte jedoch bis zum Febr. 1814 in dem gaſtlichen Hauſe des Generals Popow, wo er Muſikunterricht ertheilte und nebenbei fleißig komponirte. Die reichen Geſchenke ſeiner Gönner: der eigene Schlitten, der warme Pelz und eine Brieftaſche mit 400 Papierrubeln gefüllt, erleichterten ihm den an ſich mühſeligen Zug in die Heimath. Er kam geſund in Weimar an, konnte jedoch nur wenige Tage im Kreiſe ſeiner Familie verweilen, da er den ehrenvollen Auftrag erhielt, mit bedeutenden Wechſeln und wichtigen Mittheilungen das Hauptquartier ſeines Fürſten, Karl Auguſt *), aufzuſuchen. Er wurde von demſelben im Schloſſe von Enghien mit Huld, von ſeinen alten Bekannten mit Freude empfangen; Erſterer erlaubte ihm, als Volontair im Stabe des erſten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Bataillons einzutreten. Der Friede gönnte auch ihm die Rückkehr in's Vaterland. Das Jahr 1814 rief die Krieger wieder in's Feld. Th. war zu sehr an das Feldleben gewöhnt, als daß er hätte zurückbleiben können; er folgte dem weimar. Heerhaufen. In Neuwied gewann er bei längerem Verweilen die Gunst eines reichen Engländers, Tom. Thomson, dem er, in den Stunden seiner Muße, Unterricht in Musik ertheilte. Auch bei der Belagerung von Montmedy finden wir ihn wieder und an anderen Orten, wo er zwar keine Heldenthaten verrichtet, aber doch den Ruhm eines treuen Kriegers bewährt hat. Arm an Geld und abgerissen an Kleidern kehrte er zurück, während Höhergestellte Jahre lang nachher ihre Equipagen mit requirirtem Tuche schmückten und ihre Diener damit kleideten. Der langweilige Garnisondienst ermüdete den Beweglichen; er nahm seinen Abschied und wenige Zeit darauf wurde auch, der Ersparnisse halber, das Militärmusikkorps aufgelöst. So widmete er die nächsten Tage seinem Berufe und das Beste seiner Kompositionen ist das Werk jener Zeit. Im J. 1818 besuchte er die Bäder von Teplitz, um seinen kranken Körper zu stärken. Ein großer Theil seiner früheren Freunde und Bekannten war gestorben. Auch der Prälat, Abt Venusi in Oßegg lebte nicht mehr. Der Pater Bibliothekar war der Einzige, der den vielgereisten Pilger an seinem Orgelspiel erkannte. — Die Errichtung einer Landwehr im Großherzogthum Weimar veranlaßte später die Herstellung eines neuen Musikkorps, dessen Leitung unserm Freunde anvertraut wurde. Der Stamm dieses Korps war aus ungeübten jungen Bauerburschen zusammengesetzt. Man kann sich die Mühe denken, die Th. anwenden mußte, um nur Leidliches zu leisten. Wir haben ihn unverdrossen täglich sieben Stunden mit diesem Korps exerciren hören. Am Regierungs-Jubelfeste des Großherzogs erhielt er das Prädikat eines Musikdirektors und blieb bis zum Tode dieses erlauchten Fürsten in dessen Dienste. Als er im J. 1828 gestorben war, erhielt Th. durch den Kapellmeister Hummel *) den ehrenvollen Auftrag den Trauermarsch bei der Leichenfeier zu komponiren. Er entledigte sich dieser Aufgabe rühmlichst. Am Todestage dieses unvergeßlichen Fürsten läutete die Todenglocke auch das Glück der Familie Th.'s zu Grabe. Kleinliche Ränke, worüber sein Tagebuch sich bitter ausspricht, veranlaßten den alten treuen Krieger, seinen Abschied zu

*) Dessen Biogr siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

nehmen. Die Zeiten trübten sich immer mehr für die Familie Th. Kummer und Sorge bereiteten ihr täglich den spärlichen Tisch. Er wankte am frühen Morgen, wie zur späten Abendzeit unruhig, bleich und traurig durch die Straßen. Keine helfende Hand stand der armen Familie zur Seite. Wohl hätte das bittere Elend von ihr entfernt bleiben können, wenn Th. Sinn für das häusliche Leben, für den regelmäßigen Fleiß, für strengere Sparsamkeit gehabt, wenn seine frühere Erziehung ihn zu einem bestimmten Geschäfte hingeführt hätte. Aber so, wie er war, fühlte er sich rastlos nach einem unbestimmten Ziele hin getrieben; er litt an dem beunruhigenden Gefühle, seinen Lebenszweck verfehlt zu haben. Dabei war sein Charakter anscheinend hart und rauh; sein Sinn starr und unbeugsam. Auch seine Kompositionen, in einzelnen Theilen klangreich, sind im Ganzen flach und gewöhnlich und können in keiner Weise als Kunstwerke angesehen werden. Offenbar war Th. ein Mensch von reicher Begabung und nicht gemeiner Kraft, aber auch einer von den Unglücklichen, die aus Mangel an zielgerechter Richtung und ausdauernder Stetigkeit allen inneren und äußeren Halt verlieren.

* 23. Karl Heinrich von Schwab,

Doktor der Rechte, königl. würtemberg'scher Geheimerrath, Großkreuz des Friedrichsordens und Komthur des Ordens der würtemberg'schen Krone zu Stuttgart;

geb. den 20. März 1781, gest. den 23. Jan. 1847.

Sch. war zu Stuttgart geboren, ein Sohn des als Philosoph und Mathematiker rühmlich bekannten Johann Christoph Schwab und älterer Bruder des Dichters Gustav Schwab. Seine erste Jugendzeit verfloß ihm theils in Stuttgart, wo er die hohe Karlsschule, als einer ihrer jüngsten Schüler, besuchte, theils in Ludwigsburg, wo sein Vater während der Regierung des Herzogs Ludwig Eugen als dessen vertrauter Geheimsekretär sich aufhielt. Im Herbst 1798 bezog er die Universität Tübingen, wo er sich, wie später in Göttingen, dem Studium der Rechtswissenschaft widmete, zu welcher er durch seinen klaren Verstand und seine ganze Geistesanlage besonders befähigt war. Er erwarb sich eben so umfassende als tiefe Kenntnisse, deren erste Früchte eine Dissertation: „An et quatenus injuria circa judicia evitari nequeat?“ womit er am 2. April 1802 in Tübingen die Doktorwürde erlangte und

Digitized by Google

ein im J. 1804 erschienenes größeres Werk: „Ueber das unvermeidliche Unrecht" waren. In letzterem Werke, in welchem er sich bestrebt, die Methode der exakten Wissenschaften auf das Naturrecht anzuwenden und sich als einen großen Verehrer des römischen Rechts zeigt, entwickelte er eine für sein jugendliches Alter seltene Reife und Klarheit und zog durch dasselbe die Augen der gelehrten Welt auf sich. — Nach vollendeten Studienjahren brachte er einige Zeit auf Reisen zu und hielt sich gegen zwei Jahre in der Nähe von Genf auf, wo er im Kreise ausgezeichneter Menschen die feine Weltbildung erlangte, die ihn später vor Vielen seiner Landsleute auf das Vortheilhafteste auszeichnete. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland, nachdem er sich einen häuslichen Heerd gegründet und sich mit Antonie Goullet, der Mutter seiner drei ihn überlebenden Kinder, verehelicht hatte, trat er im Febr. 1807 in den würtemb. Staatsdienst ein. Im Jahr 1819 bekleidete er bereits die Stelle eines vortragenden Rathes bei dem Justizministerium. In den Jahren des kräftigen Mannesalters wurde seine Thätigkeit neben den ordentlichen Geschäften mehrerer ihm übertragener Aemter durch vielfache legislatorische Arbeiten in Anspruch genommen. Unter diesen wird besonders das allgemein als vortrefflich anerkannte Pfandgesetz, an dessen Abfassung und Einführung er nebst seinem (ihm bald im Tode nachgefolgten) Freunde Volley den hauptsächlichsten Antheil hatte, ihm einen dauernden Namen in der Geschichte der würtemb. Gesetzgebung sichern. Seine Verdienste wurden auch von seinem Könige durch wiederholte Beförderungen und Auszeichnungen in glänzender Weise anerkannt. Er wurde im Jahr 1830 zum Präsidenten des Obertribunals erhoben, ein Jahr darauf aber zu der Würde eines Justizministers berufen und nachdem er dieselbe mit rühmlicher Uneigennützigkeit ausgeschlagen hatte, als provisorischer Chef an die Spitze des Justizdepartements gestellt und zugleich zum wirklichen Geheimenrath ernannt. Während seiner achtjährigen Verwaltung jenes hohen Postens brachte er verschiedene wichtige Gesetze zu Stande: das Strafgesetzbuch und das Gesetz über die privatrechtlichen Folgen der Verbrechen und Strafen. Bei seinem schon etwas vorgerückten Lebensalter und seiner durch häusliche Unglücksfälle, namentlich den Verlust seiner zweiten Gattin, erschütterten Gesundheit fühlte er jedoch allmälig das Bedürfniß einer ruhigeren Wirksamkeit und bat daher im Herbst 1839 den König um Enthebung von der Verwaltung des Justizministerium, welcher

Digitized by Google

Bitte huldvoll entſprochen wurde. Dagegen blieb er in ſeinem ordentlichen Amte als Mitglied der höchſten Staatsbehörde und widmete ſich demſelben noch ſieben Jahre lang mit gewohnter Pflichttreue. Eine Entzündungskrankheit, die ihn in der vollen Berufsthätigkeit, während er in der Sitzung des geheimen Rathes Vortrag erſtattete, überfiel, machte nach wenigen Tagen ſeinem Leben ein ſanftes Ende. Allgemein war das Bedauern über den unerwarteten Hingang des würdigen Mannes, deſſen Freundlichkeit und ächte Humanität alle Herzen gewonnen hatte und deſſen Talent und Charakter in allen Kreiſen geehrt wurde. Von Gemüth war er ſinnig und beſchaulich, ein Feind lauten Treibens, dagegen für die reinen Genüſſe der Tonkunſt, der Lektüre und beſonders der Naturbetrachtung in hohem Grade empfänglich. Im Schoße der ſchönen Natur fand er Troſt bei widrigen Schickungen; ihr Anblick erheiterte ihm noch den Abend ſeines Lebens.

24. Johann Anton Vincken,

Oberpfarrer, Landdechant und Schulinſpektor, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe zu Euren;

geb. den 24. Febr. 1776, geſt. den 24. Jan. 1847 *).

V. ward geboren in der Pfarre Afden bei Aachen. Seine gottesfürchtigen Aeltern, die dem beſſeren Bürgerſtande jener Zeit angehörten, ſuchten dem Knaben, der von früheſter Jugend an ein frommes, ſanftes und dem Göttlichen vorzugsweiſe zugewendetes Gemüth in ſich trug, eine ſorgſame, ächt chriſtliche Erziehung zu geben; und als der ſehnliche Wunſch, der Welt und ihrem Treiben auf immer zu entſagen, mehr und mehr ihn drängte, willigten ſeine Aeltern, den Ruf Gottes ehrend, ein, daß er ſeinem älteren Bruder, der ſich dem geiſtlichen Stande bereits gewidmet hatte, als Prieſter des Allerhöchſten nachfolgen möge. Nach vollendeten Vorbereitungsſtudien, die er unter der Leitung eines wackern Landpfarrers machte, trat er, Liebe zum beſchaulichen Leben in ſich tragend, als jugendlicher Noviz in das Kloſter der Kapuciner zu Düren ein und wurde von ſeinen Oberen, wie es die damalige Kloſterſitte mit ſich brachte, nach und nach in verſchiedene Häuſer dieſes Ordens geſchickt. Am 22. December 1798 empfing er in Köln die Prieſterweihe und verlebte unter

*) Ein Vergißmeinnicht niedergelegt auf das Grab des ꝛc. Von P. Paulé. Aachen 1847.

Digitized by Google

dem Klosternamen Florinus einige Zeit, deren er oft in späteren Jahren noch als der glücklichsten seines Lebens in vertraulicher Unterhaltung erwähnte, im Kloster zu Werl im Herzogthum Westphalen. Durch die Aushilfe in der Seelsorge, welche er in der jenem Kloster nahe gelegenen Stadt Menden vielfach leistete, konnten die schönen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, namentlich sein unermüdeter Seeleneifer und seine vorzügliche Lehrgabe, wie nicht minder seine Vorliebe zum Schulunterrichte nicht lange unbekannt bleiben; und der allgemeine Wunsch jener Stadt, einen so würdigen Arbeiter in der Seelsorge und der Jugendbildung zu besitzen, sprach sich so laut, so oft und lange aus, bis er demselben im J. 1806, wo die baldige Aufhebung der Klöster auch in der dortigen Gegend leicht vorauszusehen war, nachgab, und mit Bewilligung seiner geistlichen Oberen die Stelle als Vikar und Schulrektor in Menden annahm. Unter einem kleinen, fast ärmlichen Dache, nur ein spärliches Einkommen genießend, lebte hier der Genügsame ein ruhiges, geräuschlos segenbringendes Leben, geachtet und geliebt von Groß und Klein. Zentnerschwer fiel es ihm darum auf's Herz, als im Jahr 1815 seine Freunde ihn zur Uebernahme der damals erledigten Pfarre Raeren im Kreise Eupen zu bewegen nicht nachließen. Lange widerstand er ihren zudringlichen Bitten; denn es kam ihm allzu hart vor, sich von der unter seiner Leitung aufgewachsenen, ihm so kindlich anhangenden zahlreichen Jugend zu Menden und von den vielen treuen Freunden, die er dort zählte und mit denen er im freundschaftlichen Briefwechsel bis in die jüngste Zeit hinein noch stand, zu trennen. Wie tief der Trennungsschmerz, als er endlich sein Jawort zur Uebernahme der Pfarre Raeren gegeben, ihm in's Herz geschnitten, konnte er bis in sein hohes Alter hinein nicht vergessen. Mit wundem Herzen trat er indeß in den großen ihm von der geistlichen Obrigkeit zugedachten Wirkungskreis, den ihm die Pfarre Raeren darbot, in welcher der Name Vincken einen guten Klang hatte, weil das segenreiche Wirken seines seligen Oheims, der in früheren Jahren und zwar bis zum Eintritte der franzöſ. Revolution daselbst Pfarrer gewesen, noch in dankbarem Andenken fortlebte. Und fürwahr, die Zukunft lehrte es bald, wie offenbar die göttliche Vorsehung, welche die Fäden unserer Geschicke in der Hand hält, hier vorgewaltet hatte; denn er war gerade der Mann, der den durch vorausgegangene traurige Zeitbegebnisse verödet liegenden, theils mit Unkraut mancher Art überwach-

Digitized by Google

senen Acker Gottes umzubauen, zu bepflanzen und unter dem Einflusse der göttlichen Gnade, die jeglichem guten Willen zur Seite ist, zu einem fruchtbaren Erdreich umzuschaffen Kraft und Beruf in sich trug. Allen Alles zu werden war die Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Darum stürmte er nicht mit ungestümer Hast auf die vorgefundenen Zeitgebrechen los, sondern er sah in denselben die natürlichen Auswüchse der Unwissenheit, der Verirrungen und menschlicher Leidenschaften, für welche es nur Heilmittel giebt in gründlicher Belehrung, in herzlicher Zusprache, in väterlicher liebevoller Zurechtweisung, begleitet von persönlichem guten Beispiele. Keines dieser Mittel vernachlässigte der Verewigte. Mit persönlicher Aufopferung sorgte er für einen gediegenen ächt christlichen Schulunterricht; und obgleich er die wenigen freien Stunden, die er in seinem Pfarramte erübrigte, mit Unterrichten hoffnungsvoller Knaben, deren gegenwärtig noch mehere als Männer heilbringend im Priesterstande wirken, zubrachte, so wußte er doch der Schule einen solchen Aufschwung zu geben, daß die vorgesetzte Behörde ihn im Jahr 1818 zum Schulinspektor des eupener Kreises ernannte, welches Amt er mit Liebe bis an sein Lebensende verwaltet hat. Auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, überall, wohin sein Beruf ihn führte, verstand er es, weil vom Herzen, zum Herzen zu reden; und da sein freundliches, gerades, nüchternes, frommes Leben der klare Spiegel war, in den seine Pfarrkinder freudig hineinschauten, so trat nicht nur allmälig eine völlige Umgestaltung zum Bessern in ihnen hervor, sondern es umschlang den Hirten und die Heerde bald ein so vertrauliches, christliches Liebesband, daß beide wohl eben wehmüthig an eine mögliche Trennung im Leben gedachten. Aber die Vorsehung hatte ihn für einen höheren Leuchter im Hause Gottes ausersehen. Denn als im J. 1828 die Hauptpfarre Eupen durch den Tod des wegen seiner Gelehrsamkeit wie nicht minder wegen seiner Frömmigkeit ausgezeichneten Landdechanten Klausener erledigt ward, berief ihn die geistl. Obrigkeit als Landdechanten und Oberpfarrer in letztere Stadt. Dieser Ruf fiel dem schlichten, einfachen Manne, der gehofft hatte, in seinem lieben Raeren, wie er es so gerne nannte, zu leben und zu sterben, schwer auf's Herz. Er sollte ja nun wieder eine Pfarre verlassen, die ihn in dankbarer Liebe wie einen Vater ehrte und in welcher er während seines 13jährigen Wirkens so viele und edle Geistesfreude erlebt hatte. Er unterließ nicht, seine

Digitized by Google

Obrigkeit in geziemender Ehrfurcht zu bitten, man möge ihn in seinem bisherigen Wirkungskreise, in dem er sich so glücklich fühle, belassen; und nur als ihm erklärt ward, es sey der entschiedene Wille seines Erzbischofes, daß er nach Eupen gehe, fügte er sich unbedingt und mit einer Entschlossenheit, die seinem Gemüthe so sehr als seinem Geiste zur Ehre gereichte. Stand der Verewigte bei dieser Berufung schon in einem Alter — er ging in's 53. Lebensjahr —, wo der gewöhnliche Mensch anfängt, das Bedürfniß Geist und Körper minder anstrengender Beschäftigungen zu fühlen, so entwickelte er, dem Arbeit Lust und Leben war, dennoch eine fast jugendliche Thatkraft, die Alle in Erstaunen setzte. Das Schulwesen fand er bekanntlich in einem so jämmerlichen Zustande vor, daß unter den 300 Katechismusschülern, die durchschnittlich jährlich zur ersten heiligen Kommunion geführt wurden, mehr denn die Hälfte weder lesen noch schreiben konnte. Es mußte geholfen werden. Er besuchte nicht nur täglich stundenlang die Schule, eine Uebung, die er fast ununterbrochen bis an sein seliges Ende fortgesetzt hat, sondern seine begeisterte Liebe zur Jugend wußte es dahin zu bringen, daß bald dem Hauptbedürfnisse von Armenschulen abgeholfen war. Edle Menschenfreunde boten ihm die Hand und eine wohlbesetzte Armen-Knabenschule auf dem Berge und eine aus meheren Klassen bestehende Armen-Mädchenschule im Pönitentenkloster traten zu seiner unbeschreiblichen Freude in's Leben. Was er durch gründlichen Religionsunterricht namentlich in letzterer Schule, welcher er vorzugsweise sich angenommen, Dankenswerthes geleistet, liegt so unverkennbar zu Tage, als unvertilgbar es geschrieben steht in den Herzen von Tausenden, die er vor sittlicher Verkommenheit geschützt und die seinen Namen als den ihres größten Wohlthäters mit Liebe nennen und ehren werden bis zum letzten Lebenshauche. Denn der edle Jugendfreund wußte nicht nur die Aeltern der niedrigsten Volksklasse für die Schule so zu stimmen, daß sie ihre Kinder ihm freudig zuführten, obgleich kein Schulzwang für Eupen bestand, sondern er verwendete jährlich nicht unbedeutende Summen zur Kleidung dürftiger Schulkinder und ward so zugleich ihr leiblicher wie ihr geistlicher Pfleger. Nebenher war er unausgesetzt bemüht, die übrigen Schulen, so weit es nach den sich darbietenden Mitteln und Kräften nur immer möglich war, zu heben; und wenn Eupen sich gegenwärtig einer der Bevölkerung entsprechenden Schulenzahl zu erfreuen hat, so verdankt es

Digitized by Google

dieſe Wohlthat zunächſt den unverdroſſenen Bemühungen des Seligen. In Anerkennung ſeiner Verdienſte um das Schulweſen, ertheilte ihm Sr. Maj. der König den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Hatte er aber von dieſer Seite ſeine Aufgabe und das, was der Zeit ſo dringend Noth that, erkannt und erſtrebt, nämlich eine ächt chriſtliche Jugendbildung, ſo war ſein pfarramtliches Wirken nicht weniger aufopfernd und ſegenreich in den anderen Zweigen der Seelſorge. Auf der Kanzel war er ein wahrhaft volksthümlicher Redner, der, eben ſo weit entfernt vom Haſchen nach ſchönklingenden Redensarten, wie vom Ergehen in widerlichen Plattheiten, den Geiſt der Zuhörer in der verſtändlichſten Weiſe mit dem Worte Gottes nährte und das Herz unwiderſtehlich rührte, weil er als erprobter Geiſtesmann aus dem reichen Schatze ſeines gottliebenden Herzens ſchöpfte, womit er ſeine Gemeinde erquickte. In der Katecheſe, die er den Erwachſenen ſo angenehm und lehrreich als den Kleinen zu machen wußte, bewährte er nicht nur ſeine durch vieljährige Uebung im Zerlegen von Lehrgegenſtänden erworbene Fertigkeit, ſondern weil er es verſtand, ſich zu den Vorſtellungen und Begriffen der Kinder herabzulaſſen und ſo gleichſam ſelbſt Kind zu werden des Kindes wegen, ſo ſah man oft, wie ſelbſt die ſchwachbegabteſten Kinder in kurzer Zeit unter ſeiner Hand Fortſchritte machten, die an's Unglaubliche grenzten. Darum ließ der ſorgſame Hirt es ſich auch nicht verdrießen, mochte er auch noch ſo ſehr von Geſchäften überhäuft ſeyn, bei'm Herannahen der erſten heiligen Kommunion die Schwächern aus den verſchiedenen Schulen täglich beſonders um ſich zu ſammeln und ihnen in ſeiner Weiſe klar und verſtändlich zu machen, was ihrem ſchwachen Faſſungsvermögen unzugänglich geblieben. Im Beichtſtuhle war er ſo unermüdet, daß es faſt unbegreiflich iſt, wie ſeine Geſundheit, zumalen in ſo hohen Jahren, ſolchen Anſtrengungen ſo lange hat widerſtehen können; denn ſehr häufig brachte er an einem Tage 10 bis 12 Stunden mit Beichthören zu; und gar nicht ſelten fand man ihn an Samſtagen oder Mittags 2 bis Abends 10, ja 11 Uhr ohne Unterbrechung im Beichtſtuhle beſchäftigt. Und kam erſt ein hoher Feſttag, oder gar die öſterliche Zeit heran, ſo wohnte er ſo zu ſagen im Beichtſtuhle; was man um ſo begreiflicher finden wird, wenn man erwägt, daß er allein in der Regel um Oſtern mehr denn 4000 ſeiner Pfarrkinder das Sakrament der Buße ertheilte. Raſtlos ſah man ihn von einem Ende der Stadt zum andern den Kranken, die nur

Digitized by Google

den Wunſch nach ſeiner perſönlichen Seelenhilfe ausgeſprochen hatten, zueilen; denn ohne die größte Noth in dieſem Falle ſich durch ſeine Gehilfen vertreten zu laſſen, würde er ſich nicht leicht verziehen haben. So ſtreng war gegen ſich ſelbſt der Mann, der durch ſeine zuvorkommende Herzensgüte auch dem größten Sünder Vertrauen abzugewinnen wußte. Ein ſo anſtrengendes Berufsleben, welches der Verewigte raſtlos führte, würde eine minder ſtarke Konſtitution ſchon in wenigen Jahren aufgerieben haben. Indeß auch die ſtärkſte unterlag dem 19jährigen Wirken; denn der unerwartet ſchnell eingetretene Tod kann nach menſchlichem Urtheile nur als die Folge ſchonungsloſer Berufstreue angeſehen werden. Seit Monaten ſchon bemerkten die dem Verewigten näher Stehenden eine ungewöhnliche Abnahme der Kräfte bei ihm und obgleich er es vorausſah, daß er auf die Dauer die ſchwere Bürde nicht mehr tragen könne, auch wohl den ſehnlichen Wunſch nach einem leichtern Wirkungskreiſe laut werden ließ: ſo wollte er es ſich ſelbſt, wie es bei ſo kräftigen und regſamen Naturen zu geſchehen pflegt, dennoch nicht geſtehen, daß ſein Alter ein unverzügliches Abſtehen von den anſtrengenden Pfarrdienſten und eine ſchonendere Pflege gebieteriſch erheiſche. Eine Erkältung, die der Selige ſich bereits im December v. J. zugezogen, die er aber im Vertrauen auf ſeine Kraft, wie früher ſo oft geſchehen, ohne Unterbrechung ſeiner Wirkſamkeit zu bewältigen hoffte, ſcheint zunächſt den Grund zu ſeiner letzten Krankheit gelegt zu haben. Ungeachtet einer großen Heiſerkeit, die mit heftigem Huſten begleitet war, predigte er noch am 10. Jan. während der Hochmeſſe und hielt Nachmittags, wie gewöhnlich, eine Katecheſe, ſo wenig als ſeine Pfarrkinder ahnend, daß dieß das letzte Mal ſeyn würde, wo er als treuer Hirt zu ſeiner geliebten Heerde Worte des Lebens ſpräche. In der Nacht vom 15. auf den 16. Jan., nachdem er noch die vorletzte Nacht bei einem Sterbenden durchwacht und am 15. noch verſchiedene Kranke bis in den ſpäten Abend hinein beſucht hatte, kam die tödtliche Krankheit, welche ſich als eine heftige Bruſtentzündung erklärte, zum vollen Ausbruche; und die ſorgfältigſte, liebevollſte, ärztliche Behandlung, die ihm unausgeſetzt zu Theil ward, vermochte nicht ſein theures Leben zu erhalten. Morgens 1 Uhr am genannten Tage hauchte er ſeinen letzten Seufzer aus.

Digitized by Google

* 25. Gottlieb Friedrich Müller,

königl. preußischer Stadt- und Landgerichts-Direktor zu Delitzsch in der Provinz Sachsen;

geb. den 27. März 1782, gest. den 25. Jan. 1847.

Die Gesellschaft hielt ihn für einen originellen Sonderling. Als Mann von Ehre, als treuer, redlicher, arbeitsamer und schnell und gut arbeitender Staatsdiener, früher als menschenfreundlicher, uneigennütziger, mit unbeugsamer Gerechtigkeitsliebe handelnder Advokat, genoß er der allgemeinsten Achtung. Seine wenigen näheren Freunde (unter ihnen seine drei Brüder) allein kannten die ganze Größe seines männlichen Charakters. Seine Konsequenz eisern, seine Grundsätze klar, entschieden, vest und unwandelbar, sein Urtheil scharf, rasch, treffend; sein Kopf hell, frei von allen Vorurtheilen, deren Mehrzahl der Kinder- und Schulstube anheimfällt; klar über Weltordnung, Beruf der Menschheit, Sittlichkeit, Religion; frei von Egoismus; leidenschaftlos und ruhig, human und bescheiden; streng sittlich an sich, auch Andern nie die Verletzung derselben verzeihend; sich selbst achtend und daher nie um die Gunst der Gewalthaber und Höhergestellten sich bewerbend; dabei weichen Herzens und doch diese Weichheit unter katonischen Ernst verbergend, sie nur durch Handlungen verrathend; endlich ein Republikaner durch und durch der Gesinnung nach und doch diesen Republikanismus in seiner Stellung im absolut regierten Deutschland nie verrathend oder bethätigend — das möchten die sonderlichsten Züge seines Bildes seyn. Er erwuchs in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Aufklärung selbst von einigen Fürsten begünstigt worden war, wo von Frankreich her das Feuer der Freiheit in warme Herzen fiel, wo Polen seinen Todeskampf kämpfte, wo Mancher hoffte, daß von Westen her die Verjüngung Deutschlands, Europa's erfolgen würde. Gleichzeitig las er die Geschichten der Griechen und Römer, die Geschichte des nordamerikan. Freiheitskampfes, er folgte in den Zeitungen den Siegeszügen der republikanischen Heere, er verglich die neue Republik mit dem entgegenstehenden Zopfthum. War es ein Wunder, daß in seiner Brust das ewige Feuer der Freiheit entbrannte und bis in sein hohes Alter fortglühete? Als jene schönen Träume sich nicht verwirklichten, als der erste Feldherr der neueren Zeit selbst Frankreich in Kaiserfesseln schlug, da verzwei-

Digitized by Google

felte er an dem Berufe Europa's, Deutſchlands zur Freiheit und es blieb ihm nichts übrig, als mit ſtaunender Bewunderung die Siegeszüge jenes Kaiſers in den Zeitungen und auf der Landkarte zu verfolgen. Niemand kannte wie er den Etat ſeiner Heere, ihre Standquartiere, ihre Führer; und Niemand ſagte den Erfolg der Kriegsoperationen richtiger voraus, als er. Ich bin ſicher, die Natur hatte ihn zum Feldherrn geſchaffen; aber in träger deutſchthümlicher Ruhe blieb er in ſeinem beſchränkten juriſtiſchen Wirkungskreiſe ſitzen, als die Arndt's, die Jahn's, als ſein älterer Bruder, Karl Müller *), Gut und Blut und Leben einſetzten, um den Geiſt der Freiheit im Vaterlande anzufachen; und als ſich endlich Deutſchlands Jugend erhob, um die fremden Feſſeln abzuſchütteln, da nahm er nicht das Schwert, das ihm nur im Intereſſe der Fürſten, nicht in dem des Volkes erhoben zu ſeyn ſchien. Er traute dem Deutſchen nur Schwäche, nicht Thatkraft zu; er hielt die Maſſe für zu träg, zu demoraliſirt und zu ungebildet, um die Freiheit zu erringen und zu verdienen. Seine Anſicht war, daß dazu mehr gehöre, als ein Heer über den Rhein zu jagen. (Ob er geirrt, darüber wird erſt die Zukunft entſcheiden.) Auch nach dem Aufhören der Franzoſenherrſchaft hat er nie an politiſchen und religiöſen Demonſtrationen Theil genommen. Er hielt das Alles für vergeblich und unfruchtbar. Der Abriß ſeines äußeren Lebens iſt einfach und kurz. Er war geboren zu Klebitz bei Zahna ohnweit Wittenberg im damaligen Kurfürſtenthum Sachſen. Seinen Taufnamen Gottlieb Friedrich verwandelte er ſpäterhin in Thaddäus Friedrich. Sein Vater, proteſtantiſcher Prediger daſelbſt, rationaliſtiſcher Richtung, ein Ehrenmann, der auch als Landwirth Vorbild und Wohlthater ſeiner kleinen armen Gemeine war, leitete ſeine erſte Erziehung zuerſt ſelbſt, dann durch einen verwandten Prediger in Brück, endlich durch Hauslehrer. Vom J. 1796 bis Oſtern 1799 beſuchte M. das Lyceum zu Torgau, damals blühend unter Rektor Benedikt. Von da an bis Michaelis 1803 ſtudirte er die Rechte auf der noch damals beſtehenden Univerſität Wittenberg, wo unter Anderen Pfotenhauer und Zachariä **) (ſpäter in Halle und Heidelberg) Lehrer waren. Auf der Schule und Univerſität gehörte er zu den Wenigen, die etwas Tüchtiges lernen, ohne Kopfhänger zu ſeyn. Sein Vater ſtarb 1801

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des Nekr. unter'm 3. Febr.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.

(die Mutter, eine herrliche Frau, 20 Jahre später). Der geringe väterliche Nachlaß reichte kaum hin, die Studien zu vollenden. Es mußten Schulden gemacht werden. Die akademische Laufbahn und die Doktorpromotion, Beides von ihm lange Zeit beabsichtigt, mußte aus Mangel an Geldmitteln unterbleiben. Er arbeitete zuerst (seit Nov. 1803) bei Dr. Jungwirth *), dem am meisten beschäftigten Advokaten und Patrimonialgerichtsverwalter Wittenbergs. M. war tüchtig geschult und geistig hervorragend. Er advocirte und bald mit Auszeichnung. Schon 1806 hatte er Patrimonial-Gerichtshaltereien, deren er im nächsten Lustrum noch mehere überkam. Am 15. Dec. 1807 wurde er außerdem Senator (Rathsherr) zu Wittenberg. Mit diesen verschiedenartigen Beschäftigungen waren oft Kreiskommissariatsgeschäfte verbunden. Wesentliche Dienste besonders leistete er 7 Jahre lang der Stadt als Vorsteher des Einquartierungsamts, in der Zeit, wo die Fluth französischer Durchmärsche sich von Westen nach Osten (Tilsit und Moskau) und rückwärts (nach Spanien u. s. w.) bewegte. Aber auch einen Verlust bereitete er indirekt der Stadt, indem er sie zu erleichtern strebte. Bis daher waren die Professoren für ihre Häuser sowohl, als für ihre Miethwohnungen frei von Einquartierung. Als die anderen Hausbesitzer und Miether durch die Einquartierung von Hunderttausenden ihrem gänzlichen Ruin entgegengingen, bewirkte M., daß auch jene mit Einquartierung belegt wurden. Nach der Erstürmung Wittenbergs mochten die während der Belagerung nach Schmiedeberg ausgewanderten Professoren nicht gern in eine zur Vestung gewordene Stadt zurückkehren, wo nach dem Verlust ihrer bisherigen Freiheit von Einquartierung und bei Voraussicht einer starken Besatzung und ungewisser Dauer des Friedens ihre Lage ungünstiger geworden wäre. Trotz aller Bemühungen des wittenberger Senats benutzte die neue (preußische) Regierung diese Gelegenheit, die Universität von Wittenberg wegzuverlegen und mit der nahen in Halle zu vereinigen. Zum Glück für Wittenberg erwuchsen dieser Stadt binnen wenigen Jahren andere und selbst größere Quellen des Wohlstandes. Im Laufe jener 7 Jahre bewies M. auch, daß er den Degen, den er als Student nicht selten geführt hatte, noch zu gebrauchen verstehe. Im Nov. 1808 benahm sich ein französ. Officier, der umquartiert werden wollte, beleidigend für ihn auf

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1590.

Digitized by Google

dem Einquartierungsbureau. Man kam vom Wortwechsel zum Satisfaktionsbegehren. M. und der Officier zogen, in Begleitung von Franzosen und Wittenbergern, vom Rathhause vor's Elbthor auf die Wiese. Man schlug sich auf der Stelle und M. schickte den Officier mit einer tüchtigen Wunde in ein anderes Quartier. Noch ehe er Senator wurde, im Febr. 1807, hatte er auf Veranlassung seines Bruders Karl, der damals im Hause des k. sächs. Premierministers lebte, Letzterem einen gewünschten statistischen Aufsatz eingesendet — Napoleon's Ländertauschprojekte machten statistische Berechnungen nöthig und in den Ministerien jener Zeit fehlte es noch an Subalternen, die auf dergleichen vorbereitet waren. Der Minister war mit der Arbeit sehr zufrieden und machte ihm Hoffnung zu einer baldigen Anstellung im Ministerium, wenn er sogleich Behufs ähnlicher Arbeiten nach Dresden übersiedeln wollte. M. hatte damals nicht Geldmittel genug, um sich aus dem Orte, wo er seine dürftige Subsistenz und wo er den ihm nöthigen Kredit besaß, auf eigene Kosten an einen zweiten Ort zu versetzen und zu erhalten; auch fühlte er vielleicht, daß ihm eine gewisse Ungeübtheit, sich in den höheren Zirkeln zu bewegen, hinderlich seyn würde. So blieb er in Wittenberg, wo er 10 Jahre darauf als Senator, Gerichtshalter und Advokat sein reichlichstes Auskommen erlangt hatte. Leider nützte ihm Letzteres nichts. Oekonomie war nicht sein Studium, Frugalität und Sparsamkeit nicht seine Tugend. Da er unverheirathet blieb — eine früher unglückliche Jugendliebe scheint ihn zum Hagestolzenthum bestimmt zu haben — so blieb ihm der Sinn für Häuslichkeit fremd. Er wohnte und zehrte wenigstens 20 Jahre, in der Zeit seines besten Einkommens, im ersten Kaffeehause Wittenbergs, also wohl nicht zu wohlfeil und seine Gastfreundschaft war unbegrenzt. Er hatte immer zu wenig und ist sehr arm gestorben. Er bot selbst die Hand, seine Einkünfte zu mindern. Als Wittenberg preußisch geworden war, als dort ein Landgericht errichtet werden sollte, dessen Mitglieder der Advokatur, den Gerichtshaltereien und dem Senatorenamte zu entsagen hatten, als von den dort lebenden Advokaten, Gerichtshaltern und Senatoren kein Befähigter geneigt war, seine bisherigen einträglicheren Funktionen aufzugeben, um mit geringerem Gehalt in die neue Behörde einzutreten, da fand sich von den dort Wohnenden nur M. bereit, seine ganzen bisherigen Aemter und Erwerbsquellen zum Opfer zu bringen und eine Stelle als Landgerichtsrath

Digitized by Google

anzunehmen, die bedeutend weniger einbrachte, als er bisher hatte. Die Organisation dieses Landgerichts kam, glaube ich, erst 1821 zu Stande. In seinem neuen Berufe tüchtig arbeitend, nahm er kaum wahr, daß seine ohnehin nicht starke Gesundheit vorzeitig abnahm. (Er machte sich keine Bewegung, ja er ist nie weiter, als bis Leipzig und Berlin gereist.) Im J. 1832 wurde er durch eine brandig gewordene Fußrose des einen Fußes lahm und mußte seitdem am Stocke gehen. Erst 1835 wurde er befördert und als Direktor eines neu gebildeten und von ihm zu organisirenden Stadt- und Landgerichts nach Delitzsch versetzt (den 31. Dec.). Hier, wo er 1845 unerwartet den rothen Adlerorden erhielt, setzte er sein thätiges amtliches Wirken — ohne bildlich zu reden — bis zum letzten Athemzuge fort. Denn als er, durch eine seit drei Monaten ausgebrochene auszehrende Brustkrankheit erschöpft, am 25. Januar 1847 mit allen Zeichen des todbringenden Stickflusses seine gewohnten, ununterbrochenen Amtsarbeiten Nachmittags 4 Uhr mit einer schwierigen Protokollaufnahme beendigt hatte, legte er sich, vom Schreibtisch aufgestanden, auf sein Sopha — er war nicht bettlägerig — und starb, zum Erstaunen der Anwesenden, im nächsten Augenblick. Have! pia anima! sit tibi terra levis!

M. M.

* 26. Joachim Heinrich Jäck,

königl. bayer. Bibliothekar zu Bamberg;

geb. den 30. Oktober 1777, gest. den 26. Januar 1847.

J. war der Sohn eines Bierbrauers zu Bamberg, wurde auf der Studienanstalt dieser seiner Vaterstadt unterrichtet und erwählte sich das Studium der Theologie. Um sich ihm ganz zu widmen, trat er am 20. April 1796 in die Benediktinerabtei Langheim, wurde am 30. Mai 1801 zum Priester geweiht und am 5. Juli 1802 mit der Seelsorge betraut. Die Nebenstunden verwendete der eifrige Zögling auf das Studium der philosophischen Werke von Kant, Fichte und Schelling und auf die Erlernung der italien., spanischen, französ. und engl. Sprache. Der Abt, der den eigenthümlichen Beruf des Mannes richtig erkannte, übertrug ihm bald ausschließlich die Geschäfte in der aus dem Brande des Klosters geretteten unteren Bibliothek von etwa 8,000 Bänden. Hier erprobte er seine Befähigung dazu auf solche Weise, daß er, der jüngste

Digitized by Google

von allen Konventualen, nach Sekularisation der Abtei königl. Bibliothekar und zugleich zum Lehrer der engl. Sprache am Lyceum zu Bamberg ernannt wurde. Seit dem Jahre 1803 hat er diesen Posten mit großer Umsicht und Treue verwaltet; von der letzteren Berufsthätigkeit wurde er früher entbunden. Seinem Eifer und seiner rastlosen Bemühung verdankt das Institut nicht blos seinen Bestand, sondern auch bei höchst beschränkten Mitteln seine bedeutende Bereicherung durch die werthvollsten Werke. Dabei kannte seine Gefälligkeit gegen Jeden, der die Schätze der Bibliothek zu benutzen wünschte, keine Grenzen und er konnte mit Recht von sich sagen: „daß er das frohe Bewußtseyn mit in's Grab nehme, auf die fortschreitende Bildung der Menschheit durch den liberalsten Zugang zu jener Bücherei den wohlthätigsten Einfluß geübt zu haben." Zur Erweiterung seiner Kenntnisse, wie zur Bereicherung des öffentlichen Bücherschatzes machte er auf eigene Kosten Reisen durch Oesterreich, Oberitalien, Frankreich, England, die Niederlande und Deutschland, setzte sich mit allen Vorstehern der bedeutendsten Bibliotheken in Verbindung und erwarb auch auf diese Weise mit der löblichsten Uneigennützigkeit seiner Anstalt manches reiche und seltene Werk. Was die Bücherschreine lange unbenutzt verschlossen gehalten, beutete er nach Kräften aus und ließ, nach seiner eigenen Angabe 226 größere und kleinere Schriften im Druck erscheinen, von denen wir die wichtigsten unten namhaft machen wollen. Ein schaffendes Talent war der Verstorbene nicht, wohl aber ein fleißiger Sammler, der insbesondere in der Literaturgeschichte seines Vaterlandes und vorzugsweise seiner Vaterstadt, Bamberg, Werthvolles geleistet hat. Der N. Nekrolog der Deutschen verdankt ihm schätzbare Mittheilungen. — Auch als Mensch war der Verewigte höchst achtbar. Wir rühmten seine Gefälligkeit als Geschäftsmann; wir müssen auch der Menschenfreundlichkeit lobend gedenken, mit welcher er sich aller Nothleidenden annahm und des Eifers, mit welcher er nicht allein selbst für alle wohlthätigen Zwecke wirkte, sondern auch Andere dafür zu begeistern suchte. Als Christ war er ein tieffrommer, aber freisinniger Katholik, der seine innerste Ueberzeugung wahrheitstreu und fruchtlos, bei manchfachen Anfechtungen, aussprach. Er erlag einer heftigen Lungenentzündung *)

*) Eine Korrespondenznachricht (Europa. 1847. Nr. 10) bringt seinen Tod mit seiner übergroßen Bücherliebhaberei in folgende Verbindung.

Digitized by Google

und vermachte sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen der von ihm im Leben so sorglich gepflegten königl. Bibliothek zu Bamberg. Das von ihm (im „Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs" S. 2122) gegebene Versprechen, sich einst bei freierer Muße in einem besonderen Werkchen selbst zu schildern, hat er, wie versichert wird, erfüllt. Wir sehen dem baldigen Erscheinen desselben entgegen. — Die wichtigsten Schriften J.'s sind: Theoret.-prakt. Handb. zur leichteren Erlernung der engl. Sprache. 2 Thle. Erl. 1804. — (Mit Schmötzer) Bambergs Geschichte. Ebdf. 1806. — Gesch. d. Provinz Bamberg vom J. 1006 bis 1803. 3 Thle. Bbg. 1803—1809. — Allgem. Gesch. Bbgs v. J. 1007 bis 1811. Bbg. 1811. 2. Ausg. u. d. T. Lehrb. d. Gesch. Bbgs vom J. 1807 bis 1815. Ebdf. 1815. — *Neueste Länder- u. Völkerkunde. 13. Bd. Enth. die Kunde von Bayern. Weim. 1812. M. Kpf. u. Ch. 2. verb. Aufl. 1820. — Pantheon d. Literaten und Künstler Bbgs in 7 Hften. Ebdf. 1812—15. Die Fortsetzung 2 Thle. 1822 u. 1825 mit Jos. Heller u. E. Jak. v. Rieder; a. u. d. T. Leben u. Wirken d. Künstler Bambergs. M. 1 Kpf. — Bamberg u. dessen Umgebungen. Ein Taschenb. m. 4 Abbild. Ebdf. 1813. — *Wünsche für die kathol. Kirche Teutschlands ꝛc., ausgesprochen vor dem Bundestage von einem Wahrheitsfreunde. 1817 (wurde konfiscirt). — *Aphorismen zur Beleucht. des ꝛc. zwischen dem König v. Bayern u. d. Papste abgeschl. Konkordats. 1818 (wurde sogleich vor der Erschein. im Publik. konfiscirt). — *Verhältn. des Königr. Bayern zum päpstlichen Stuhle von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, hist.-krit. entwickelt. 3 Hfte. Erl. 1819 f. — Bamb., wie es einst war u. wie es jetzt ist. M. 1 Kpf. Bbg. 1819. — *Betrachtt. üb. d. röm.-kath. Kirche m. ihren Jesuiten — allen teutschen Landständen zur Beherzigung empfohl. v. Gottlieb Wahrmund. Eisfeld 1819. — Q. Horat. Flacci Opera ad fid. sex codd. mss. nondum adhibitor. biblioth. reg. Bamberg. Vim. 1821. (A. u. d. T. Biblioth. romana class. scriptor. prosaic. et poetar. latinor. Vol. I.) —

J. hatte für die königl. Bibliothek eines jener kostbaren Exemplare der Werke Friedrichs d. Gr. erlangt, welche auf königl. Kosten in Berlin gedruckt worden waren. Er lieh damit einen beinahe frommen Kultus und lud zur Beschauung desselben ein. Ein Bewohner Bamberg's, etwas veritätensüchtig, steckt, weil er zugleich kurzsichtig ist, die Nase etwas zu tief in das Buch. Unglücklicher Weise fällt ein schnupftabackgetränkter Kropfen gerade auf das schöne Titelblatt. J. ist wie nieder geschmettert; er legt sich, krank vor Schreck, nieder und ist in drei Tagen todt.

(Mit Heller:) Reise nach Wien, Triest ꝛc. im Sommer u. Herbst 1822. 4 Thle. M. 15 Kpf. Ebdf. 1822 ff. — (Mit Demselben:) Beiträge z. Kunst- u. Naturgeschichte. Nürnberg 1822. 2 Hfte m. 3 Abbild. Neue Ausg. 1825. — Dr. Fr. Andr. Frey Kritischer Kommentar üb. d. Kirchenrecht, frei bearb. v. A. Michl's Kirchenrecht für Katholiken u. Protestanten. 2 Thle. Kitzingen 1823 f. — Reise durch Frankr., Engl. u. die beiden Niederlande im Sommer u. Herbst 1824. 2 Thle. Weim. 1826. — Taschenbiblioth. der wichtigsten Land- u. Seereisen. Bbg. 1827 ff. Vor dem 39. Bde befindet sich sein Portrait. — Außer den angeführten u. vielen anderen kleineren selbstständigen Werken lieferte der Verewigte Beiträge zu Oken: Isis, zu dem Archiv der Gesellsch. f. alte u. neue Geschichtskunde, zu Seebode's Archiv für Philologie, zu Dessen Krit. Bibliothek u. vielen anderen periodischen Blättern.

B. Hain.

* 27. Benedikt Pillwein,

Rechnungsbeamteter bei der k. k. Staatsbuchhaltung zu Linz;

geb. den 26. Nov. 1779, gest. den 27. Jan. 1847.

P. erblickte zu Obersulz in Niederösterreich als der Sohn des unbemittelten Bürgers und Weinhauers daselbst, Franz Pillwein und seiner Ehewirthin A. Maria, geb. Wimmer, das Licht der Welt, kam jedoch schon in seinem 13. Lebensjahre in das Stift Michaelbeuern bei Salzburg, wo er unter den Konventzöglingen Aufnahme fand. Im Studienjahre 1792—1793 kam er in die lateinischen Schulen nach Salzburg, absolvirte daselbst mit ausgezeichnetem Erfolge die Rhetorik und Philosophie und besuchte in den Jahren 1801 und 1802 die pädagogischen Kollegien; noch aber war seine wissenschaftliche Laufbahn nicht vollendet. Denn nachdem er schon bereits im J. 1804 als Schriftsteller aufgetreten und im gleichen Jahre zu Salzburg im Staatsdienst angestellt worden war, ward er neben seiner Dienstleistung zu dem juridischen Studium zugelassen, welches er im J. 1806 vollendete und wobei sich der junge P. der großmüthigen Unterstützung des damaligen Kurfürsten Ferdinand, dem er sich durch eine Huldigungsschrift: „Was hat die Menschheit von Ferdinand zu hoffen?“ bemerkbar machte, zu erfreuen hatte. Wie emsig er sich in seiner Jugend dem Studium der allgemeinen und der Brotwissenschaften gewidmet habe, bekunden die vielen literarischen Produkte, welche er schon frühzeitig im Druck

dem ohnehin in hohem Grade Leidenden den Todesstoß und er erlebte dieselbe nur wenige Monate, indem er sein vielbewegtes, seit dem Tode seiner Gattin mit jedem Tage mühseliger werdendes, in Gram und Kummer schliebendes Leben am genannten Tage aushauchte. K. A. Kaltenbrunner hat in dem wiener Zuschauer Nr. 26 vom 13. Febr. 1847 folgende Charakteristik P.'s aufgestellt: „Pillwein war in seiner schriftstellerischen Welt rastlos thätig, durch keine Widerwärtigkeit geschreckt, stets mit neuen Plänen beschäftigt und sogleich wieder an der Arbeit, so hart ihm auch die Kritik oft begegnen mochte. Bei karger Besoldung und zahlreicher Familie war er zur literarischen Frohne und Vielschreiberei genöthigt, ohne welche er sich in glücklicheren Verhältnissen gewiß einen bedeutenderen Namen errungen haben würde u. s. w. In den letzten Tagen seines Lebens wurde die äußere Lage des dem Greisenalter nahenden Mannes höchst drückend und wohl manche bittere Empfindung mag vor seinem letzten Entschlummern das brechende Herz erfüllt haben. — Dagegen durfte er sich in seinem häuslichen Kreise als Gatte und Vater glücklich preisen, so wie er sich auch im Privatleben zu Linz und Salzburg durch die Originalität seines Humors, die ungeschmückte Art seines geradsinnigen, oft derb-kaustischen Wesens und den lebhaften Verkehr mit allen Ständen einer großen Popularität erfreute. Als Schriftsteller aber hat P. nie die Anerkennung gefunden, die er verdiente; — eine spätere Zeit wird sie ihm nicht verweigern und das Andenken des wackeren Mannes, der mehr that, als es schnell absprechende Gegner glauben, wird sie ehrenvoll bewahren." — Seinem letzten Werke: „Linz. Einst und Jetzt" ist sein Bildniß vorangestellt. Außer mehreren kleineren Schriften asketischen und pädagogischen Inhaltes sind besonders folgende größere Werke aufzuführen: Sammlung der kursalzb. Landesgesetze unter (Kurfürst) Ferdinand I. 3 Hefte von 1803—1805. — K. k. Verordnungen f. d. Herzogth. Salzburg u. das Fürstenthum Berchtesgaden. 2 Jahrg. 1807 u. 8. — Biograph. Schilderungen od. Lexikon salzb. Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzb. lieferten 1821. — Beschreib. der Prov.-Hauptst. Linz. 1824. Umgearb. Ebds. 1837. — Gesch., Geogr. u. Statistik des Erzherzogth. Oester. ob d. Enns u. des Herzogth. Salzburg. 10 Bde. m. 5 Landkarten. Ebds. 1827—39. — Chorograph. Karte v. Linz u. Umgeb. 1832. — Vergl. vom Mühlkreise 1842. — Erzählungen, Volkssagen u. Schilderungen aus den Tagen der Vorzeit

Digitized by Google

und Gegenwart von Oberösterreich und Salzburg. 2 Bde. Ebds. 1834. — Der wackere Schulmann Liebhart unter seinen Kindern zu Friedensthal. Ebds. 1836. — Sagenwelt ꝛc. a. d. österr. Monarchie u. anderen Gegenden der Welt. 6 Bdchn. Ebds. 1837 ff. — Kürzerer Wegweiser durch den Traunkreis m. besond. Rücks. auf d. Salzkammergut. Ebds. 1838. — Beschreib. d. Domkirche in Linz. Ebds. 1843. — Außerdem redigirte P. die salzburger Zeitung u. das dort. Amts- u. Intelligenzblatt von 1807 bis 1816; dann den salzb. Justiz- u. Polizeianzeiger, lieferte auch Aufsätze, Gedichte ꝛc. in verschiedene Tagesblätter u. Zeitungen.

* 28. Arthur Buddeus,

Gerichtsdirektor und Advokat zu Leipzig;

geb. den 14. Mai 1811, gest. den 28. Jan. 1847.

Er wurde dem damaligen Steuerrath J. K. J. Buddeus *) zu Altenburg als zweites Kind geboren. In den ersten Jahren der Kindheit so kränklich, daß man an dem Aufkommen dieses erstgeborenen Sohnes zweifelte, entwickelte sich der Knabe später körperlich wie geistig auf das Glücklichste. Ob ein gewisses Insichgekehrtseyn, welches besonders die späteren Jahre seines Kindesalters bezeichnete, ein Nachklang dieser eigenthümlich gestalteten Entwickelung war, oder ob die Fülle noch unbewältigter geistiger Kraft, welche später den reiferen Jüngling und jungen Mann auszeichnete, in ihrer Ausbildung dieß bedingte — wer mag es entscheiden? Ein großes Glück für die fernere Entwickelung war aber sicher, daß Arthur, nachdem die Anfangsgründe des menschlichen Wissens durch die persönliche Belehrung einer trefflichen Mutter und einer mitsorgenden Tante in den erwachenden Geist des Kindes niedergelegt worden waren, in dem altenburg'schen Hofprediger Hüpel einen Lehrer und Erzieher erhielt, welchem trotz späterer räumlicher Entfernung der Jüngling und Mann die tiefste Dankbarkeit und kindliche Liebe bewahrte. B. verlebte eine innerlich und äußerlich höchst glückliche Jugendzeit. Als endlich sein Vater im Jahr 1823 in den fürstl. reuß. Staatsdienst nach Gera berufen wurde, blieb B. noch fast ein Jahr unter der Obhut und im Hause des Hofpredigers Hüpel zu Altenburg. Dann kam er auf das Gymnasium zu Gera. In der vierten Klasse desselben,

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 189

bis zu welcher ihn Jener herangebildet hatte, empfing ihn wieder ein vortrefflicher Lehrer, der als Verf. einer lateinischen Anthologie bekannte Subkonrektor Böhme*), welcher jedoch ihm und der Lehranstalt nur allzubald durch den Tod entrissen wurde. Dieß anscheinende Unglück gestaltete sich jedoch der ferneren Entwickelung des Knaben zum Glück. Denn der Professor Herzog (jetzt Direktor des Gymnasium und Schulrath, bekannt als Herausgeber und Erklärer meherer lateinischer Klassiker) trat nun dem Knaben näher, erkannte rasch, welche ungewöhnliche Herzens- und Geistesfülle in ihm ruhte, erkannte aber auch wie deren Entwicklung auf dem allgemeinen Schulwege nicht vollkommen erreicht werden könne. Herzog übte überhaupt jene große Kunst des öffentlichen Lehrers, welche leider! nur zu oft vernachlässigt wird — er verstand mit der Belehrung für Alle auch noch ein individualisirendes Eingehen in die Eigenthümlichkeiten seiner geistig hervorragenden Schüler zu verbinden. Und B. wurde einer seiner Lieblinge. So entwickelte sich in diesem, unter Beihilfe einer ausgezeichneten häuslichen Erziehung, Geist, Gemüth und Verstand in einem gleich schön auftretenden Ebenmaaß. Aber immer blieb auch eine gewisse Zurückgezogenheit hervorstechender Charakterzug des heranreifenden Jünglings. Diese füllte sich jedoch keineswegs mit leeren Träumereien oder mit poetisirender Phantasterei, wie es in solchem Alter so häufig geschieht. In B. war für produktive Poesie überhaupt kein Element; wogegen er die vollste Empfänglichkeit und Würdigung dafür besaß. Darum las B. sehr viel; selbst Philosophie und dahin Einschlägliches beschäftigte ihn in den höheren Klassen der Gelehrtenschule bereits als Privatstudium lebhaft. Daneben blieb Botanik die vorzugsweise in seinen Freistunden geübte Wissenschaft und von den plastischen Künsten brachte er es in der zeichnenden zu ungewöhnlicher Fertigkeit. Je weiter aber diese Ausbildungen fortschritten, desto mehr verlor sich auch jene eigenthümliche Abgeschlossenheit nach Außen. Warme freundschaftliche Verhältnisse knüpften sich nach meheren Seiten hin und der Abgang vom Gymnasium zur Universität stand lockend bevor, als die revolutionären Bewegungen des Jahres 1830 die ganze schöne Stätigkeit dieses Lebens unterbrachen, um eine sehr schwere, aber auch alle innerlichen Kräfte des Jünglings noch rascher reifende und allseitig vestigende Periode her-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr S. 879.

Digitized by Google

einbrechen zu lassen. Der Regierungsrath B. mußte Michaelis 1830 Gera verlassen und ging nach Leipzig. Mehr als ein volles Jahr dauerte es, ehe das Volk erkannte, zu wie frevelhaftem Beginnen es damals seine Stimme geboten, mehr als ein volles Jahr währte es, ehe die allgemeine Bitte des Fürstenthums Gera an den Regierungsrath B. erging, seinen Posten wieder einzunehmen, und nachdem er dieß verweigert hatte, ehe ihm seine volle Besoldung als Entschädigungssumme zugestanden wurde und die officielle Bekanntmachung seine volle Schuldlosigkeit anerkannte, ja eingestehen mußte, daß nach strengster Prüfung der erhobenen Beschuldigungen auch nicht der leiseste Grund zu Einleitung einer Untersuchung aufzufinden gewesen sey. Diese traurige Zeit bildete den Beginn der Studienjahre Arthur's auf der Hochschule zu Leipzig. Obgleich früher den Naturwissenschaften zugeneigt, hatte er, vielleicht noch bestärkt durch das drohende Wirrniß aller zu Recht bestehenden Lebens- und Staatsverhältnisse, die Rechtswissenschaft zur Lebensaufgabe erwählt. Aber seinem ganzen Naturell nach hat er sie niemals in dem gewohnten, niedern Sinne eines Brot- und Formelstudium aufgefaßt. Unter dem günstigen Einflusse eines Gustav Hänel, Weiße, Tittmann, Günther u. s. w., dabei fortwährend angeregt vom Vater, welchem jetzt der neue Wohnsitz Leipzig durch städtische Ehrenämter die in Gera erlittenen Kränkungen reich vergütete und dessen publicistisch-literarische Thätigkeit seinen Namen den bedeutendsten staatsrechtlichen Schriftstellern beifügte, verflossen ihm die folgenden Jahre. Glänzend bestand er die juristischen Prüfungen und ging hierauf noch ein Halbjahr nach Heidelberg, um Thibaut *), Zachariä **) und Mittermaier zu hören. Er hatte das Glück, von allen drei Rechtslehrern persönlich mit Zuvorkommenheit und Freundlichkeit aufgenommen zu werden. Das süddeutsche Leben in herrlicher Umgebung erschloß ihm überhaupt noch manchen bisher unbekannten Lebensreiz und entwickelte in ihm vorzüglich auch die Theilnahme an den lebendigen Fortbildungen der Welt immer lebhafter. Bald nach seiner Rückkehr nach Leipzig verließ er dieses wieder und reiste durch Frankreich und einen Theil Oberitaliens. Mit diesen neuen Anschauungen bereichert trat er endlich in die praktische Laufbahn seiner Wissenschaft ein. Der Staatsdienst konnte

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 354.
**) — — — 21. — — — S. 245.

ihm keinen Reiz, ja unter den damals noch so unsichern politischen Zuständen auch keinerlei Garantieen bieten; er wandte sich der advokatorischen Praxis zu und begann diese unter der Leitung des Generalaccisinspektors und Rechtsanwalts Rothe *) zu Leipzig. Als dieser nach etwa zwei Jahren immer kränklicher ward, betrauete er den geschickten und gewandten jungen Mitarbeiter fast mit allen Aufgaben seines ausgedehnten und äußerst komplicirten Geschäftskreises. Besonders kam die Verwaltung mehrerer wichtiger Gerichtshaltereien fast ausschließlich in dessen Hände. Und solches Vertrauen erwarb sich der junge Mann bei den Klienten jenes bewährten Rechtsanwaltes, daß nach dessen Tode nicht nur die Gerichtsherrn jener Gerichtshaltereien ihn als Gerichtsdirektor beibehielten, obgleich er noch nicht als Advokat immatrikulirt war, sondern auch der größte Theil aller übrigen Klienten ihm ihre Geschäfte übertrugen, ja sogar die Ordnung der juristischen Angelegenheiten Rothe's und die juristische Assistenz seiner nachgelassenen Familie ihm zugetheilt wurde. Aus einem der bekanntesten Notare wurde B. bald auch einer der beliebtesten und beschäftigtsten Advokaten. Aber seinem strebenden und schaffenden Geiste war mit dieser praktischen Beschäftigung nicht genug gethan. Er kannte wirklich kaum den Begriff: Mußestunden. Seine Mußestunden dienten ihm nur dazu, sich durch Lektüre lebhaft an der modernen Wendung allgemeiner Literatur und Bildung zu betheiligen, wozu ihm durch die Verheirathung seiner einzigen und heißgeliebten Schwester mit dem bekannten Schriftsteller Heinrich Laube, mit dem sich das innigste Freundschaftsbündniß entwickelte, noch nähere Veranlassung und Anregung wurde. Aber während er sich zu dieser Richtung der allgemeinen Literatur fast ausschließlich aufnehmend und beurtheilend verhielt, konnte er in seiner Wissenschaft den vielen Aufforderungen zu literarischer Betheiligung sich nicht länger entziehen. Man kannte die ausgebreiteten Kenntnisse vorzüglich in civil- und staatsrechtlicher Hinsicht, das weitumfassende Wissen in Hinsicht auf vergleichende Rechtswissenschaft; man wußte, wie dieß getragen und umgeben war von feiner Beobachtung gesellschaftlicher Verhältnisse, von genauer Kenntniß allgemeinmenschlicher Zustände und von einem tiefen Eindringen in die Innerlichkeit politischer Zeitläufe. Dieß mußte natürlich vorzugsweise in den Herausgebern uni-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.

Digitized by Google

versalencyklopädischer Werke den Wunsch erregen, den jungen Gelehrten bei ihren Unternehmungen für die Fächer seines Wissenschaftskreises zu betheiligen. Und so finden wir den Namen oder die Chiffre Arthur Buddeus unter sehr vielen hierher einschlagenden Artikeln des pierer'schen Universallexikon, so wie der großen ersch-gruber'schen Encyklopädie. Sohn und Vater hatten in fast gleichen Fächern der Wissenschaft eine fast gleich große Geltung fast zu gleicher Zeit. So stellten sich alle äußeren und inneren Lebensverhältnisse B.'s auf das Glücklichste und überall sproßten die Keime einer reichen Zukunft, als am 28. Febr. 1844 dem Glücke dieses Lebens, wie der ganzen Familie, durch den Tod des Vaters, des Regierungsraths Buddeus, eine tiefe Wunde geschlagen wurde. Mit unsäglichen Anstrengungen und tief gebeugt vom Schmerz um diesen Verlust ordnete jetzt B. die hinterbliebenen Geschäfte des Vaters und trat als Aeltester an die Spitze der Familie, der Mutter zur Seite. Wenige Wochen nach des Vaters Tode überkam ihn plötzlich in der Nacht, ohne vorhergehendes Unwohlseyn, ein schmerzloses, aber vom Arzt schon bedenklichen Blickes erschautes Blutspucken. Aerztliche Hilfe und ein anscheinend überaus kräftiger Körper schienen jedoch bald nicht nur das Uebel selbst, sondern auch jeden Nachklang desselben entfernt zu haben. Man glaubte es nur mit einer augenblicklichen Blutüberfülle zu thun gehabt zu haben. B. erstarkte wieder vollkommen, schien wieder vollkommen die vorher fast nie getrübte Gesundheit erlangt zu haben und blieb auch wirklich zwei volle Jahre lang vollständig gesund. War es möglich, so schien seine geistige und wissenschaftliche Thätigkeit sogar noch zugenommen zu haben. In dieser Zeit vollendete er denn auch das vom Vater unvollendet hinterlassene „Deutsche Anwaltbuch", welches unterdessen so bekannt geworden ist, daß es hier wohl keine nähere Charakterisirung dieser Arbeit bedarf. Allein eben als B. im Jahr 1845 mit den Vorbereitungen zu dessen zweiter Auflage beschäftigt war, kehrte plötzlich und unvorbereitet jenes oben erwähnte Uebel zurück. Auch dießmal ward es schnell gehoben. Aber selbst die nachfolgende sorgsame Schonung konnte es nicht verhindern, daß im Frühling 1846 ein dritter, immer bedenklicher vom Arzt erachteter Anfall davon kam. Und dieser ward der Keim der Todeskrankheit. Eine noch im selben Sommer zur vollen Herstellung unternommene Reise nach Oberitalien ließ dort das Blutspucken mit verstärkter Heftigkeit auftreten. Zwar verschwand es bei der Rückkehr

Digitized by Google

nach Deutschland; aber bald erneuete es sich hier und ging dann rasch in jene furchtbare Verwüstung der Athmungsorgane über, welche nach kurzen Zwischenräumen anscheinender Besserung den jungen Mann in der vollsten Blüthe seiner Jahre dahinraffte. Es ist eine Gewohnheit der Nekrologen, vom Tode nur die Vorzüge zu erwähnen; und so schön diese Gewohnheit, so schließt sie doch eben da häufig dem Lebensbeschreiber den Mund, wo in That und Wahrheit nichts als Vorzüge zu nennen sind. Es ist auch hier nicht der Ort zu erwähnen, welche unausfüllbare Lücke der Tod dieses Mannes in einem sehr glücklichen Familienkreise machte, welchen Verlust seine zahlreichen Freunde erlitten. Diese Blätter gelten der Welt. Die Welt aber, welche die praktischen und literarischen Offenbarungen des trefflichen Herzens, des feinen hochgebildeten Geistes, des scharfen Verstandes, der ganzen schönen Innerlichkeit B.'s kennen lernte — diese Welt wird ebenfalls segnend auf sein Grab blicken, auf das Grab des leipziger Todtenackers, welches den Sohn und Vater, zwei ausgezeichnete Staatsbürger im edelsten Sinne des Wortes, gemeinsam umschließt.

* 29. Johann Remmers,

Mitglied der königl. Kapelle zu Berlin und kaiserl. russischer Kammervirtuos;

geb. den 12. Jan. 1805, gest. den 28. Jan. 1847.

Der als Virtuos und Konzertgeber berühmt gewordene große Künstler R. war geboren zu Oldenburg, wo sein Vater, A. B. Remmers, Musikdirektor war, der ihm den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Später wurde er der Schüler des ausgezeichneten Violinspielers Eduard Riez in Berlin und Mitglied der königl. Kapelle. Als er Behufs seiner noch weiteren Ausbildung Berlin wieder verließ, begab er sich zunächst nach Rußland, von dort aber nach Frankreich, wo er sich in den beiden Jahren 1832 und 1833, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, aufhielt und gleichzeitig seine Studien beendigte. Als er hierauf nach Berlin zurückkehrte, machte er dort besonders in dem Winter von 1838 zu 39 großes Aufsehen. Er trat zum ersten Mal in dem nämlichen Konzert im Opernhause auf, in welchem gleichzeitig auch der große Pianist Thalberg zum ersten Male sein vollentwickeltes Talent entfaltete; und doch wurde er von diesem seinen Nebenbuhler an jenem Abende nicht verdunkelt, was nicht blos das

Digitized by Google

rühmlichſte Zeugniß für den ausgezeichneten Künſtler blieb, ſondern ihm ſogar den Preis verlieh, inſofern er nämlich als ein noch unbekannter Künſtler ſich neben dem berühmten Namen rühmlichſt behauptete. Es konnte nicht anders kommen, als daß jener Abend in ſeinem Erfolge unter ſolchen Umſtänden von dem größten Einfluß auf ſeine fernere Virtuoſenlaufbahn war, die er nun mit Glanz und Glück eine Reihe von Jahren fortſetzte. Holland, Belgien, Dänemark, Preußen, Rußland, Böhmen, Oeſterreich, Galizien, Ungarn und die Wallachei wurden beſonders der Schauplatz ſeiner glänzenden Künſtlertriumphe. Ueberall begeiſterte ſein ſeelenvolles Violinſpiel das gebildete Publikum; überall wurden ihm die ehrendſten geſelligen Anerkennungen zu Theil, beſonders in Holland, Preußen, Rußland und in der Wallachei. In Rußland war er zum k. k. Kammervirtuos ernannt worden und in Jaſſy wurde ihm bei ſeiner Abreiſe eine fürſtliche Equipage mit acht Pferden beſpannt zu Gebote geſtellt, die ihn mehere Stationen weit führte. In Holland hatte er mit ſeinem Freunde Botgorſcheck, einem berühmten Flötiſten, gemeinſchaftlich 33 Konzerte gegeben. Außerdem bereiſte er mit dem geſchätzten Pianiſten Schumann einen Theil jener Länder, mit dem zuſammen er auch, ſpäter wieder nach Berlin zurückgekehrt, mehere Konzerte daſelbſt gab. Seine letzte Reiſe richtete der Künſtler wiederum nach Holland, wo er abermals mit ſeinem Freunde Botgorſcheck zuſammentraf. Aber körperliche Leiden, denen er ſchon lange nur durch angeſtrengte Kraft des Geiſtes Widerſtand geleiſtet hatte, wuchſen hier zu einer Stärke an, die ihn überwältigte. Er erlag derſelben und wurde im Haag begraben. Eine große Anzahl von Künſtlern und vielen Freunden, den Sekretär der ruſſ. Geſandtſchaft am niederländiſchen Hofe in ihrer Mitte, begleiteten ihn zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Sein Verluſt wurde mit Schmerz empfunden, wie denn überhaupt ſein Charakter, wie ſein Talent ihm die verbreitetſte Theilnahme gewonnen hatte. Darauf ſtützte ſich auch einzig und allein die allgemeine Anerkennung, ſo ihm im Leben zu Theil geworden war; denn R. war höchſt anſpruchslos und ſein Weſen ganz frei von aller Charlatanerie. Was ihn als Künſtler betrifft, ſo iſt zwar zugegeben worden, daß ihm in der Kraft und in techniſchen Schwierigkeiten Viele überlegen geweſen ſeyen; dagegen war er auch wieder — nach dem Urtheile Rellſtab's — im Adagio und in geſangvollen Stellen, wie in Paſſagen überhaupt, in der goldreinen Intonation und

Digitized by Google

dem fesselnden Reize des Tons unvergleichlich. Mithin hatte er das bessere Theil erwählt.

Gröger.

30. Chrétien Le Comte,

ehem. Lehrer und Erzieher am französ. Waisenhause zu Berlin; geb. im Jahr 1765, gest. den 29. Jan. 1847 *).

Während eines Zeitraums von 42 Jahren verwaltete der Verewigte mit rastlosem Eifer sein mühsames Amt. In das Herz vieler hundert vaterlosen Waisen pflanzte er den Keim des Guten und sein Andenken wird noch lange in Ehren bleiben. Er stammte aus einer ehrenwerthen französ. Familie, welche die Widerrufung des Ediktes von Nantes nach Hamburg geführt hatte und von der noch jetzt mehere achtbare Männer in Hamburg leben und dem Kaufmannstande angehören. Nach dem Tode seines Vaters kam er nach Berlin als Pensionär in das französische Waisenhaus, wo er seine erste Bildung erhielt; später besuchte er das französ. Gymnasium, ging bis Prima, oder, wie man zu seiner Zeit sagte, machte seine Rhetorik und trat dann als Lehrer und Erzieher in das franz. Waisenhaus. Hier nun gab er während 42 Jahren wöchentlich 30 Stunden in verschiedenen Disciplinen und leitete nach dem Unterrichte die übrige Erziehung seiner Zöglinge. Nur alle 14 Tage war es ihm erlaubt, einen Sonntag nach dem zweiten Gottesdienst auszugehen und für diese mühevoll verlebten Tage erhielt er, bei sogenannter freier Station, den wahrlich kümmerlichen Gehalt von jährlich 60 Thalern. Da es ihm in seiner Eigenschaft als Erzieher nicht gestattet war, sich zu verheirathen, sein von der Natur stiefmütterlich ausgestatteter Körper ihm das klösterliche Leben wünschenswerth machen mußte, so lernte er wohl keine andern irdischen Freuden kennen, als die, welche ein Waisenhaus spenden kann und doch hatte er ein Herz, das für höhere Genüsse empfänglich war. Nach vollbrachtem Tagewerke, oftmals auch wohl in Mitten einer fröhlich lärmenden Jugend, schwebte sein Geist in den höheren Regionen des Ideals: er war Dichter. Und wer war der Held, den seine Muse sang und ihn in süße Träume wiegte? Es war der jugendliche Held von Leuthen und Roßbach, Friedrich der Große. In einem französ. Epos in 12 Gesängen besang er Preußens größten König. Seine

*) Preuß. Staatszeitung.

Digitized by Google

Verse sollten aber nicht auf die Nachwelt kommen; kein dankbarer Zeitgenosse die hohe kahle Stirn des Dichters mit dem Lorbeer krönen. Wie sein Leben unbekannt dahinfloß und unterging, so ist auch sein Gedicht größtentheils in dem Strome der Zeit untergegangen und von keinem anderen Zuhörer vernommen worden, als von den Manen seines königlichen Helden. Vor mir liegt der 11te Gesang des in Rede stehenden Gedichtes, dem er den Namen la Silésiade gegeben hatte, und ich gestehe, daß manche schöne Verse, manche schöne Gedanken desselben werth wären, auf die Nachwelt zu kommen. — Seine letzten Jahre wurden durch die liebevolle Pflege einer französischen Familie, bei der er sich in Pension gegeben hatte, versüßt und sein Tod war schmerzenlos und sanft. Die Leichenrede ward ihm auf eine würdige Weise von einem seiner ehemaligen Zöglinge in dem Trauerhause gehalten und an seiner Gruft sangen ihm die Zöglinge der jetzt vereinigten französischen öffentlichen Erziehungsanstalten ein frommes Lied. — Mit tiefgefühltem Schmerze muß noch des Umstandes erwähnt werden, daß dem Dahingeschiedenen nur zwei, der jüngeren Generation angehörende, ehemalige Zöglinge des Waisenhauses das Ehrengeleite gaben.

A. Beauvais.

31. Karl Müller,

Geheimerrath zu Berlin;

geb. den 13. April 1775, gest. den 31. Jan. 1847 *).

Die Helden unserer Befreiungskriege gehen einer nach dem anderen dahin, bald wird keiner mehr übrig seyn, der sagen kann: Ich habe des Vaterlandes Noth und Schmach mitgetragen, zu seiner Rettung nach Kräften mitgestrebt! — Als Helden aber rechnen wir nicht die des Kriegerstandes allein; es gab andere und größere Gefahren als die des Schlachtfeldes und härtere Prüfungen und Schicksale als der Tod und die Wunden des Waffenkampfes. Einer der würdigsten und tüchtigsten jener Vaterlandseifrigen war der Verewigte. Er wurde zu Klebitz, einem Dorfe unfern Wittenberg, geboren. Sein Vater war daselbst Landprediger und leitete den Knaben, den ältesten von vier Brüdern, durch Beispiel und Lehre zum Fleiß und Eifer in

*) Nach K. M.'s Leben und kleinen Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Berl. 1847.

allem Guten, besonders auch zu rechtschaffener Frömmigkeit an, in welcher ein geläuterter Glaube mit hellem Denken und ächter Menschenliebe sich einträchtig vereinigte. Der Knabe wuchs in blühender Gesundheit groß und kräftig heran und zeigte körperlich wie geistig eine frühe Reife. Seine Wißbegier und besondere Liebe zum Lesen erregten in ihm selbst wie in seinen Angehörigen den Wunsch, daß der Weg gelehrter Bildung ihm eröffnet würde; jedoch die Amtsgeschäfte des Vaters ließen demselben nur wenige Zeit zur Ertheilung eines täglich anspruchsvolleren Unterrichts, noch gestatteten die spärlichen Einkünfte einen Hauslehrer anzunehmen. Da kam von einem Freunde, dem Prediger Wagner in Kropstädt, das erwünschte Anerbieten, für seine Söhne und den jungen M. auf gemeinschaftliche Kosten einen Hofmeister zu halten, der auch in einem der grundgelehrten Kandidaten, an denen die trefflichen Schulen Kursachsens es nie mangeln ließen, für geringe Kosten bald gefunden war. In Kropstädt blieb M. viertehalb Jahre und lernte hier Griechisch und Lateinisch mit solchem Fleiß und Erfolg, daß er zum Herbst 1787 in die Fürstenschule zu Meißen in seinem 12. Jahre als kurfürstlicher Alumnus ohne Schwierigkeit eintreten konnte. Der strengen Schulzucht unterwarf er sich leichter als Andere, da er bei seinem Fleiß und Wandel sich weniger von ihr berührt, und für den Zwang, den sie auferlegte, durch den Gewinn der höchsten Güter sich so reich entschädigt fühlte. Die Kenntniß der alten Sprachen galt auf der Fürstenschule als Hauptsache; M. bemächtigte sich derselben in seltenem Grade. Mit voller Neigung wandte er sich besonders den Dichtern zu und versuchte bald, außer den vorgeschriebenen Uebungen in lateinischer Verskunst, auch deutsche Verse, Oden und Elegieen in antiken Maaßen, nicht minder gereimte Lieder, bisweilen schalkhaften Inhalts. Er unternahm sogar eine Uebersetzung der Aeneis in deutsche Hexameter und fügte einen deutschen Kommentar des Textes hinzu. Doch blieb sein Fleiß nicht innerhalb dieses Sprachgebietes stehen, sondern zeigte zugleich eine große Liebe zur Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, wobei eine entschiedene Neigung hervortrat, diese Kenntnisse in praktischer Anwendung zu verfolgen. Sechs Jahre blieb M. in der Fürstenschule zu Meißen, unter den Rektoren Matthäi und Müller, und bezog dann im Okt. 1793, mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen, die Universität Wittenberg, wo er sich zum Studium der Theologie einschreiben ließ. — Er hätte vorgezogen in

Digitized by Google

Leipzig zu ſtudiren, wo ſein gewähltes Fach damals ihm günſtiger beſetzt ſchien; allein der Vater wollte ihn durchaus in ſeiner Nähe und gleichſam unter ſeinen Augen haben und beſtand auf Wittenberg. M. fand auch hier treffliche Lehrer, unter welchen beſonders Weber *), Nitzſch **), Schleußner ***) und Schröckh ſeinem dankbaren Herzen theuer blieben und perſönliche Verhältniſſe machten ihm den Aufenthalt bald angenehm. Unter den Mitſtudirenden erwarb er bald Freunde, namentlich den wittenberger Auguſt Zeune, mit dem ſpäter gleiche Geſinnungen und Arbeiten ihn noch näher verbanden. Durch Leibesgeſtalt und Stärke ragte er ſichtbar über alle Mitſtudirenden hervor, ſein erprobter Muth und ſeine veſte Haltung durften jedem Bedrängten eine ſichere Stütze dünken. Als vorzüglicher Fechter hatte er ſich bald in Anſehen geſetzt, als Reiter und Pferdebändiger leiſtete er Außerordentliches; aber wie ſeiner Hand vertraute man auch ſeinem Urtheil, und er übte in ſeinem Kreiſe eine Art richterliche Macht. Seine Stärke, von der wunderbare Proben erzählt wurden, verleitete ihn nie zur Gewaltſamkeit, ſondern ordnete ſich willig unter, ſobald von Recht oder Sittlichkeit die Rede war. Ergriffen von den Ideen der Zeit, nahm er nicht nur ſelbſt einen höheren Aufſchwung, um für allgemeines Menſchenwohl zu wirken, ſondern wollte auch Andere für ſolchen Zweck vereinigen. Er entwarf den Plan einer Verbrüderung, eines Ordens der freien Männer, die zunächſt die Univerſitätsfreunde umfaſſen, ſpäter aber auch in das bürgerliche Leben übergehen ſollte. Die Grundlagen waren einfach und harmlos, in dem engen Geſichtskreiſe der Theilnehmer konnte der Zweck kaum über die Selbſtveredlung der Einzelnen hinausgehen und wenn je der Staat in Betracht kam, ſo war es, um ſeine Geſetze zu ehren, ſein Anſehen zu befördern. Auch die Ausrottung des Zweikampfes, als eines unſittlichen, unvernünftigen Hilfsmittels falſcher Ehre, ließ man ſich angelegen ſeyn und M. konnte um ſo ſicherer dem Vorurtheil abſagen, als er ſchon genug bewieſen hatte, daß weder Muth noch Gewandtheit im Waffenſpiel ihm fehlten. In Wittenberg blieb M. vier Jahre. Nach Vollendung ſeiner Studien, wohlbegründet in der Theologie, ausgezeichnet auch in anderen Wiſſenſchaften, zu denen freie Neigung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 531.
**) — — — 9. — — — S. 1022.
***) — — — 9. — — — S. 164.

ihn getrieben, empfing er im Okt. 1797 den nach damaligen Umständen vortheilhaften Ruf als Hauslehrer der drei Söhne der Baronin von Flemming auf Falkenhain. In diesem Verhältnisse blieb er fünftehalb Jahre und gewann auch hier durch sein ehrenvestes Benehmen, durch seinen Fleiß und seine Treue in Erfüllung der übernommenen Pflichten, die Achtung und Zuneigung nicht nur des Hauses, sondern auch aller Freunde und Besucher desselben. Als eifriger Kandidat versäumte er nicht, auch auf seinen künftigen Predigerberuf sich vorzubereiten und bestieg oft die Kanzel und solchen Beifall erwarb seine kraftvolle und würdig-ernste Rede, daß ihm bei'm Austritt aus dem flemming'schen Hause, im Frühjahr 1802, das Amt eines Oberpredigers in Goltzen angetragen wurde. Seine bescheidenen Wünsche waren hiermit erfüllt und freudig wollte er die Stelle antreten, welche wahrscheinlich seinen Lebensgang in diesem Kreise für immer vestgehalten hätte, als ihm unvermuthet eine Eröffnung gemacht wurde, die ihn zu ganz anderen Laufbahnen führen sollte. Der kursächs. General von Christiani hatte M. kennen gelernt und ihn dem Oberkammerherrn Graf Bose in Dresden so nachdrücklich empfohlen, daß dieser von ihm die günstigste Meinung faßte und den lebhaften Wunsch hegte, seinem ältesten Sohne, der eben die Universität beziehen sollte, einen so trefflichen Mann als Führer mitzugeben. Gewohnt seine Vorsätze nicht leicht aufzugeben und kein Mittel zu sparen, um seine Zwecke zu erreichen, ließ er sich auch jetzt durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken und unternahm es sogleich, die für M. schon in Aussicht gestellte bedeutende Versorgung durch glänzende Anerbietungen aufzuwägen. M. wollte den ehrenvollen und vortheilhaften Ruf nicht ausschlagen, verzichtete auf die Oberpredigerstelle und ging mit seinem neuen Zögling auf die Universität nach Leipzig. Mit dem Vater und bald auch mit dem Sohne stellte sich das Verhältniß M.'s in würdiger, ehrenvoller Weise vest. Nicht nur hatte er an der überaus reichen, für das tägliche Leben angewiesenen Ausstattung seinen vollen Antheil, sondern er verfügte auch über solche nach eigener Einsicht. Die Leitung der Studien war ohnehin seinem Ermessen größtentheils anheimgegeben. Der lebhafte Briefwechsel, den er mit dem sorgsamen, überall wenigstens mitrathenden Vater unterhielt, bezeugt auf allen Seiten das Zutrauen, dessen er genoß, den freundschaftlichen Ton und Sinn des ganzen Verhältnisses. Gewissenhaft erfüllte er jede seiner Pflichten treu-

Digitized by Google

lichſt, behielt aber dabei noch viele Stunden täglich frei, die er mit Eifer den Wiſſenſchaften widmete, beſonders ſolchen, welche er bisher um der Theologie willen minder hatte betreiben können. Er hörte Vorleſungen über die Rechtswiſſenſchaft, die Mathematik und die Geographie und legte ſo den veſten Grund zu den Staats- und Kriegswiſſenſchaften, welche ſpäter ihn ganz erfüllen ſollten. Oftere Beſuche mit ſeinem Zögling in Dresden und kleine Reiſen unterbrachen die Einförmigkeit des Studirlebens und brachten manche für die Folge nützliche Anſchauung und Erfahrung. M.'s Führung des jungen Grafen erreichte ihr natürliches Ende und er ſtand im Begriff, einen neuen Lebensberuf zu wählen, als er durch den Antrag überraſcht wurde, auch den jüngeren Bruder ſeines Zöglings in Obhut und Leitung zu nehmen, der inzwiſchen zur Univerſität herangereift war. M. bequemte ſich nur ungern dieſem Anſinnen, denn ſein Geiſt hatte ſich bereits anderen Richtungen und Thätigkeiten zugewandt und die Sache des deutſchen Vaterlandes ihn mächtig angezogen. Schon die Siege der Franzoſen im J. 1805 und die Auflöſung des deutſchen Reiches, noch mehr die im J. 1806 erfolgte Stiftung des Rheinbundes und das Kriegsunglück Preußens, hatten M.'s Gemüth mit Schmerz und Zorn erfüllt, die Schmach und der Druck der Fremdherrſchaft entflammten ihn zu Haß und Rache. Graf Boſe hatte mit den Franzoſen die freundſchaftlichſten Beziehungen zu unterhalten und obſchon M. wußte, wie keineswegs hierbei die Geſinnung, ſondern vielmehr der Zwang der Umſtände wirkte, ſo ſtanden doch dieſe Verhältniſſe mit ſeinen innerſten Gefühlen ſo ſehr in Widerſpruch, daß auch der gebotene Schein guten Vernehmens mit den Franzoſen ihm unerträglich dünkte. Jedoch der dringende Wunſch des Grafen, verbunden mit neuen großen Verſprechungen, die Ehre und das Zutrauen, welche in dem Anerbieten lagen, endlich Dankbarkeit und Zuneigung beſtimmten ihn, das bisherige Verhältniß auch mit dem neuen Zöglinge fortzuſetzen. Mit den Franzoſen hatte M. ſchon in Leipzig allerlei Verdrießlichkeiten; ihm war es unmöglich, dem Uebermuthe der Einzelnen in Geſellſchaften oder an öffentlichen Orten nicht bisweilen entgegen zu treten; ſchon ſeine mächtige Geſtalt und ſein kraftvolles Ausſehen mußten ihm auferlegen, manche Begegniſſe ſcharf zu behandeln, bei denen eine minder auffallende Perſönlichkeit allenfalls gelaſſen bleiben konnte. Mißlichere Händel aber ſtanden ihm in Dresden bevor. Mit ſeinem Zögling öfters dort-

Digitized by Google

hin zu Hoffesten berufen, wo die Franzosen nun die höchste Geltung hatten, kam es mehrmals zu herben Erklärungen und gerade die Entschiedenheit des Trotzes und Muthes, mit der sie gegeben wurden, mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß nicht üble Folgen daraus entstanden. Das Schlimmste jedoch war ein Vorfall, bei welchem M. mit dem Marschall Davouſt selber zufällig in Hader gerieth und der sehr bedenklich werden konnte, hätte nicht Graf Bose seine vermittelnde Gewandtheit zur Beschwichtigung des erzürnten Feldherrn aufgeboten. In Leipzig setzte M. seine höheren Studien fort, besonders aber legte sich sein Fleiß auf die Kriegsgeschichte und Kriegskunst, welche ihm für die Deutschen jetzt das Nöthigste dünkte, weil ihrer Sache kein anderes Heil als die Waffen verblieben sey. Er knüpfte dabei mit deutschgesinnten Männern, mit Seume, Franz von Elßholtz, dem Fürsten Eduard Lichnowsky, dem Grafen Pückler, Hoffmann, Gräff u. A., nähere Verbindungen an, suchte das Vaterlandsgefühl durch Rede und Schrift zu beleben und unterstützte von seinem ansehnlichen Gehalte mehere wackere Officiere, welche durch die Ereignisse der Jahre 1805 bis 1807 dienst- und hilflos geworden waren. Die Universitätsferien pflegte er mit der Familie Bose in Dresden und auf dem Landsitze Gamig zuzubringen. Diese Lebensart und Betriebsamkeit dauerte bis zum April des Jahres 1809, wo auch der jüngere Graf Bose die Universität verließ und M.'s bisherige Verhältnisse von selbst aufhörten. Der alte Graf wollte seine Dankbarkeit dem trefflichen Manne, der seine ganze Achtung besaß, in glänzender Weise bezeigen und da er wußte, daß die Theologie von M. schon längst aufgegeben war, so dachte er ihm auf anderem Gebiete die vortheilhafteste Versorgung zu. Er ließ ihm das Postdirektoramt in Leipzig, oder, falls er sie vorzöge, die Generalpacht der dortigen sechs Tageblätter anbieten; allein M. hatte keine Luſt, sich in dieser bewegten Zeit bürgerlich festzusetzen und schlug beiderlei Anerbietung aus. Der Graf, um ihn zu entschädigen, machte ihm hierauf, unter Bezeigung seines herzlichsten Dankes, die ansehnliche Summe von 6000 Thlrn. zum Geschenk. M. fand sich unerwartet so reich, wie er nie zu werden gehofft und zweifelte keinen Augenblick, welchen Gebrauch er von seinem Schatze zu machen habe. Er wandte sich zuerst in seine Heimath, wo er die Seinigen beschenkte und in Wittenberg unter dem Dekanate Grohmann's die philosophische Doktorwürde erwarb. Hierauf kehrte er nach Leipzig zu-

Digitized by Google

rück, das noch für einige Zeit der Mittelpunkt seiner vaterländischen Thätigkeit blieb. Reichlicher flossen seine Unterstützungen den verarmten Officieren zu, welche mit Kummer und Noth rangen, um nur nicht ein verhaßtes Unterkommen anzunehmen. Die Schaaren dieser dienstlos gewordenen Kriegsmänner wurden, besonders nach dem Frieden von Tilsit, der alle noch schwebenden Hoffnungen zerstörte und die schlechte Lage der Dinge entschieden feststellte, im ganzen nördlichen Deutschland ein schmerzlicher Augenschein des allgemeinen Unglücks. Jeder suchte sich zu helfen wie er konnte, durch neue Anstellung, Wanderung in die Fremde, Eingehen in andere Berufe, Zurückgezogenheit in dürftige Enge, Zuflucht bei Freunden. Den schlechtesten Theil dieser Verunglückten zogen die vom Fürsten von Isenburg in Napoleon's Auftrag errichteten Regimenter an sich; Andere fanden bei den süddeutschen Regierungen, deren Kriegsstand sich vergrößern mußte, gute Aufnahme; noch Andere, und darunter sehr Edle und Tüchtige, die sich von Heimath und Landsleuten nicht trennen konnten oder mochten, gingen sogar in den Dienst des neuen Königreichs Westphalen. Ein Häuflein der Treusten und Ergrimmtesten, welche durch zwingende oder zufällige Umstände nicht in dem nun sehr verringerten preuß. Heere seyn konnten, widmete sich auf eigene Hand und Gefahr dem Dienste des Vaterlandes, suchte aus allen Kräften den Haß gegen den Feind zu entflammen, die deutsche Gesinnung zu stärken und für künftige Ereignisse zu bereiten. Mit solchen Männern trat M. in die engste Gemeinschaft, unterstützte die Bedürftigsten, half ihre augenblicklichen Zwecke ausführen und suchte ihren Betreibungen Zusammenhang und Ausdehnung zu geben. In ähnlichem Sinne war schon in Königsberg der sogenannte Tugendbund entstanden, der die manchfachsten Mitglieder zählte, arme und reiche, vornehme und geringe, von denen eine kleinere Zahl Eifriger sich ganz und ausschließlich den Zwecken des Vereins hingab. M. kam leicht mit diesen Männern in Berührung, führte ihnen seine Gleichgesinnten zu und trat mit ihnen dem Tugendbunde bei. Der äußerlich begünstigten, zum Königreich erhobenen, in Glanz und Wohlfahrt stehenden Heimath und den eignen vielversprechenden Aussichten freiwillig entsagend, schließt er sich dem geschmähten, unter dem Drucke fast erliegenden, ihm keine Gunst, keinen Vortheil, ja kaum sicheren Anhalt bietenden Lande zuversichtlich an, einzig darum, weil er in ihm allein den Kern erkennt, aus dem die Her-

Digitized by Google

ſtellung eines freien Vaterlandes, eines ächten Deutſchlandes ihm möglich dünkt! M. kam im Mai 1809 zuerſt nach Berlin, wo er die perſönliche Bekanntſchaft vieler Mitverbundenen machte und ſofort mit Aufträgen bedacht wurde, die ſowohl Muth als Gewandtheit vorausſetzten. M. ſaß ganze Nächte hindurch bei der Arbeit. Der mit allen Volkskräften erhobene Krieg Oeſterreichs gegen die Franzoſen ſetzte alle Hoffnungen in Bewegung, eröffnete hundert Möglichkeiten, für die man vorbereitet ſeyn mußte. M. entwarf ſtrategiſche Pläne und kriegeriſche Anordnungen, welche faſt allen Wechſelfällen entſprachen, die als die nächſtwahrſcheinlichen vorherzuſehen waren. Dieſe Entwürfe wurden durch Gruner einem Ausſchuſſe vertrauter Kriegskundigen vorgelegt, unter denen auch der Prinz Auguſt Ferdinand von Preußen ſich befand. Ohne die Unfälle der Oeſterreicher in Bayern würden die Preußen unfehlbar in Norddeutſchland losgebrochen ſeyn; alle Anſtalten waren dazu getroffen, der General von Blücher harrte mit Ungeduld des entſcheidenden Befehls. M. lieferte die genaueſten Nachrichten über die Stellung und Zahl der franzöſ. Truppen, gab mit Sicherheit die Punkte an, wohin der erſte Stoß zu leiten, wo die kräftigſte Volkserhebung zu gewärtigen war. Gleichzeitig richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit nach Polen, wo die Preußen den unter dem Erzherzoge Ferdinand vorrückenden Oeſterreichern die Hand bieten ſollten. Die Siege des Kaiſers Napoleon vereitelten alle dieſe Anſchläge, deren nur vereinzelt und voreilig verſuchte Ausführung von Schill und ſeinen Gefährten nutzlos mit dem Leben bezahlt wurde! M.'s und ſeiner Gleichgeſinnten Muth und Vertrauen zur vaterländiſchen Sache wurde durch kein Mißgeſchick gebrochen. Sie waren raſtlos in neuer Betriebſamkeit, in neuen Anknüpfungen. Die Leitung der preuß. Angelegenheiten hatte, nach dem Ausſcheiden des Miniſters v. Stein *), in verſchiedenen Händen geſchwankt, bis der im Jahr 1810 zum Staatskanzler ernannte Freiherr von Hardenberg ſie in traurigſtem Zuſtand übernahm und die äußere Erhebung durch innere Stärkung vorzubereiten ſtrebte. Mit Hardenberg ſtand M. bald in naher Verbindung und genoß das volle Vertrauen deſſelben. Solches Vertrauen forderte ſeinen eigenen Schein zum Opfer, man mußte ſich das Anſehen geben, einander nicht zu kennen, man trennte ſich in der That und ging abgeſonderte Wege zu demſelben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

Digitized by Google

Ziel. Der Staatsmann hatte Rückſichten zu beobachten, auch er beſtand Gefahren genug, wie das Beiſpiel Stein's und ſpäter Juſtus Gruner's zeigte; es wäre nutzlos geweſen, ihn auch die Wagniſſe mittragen zu laſſen, die der Freithätige perſönlich und täglich auf ſich nahm. M. war bereit und willig, in letzterer Weiſe die halsbrechendſten Aufgaben zu übernehmen und auszuführen. Er bereiſte große Strecken von Deutſchland, um den Zuſtand der Dinge überall örtlich zu erkunden, die Stärke der Franzoſen und ihre Hilfsmittel und Vorräthe auszuſpähen, brachte den Eingeweihten die nöthigen Weiſungen, kaufte heimlich Pulver und Waffen an, warb neue Theilnehmer für Geſinnung und That, unterhielt die Verbindung mit dem Auslande, mit den Engländern, trotz der darauf geſetzten Todesſtrafe, mit den Geächteten in Schweden, Rußland und Oeſterreich. Im Frühjahr 1811 wurde M. nach Prag an den Kurfürſten von Heſſen und an den Miniſter vom Stein in geheimer Sendung abgefertigt, dann weiter nach Wien, wo viele franzoſenfeindliche Betreibungen zuſammenfloſſen und beſonders engliſcher Einfluß wirkſam war und da es wünſchenswerth erſchien, auch über die Stärke und die Verhältniſſe der Franzoſen in Italien zuverläſſige Nachrichten einzuziehen, ſo dehnte er ſeine Reiſe ohne Bedenken dorthin aus und blickte überall mit geübtem Auge dreiſt umher. Als nach ſeiner Rückkehr die Ereigniſſe ſich immer drohender anließen und der Ausbruch neuer Kriegsflammen unvermeidlich ſchien, drängte die Stimmung in Preußen heftig zum Entſchluſſe. Mit außerordentlicher Kühnheit legte Juſtus Gruner, damals Leiter der preuß. Polizei und M.'s beſonderer Freund, die umfaſſendſten Pläne zum Verderben des Feindes an, vollführte gegen franzöſ. Auflaurer und deutſche Verräther die verwegenſten Handſtreiche und wußte die mächtige Betriebſamkeit der abgefeimten, ſchonungslos thätigen, über die reichſten Mittel der Gewalt und Beſtechung verfügenden franzöſ. Polizei ſo glücklich zu lähmen oder zu irren, daß die deutſchen Anſchläge ſelten von ihr entdeckt oder gehindert wurden. Da die Franzoſen vertragsmäßig die drei Oderveſtungen auch im Frieden beſetzt hielten, ſo war es ein beſonderes Augenmerk, dieſe Haltpunkte, im Falle des Krieges, ihnen ſchleunigſt aus den Händen zu reißen. Es wurden Einverſtändniſſe mit erprobten Bürgern geknüpft, mit verabſchiedeten Officieren; der Lieutenant von Fehrentheil hatte einen Plan entworfen, mit einigen alten Soldaten die Beſatzung von Küſtrin von innen zu

Digitized by Google

überrumpeln, für Stettin ſollte eine preuß. Truppenſchaar in der Nähe bereit ſtehen. Bei allen dieſen Dingen war M. tief betheiligt; er bereiſte die Oderveſtungen, die in Mecklenburg gegen die preußiſche Gränze herangerückten franzöſ. Truppen, durchſtrich Sachſen und beſuchte wiederum in Prag den Kurfürſten von Heſſen, um deſſen Anſehen und reiche Geldmittel ſich zahlreiche Franzoſenfeinde geſchaart hielten. Auch nach Schleſien zu dem General v. Blücher wurde er geſchickt, um mit dem entſchloſſenen Feldherrn für gewiſſe Fälle veſte Verabredung zu nehmen. Alle dieſe Reiſen und Geſchäfte führten mitten durch den Feind, an ſeinen wachſamſten Spähern vorüber; auf jedem Schritte war Gefahr, entdeckt, ergriffen und erſchoſſen zu werden. So vielfacher Ortswechſel und geſchäftlicher Betrieb konnte in der That nicht lange unbemerkt bleiben; M. war bald verdächtig, wurde ſtreng beobachtet und in böſe Fallen gelockt, die er jedoch ſtets glücklich vermied. Sorgfältigere Heimlichkeit, weite Umwege und ſogar Verkleidungen halfen nur kurze Zeit aus; die große Geſtalt und bedeutende Geſichtsbildung M.'s ließen ihn unter Hunderten ſogleich erkennen, ihm war es unmöglich, in der Menge ſich unbeachtet zu verlieren. Bald hatten die Franzoſen thatſächliche Beweisſtücke wider ihn, er wurde als ein Feind Napoleon's und als Aufwiegler des Volks bezeichnet und die ganze Meute der franzöſ. Polizei, die ihren leitenden Mittelpunkt zu Hamburg in dem Grafen d'Aubignoſe hatte, war verfolgend auf ſeiner Spur. Der franzöſ. Geſandte in Berlin, Graf v. Saint-Marſan, hielt ſich von dergleichen Verfolgungen fern und wenn er dennoch bisweilen mit eingriff, ſo war es nur, um ſie zu ſchwächen oder die Opfer zu bewahren. Aber was der franzöſ. Geſandte, als ſeiner hohen diplomatiſchen Stellung unwürdig, von ſich wies, das übte der weſtphäliſche mit niedriger Beeiferung. Ein deutſcher Edelmann, Herr v. Linden, hatte dieſe ſchlechte Sendung übernommen und übte ſie mit ſchamloſer Gehäſſigkeit. Er war weniger des Königs von Weſtphalen Beamteter, als der des Kaiſers Napoleon; ſeine Berichte gingen eben ſo nach Paris wie nach Kaſſel und der Marſchall Davouſt, der Graf d'Aubignoſe und überhaupt jeder franzöſ. Polizeiſcherge, konnte auf ſeine Dienſtbefliſſenheit rechnen. Ihm, als Deutſchen, war es allerdings leicht, deutſche Verhältniſſe zu durchſpähen und bedeutende Hilfsmittel waren ihm zu Gebote geſtellt, ſowohl an Leuten als an Geld; denn außer einem Gehalte von 170,000 Franken bezog er in

Digitized by Google

Berlin jährlich 40,000 Franken zu geheimen Ausgaben. Dieser Mann hatte M. mehrmals gesehen und mit seinen spürenden Augen ihn bald auf's Korn genommen. Er stellte ihm mit böser Heftigkeit nach und versprach den Franzosen einen guten Fang. Doch M. war ihm bisher noch glücklich entgangen. Auf einem Durchfluge durch Sachsen, im Okt. 1811, wollte er in Leipzig nur eilig bei einem Freunde einsprechen und dann nach Berlin weiter reisen. Er ahnete nicht, daß Linden in Leipzig seyn könne und als er ihm auf der Straße unerwartet begegnete, wollte er seitwärts ausbiegen; allein dieser hatte ihn schon erkannt, schrie den Leuten zu, sie sollten ihn festhalten, und zwang ihn, auf das Polizeiamt mitzugehen, wo die Verhaftung des Angeklagten dem westphälischen Gesandten unter den herrschenden Umständen nicht versagt werden konnte. Doch während Linden bei höheren Behörden seine Maaßregeln anerkennen und bestätigen ließ, half ein deutschgesinnter Beamteter der Polizei dem Verhafteten zur Flucht und rettete ihn aus einem Hause zum andern, bis er vor dem Thore seine Postpferde fand, die ihn rasch nach Berlin brachten. Aber Linden war ihm gleich wieder auf der Spur, folgte ihm nach Berlin, hatte hier seinen Aufenthalt bald entdeckt und forderte die preuß. Behörde auf, sich des gefährlichen Mannes zu versichern. Der Staatskanzler, durch Gruner im voraus benachrichtigt, erwiederte dem westphälischen Gesandten, was er beantrage, sey schon geschehen, M. sey bereits in Haft; allein bevor davon die Rede seyn könne, seine Vergehen wider Frankreich zu bestrafen, habe Preußen Anspruch an ihn; er sey wegen einer schändlichen Lästerschrift gegen Hardenberg in Haft und man habe die Absicht, wider ihn mit aller Schärfe zu verfahren. M. war des Scheines wegen wirklich als gemeiner Verbrecher in's Gefängniß gebracht und Linden war vorläufig zufrieden, daß seine Beute ihm nicht entschlüpfen könne. Der Gefangene bekam jedoch auf seinem abgelegenen Zimmer Alles, was ihm den Aufenthalt erleichtern konnte, besonders Licht, Schreibsachen und Bücher, und empfing durch Gruner's Veranstaltung die Besuche seiner mitverschwornen Freunde, des Prinzen von Hessen-Philippsthal, des Fürsten Eduard Lichnowsky, des Grafen von Pückler und vieler anderer bedeutender Männer, die mit ihm den Stand der Sachen, die möglichen Wendungen derselben, die Besorgnisse und Hoffnungen der nächsten Zukunft, ausführlich besprachen und beriethen. Ungeschwächten Muthes brütete M. während

Digitized by Google

seiner Gefangenschaft Tag und Nacht über Plänen und Berechnungen zum Kriege gegen die Franzosen, zur Erregung und Bewaffnung des Volks; für den Augenblick, daß der König von Preußen *), wie man angstvoll erwartete, sich als Rußlands Verbündeter und Feind Frankreichs aussprache, sollten aller Orten die vorbereiteten Anschläge und Kräfte zugleich losbrechen, die Hilfsmittel des Feindes zerstören, seine durch das Land zerstreuten Mannschaften überfallen, die Massen der Bevölkerung wider ihn aufbieten. Doch diese großen Entwürfe mußten fürerst wieder zurücktreten, weil der König, in reifer Ueberlegung des Standes der Verhältnisse, der nahen Uebermacht der Franzosen und der fernen Hilfe Rußlands, den rechten Zeitpunkt für solchen Entscheidungskampf noch nicht gekommen glaubte und dem Zwange der Umstände nachgebend sogar eine nähere Verbindung mit Frankreich einging. Daß in diesem Entschlusse, der viele heftige Gesinnungen tief schmerzte, ja mit Grimm erfüllte, kein Aufgeben der vaterländischen Sache lag, sondern die Zuversicht ihrer vesten Bewahrung auf bessere Zeit, beweisen die Denkschriften Hardenberg's und die von ihm schon damals im vertrautesten Kreise ausgesprochenen Vertröstungen. Für die offenkundigen oder schwerverdächtigen Franzosenfeinde war aber jetzt kein längeres Bleiben in Berlin. Gruner legte sein Amt nieder und begab sich nach Prag. Im Februar 1812, zwei Tage bevor der Marschall Oudinot mit seinen gegen Rußland ziehenden Truppen in Berlin einrückte, wurde M. in der Stille entlassen, empfing von Hardenberg das nöthige Reisegeld und flüchtete nach Schlesien, wo er sich auf den Gütern des Grafen Sandrezky von Sandraschütz **) verborgen hielt und hier unabläßig seine manchfachen Arbeiten und Betreibungen fortsetzte. Gruner, der mit den Russen in geheimer Verbindung stand und große Anschläge für die deutschen Verschwornen im Sinne trug, war in seinem Briefwechsel nicht genug vorsichtig gewesen und die österr. Behörde eilte den Auslieferungsansprüchen zuvorzukommen, welche von Seiten der Franzosen erfolgen mußten, ließ Gruner in Prag verhaften und als österr. Staatsgefangenen nach Peterwardein in Ungarn abführen. Mit ihm wurde dasselbe Spiel wiederholt, das in Berlin mit M. war gespielt worden; nur klagte Gruner späterhin, daß in seinem Falle der Schein

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 923.

Digitized by Google

doch dem Ernſte zu ſehr geglichen und daß man die beruhigende Verſicherung, wie es mit ſeiner Haft gemeint ſey, ihm ſelber vorenthalten habe. Gruner's Wegführung war ſeinen Mitverſchwornen ein harter Schlag; es galt, ihn ſchleunig zu erſetzen und die mancherlei Fäden, welche ihm aus der Hand gefallen, mit Geſchicklichkeit aufzunehmen und weiter zu ſpinnen. M. wurde beauftragt, an Gruner's Stelle zu treten und ſeine Thätigkeit umfaßte die wichtigſten Einverſtändniſſe und bedeutendſten Hilfsmittel; es wurden kühne Männer im feindlichen Gebiete angeworben, Waffenvorräthe zuſammengebracht, Aufrufe vorbereitet. Ein furchtbarer Plan, die franzöſ. Magazine durch ganz Deutſchland niederzubrennen, war durch Gruner's Unfall vereitelt; die Wachſamkeit der gewarnten Franzoſen verdoppelte ſich und die zu ſolcher Arbeit gedungenen Leute mußten flüchtig werden. Der Feldzug des Jahres 1812 war inzwiſchen eröffnet, die Franzoſen drangen bis Moskau vor und die Sache der Deutſchen ſchien abermals auf weit hinaus hilflos. Von welchen Empfindungen und Hoffnungen M. durch die Wendung des Glücks erfüllt wurde, die den franzöſ. Kaiſer und ſeine Heerſchaaren in Rußland traf, läßt ſich nach Allem, was er bisher geſonnen, geſtrebt und gelitten, ausreichend abnehmen. Die Abfaſſung des Aufrufs Kutuſow's von Kaliſch aus an die Deutſchen war ſein Werk. Als die ruſſiſch-preußiſchen Truppen in Sachſen vorrückten, nahm Stein M. mit nach Dresden, um bei der Verwaltung des Landes mitzuwirken. Kaum ſchien aber ein Zuſammenſtoß der verbündeten Heere mit dem Feinde nahe, wollte auch M. nicht zurückbleiben und nachdem er vorläufig als Hauptmann dem Generalſtabe der Legion, welche man in Sachſen errichten wollte, zugetheilt worden, ging er nach Altenburg in das Hauptquartier des Generals v. Blücher. Blücher brach am 1. Mai von Altenburg auf, dem ſchon wieder von Napoleon geführten franzöſ. Heer entgegenzurücken und ließ M. mit dem Auftrage zurück, in Altenburg einige Sicherheitsmaßregeln anzuordnen, was ihn verhindern mußte, die bevorſtehende Schlacht mitzumachen. Schmerzlich hiervon betroffen, klagte M. ſein Mißgeſchick dem Prinzen Karl von Mecklenburg, der eben durch die Stadt kam und ihn gütig anhörte, ihm darauf aus dem eignen Gefolge einen Stellvertreter gab und hierdurch die Freiheit verſchaffte, dem Hauptquartier nachzueilen. Es war ſchon ſpät geworden, als er am 2. Mai nach Zeitz kam, wo die ruſſ. Truppen des Generals Miloradowitſch

Digitized by Google

aufgeſtellt waren, während bei Groß-Görſchen der heftige Kampf in glühender Entſcheidung ſchwebte. M. beſichtigte mit dem ruſſ. General v. Korff, den er ſchon aus früherer Zeit kannte, die vorliegende Gegend, und da Miloradowitſch auf keine Weiſe ohne näheren Befehl in's Gefecht gehen wollte, ſo ließ er ihn durch Korff beſchwören, wenigſtens die Anhöhen von Mölſen zu beſetzen, als welche bei'm Gewinne wie bei'm Verluſte der Schlacht von äußerſter Wichtigkeit ſeyen. Doch Miloradowiſch wollte davon nichts hören und berief ſich auf ſeine empfangenen Befehle. Die Schlacht wurde verloren und als die Verbündeten den Rückzug antraten, erhielt Miloradowiſch nun um 11 Uhr Abends den Befehl, ſich bei Mölſen aufzuſtellen; jetzt wünſchte er, der landeskundige Rathgeber möchte ihn begleiten, allein M. lehnte dieß mit den Worten ab, er würde den fremden Truppen zum Angriffe ſich gern geſellt haben, den Rückzug mitzumachen wolle er die aufſuchen, zu denen er gehöre. So ritt er in der Nacht über Altenburg zurück und ſchloß ſich an Blücher's Truppen glücklich wieder an. Stein ließ M. nicht lange bei den Truppen, ſondern rief ihn wieder zu den Geſchäften ſeiner Verwaltung, die freilich auch kriegeriſcher Gehilfen und Leiſtungen bedurfte. Als nach der Schlacht von Bautzen die Verbündeten aus Sachſen zurückgingen und bald darauf der Waffenſtillſtand erfolgte, hörte Stein's Verwaltung von ſelbſt auf und M. konnte ſich frei zu anderer Thätigkeit wenden, wie ſolche ſeinem Sinn und Eifer ſich darbot. Er ſammelte viele der bei Kitzen von den Franzoſen trotz des Waffenſtillſtandes überfallenen und verſprengten lützower Reiter und ſchaffte ſie auf weitem Umwege nach Mecklenburg, wohin die lützower Hauptſchaar gezogen war. Sodann weilte er einige Zeit in Polen, um für die Lützower und andere Freiſchaaren zu werben, denen er auch wirklich viele wackere Leute, zum Theil aus rheinbündniſchen Gefangenen, gewann. Nach Ablauf des Waffenſtillſtandes wollte M. ſich wieder den preuß. Truppen anſchließen, doch Stein nahm ihn auf's Neue für die Verwaltung von Sachſen in Anſpruch und als die Verbündeten wieder den größten Theil des Landes in Beſitz genommen hatten, wurde der Graf von Reiſach als Generalgouverneur der Ober- und Niederlauſitz, M. aber für die Niederlauſitz insbeſondere als Gouvernements-Kommiſſär eingeſetzt. Dieſer nahm nun ſeinen Wohnſitz in Lübben und führte ſein Amt während ſechs Monaten mit größter Redlichkeit, uneigennützig, parteilos, mild, nur da ſtreng und ſcharf,

Digitized by Google

wo es die deutsche Sache galt, hart und verfolgend nur, wenn undeutsche Gesinnung oder gar verrätherische sich zu zeigen wagte. Seine Thätigkeit beschränkte sich aber keineswegs auf örtliche Verwaltung, sondern griff manchfach in die Kriegsbewegungen ein. M. blieb in seiner zuletzt ganz selbstständig gewordenen Amtsführung in der Niederlausitz bis zum Januar 1814 und begab sich dann nach Dresden, wo er in theils aufgetragenen, theils freien Arbeiten für die deutsche Sache thätig fortwirkte. Im Laufe der Waffenereignisse hatte M. vielfach Aergerniß an den Kriegsberichten genommen, die ihre bezeichnendsten Ausdrücke vorzugsweise dem Französischen abborgten und durch ihr Kauderwelsch den Sinn wie das Ohr solcher Deutschen verletzten, denen alle Ausländerei verhaßt und besonders im Sprachgebiete längst geächtet war. Die Bezeichnungen der Kriegssachen in reinem Deutsch zu geben, gehörte gewiß zu den schwierigsten Aufgaben; der Vorrath alter Worte konnte für neueres Bedürfniß nicht ausreichen, es mußten gewaltsame Schöpfungen versucht werden, denen schwerlich allgemeiner Beifall und noch weniger Eingang in den Gebrauch zu versprechen war. M. unternahm die Sache und gab 17 Kriegsberichte des Kronprinzen von Schweden „in teutschem Gewande". Das Büchlein wurde zu Ende Okt. 1813 in Berlin gedruckt und zum Besten der lützow'schen Freischaar verkauft. Im folgenden Jahre widmete er demselben Zwecke ein „Verteutschungswörterbuch der Kriegssprache", wo die Sache mehr im Ganzen überschaubar wurde. Doch mußten diese Bemühungen, in welchen schon Campe, Wolke, und für die Kriegssprache besonders der General von Schlieffen sich hervorgethan, größtentheils fruchtlos bleiben, so lange von Staatswegen die fremden und verdorbenen Bezeichnungen beibehalten blieben. M. war übrigens in jener Zeit noch nicht mit den Tiefen vertraut, in welche die deutsche Sprachforschung bereits gedrungen war, ohne noch die reichen Ergebnisse zum Gemeingute verarbeitet zu haben. So war auch sein Eigensinn, „Teutsch" zu schreiben anstatt Deutsch, wenn auch gut vaterländisch gemeint, nicht auf richtige Ableitung gegründet und mußte daher späterer Einsicht weichen. Neben diesen Aeußerlichkeiten der Kriegssachen gab der Kern derselben, die Leitung der Heerbewegungen, dem Geiste M.'s unausgesetzt Beschäftigung. Sein prüfendes Urtheil folgte den Anordnungen und Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Kenntniß des Landes und Bodens kam ihm hierbei trefflich zu statten. Seine Be-

Digitized by Google

trachtungsweise erlangte die größte Höhe und Bestärkung durch die Schlacht von Leipzig, deren strategischen Gehalt und Zusammenhang er in einer kleinen Schrift darlegte, die unter dem Titel: „Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig" im Nov. 1813 gedruckt erschien. Sie machte durch die Eigenheit und Kraft der darin ausgesprochenen Urtheile, durch die unzweifelhafte Sachkenntniß und die Schärfe des Ueberblicks ein allgemeines Aufsehen, und man suchte den Verfasser unter den höchsten und begabtesten Militärpersonen. Angespornt durch diesen Erfolg und noch besonders aufgefordert durch Stimmen aus dem großen Hauptquartier, zog M. auch den weitern Kriegsgang in kritische Betrachtung und während Alles noch in Ungewißheit schwankte, ob der Krieg fortzusetzen, wo und wie Frankreich anzugreifen sey, zeigte er den Weg, auf dem die Verbündeten nach Paris vordringen müßten. Dieß geschah durch die kleine Schrift: „Ueber Dijon nach Paris", welche im Januar 1814 zu Dresden erschien, und, wenn auch nicht auf die Leitung des Feldzuges, der unter ganz anderen Bedingnissen, als denen richtiger Strategie sich durchquälen mußte, doch stark und heilsam auf die Gesinnung wirkte. Im Sommer rief ein sehr peinlicher Gegenstand M.'s schriftstellerische Thätigkeit auf. Der Graf v. Reisach, früher von Stein höchlich gefördert und geehrt, war durch bösen Leumund, der ihm aus Bayern gefolgt, plötzlich in seines Gönners Ungnade gerathen und dieser, der seinen früheren Irrthum glaubte rächen zu müssen, verfolgte jetzt den gewesenen Günstling eben so leidenschaftlich, als er ihn früher ausgezeichnet hatte. M. wollte den Verfolgten, Mißkannten und Hartbedrohten nicht fallen lassen, sondern ihn gegen die Unbill, die ihm blos als das Werk fremder Ränke galt, nach Kräften vertheidigen. Er that dieß durch eine Flugschrift, die unter dem Titel „Graf Reisach in Verhaft!" im Juli zu Dresden gedruckt wurde. Sie gereicht dem Verfasser jedenfalls zur Ehre, um so mehr, als er wissen konnte, daß ihm Stein dieses Auftreten übel anrechnen und ihm davon auch an anderen Orten mancher Nachtheil entstehen würde. Als die Zeit der Eröffnung des wiener Kongresses herannahte, wurde M. von Dresden nach Berlin berufen und von Hardenberg als einer derjenigen bezeichnet, die ihn nach Wien begleiten sollten. Man erwartete damals mit Zuversicht, daß Sachsen mit Preußen würde vereinigt werden und M. durfte diesem Geschicke seiner Heimath getrost folgen, da seine Gesinnung auf diesem Wege schon vor-

Digitized by Google

angegangen war. Er verfocht in Zeitschriften und Tagesblättern überall mit Lebhaftigkeit die Sache Preußens und führte seine Streiche besonders gegen die Schreiber aus Bayern, die damals sehr laut waren und sich von dem Verdachte, noch gewisse ausländische Neigungen zu tragen, nicht ganz befreien konnten. Als die Theilung Sachsens durch den Kongreß bestimmt wurde, welche M. als ein großes, auch der sächsischen Sache zugefügtes Unrecht tief beklagte, bekam er den Auftrag, den vorgeschlagenen Lauf der Grenzen zu prüfen und ihm wurde das Verdienst anerkannt, darin ein Paar wichtige Verbesserungen, sowohl strategische als finanzielle, angedeutet zu haben, die dann auch noch glücklich durchgesetzt wurden. Gleicherweise lieferte er Arbeiten, welche für die Grenzbestimmung gegen Polen hin wichtige Angaben enthielten. Der Kongreß ging aus einander, die Heere standen abermals im Felde und Hardenberg mit seinem ganzen Gefolge eilte nach kurzem Aufenthalt in Berlin dem Kriegsschauplatze zu, um in der Nähe der Ereignisse zu seyn. Die Schlacht von Belleallianee öffnete schnell den Weg nach Paris und hier entwickelte sich auf's Neue die manchfachste politische Thätigkeit M.'s. Bevor noch die pariser Verhandlungen zum völligen Abschlusse gekommen waren, machte M. eine Reise nach London, wo er von Deutschen und Engländern wohl aufgenommen wurde, aber gleichwohl zu beklagen fand, auch hier die deutschen Angelegenheiten vielfach mißkannt und durchaus vernachlässigt zu sehen. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte kehrte er aus England über Holland nach Berlin zurück, wo inzwischen auch Hardenberg mit seinem ganzen Gefolge wieder eingetroffen war. Seine wirkliche Anstellung im Staatsdienst erfolgte nicht sogleich; mehere Posten, die seinen Fähigkeiten und Ansprüchen gemäß und ihm halb zugesagt waren, fanden sich durch Andere besetzt. Er wurde den Räthen Stägemann *) und Rother als Hilfsarbeiter zugewiesen und leitete unter des Ersteren Namen eine Zeitlang die Herausgabe der neugegründeten Staatszeitung. Erst im Jahr 1817 wurde ihm die veste Anstellung als Hofrath, später geheimer Hofrath, im statistischen Amt, wo seine Beschäftigung von der Art war, daß sie doch mit seinen Wünschen und Neigungen einigermaßen übereinstimmte. Die Pedanterei kleinlicher Berechnungen, die sich meist um unsichere Zahlen drehen, berührte ihn wenig; er hatte die Bibliothek und die sämmt-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1167.

lichen öffentlichen Blätter in Aufsicht, seiner Theilnahme an gelehrten und politischen Dingen sehr erwünscht. Doch fand sich bisweilen Anlaß, auch aus dem statistischen Gebiete den höchsten Behörden solche Arbeiten zu liefern, welche diese mit Dank benutzten, wie z. B. für die Grenzberichtigung mit Polen, für das Konkordat mit dem römischen Hofe, für die Rheinschifffahrt. M. war ein gewissenhafter Arbeiter, der sein Tagewerk mit unverdrossener Sorgsamkeit vollbrachte, nach strengen Pflichtbegriffen, die ihn von Jugend auf geleitet. Aber ihm blieben Mußestunden genug, die er nach Lust und Neigung ausfüllen konnte. Er sollte Vorlesungen an der Kriegsschule über Militärstatistik halten, was aber durch Nebendinge sich wieder zerschlug. — Die Sache des Vaterlandes war so gestellt, daß sie nach außen keiner Kämpfe mehr bedurfte, nach innen ihre fernere Entwickelung nur aus den bestehenden Staatsordnungen erwarten sollte und sich gegen das selbstständige Mitwirken nicht unmittelbar dazu Berufener täglich mehr abschloß. Zwar setzten sich zahlreiche Eiferer diesem Gang entgegen und suchten durch die Presse, durch Turnübungen und sonstige Mittel einen Einfluß zu behaupten und auszudehnen, an welchen die Kriegszustände sie gewöhnt hatten; allein der Uebermuth der Jugend wußte kein Maaß zu halten und es erfolgten herbe Rückwirkungen. M.'s meiste Freunde waren in diese Sache verflochten, er theilte im Allgemeinen die Gesinnung, mißbilligte aber die Handlungsweise. Er, der alte und verwegene Tugendbündler, verwarf jetzt alles Geheimwesen und hielt sich von demselben fern. Die politischen Maßregeln, welche bald über ganz Deutschland verhängt wurden und statt gehoffter meheren Freiheit auch die schon gewährte wieder verkümmerten, durften seine Seele tief betrüben, aber ihn persönlich berührten sie nicht. Unmuthig wandte sich der edle Geist von den traurigen Verwirrungen ab, wo Wahn gegen Wahn sich austobte, und stählte den Muth in treuer Arbeit, in stiller Pflege der Wissenschaft und Kunst. Zwölf Jahre hindurch stand M. als Ordner der deutschen Sprachgesellschaft vor, die er in Berlin hatte stiften helfen und suchte den manchfachen Bestrebungen in Deutschland einen vesten Zusammenhanz zu geben. Als erneuerte Schulerinnerung und Jugendlust erwachte in ihm auch wieder der Trieb, lateinische Verse zu machen und die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Ausdruck heutigen Lebens in der todten Sprache findet. Eine schwere Prüfung wurde ihm durch häusliches Miß-

Digitized by Google

geschick auferlegt. Er hatte sich bald nach seiner Niederlassung in Berlin mit einer Frau verheirathet, die bei zuerst günstigem Anscheine doch in Kurzem weder den geistigen noch selbst den sittlichen Forderungen einer solchen Verbindung entsprach. Alle Stärke des guten Willens, aller Edelmuth und Hochsinn, durch welche M. das Verhältniß zu stützen und zu heben trachtete, blieben unwirksam gegen die sich stets erneuenden Störungen. Nach hartem Kampfe wurde die Verbindung endlich gelöst und für M. kehrte mit der äußeren Ruhe auch schnell der innere Frieden, das Gleichgewicht einer heitern Seele zurück, welche dem Guten und Schönen zugewandt von Unwürdigem nicht lange befangen bleibt. Aufmerksam für Alles, was im Staatswesen und in der Literatur vorging, innig theilnehmend an den wechselnden Zeitgeschicken, aber dabei gedeihlich mitzuwirken in den nächsten Verhältnissen, in den nächsten Verhältnissen weder Beruf noch Zulaß ersehend, lebte M. fortan in Geschäfts- und Studienfleiß und im Genusse biederer Freundschaft seine Tage ruhig dahin und würde sich in ihnen befriedigt gefühlt haben, wäre nicht aus den allgemeinen Zuständen düsterer Schatten in sie gefallen. Er kannte der Hohen und Vornehmen viele und Manche derselben hätten seine Näherung und Anschließung gern gesehen, nahmen ihm die Vernachlässigung, deren er sich schuldig machte, sogar übel; aber seine Neigung war anders gerichtet, sie wandte sich dem harmlosen Behagen eines sicheren Umgangs mit Näher- und Gleichstehenden zu. Seine Gutmüthigkeit überwand sogar den früheren Parteihaß, und Friedrich Buchholz, der einstige Bewunderer und Lobredner Napoleon's, gehörte mit zu dem trauten Freundeskreise. Das Schicksal aber gönnte ihm spät noch ein schönes Lebensglück in der Verbindung mit einer liebevollen Gattin, der verwittweten Majorin v. Gottberg, geb. Elßholz, mit der er seit dem J. 1828 bis an seinen Tod in zufriedener Ehe lebte. Sein Haus, das er außerhalb der Stadtmauer im Freien gründete und mit anmuthigen, von ihm selbst gepflegten Gartenanlagen umgab, wurde nun der Sammelplatz bewährter Freunde und mancher Fremden, denen die gastliche Häuslichkeit dankbar in Erinnerung blieb. Wunderbar hatte sich dieses bewegte Leben aus den weiten Kriegs- und Staatsbahnen, in die es gerissen worden, im Alter allmälig wieder zu dem engeren Kreise zusammengezogen, auf den es zuerst angelegt war. Der Weg der Theologie, wenn er ihn verfolgt hätte, würde in dem Geschick eines wackeren Land-

Digitized by Google

predigers ihm leicht ein ganz ähnliches Ziel und Ergebniß dargeboten haben. Diesem Bild eines Landpredigers konnte auch seine liebreiche Milde, sein offener Sinn, seine würdige Haltung, seine Neigung zum Wohlthun und seine freundliche Bereitwilligkeit, stets nach bestem Vermögen Rath und Hilfe zu gewähren, vollkommen zustimmen. Und wir dürfen sagen, der Himmel hat es gut mit ihm gemeint! M. hatte seine Zeit gehabt und er grollte nicht, daß sie vorüber war; auf Sturm und Gefahr und Glanz war friedliche Stille gefolgt. Seine Bescheidenheit ließ ihn der Ansprüche des Ehrgeizes gern vergessen. Allerdings war mancher Augenblick seines Lebens so gestellt, daß die höchsten Aemter und Würden ihm erreichbar scheinen konnten, falls er unbedingt nur sie hätte erstreben mögen; auch war es nicht aus Unkunde ihres Werthes, daß er solche Vortheile ruhig schwinden sah. Zugleich erkannte er, daß, was ihm wohl ein Gewinn hätte seyn können, nicht immer denen, die es erlangt, ein solcher war, und ohne Neid sah er sie darnach ringen und es haben. In mäßigen Verhältnissen, mit reinem Bewußtseyn und freiem Sinn, war er reicher und glücklicher und achtungswerther, als wenn er durch anmaaßliches oder schmeichlerisches Vordringen, durch Selbstverläugnung und Heuchelei zu den höchsten Ehrenstellen aufgeklommen wäre. Sey dieß Denen zum Troste gesagt, die sich in gleichem Falle befinden! — Er genoß lange einer kräftigen Gesundheit; erst an der Schwelle des Alters befiel ihn ein Nervenzustand, von dem er doch völlig genaß. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er öfters kleine Reisen. Auf einer derselben hatte er das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden; dieser Vorfall erschütterte seinen bisher noch rüstigen Körper, andere schlimme Einflüsse traten hinzu, er fing an zu kränkeln und starb liebevoll und ergeben in seinem Gartenhause. — Ihn überlebten seine treue Gattin und zwei Brüder, der ältere ein hochgeachteter Arzt in Leipzig, der jüngere ein ehrenwerther Kaufmann in Berlin; ein dritter Bruder *), von den dreien der älteste, früher Senator in Wittenberg und darauf Land- und Stadtgerichtsdirektor in Delitzsch, war um wenige Tage ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Was von M.'s Schriften aufzufinden war, haben wir treu gesammelt, Vieles aber von ihm, der nie Schriftsteller zu seyn bezweckte, ist verloren oder zerstreut, theilweise in Akten

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 27. Jan.

Digitized by Google

vergraben. Das Beste blieb wohl ungeschrieben und mit seinem Tode ist der Welt ein Schatz gediegener Kenntnisse und reicher Lebenserfahrungen verloren worden.

* 32. Dr. med. et chirurg. Johann Karl Abelein,

pensionirter königl. Regimentsarzt zu Nürnberg;

geb. d. 2. Dec. 1778, gest. im Jan. 1847.

Er ward geboren zu Schopfloch, königl. Landgerichts Dinkelsbühl, ging in seinem 20. Lebensjahre am 16. Mai 1798 als Kompagniechirurg zum königl. preuß. Infanterieregimente Treuenfels, kam in gleicher Eigenschaft im Oktober des Jahres 1805 zum königl. preußischer Infanterieregimente Graf Tauenzien und trat endlich am 1. Juli 1806 als chirurgischer Praktikant in bayer. Diensten und zwar Mittels Anstellung vom königl. 14. Linieninfanterieregiment. Am 15. April 1809 wurde er zum Bataillonsarzt im 3. leichten Infanteriebataillon befördert und als solcher am 1. Juni 1814 zum königl. 12. Inf.-Regiment, am 1. Mai 1815 zum königl. 1. Uhlanenregiment, am 1. Juli 1822 zum königl. 16. Infanterie-Reg. und am 1. Dec. 1825 zum 3. Jägerbataillon versetzt. Am 18. April 1828 erfolgte seine Beförderung zum Regimentsarzt 2r Klasse im königl. bayer. 6. Infanterieregiment vakant Herzog Wilhelm, am 10. Sept. 1840 zum Regimentsarzt 1r Klasse in demselben Regimente und am 10. Juni 1841 in Folge seiner leidenden Gesundheit seine ehrenvolle Pensionirung. Seit dieser Zeit verzehrte er seine Pension zu Nürnberg. Während dieser 43jährigen militärischen Laufbahn hat der Verewigte die Feldzüge im Jahr 1806 und 1807 wider Preußen, 1809 wider Oesterreich, 1812 den ersten Feldzug wider Rußland, der ihn in zweijährige russische Gefangenschaft brachte und endlich 1814 und 1815 die ruhmvollen Feldzüge wider Frankreich mitgemacht. Auch des häuslichen Glückes war er theilhaftig geworden durch seine im J. 1806 mit Fräulein Sophie von Ellrodt, Stadtgerichtsraths-Tochter aus Wunsiedel geschlossene Verbindung und woraus ihm drei Söhne und drei Töchter erblüheten. Er erlebte die Vaterfreude, alle drei Söhne in ehrenvoller Stellung als Offiziere im vaterländischen Heere und eine Tochter als Gattin an der Seite eines würdigen Mannes, des Hauptmann v. Orff, zu sehen. Freilich zahlte er auch dem Schmerze

Digitized by Google

ſeinen Zoll. Schon im J. 1837 traf ihn das bittere Loos, ſeine glücklich verſorgte Tochter vor ihm durch den Tod ſcheiden zu ſehen; am 5. Nov. 1840 wurde ihm ſeine Gattin, die treue Gefährtin ſeines vielbewegten Lebens, gleichfalls durch den Tod von der Seite genommen und im J. 1844 am 18. Mai wurde ſein Sohn, Heinrich, durch einen frühen Tod aus ſeiner Laufbahn geriſſen. Solche ſchmerzliche Erfahrungen zehrten an dem Marke ſeines Lebens. Schon ſeit 7 Jahren, ſeit dem Tode ſeiner geliebten Gattin, wankte ſeine Geſundheit; als Arzt mußte er ſelbſt wohl am Deutlichſten erkennen, daß ſein zunehmendes Leiden unheilbare Lungenkrankheit ſey, der ſein von den Anſtrengungen früherer Jahre geſchwächter Körper über ein Kleines unterliegen müſſe. Wie ſehr er auch, namentlich um ſeiner unverſorgten Töchter willen, längeres Leben ſich wünſchen mußte, ihm mußte es klar werden, daß von ihm gelte, was dort Paulus ausgerufen: ich habe meinen Lauf vollendet!

33. Gräfin von Heſſenſtein,

Maitreſſe des Kurfürſten Wilhelm I. zu Kaſſel;

geb. im Jahr ...., geſt. im Jan. 1847 *).

Sie ſtarb als eine ehrwürdige, den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft angehörende Matrone in einem hohen Alter, die wegen der bedeutſamen Stellung, welche ſie eine lange Reihe von Jahren hindurch am Hofe zu Kaſſel hatte und wegen der Rolle, wozu ſie an dieſem berufen war, einen ausgezeichneten Platz in einem kurheſſiſchen Nekrolog einnehmen wird und einzunehmen verdient. Sie war lange die treue Lebensgefährtin des Kurfürſten Wilhelm I., deſſen Schickſale ſie in einer bewegten, verhängnißvollen Zeit theilte und ſtets und unwandelbar deſſen inniges Vertrauen genoß, ohne dieſes und den Einfluß, deſſen ſie ſich auf jenen Fürſten erfreute, zum Nachtheil Anderer zu mißbrauchen. Darum hat ſie mit einem von keinen Vorwürfen des Gewiſſens belaſteten Herzen aus dieſer Welt ſcheiden können, mit dem ſchönen Bewußtſeyn, viel Gutes gewirkt und manches Ueble, wo ſie konnte, abgewendet und verhütet zu haben. Und ſo wie ihr bei Lebzeiten jederzeit die ungetheilte Verehrung von Stadt und Land, von allen Ständen und Klaſſen der Einwohner zu Theil wurde, ſo hinterläßt ſie bei ihrem Ableben

*) Deutſche Allgemeine Zeitung f. J. 1847. Nr. 31.

Digitized by Google

das ehrenvollſte Andenken. Ihr wohlwollender, menſchenfreundlicher Charakter fand allgemein die verdiente Schätzung und Würdigung. Sie hatte Freude am Wohlthun, ſie theilte milde Gaben in Menge aus und kein Hilfsbedürftiger wendete ſich vergeblich an ſie um Unterſtützung. Obgleich ſie unter der Regierung des Kurfürſten Wilhelm I., vor und nach der Reſtauration, nach der Kurfürſtin und den Prinzeſſinnen des fürſtl. Hauſes die erſte und vornehmſte Frau in der Reſidenz vorſtellte, ſo benahm ſie ſich doch ſtets gegen Jedermann mit einer von allem Dünkel weit entfernten Artigkeit und Zuvorkommenheit. Auch nach dem Ableben des Kurfürſten, das 26 Jahre vor dem ihrigen erfolgte, blieb ſie fortwährend in ausgezeichneter perſönlicher Achtung ſowohl bei'm Publikum, als bei den nachfolgenden Regenten. In den großen, zahlreich beſuchten Geſellſchaften, welche ſie in ihrem Hauſe gab, zeigte ſie ſich immer als die freundlichſte Wirthin. Die Gräfin, von Geburt ein armes Fräulein v. Schlotheim, das bei völliger Unbemitteltheit fremder Unterſtützung bedürftig geweſen, war ſchon früh, geſchmückt mit allen Reizen des jugendlichen Alters, in die Verbindung mit dem Kurfürſten Wilhelm I. gekommen, die ſie weder geſucht noch gewünſcht hatte. Als deſſen bisherige Favoritin, die Frau v. Lilienthal, geb. Demoiſelle Ritter, ſich einer Untreue gegen denſelben ſchuldig gemacht hatte, verhaftet und nach dem Schloſſe Rabenhauſen im Hanau'ſchen abgeführt worden war, kam es darauf an, ſie durch ein rechtſchaffenes Frauenzimmer von untadelhaftem Lebenswandel zu erſetzen, und dem Kurfürſten wurde dazu jenes Fräulein v. Schlotheim empfohlen. Dieſe ſträubte ſich zwar Anfangs, theils aus Sittſamkeit, theils aus religiöſen Skrupeln dagegen, ſich zur Annahme des ihr zugedachten, wenn gleich in ihrer Lage glänzend erſcheinenden Looſes zu verſtehen, zumal eine Verbindung der Art zu einer Zeit einzugehen, wo die rechtmäßige Gemahlin des Kurfürſten, eine geborene königl. däniſche Prinzeſſin, ſich noch am Leben befand; gleichwohl ließ ſie ſich zuletzt dazu überreden, da man ihr vorſtellte, wie überaus viel Gutes ſie in der unmittelbaren Nähe des Fürſten werde ſtiften und wirken können. Bei der Verbindung mit dem Kurfürſten keiner zärtlichen Zuneigung folgend, betrachtete ſie dieſe nur als ein Opfer, daß ſie dem Wohle des Landes gebracht. Dieſe Verbindung wurde indeſſen, zumal ſie reichlich mit Kindern geſegnet war, ſo unzertrennlich, daß ſie ungetrübt bis zum Lebensziel des Kurfürſten fortdauerte. Derſelbe hatte ſich

Digitized by Google

an die Geſellſchaft und den täglichen Umgang mit ſeiner neuen Geliebten ſo ſehr gewöhnt, daß er ohne ſie nicht ſeyn konnte. Da er damals bei der durch Kaiſer und Reich beſchränkten Souveränetät noch keine adeligen Standeserhöhungen ſelbſt verleihen konnte, ſo kaufte er in Wien den Titel einer Reichsgräfin für das Fräulein v. Schlotheim und lebte mit derſelben ganz auf dem Fuß einer morganatiſchen Ehe, obgleich dieſe der Weihe durch eine kirchliche Förmlichkeit entbehrte. Die Reichsgräfin v. Schlotheim genoß das Anſehen einer fürſtl. Gemahlin und ihre Dienerſchaft trug die fürſtl. Livrée. Doch war ihr Verhältniß der Landgräfin, ſpäterhin Kurfürſtin, gegenüber, welche neben ihr in der Reſidenz ihren eigenen Hofſtaat führte, niemals von unfreundlicher Schroffheit wie unter der nachfolgenden Regierung unter ähnlichen Umſtänden das der Gräfin von Reichenbach, welches zu ſo beklagenswerthen Zerwürfniſſen in der fürſtlichen Familie führte. Bei der Kataſtrophe, welche in der napoleon'ſchen Periode 1806 die kurheſſ. Lande traf, wo der Kurfürſt Wilhelm I. mit dem Kurprinzen die Flucht nach Holſtein ergriff und nachher einen bleibenden Aufenthalt in Prag nahm, folgte die Gräfin ihm in's Exil. In Prag nahm ſie den Namen einer Gräfin von Heſſenſtein an, unter welchem ſie zur Zeit der Reſtauration Ende des J. 1813, nach ſiebenjähriger Abweſenheit, mit dem Kurfürſten nach Kaſſel zurückkehrte. Die Zahl der Kinder, womit ſie früher den Kurfürſten beſchenkt hatte, war 18, von denen jedoch gegenwärtig ſich nur noch vier, nämlich zwei Söhne und zwei Töchter, am Leben befinden. Der älteſte ihrer jetzt noch lebenden Söhne, der Graf Wilhelm v. Heſſenſtein, war vorzüglich der Liebling des Kurfürſten geweſen und hatte ſich, eben ſo wie ſein Stiefbruder, der jetzige Kurfürſt Wilhelm II., damals Kurprinz, in deſſen Begleitung befunden, als er im J. 1815 die Reiſe nach Wien zum Kongreß unternahm. Gegenwärtig befindet ſich derſelbe als großh. mecklenb. Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am preuß. Hofe zu Berlin. Einer ihrer anderen Söhne, Graf Louis von Heſſenſtein, fungirte unter der Regierung des Kurfürſten Wilhelm II. als Kammerherr am kaſſeler Hofe, hat aber ſeine Mutter nicht überlebt. Ein dritter Sohn, Graf Karl, früher Officier in der öſterr. Armee und jetzt außer Dienſt, lebte in den letzten Jahren mit ſeiner Familie im mütterlichen Hauſe zu Kaſſel. Von den beiden noch lebenden Töchtern der Gräfin v. Heſſenſtein war eine mit dem Herrn v. Steuber

Digitized by Google

vermählt, der lange kurhess. Gesandter erst zu Dresden und später zu Wien war und im vorigen Jahre als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des kurfürstl. Hauses gestorben ist; eine andere ist mit dem jetzt in Dresden privatisirenden Baron v. Stenglein aus Magdeburg verheirathet. Das Vermögen, welches die alte Gräfin v. Hessenstein hinterläßt, wird zu ungefähr 1 Mill. Thlr. geschätzt und sie hat dasselbe durch testamentarische Verfügung zum Fideikommiß zu Gunsten ihrer Enkel bestimmt. Bei der Geburt war jedem ihrer Kinder von dem Kurfürsten Wilhelm I. die Summe von 25,000 Thlr. ausgesetzt worden, um bis zum Zeitpunkte der Volljährigkeit jedes Kindes verwaltet und dann an dasselbe mit den jährlich zum Kapital geschlagenen Zinsen übergeben zu werden. Da die Mutter die Erbin aller ihrer vor ihrer Majorennetät gestorbenen Kinder gewesen ist, so hat sich schon dadurch ihr Vermögen nicht unbedeutend vermehrt, welches überdieß während des Aufenthalts in Prag sich noch vergrößert haben soll. Dagegen hat ihr das nicht haushälterische Leben einiger Söhne und eines Schwiegersohnes auch nicht unbeträchtliche Geldopfer gekostet. Jedenfalls ist die Hinterlassenschaft der alten Gräfin v. Hessenstein hinsichtlich der Größe bei weitem nicht mit der der Gräfin v. Reichenbach-Lessonitz zu vergleichen.

* 34. Dr. phil. Friedrich Körner,

großh. sächs. Hofmechanikus und Privatdocent auf der Universität Jena;

geb. im Jahr 1778, gest. den 2. Febr. 1847.

Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Weimar legte K. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er soll sich durch Fleiß und Wißbegierde ausgezeichnet haben Ein besonderes Interesse hatte für ihn die Mathematik. Schon früh zeigte er Talent und Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten. Er verfertigte mehere mathematische Instrumente, die den Beifall Sachverständiger erhielten und erregte dadurch selbst die Aufmerksamkeit seines Fürsten. Der Großherzog Karl August *) unterstützte ihn, als er die Universität Jena bezog. Eine günstige Wendung nahm sein Schicksal, als seines Fürsten Wohlwollen ihn in den Stand setzte, zu seiner höheren Ausbildung mehere Reisen zu unternehmen. Nach achtjähriger Abwesenheit kehrte er, mit manchfachen Kenntnissen bereichert, in seine

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Heimath zurück. Durch seine Anstellung als Hofmechanikus in Jena, erhielt er 1817 einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Wirkungskreis. Auch als Lehrer wollte er nützen. 1818 erwarb er sich den Grad eines Doktors der Philosophie. Er trat um diese Zeit als Privatdocent auf und hielt Vorlesungen über praktische Geometrie. Verdient machte er sich vorzüglich durch Anfertigung optischer Instrumente zum Behufe wissenschaftlicher Untersuchungen. Nicht blos in Jena, auch im Auslande erwarb er sich dadurch und zugleich als Schriftsteller im Gebiete der Statik, Optik und Meteorologie einen geachteten Namen. Er schrieb eine Anleitung zur Verfertigung übereinstimmender Thermometer u. Barometer. Jena 1824. — Ueber Alkoholometer und Bestimmung der specif. Gewichte der Flüssigkeiten u. nicholson'schen Wagen. Ebd. 1826. — Anleitung zur Bearbeitung des Glases an der Lampe und zur Verfertigung der durch das Lampenfeuer darstellbaren physikal. u. chem. Instrumente u. Apparate. Mit 5 Kpfrn. Ebds. 1831. Außerdem lieferte er zu mehreren Zeitschriften gehaltvolle Beiträge. Ein Schlagfluß endete sein thätiges Leben. Noch an seinem Todestage hatte er einen auswärtigen Antrag zu Verfertigung mehrer optischer Instrumente erhalten. Seine letzten Lebensjahre waren getrübt worden durch den Verlust seiner Tochter Ottilie, die an den Stadtschreiber Dr. E. Assall in Jena sehr glücklich verheirathet war. K. war in mehrfacher Beziehung ein achtungswerther Mann. Seine rastlose und unausgesetzte Thätigkeit überstieg mitunter fast seine Kräfte. Nicht immer konnte er bei bestellten Arbeiten den von ihm selbst bestimmten Termin der Ablieferung einhalten. Er verwickelte sich dadurch in manche unangenehme Verhältnisse und reizte selbst durch die Nichterfüllung seines Versprechens den Unwillen seines Fürsten, der ihm jedoch sein Wohlwollen nie ganz entzog. Seine Zeit und Kräfte nahm das Interesse für seine Wissenschaft so gänzlich in Anspruch, daß er sich nur selten eine Erholung gönnte. Man sah ihn wenig in geselligen Kreisen oder an öffentlichen Vergnügungsorten. Seine Verhältnisse waren glänzend; aber er hatte auch wenig Bedürfnisse. Die Liebe zu seiner Wissenschaft schien ihm für jede Entbehrung reichlichen Ersatz zu bieten. Als ein Mann von geradem, offenem Charakter, dem Heuchelei und Verstellung völlig fremd war, hatte er gegründete Ansprüche auf allgemeine Achtung. Mit seltener Uneigennützigkeit war er bereit zu helfen und zu dienen, wo und wie er irgend

Digitized by Google

konnte. Er erwarb sich dadurch viele Freunde. Vielleicht noch größer würde ihre Zahl gewesen seyn, wenn er frei gewesen wäre von der Schwäche, sich selbst und sein Talent zu überschätzen und den Verdiensten Anderer in seinem Fache mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen *).

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 35. Stephan Behlen,

königl. bayer. Forstmeister und ehemal. Professor an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine;

geb. den 5. Aug. 1784, gest. den 7. Febr. 1847.

Aus einer alten, höchst achtbaren Beamtenfamilie stammend, unter den riesigen Eichen und Buchen des Spessart erwachsend, fand er durch die günstigen Familien-, Orts- und Zeitverhältnisse sehr früh seinen Beruf als Forstmann. Geboren zu Fritzlar, Sohn des verstorbenen kurfürstl. Stadtschultheißen daselbst, nachmaligen Amtsvoigtes Friedrich Behlen zu Rothenbuch, dem Hauptorte des weltbekannten Spessart, erhielt er seinen ersten Unterricht in der Volks- und lateinischen Schule seiner Geburtsstadt. In Rothenbuch bereitete er sich unter der Leitung des damaligen würdigen Ortspfarrers Seifert zum Besuche der Studienanstalten zu Aschaffenburg vor. Mit dem glücklichsten Erfolge besuchte er das Gymnasium, das Lyceum und in den Jahren 1800 bis 1802 die von Mainz dahin verlegte Rechtsschule. Kaum 18 Jahre alt hatte er seine akademischen Studien vollendet und von der Natur an Körper und Geist wohl ausgestattet, trat er in die Praxis bei den damaligen Justizbehörden zu Aschaffenburg, dem Vogtei- und Stadt-, dann dem Vicedomamte, rechtfertigte auch in diesem für den Staatsdienst vorbereitenden Wirkungskreise in vollem Maaße die Erwartungen, zu welchen seine hervorragenden Fähigkeiten und erworbenen allseitigen Kenntnisse berechtigten. Bald zog er die Aufmerksamkeit des damaligen Kurerzkanzlers, sodannigen Fürsten Primas und Großherzogs von Frankfurt, Karl

*) Unter den Beweisen der wissenschaftlichen Strebsamkeit dieses achtungswerthen Künstlers dürfen seine vielfachen, endlich durch den glücklichsten Erfolg gekrönten Versuche, Flintglas, zum Gebrauch bei Anfertigung optischer Werkzeuge selbst anzufertigen, nicht übersehen werden. Er wurde durch die Freigebigkeit seines Fürsten dabei auf das Reichlichste unterstützt und sein rastloser Forschertrieb ruhete nicht eher, bis er das Ziel vollständig erreicht hatte.

D. Redakt.

von Dalberg, auf ſich, welcher ihn bereits im Jahr 1803 als Landeskommiſſär mit dem Vollzuge der Anordnungen einer unter dem Präſidium des Fürſten ſelbſt beſtandenen Landes-Verbeſſerungsdeputation, welcher insbeſondere und vorzugsweiſe die Hebung und Vervollkommnung der Landwirthſchaft zur Aufgabe geſtellt war, betraute. In dieſer Eigenſchaft, in welcher er, gleichzeitig auf das Gebiet der Forſtwirthſchaft geführt, der Wälder Pflege, Beſchützung und Benützung auf dem Wege der Erfahrung kennen lernte, entwickelte B. eine eben ſo ſeltene als umſichtige und lohnende Thätigkeit und ſein Name hatte bei allen Landwirthen des Fürſtenthums Aſchaffenburg, über welches ſein Wirkungskreis ſich erſtreckte, den beſten Klang. Seine univerſelle Bildung, ſeine ausgezeichnete Dienſtleiſtung, ſo wie ſeine anſprechende Gewandtheit im Umgange gewannen die Zuneigung und das Wohlwollen des Fürſten in hohem Grade. Am 16. Juni 1804 wurde er zum kurerzkanzler'ſchen Forſtkontroleur über die damals in ein einziges Forſtamt vereinigten Staatswaldungen des Speſſart ernannt. Vier Jahre darauf mit Beibehaltung der zweiten Beamtenſtelle des Forſtamtes Speſſart zum Forſtmeiſter für die Gemeinde-, Stiftungs- und Privatwaldungen in dem Amte Lohr befördert. Wie zu damaliger Zeit und wie überhaupt in kleineren Staaten die Vereinigung mehrerer Funktionen in einer Perſon nicht ſelten war und iſt, ſo übertrug man B. zu ſeinen zwei Bedienſtungen auch noch die Erhebung der Forſtgefälle des Speſſart und erweiterte ein Jahr darauf ſeinen Wirkungskreis als Forſtmeiſter durch Zutheilung der Waldungen der ehemaligen Grafſchaft Reineck; erſt im J. 1812 enthob man ihn der Forſtgefällereinnahme. Sein Einfluß bei der Regierung mehrte ſich in unverkennbarer Weiſe, und beehrt mit dem perſönlichen Vertrauen des Großherzogs, nahm er bei dem Entwurfe des Plans zu einer allgemeinen Forſtorganiſation für das Großherzogthum Frankfurt, bei deren Vollzuge ihm eine höhere Stellung zugedacht war, thätigen Antheil. Die jedoch bald gefolgten welterſchütternden politiſchen Ereigniſſe führten die Auflöſung des Großherzogthums Frankfurt herbei, von welchem das Fürſtenthum Aſchaffenburg und mehere fuldaer Aemter der Krone Bayern zufielen. B. ſetzte ſeine Beamtung als Kontroleur des Speſſart und als Forſtmeiſter von Lohr und Reineck bis zum Jahr 1819 fort, wo die erſtere Stelle durch die Eintheilung der ſpeſſarter Forſten in zwei Forſtämter aufgehoben und ihm die Verwaltung des Forſtamtes

Digitized by Google

Rothen mit dem Wohnsitze zu Hammelburg übertragen wurde. Bei der im J. 1821 eingetretenen neuen Organisation der Forstschule zu Aschaffenburg wurde B. unter Enthebung von seinen bisherigen Aemtern als Professor der Naturgeschichte an diese Studienanstalt berufen; bei der im J. 1832 erfolgten Aufhebung dieser Anstalt pensionirt und im Jahr 1833 bei Errichtung der Gewerbschule zum Rektor derselben ernannt. Nach zwei Jahren zog er sich für immer in den Ruhestand zurück, verwendete jedoch mit verdoppeltem Eifer die ihm nun verliehene Muße zur Fortsetzung seiner alle Zweige des naturhistorischen, forst- und staatswirthschaftlichen Wissens umfassenden literarischen Arbeiten. Er genoß sie nicht so lange, als sein kräftiger Körper und reger Geist hoffen ließ. Von allen Seiten aufgefordert folgte er der an ihn ergangenen Einladung zur Versammlung der Land- und Forstwirthe in München im Jahr 1844. Die jedem Fremden gefährlichen Einwirkungen des münchener durchdringenden Klima's gingen nicht spurlos an ihm vorüber; legten vielmehr den Keim zu dem körperlichen Uebel, das bei seiner Rückkehr nach Aschaffenburg allmälig fühl- und sichtbar zunahm, und nach längerem Leiden und in unmittelbarer Folge eines Schlaganfalles sein Leben endete. Er starb, tiefst betrauert von den Seinigen, welche in ihm einen liebenden Gatten, Vater und Bruder verloren — und wird von seinen zahlreichen, über alle Länder der Erde verbreiteten Freunden und Bekannten schmerzlich beklagt werden. Wie er der einzige Sohn seiner Aeltern war, so blieb er auch in männlicher Linie der letzte seines Stammes, der mit ihm erlöscht. Seine einzige Schwester ist die noch lebende Wittwe des verst. ersten k. bayer. Landrichters Reichert zu Rothenbuch. Er verehelichte sich zum erstenmale im J. 1809 mit der Tochter des kurmainz'schen Hauptmannes Fuchs zu Erfurt, welche aber schon 1814 starb; zum zweitenmal im J. 1819 mit der Tochter des verst. französ. Oberforstinspektors Brour, seiner nunmehrigen Wittwe. Seine erste Ehe blieb kinderlos und aus seiner zweiten stammt eine Tochter, welche sich kurz vor seinem Tode an den großh. hess. Kämmerer und Artilleriehauptmann Freiherrn v. Perglas verheirathete. Der Schmerz, welchen Gattin und Tochter bei dem Scheiden des Gatten und Vaters empfanden, gleicht dem Genusse des ehelichen und kindlichen Glückes während seines Besitzes. Von den humansten Gesinnungen durchdrungen wahrte B. eine seltene Herzensgüte, einen edlen Charakter. Er war der freigebige Wohlthäter der

Digitized by Google

Armen, der unermüdete Anwalt der Wittwen, Waisen und Unterdrückten, der besorgte, väterliche Freund und Rathgeber der Jugend. Niemand sprach seine Hilfe oder Unterstützung vergebens an, Niemand verließ ihn, ohne durch Rath oder That verliehenen Trost. Insbesondere verdanken ihm viele, zur Zeit höhere Staatsämter bekleidende Forstmänner ihre Erziehung und Bildung — ihre ganz staatsbürgerliche und dienstliche Existenz. Wohl fühlte und erkannte B., als er zum Lehramte berufen wurde, daß er selbst thätigen Antheil an den forstliterarischen Erzeugnissen seiner Zeit nehmen müsse. Bald erschienen die ersten Erzeugnisse seines rührigen und unermüdeten Geistes, rasch folgten andere und mehere in verhältnißmäßig kurzer Zeit nach. — Außer vielen kleineren Arbeiten bereicherte er die forstliche Literatur mit folgenden Werken, welche aus seiner fleißigen und gewandten Feder flossen: Der Spessart. Versuch e. Topographie dieser Waldgegend mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- und Volkskunde. Lpz. 1823 u. 1827. — Lehrbuch der beschreibenden Forstbotanik. Frankf. 1823. — Klima, Lage, Boden. Bamb. 1823. — Zeitschrift f. das Forst- u. Jagdwesen, früher herausg. von Maier, fortgef. von Behlen 1823—46. — Allgem. Forst- u. Jagdzeitung, gegründet von Behlen 1825 u. bisher von ihm redigirt. Frankfurt bei Sauerländer. — Unbestritten ist diese Zeitschrift die bedeutungsvollste u. einflußreichste für Theorie u. Praxis im Forstfache; dabei ein Unternehmen, dessen Gründung und Fortführung eben so von B.'s umfassenden Kenntnissen, als von seiner Charakterfestigkeit Zeugniß ablegt. — Die Gebirgs- u. Bodenkunde. Gotha u. Erfurt 1826. — Die Forstkräuterkunde von Behlen u. Deßberger 1826. — Anleit. z. Kenntniß der bayer. Forstverwaltung. Frankf. 1826. — Lehrbuch der Forst- und Jagdthiergeschichte. Lpz. 1826. — Systemat. Sammlung der Forst- und Jagdgesetze der deutsch. Bundesstaaten von Behlen u. Laurop. Mannh. u. Hadamar 1827—28. — Beiträge zu der Lehre von den Taxen der Forstprodukte. Aschaffenburg 1828. — Jagdkatechismus. Lpz. 1828. — Lehrbuch d. deutsch. Forst- u. Jagdgeschichte. Frankf. 1831. — Dienstes-Instruktion für die k. bayer. Oberförster. Karlsruhe u. Baden 1832. — Die Forstkunstsprache. Lpz. 1831. — Forstbotanik als 2. Thl. der Forstkräuterkunde von Behlen u. Deßberger. Gotha u. Erfurt 1833. — Archiv der Forst- und Jagdgesetzgebung der deutsch. Bundesstaaten. Freib. 1834—46. — Lehrbuch der Jagdwissenschaft in ihrem ganzen Um-

Digitized by Google

fange. — Real- u. Verbal-Lexikon der Forst- u. Jagdkunde. Frankf. 1840—43. — Geschichte u. Beschreib. von Aschaffenburg und dem Spessart von Behlen u. Merckel. Aschaffenb. 1843. — Die forstliche Baukunde 1844. — Bei einem so ausgebreiteten schriftlichen Verkehr und Wirken im In- und Auslande war wohl eine natürliche Folge, daß B. die Aufmerksamkeit der gelehrten Gesellschaften und Vereine auf sich zog und zur Theilnahme an ihren Bestrebungen aufgefordert wurde, indem ihm die Ehrendiplome als Mitglied derselben übersandt wurden. So viel noch aus den hinterlassenen Papieren ersichtlich, war er wirkliches Mitglied der wetterau'schen Gesellschaft der gesammten Naturkunde; ordentliches Mitglied der herzogl. sachsen-gotha- und meiningen'schen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker; korrespondirendes Mitglied der senkenberg'schen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M.; desgleichen der frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften; desgleichen der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg und auswärtiges Ehrenmitglied der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.

36. Dr. Wittzack,

Sanitätsrath und Kreisphysikus zu Templin, Ritter des eisernen Kreuzes und des rothen Adlerordens 4r Klasse;

geb. im Jahr 1784, gest. den 7. Febr. 1847 *).

W. war ein mit ausgezeichneter Kenntniß und Geschicklichkeit ausgerüsteter Mann, beseelt von dem reinsten Wohlwollen für alle Leidenden, so daß er vielen ein Helfer und ein Tröster gewesen ist. Das schlechteste Wetter, die finsterste Nacht, ja selbst eigene Krankheit konnten ihn nicht abhalten, seine Pflichten als Arzt zu erfüllen, und man kann wohl sagen, daß er oft kränker war, als die Patienten, denen er zu Hilfe eilte. In dem Kriege von 1813—1814, den er als Regimentsarzt mitmachte, scheute er sich nicht, während der Schlacht den Verwundeten auf dem Kampfplatze beizustehen. Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens war er thätig in seinem Berufe, indem er auf einer Reise zu einem Kranken, vom Nervenschlage getroffen, verschied. Die allgemeine Liebe und Verehrung, die ihm zu Theil ward im Leben, ist ihm auch im Tode geblieben und sein Gedächtniß wird nicht untergehen. Bei

*) Berliner Anzeigen. 1847.

Digitized by Google

seinem feierlichen Begräbniß, gab sich der Eindruck, den sein Tod hervorgebracht, und die Theilnahme für den tiefen Schmerz seiner Familie auf die ergreifendste und rührendste Weise zu erkennen. Die Geistlichkeit, die Kreisstände, die königl. Beamteten, der Magistrat und die Stadtverordneten, Gesellschaften und Vereine aus der Stadt und Umgegend (so auch der Begräbnißverein der Veteranen aus der Nachbarstadt Zehdenick) und eine große Zahl von Freunden und Verehrern von Nahe und Ferne hatten sich eingefunden und wohnten in tiefster Trauer und heiliger Stille dem Leichenbegängnisse bei, das durch die Trauermusik auf dem Wege, den Männer-Choralgesang und das Gebet am Grabe, so wie die Gedächtnißrede im Trauerhause, um so mehr alle Herzen ergriff, als die aufrichtigste Liebe alle zusammengeführt hatte.

* 37. Johann Karl Wesselhöft,

Buchdrucker zu Jena;

geb. den 19. Jan. 1767, gest. den 8. Febr. 1847.

W. war zu Hamburg geboren. Sein Vater, Mag. Joh. Georg Wesselhöft, starb als Konrektor am dortigen Johanneum. Die Rektorstelle hatte derselbe ausgeschlagen und statt seiner den Vater des berühmten Lichtenstein in Berlin an dieselbe gebracht. Seine Mutter war Charlotte, geb. Bohn, die Tochter des Buchhändlers Joh. Karl Bohn zu Hamburg, welche als Wittwe im Jahr 1809 mit zwei Töchtern nach Jena zog und dort in seiner und seiner ältesten Schwester, der Gattin des Buchhändler Frommann *), Nähe ihre letzten Lebenstage zubrachte. Der Unterricht in alten und neuen Sprachen sagte ihm wenig zu; doch erwarb er sich einige Fertigkeit im Französischen, was ihm mit der Zeit gar wohl zu Statten kam. Sein Vater suchte daher früh sein großes Handgeschick auszubilden und that ihn nach der Konfirmation zu einem Buchdrucker in die Lehre. Nach derselben wanderte er nach Berlin, wo Preußen in Friedrichs II. letzten Lebensjahren noch auf den Lorbeeren des siebenjährigen Krieges ausruhte, und von da nach Leipzig. Hier lernte er seine nachherige treue Lebensgefährtin, Friederike Karoline Heitmann, Tochter Karl Wilhelm Heitmann's, Sekretärs bei der Kurprinzessin von Sachsen zu Dresden, dann Einnehmers bei der Leihkasse zu Leipzig, kennen, zog darauf nach Chemnitz, er-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 638.

Digitized by Google

richtete, 24 Jahre alt, selbst eine Druckerei von drei Pressen, die erste an jenem Ort, und gründete seine Familie. Im J. 1799 zog er nach Jena und verband sich hier mit seinem Schwager Frommann. Nun erweiterte sich bald sein Geschäft bis zu 7 und 8 Pressen, aus denen namentlich alle die Tausende von Exemplaren der bekannten frommann'schen Schulbücher in immer neuen Auflagen hervorgegangen sind. Nicht zu lange darauf begann auch der Legationsrath Bertuch in Weimar sein vielumfassendes Geschäft und der Verewigte mußte ihm nicht nur seine Druckerei von sechs Pressen einrichten, sondern leitete auch längere Zeit dieselbe. 1815 endlich übertrug ihm, als Freimaurer, die Loge zu Weimar die nach seiner Angabe einzurichtende geheime Druckerei für Maurerschriften. — Seine saubern und selbst in fremden alten und neuern Sprachen höchst akkurate und korrekte Arbeit, besonders unter den Korrektoren Dr. Braun und Dr. Lorenz, fand wiederholt früher und später öffentliche Anerkennung in den kritischen Journalen. Die innere Einrichtung seiner Druckerei ward durch eine nicht unbedeutende Anzahl von ihm gebildeter tüchtiger Männer seines Fachs in mehr als eine bedeutende Officin Deutschlands verpflanzt. Er galt mit Recht für einen Sinner in seiner Kunst. Durch den Ankauf des Hauses, welches früher Hofrath Schütz *) besessen, vor dem Löbderthor (der sogenannten alten Literatur) im J. 1804, was er noch durch einen beträchtlichen Anbau erweiterte, gab er seinem Geschäfte nur noch mehr die gewünschte Gestalt, sollte sich aber derselben nur kurze Zeit erfreuen, da mit dem Einbruche der Franzosen und von der Schlacht auf Jena's Höhen an auch der deutsche Buchhandel eine schreckliche Niederlage erlitt, von welcher er sich nur erst nach 1815 wieder erholte. Dazu bekam der Verewigte und seine Familie alle Schrecken und Lasten des Kriegs reichlich mitzutragen. Er litt sogleich zu Anfang Plünderung, erhielt als Besitzer eines großen Hauses starke Einquartirungen von jedem Rang und allen Waffengattungen, erlag im J. 1813 mit seiner ganzen Familie dem Nervenfieber, was sich damals von den Lazarethen aus fast pestartig in so viel Wohnungen der Bürger und Landleute verbreitete. Der brave junge Arzt, Dr. Schnaubert, noch gegenwärtig Stadtphysikus zu Weida, gründete mit Durchbringung aller, zum Theil schwer erkrankter Glieder dieser Familie vorzüglich seinen Ruf als Praktikus. Dazu ermöglichte

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

unſer Entſchlafener nun aber auch noch mit Hilfe ſeiner unermüdet thätigen und tragenden Ehefrau unter vielfach ſichtbarem höheren Beiſtand und Vermittelung werther Freunde die Erhaltung dreier Söhne (zwei waren früh geſtorben) auf Schulen und Univerſitäten in einer für ſo viele Aeltern ſtudirender Jünglinge noch beſonders erfahrungsreichen, freud- und leidvollen Zeit, bis vom Jahr 1817 an der älteſte und allmälig auch die jüngeren ihren eigenen Wirkungskreis und Unterhalt fanden. Jener, Eduard Weſſelhöft, iſt gegenwärtig Pfarrer zu Hottelſtädt mit Ottſtädt bei Weimar; von dieſen iſt Wilhelm Weſſelhöft ſehr beſchäftigter homöopathiſcher Arzt zu Boſton in Maſſachuſetts, Robert Weſſelhöft, früher Aſſeſſor am Kriminalgericht zu Weimar, nun ebenfalls Dr. medicinae und Beſitzer einer beſuchten Waſſerheilanſtalt zu Brattleboro am Konnektikut in demſelben Staate des freien Nordamerika. Im Jahr 1825 verkaufte endlich der Verewigte ſeine Beſitzung wieder und überließ ſeinem Neffen, dem Buchhändler Friedr. Joh. Frommann, das Geſchäft. Von da an ergab ſich ſein unermüdet geſchäftiger Geiſt, nachdem er ſchon zu Anfang ſeines Aufenthalts in Jena, einer natürlichen Neigung für Heilkunde folgend, in anatomiſchen Kollegien bei Loder und dann durch fortgeſetzten Umgang und Austauſch mit mediciniſchen Freunden ſich einige einſchlagende Kenntniſſe geſammelt, mit aller Liebe der Homöopathie. Er las nicht nur die wichtigſten Werke und Zeitſchriften ihrer Koryphäen, bewog auch unter Andern ſeine Söhne zu näherer Kenntnißnahme von derſelben und lebte bis zur Zeit der äußerſten Alterſchwäche im Ganzen merkwürdig-ſtreng und ſeiner vieljährigen früheren Lebensgewohnheit völlig entgegen, nach den Regeln ihrer Diät; ſondern er beſchäftigte ſich auch eifrigſt mit Anfertigung, bald geſuchter, homöopathiſcher Arzneien, zunächſt für die Homöopathen in Nordamerika. Hatte er doch dieſer Heilkunſt ſeine Rettung aus einem ſchon länger ſiechen Zuſtande bei einer Körperbeſchaffenheit, welche Niemand auch nur von fern die Möglichkeit, zu einem hohen Alter zu gelangen, ahnen ließ, zu danken, und war ſie es doch, die wie durch ein Wunder ihn von alten, ſchon ganz eingewurzelt ſcheinenden Leiden befreit hatte und bis an ſein Ende befreit erhielt, ja ihn nach Gottes Rath vier Jahre vor demſelben noch einmal dem ſchon faſt auf die Stunde beſtimmten Tode an einem Typhus entriß! — Nach einem Alter, das, wie ſein ganzes Leben, namentlich durch heitere Freunde und anziehende Lektüre faſt bis

Digitized by Google

zu den letzten Tagen völliger Entkräftung erfreut werden konnte und bei verhältnißmäßig wenig Siechthum ging er endlich nach einem 50stündigen Schlafe kampf- und schmerzenlos zum Leben jenseit ein, nachdem ihm seine Gattin schon am 8. Nov. 1844, seine einzige Tochter Wilhelmine den 6. Juli 1842 vorangegangen war.

* 38. Dr. Karl Georg Theodor Kortum,

Arzt zu Stolberg bei Aachen;

geb. den 29. Mai 1765, gest. den 9. Febr. 1847.

Dem Gymnasium seiner Vaterstadt Dortmund in Westphalen verdankte K. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er studirte zu Göttingen, wo er sich durch Vertheidigung seiner Diss. de apoplexia nervosa 1785 (auch abgedruckt in J. F. Frankii Delect. opusculor. med. Tom. 6. 1789) den Grad eines Doktors der Medicin erwarb. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn lebte er einige Jahre als Arzt in seiner Vaterstadt Dortmund. 1790 erhielt er das Physikat zu Stolberg unweit Aachen. Er bekleidete dieß Amt bis zu seinem Tode. Gewissenhaft in der Erfüllung seines Berufs und ausgerüstet mit gründlichen medicinischen Kenntnissen erfreute er sich einer ausgebreiteten Praxis. Auch dem literarischen Publikum machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt. — Er schrieb: Commentarius de vitio scrofuloso quique inde pendent morbis secundariis, qui nuper illustris Societatis regiae medicorum, quae Parisiis est, plausum tulit etc. Lemgov 1789—1799. 2 Voll. 8. maj. (deutsch von Focke. 2 Bde. 1793). — Medicin.-praktische Bibliothek f. Aerzte u. Wundärzte. Münster u. Hamm 1789—91. 3 Bde. (gemeinschaftlich mit J. E. Schäffer herausgegeben). — Medicinisch-chirurgisches Handb. d. Augenkrankheiten. Lemgo 1791—1794. 2 Bde. — Jo: Kaempfii M. D. Enchiridion medicum passim emendatum et auctum. Francof. ad M. 1792. - Beiträge z. prakt. Arzneiwissenschaft. Göttingen 1796. — Vollständige physikal.-medicin. Abhandlung über die warmen Mineralquellen u. Bäder in Aachen u. Burscheid. Dortmund 1798. N. A. Ebdf. 1818. — Ueber die Unschädlichkeit der Kirchhöfe u. Begräbnisse in Städten u. Dörfern. Osnabrück 1801. — Außerdem lieferte K. mehrere Aufsätze in Zeitschriften, unter anderen Hufeland's *) Journal d. prakt. Heilkunde (1796 u. 1798). — Bemerkk. über

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.

zwei Punkte der brown'schen Heilart sthenischer Krankheiten (1799. Bd. 7. St. 3.) — Bemerkk. über e. Scharlachepidemie u. a. m. — In den Schriften der Gesellschaft d. Wissenschaften zu Warschau (Jahrg. 2. 1804) steht von ihm ein Aufsatz über die Vereinigung des Lichts und die Eigenschaft einiger Körper, es auf ihrer Oberfläche eine Zeitlang festzuhalten.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 39. Philipp von Ladenberg,

königl. preußischer geheimer Staatsminister zu Berlin;

geb. d. 15. Aug. 1769, gest. d. 11. Febr. 1847 *).

Zu Magdeburg geboren, bezog der Verewigte bereits in seinem 17. Jahre die Universität zu Halle, studirte daselbst 3 Jahre die Rechte und die Kameralwissenschaften, wurde im J. 1789 als Auskultator bei dem königl. Stadtgerichte zu Berlin vereidet, 1792 Referendarius bei der kurmärk'schen Kriegs- und Domänenkammer, 1794 Assessor bei derselben Behörde und 1795 Kriegs- und Domänenrath in Ansbach; 1806 als Direktor zur Kriegs- und Domänenkammer in Bialystock versetzt, kam er endlich 1807 in gleicher Eigenschaft nach Marienwerder und 1809 nach Potsdam. Von dort, dem Antrage des verewigten Fürsten Staatskanzlers gemäß, nach Berlin berufen, stand er zunächst vom Jahr 1810 ab der Sektion des Finanzministerium für die direkten und indirekten Steuern vor, wurde sodann 1817 zum Mitgliede des Staatsrathes bei dessen Errichtung und zum Direktor der neu geschaffenen Generalkontrolle, so wie im Jahr 1820 zum Direktor des Schatzministerium ernannt. Im J. 1823 als Chefpräsident an die Spitze der Oberrechnungskammer berufen und in demselben Jahre zum Direktor der Kron-Fideikommiß-Verwaltung ernannt, ward er im Jahr 1825 zum wirklichen Geheimenrathe mit dem Prädikat Excellenz befördert und erhielt zugleich die selbstständige Leitung der Generalkontrolle, welche, nach Erfüllung ihres wichtigen Zweckes, im Jahr 1826 wieder aufgehoben wurde. Im J. 1835 ward er zu der neu geschaffenen Stelle eines Chefs der zweiten Abtheilung des Ministerium des königl. Hauses berufen und als solcher an die Spitze der königl. Domänen-, Forst- und Jagdverwaltung gestellt, auch im J. 1837 zum geheimen Staatsminister ernannt. Als solcher vollendete

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1847. Nr. 50.

Digitized by Google

er sein 50. Dienstjahr und empfing, nachdem ihm schon früher mehrfache äußere Auszeichnungen zu Theil geworden waren, von der Gnade des Königs *) die Brillanten zu dem seit meheren Jahren bereits erhaltenen rothen Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub. Wie er anderweit an diesem Tage, dessen Feier er in seinem bescheidenen Sinne umsonst auszuweichen gestrebt hatte, mit Beweisen von Huld durch den König und die hochselige Königin von Hannover Mittels Verleihung des Großkreuzes des Guelphenordens und durch eine reich mit Brillanten und dem Bildnisse der Königin gezierte Dose geehrt und durch zahllose Zeichen wahrer Achtung und herzlicher Theilnahme beglückt wurde, ist aus der Beschreibung dieses an den vielfachsten Anerkennungen so reichen Tages näher zu ersehen. Rüstig und kräftig an Geist und Körper, kehrte er damals zu dem Dienste zurück, an dem er mit der Wärme hing, welche aus seiner glühenden Liebe zu König und Vaterland, aus seiner seltenen Hingebung und seinem unermüdlichen Eifer für diese sich stets auf's Neue entwickelte. In Anerkennung dessen würdigte auch der jetzt regierende König den pflichtgetreuen Diener seiner Gnade und gab ihm deren größten Beweis durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens am Tage der Huldigung. Doch auch von ihm, der damals anscheinend der Macht der Zeit widerstand, forderte diese, wenn auch spät, doch gebieterisch ihren Tribut. Die Kräfte des Körpers begannen zu sinken, des Schlafes Erquickung fehlte dem Manne, welcher sein ganzes Leben hindurch sich kaum die nothwendigste Ruhe gegönnt hatte, mit zunehmendem Alter immer mehr und daraus entsprang bisweilen eine Erschlaffung, in welcher er es mit seiner Pflichttreue für unverträglich hielt, dem ihm anvertrauten schweren Amte länger noch vorzustehen. Wiederholt suchte er bei dem Könige seine Pensionirung nach und erhielt sie, seinen dringenden Bitten gemäß, im J. 1842, Mittels einer huldvollen Kabinetsordre, in welcher die Leistungen des Verewigten die gnädigste Anerkennung fanden nnd der Wunsch ausgesprochen wurde, daß er noch lange des Friedens eines ungetrübten Alters in heiterer Geisteskraft sich erfreuen möge. Aus dem Dienste geschieden, folgte der Verewigte bis in die letzten Tage seines Lebens mit großer Aufmerksamkeit und seltener Schärfe des Urtheils der so lebendig fortschreitenden Entwickelung der äußern und innern Verhältnisse des Staats,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

dem er die Kraft seines Lebens geweiht hatte und mit dessen Organismus und Verwaltung er vertraut war, wie Wenige es seyn mögen, in allen Theilen und bis zu den kleinsten Einzelnheiten. Daneben ergötzte er sich an den Werken älterer und neuerer Dichter; es lebten in dem Greise die Zeiten wieder auf, in denen der Aktentisch noch Raum hatte für die Erzeugnisse des Schönen, und mit besonderer Neigung ergab er sich dem Studium der Geschichte. Doch nicht lange war ihm diese Zeit, die der zweiten geistigen Jugend, gegönnt. Die Sehkraft eines Auges wich gänzlich, die des zweiten war bedroht, und so, auf das Vorlesen beschränkt, der Feder kaum mehr mächtig, niedergedrückt durch die stets sich mehrende Gefahr des Erblindens, schwand mit der Gesundheit auch die Möglichkeit geistiger Genüsse. Schon seit langen Jahren der geliebten Gattin und mit ihr der Pflegerin beraubt, fand er nur noch Erheiterung und Trost für die Beschwerden des Alters in dem zahlreichen Kreise seiner Kinder und Enkel. Im December vorigen Jahres artete die immer sichtbarere Abnahme der Kräfte in eine gefahrdrohende Krankheit aus, von der er sich jedoch nur erholte, um einem Rückfalle bald zu unterliegen. Ein Schlagfluß lähmte seine rechte Seite, raubte ihm Sprache und Besinnung und führte ihn auf die sanfteste Weise zur Ruhe. Was er seiner Familie gewesen, wie gewissenhaft und treu er für diese in jeder Beziehung gesorgt, steht in deren Herzen geschrieben. Sein Verdienst als Staatsdiener hat unmittelbar nach seinem Dahinscheiden, obgleich er schon mehere Jahre von dem Schauplatze des amtlichen Lebens abgetreten war, in öffentlichen Blättern bereits in kurzen, aber bezeichnenden Worte die gebührende Würdigung gefunden. In Betreff seiner irdischen Hülle sey es uns nur noch zu bemerken gestattet, daß der Verewigte, dem Prunke und der Sucht nach Aeußerem stets abhold, ausdrücklich angeordnet hatte, ihn in aller Stille in seinem Familienbegräbnisse in Halle a. d. Saale beizusetzen. Dort ruht er seinem Wunsche gemäß, zwischen seiner Gattin und einer ihm ebenfalls längst vorangegangenen erwachsenen Tochter. Kindesliebe geleitete ihn bis zur Gruft und vor dem Hinabsenken in dieselbe erflehte der Superintendent Rienäcker zu Halle, in kurzer, aber gehaltvoller Rede seines irdischen Lebens und Wirkens gedenkend, ihm für das Ewige in christlichem Gebete die göttliche Gnade.

Digitized by Google

* 40. Johann Friedrich Bahrdt,

Apotheker zu Neustrelitz;

geb. im Jahr 17..., gest. den 12. Febr 1847.

Ueber die Lebensumstände dieses Mannes ist nichts öffentlich bekannt geworden. Einen Namen in der Literatur erwarb er sich durch mehere Dramen, die er ungefähr um das Jahr 1830 für die Bühne bearbeitete. Den Stoff dazu boten ihm die Romane von van der Velde *) und von Tromlitz. Sein Weihnachtsabend, die Lichtensteiner, die Grabesbraut, die Templer u. a. m. sind mit großem Beifall wiederholt auf meheren deutschen Theatern aufgeführt worden. In ihnen zeigte sich weniger dramatisches Talent, als Geschicklichkeit, gegebene Stoffe in den Bühnenrahmen einzufügen. Sie waren von theatralischer Wirkung, und darauf schien es der Verfasser hauptsächlich abgesehen zu haben. Seit 1833 verschwanden indeß die meisten dieser Stücke wieder von dem Repertoire. Von einer 1834 veranstalteten Sammlung unter dem Titel: Dramatische Dichtungen, ist nur der erste Band erschienen. 1840 gab B. noch eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten und dramatischen Festspielen heraus.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 41. Ramann Adolph Gustke,

Major im königl. preußischen 8. Ulanenregimente zu Trier;

geb. den 17. März 1793, gest. den 12. Febr. 1847.

G. wurde zu Kolberg geboren und erzogen; die Belagerung von 1807 erlebte er als 14jähriger Knabe. Im Jahr 1811 trat er in das jetzige erste Ulanenregiment und besuchte 1812 die Divisionsschule in Breslau, wurde auch in demselben Jahre Fähnrich. Bei Ausbruch des Krieges 1813 marschirte er mit dem Regiment in's Feld und wurde in diesem Jahre Officier. Die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 machte er mit und wohnte den Gefechten von Gr.-Görschen, Bautzen, Gr.-Beeren, Dennewitz, Leipzig, Borna, Herzogenbusch und la belle alliance bei. Von 1819 bis 1821 war er Divisionsadjutant in Glogau bei'm General v. Dobschütz; von 1824 bis 1833 Brigadeadjutant bei der 12. Kürassierbrigade und wurde 1826 Premierlieutenant; 1833 aggregirter Rittmeister und von dem Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 618.

hältniß als Adjutant abgelöst. 1834 wurde er Führer der Landwehr-Schwadron zu Schrimm im Großherzogthum Posen. 1835 wurde er in's Regiment einrangirt und Chef der 2. Schwadron in Militsch. 1844 erhielt er den Charakter als Major. 1846 wurde er als etatsmäßiger Major in's 8. Uhlanenregiment nach Trier versetzt. Er hat einen Bruder, welcher in Kolberg bedienstet ist; ferner eine Schwester, welche an den Landschaftsrath Kraitz auf Wintershagen bei Stolpe; eine andere, welche an den Obristlieutenant a. D. von Tesmar in Grünhoff bei Stettin verheirathet ist. Als er in Glogau Adjutant war, gab er als Lehrer auf der dortigen Divisionsschule Unterricht in der Geschichte. Er hat das Renommee eines intelligenten Stabsofficiers, und nach dem Urtheile seiner Vorgesetzten galt er als höchst brauchbar.

* 42. Johann Georg Sarasin,

Schöff und Senator zu Frankfurt a. M.;

geb. den 13. Mai 1762, gest. den 13. Febr. 1847;

S. war der Sohn vermögender und allgemein geachteter Aeltern, welche viele Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder verwendeten und dadurch den Grund legten zu dem strengen Gefühl für Recht und Pflicht, so wie zu großer Thätigkeit, welche bis zu seinem Tode Richtschnur aller seiner Handlungen blieben. Seine Achtung für Recht war so groß, daß nicht nur keine Bestechung irgend einer Art bei ihm denkbar war, sondern auch er oft eigenen Schaden und Nachtheil erlitt dadurch, daß er das Recht Anderer geltend machte. Sein Sinn war streng religiös und er hing mit Innigkeit an seiner Kirche, sich gern seiner Vorältern erinnernd, welche, ihres Glaubens wegen, aus Frankreich vertrieben worden waren; demungeachtet war er eben so entfernt von Frömmelei, als von Unduldsamkeit und wirkte mit gleichem Eifer und Erfolg für andere christliche Gemeinden, wie auch für die jüdische. — Schon in seinem 16. Jahre verließ er seine Vaterstadt, um in einem der ersten Häuser von Kopenhagen, welches damals einer der bedeutendsten Handelsplätze war, die Handlung zu erlernen. Nachdem er daselbst 5 Jahre zugebracht und sich das Vertrauen seines Chefs, so wie die Liebe vieler Freunde aus allen Weltgegenden erworben hatte, ging er nach Nantes, um seine Kenntnisse in einem anderen angesehenen Hause zu erweitern und nachdem er auch hier einige Jahre thätig gewesen, unternahm er noch

Digitized by Google

mehere Reisen zu seiner ferneren Ausbildung. Als er in seine Vaterstadt zurückkam, gründete er in Gemeinschaft mit seinem späteren Schwiegervater ein Bankgeschäft, welches noch besteht. Seine im J. 1788 geschlossene Ehe war eine der glücklichsten, aber nur von kurzer Dauer. Die Erinnerung an seine im J. 1796 verlorene Gattin verließ ihn nie und er konnte sich nicht entschließen, sich wieder zu verheirathen. Seinen ihm gebliebenen drei Kindern ließ er die sorgfältigste Erziehung geben; aber auch für seine übrigen ihm so werthen Geschwister sorgte er stets als Vater, was sie aber auch stets dankbar erkannten; außerdem war er Vieler Vormund oder Rathgeber und wirkte überall mit der größten Liebe und meist mit Erfolg. Undank konnte ihn betrüben, aber nicht abhalten, auf's Neue sich für seine Nebenmenschen zu bemühen. Als durch die französ. Revolution Frankfurt viele Emigranten sah, war er Vielen und auf vielerlei Weise behilflich, ja durch seine kommercielle Stellung mit Preußen und seine persönliche Bekanntschaft mit dessen König und seiner Familie, konnte er sich bei dem Krieg in den 90r Jahren für Leute verwenden, die ihm ihr Leben zu danken hatten und ihn nachher betrogen, obgleich sie unter Napoleon wieder eine hohe Stellung erlangten. So auch wußte er ganz vergessene und verschollene Abkömmlinge aus der Revolutionszeit aufzufinden und ihnen das schöne Vermögen ihrer Verwandten zu verschaffen, mußte aber noch in seinem hohen Alter deswegen einen ihm sehr lästigen Proceß führen, weil die so Begünstigten, durch Intriguanten und schlechte Advokaten aufgehetzt, sich einbildeten, Kinder des Königs Ludwig XVIII. zu seyn und darauf unverschämte Nachforderungen an S. machten und ihn sogar unterschlagener Gelder anklagten. Diesem Allen ungeachtet arbeitete er bis zu seinem letzten Athemzuge am Wohle Anderer, und viele, sehr viele seiner Mitbürger, wie Auswärtige, verdanken ihm ihre Anstellung, ihre Existenz und ihren jetzigen Wohlstand. Bei seiner großen Thätigkeit und bei seinem klaren Verstande konnte es nicht fehlen, daß man diese Begabung auch für das Allgemeine zu benutzen suchen würde. Man täuschte sich nicht in ihm. Er machte sich sehr verdient um die französ. reformirte Gemeinde, das allgemeine Armenhaus, die Handelskammer u. a. m., und als er in die ständische Bürgerrepräsentation getreten war, fand er vielfache Gelegenheit, namentlich in den langen Kriegszeiten, seinen Patriotismus zu Gunsten seiner Mitbürger geltend zu machen. Im J. 1816

Digitized by Google

wurde er durch das Zutrauen der Bürgerschaft in den Senat gewählt, in welchem er mehrmals dessen höchste Würde, das Bürgermeisteramt, bekleidete. Er verwaltete dieses, wie alle anderen Aemter, welche man ihm übertrug, mit der größten Gewissenhaftigkeit und dem gesegnetsten Erfolg. So z. B. wurde hauptsächlich durch ihn veranlaßt und durchgeführt: die damals für unausführbar gehaltene Reduktion der frankfurter Staatsschuld von 5 Proc. auf 4 Proc.; das Versorgungshaus, der Quaibau, der Ausbau der St. Paulskirche, die Wasserleitung, die Verbesserung des Straßenpflasters, der Kunststraßen und noch andere nützliche und schöne Bauten verdanken ihm ihr Entstehen oder ihre Ausführung. Nicht minder thätig und erfolgreich war sein Wirken für die Kirchen und Schulen, welche ihm in den letzten Jahren zugetheilt worden waren, und mit welchen er sich bis wenige Tage vor seinem Tode auf's Eifrigste beschäftigte. Sein Tod war der eines Gerechten und wurde nicht nur von allen seinen Verwandten, welche ihn wahrhaft verehrten, sondern auch von der ganzen Stadt tief empfunden und betrauert. Auch von Auswärts kamen und kommen noch anerkennende Zeugnisse der wohlwollenden Thätigkeit des Verstorbenen.

* 43. Friedrich August Wirth,

Bürgermeister zu Chemnitz;

geb. den 19. Juni 1765, gest. den 13. Febr. 1847.

Zu Leipzig geboren, verlor W. seinen Vater, den dasigen Besitzer einer Gold- und Silberhandlung schon in seinem sechsten Lebensjahre. Seine Mutter und sein Vormund bestimmten ihn bei erlangter Volljährigkeit zur Fortführung der Handlung seines Vaters; allein schon sehr früh entwickelte sich bei ihm Lust und Liebe zu den Wissenschaften und der 12jährige Knabe widerstand mit Bestimmtheit allen Vorstellungen, trotz der Vortheile günstiger Verhältnisse, welche ihm in Aussicht gestellt waren, und zog vor zu studiren. Auf sein dringendes Bitten entschloß sich die Mutter, ihm zu willfahren. Sie ließ ihn aber auf Anrathen durch Privatunterricht zur Universität vorbereiten, obgleich der Knabe selbst lieber eine der öffentlichen Schulen besucht hätte. Nach bestandener Prüfung wurde er im 19. Jahre bei der Universität zu Leipzig inskribirt. Von seinem unermüdlichen Eifer und Fleiße zeugen die noch vorhandenen zahlreichen, gut gehaltenen

Digitized by Google

Kollegienhefte. Seine Mußestunden verbrachte er mit Erlernung der neueren Sprachen und mit Uebungen in der Musik, die er bis in's hohe Alter liebte. Nach beendigter Studienzeit und nachdem er in seinen Prüfungen die erste Censur erhalten hatte, blieb er in Leipzig und arbeitete bei seinem Stiefvater, dem Advokat und Gerichtsdirektor Schulze. Bei einem Besuche, welchen er seiner einzigen in Schwarzenberg verheiratheten Schwester abstattete, lernte er seine nachmalige Gattin, die ebenfalls zum Besuche bei Verwandten dort anwesend war, Christiane Eleonore Schubert, Tochter des Pastor Schubert zu Hohenstein im Schönburg'schen, und Schwester des noch lebenden Gotthilf Heinrich von Schubert in München, kennen. Diese Bekanntschaft veranlaßte ihn um so mehr, als auch mittlerweile seine Mutter gestorben war, Leipzig zu verlassen und sich im J. 1794 in Glauchau als Advokat niederzulassen. Im Okt. 1795 verließ er jedoch Glauchau, um sich mit seiner Braut zu verehelichen und sich in Hohenstein ebenfalls als Advokat anzusiedeln. In dieser Eigenschaft blieb er bis zum Jahre 1800 und zog dann auf Veranlassung seiner Freunde nach Chemnitz, wo er nach einem Jahre als Senator angestellt wurde, in Kurzem als Stadtrichter einrückte und dann Bürgermeister ward. Seine hohe Rechtlichkeit, die sich unter keinem Verhältnisse verläugnete, seine ächte Religiosität, sein liebevolles Herz, seine stille Wohlthätigkeit, seine freundliche Güte gegen Untergebene, sein bescheidener anspruchsloser Sinn, seine sich gleichbleibende Heiterkeit und Zufriedenheit erwarb ihm die Liebe seiner Umgebungen. Im J. 1831 schied er bei seinem vorgerückten Alter und bei seiner wankenden Gesundheit aus dem Rathe. Immer noch ein eifriger Verehrer der Wissenschaften studirte er unermüdet fort und nahm den lebhaftesten Antheil an allen Ereignissen der Zeit. Musik und Sprachen waren noch immer seine Lieblingsunterhaltungen. Da legte ihm Gott eine harte Prüfung auf. Im J. 1842 verlor er seine so innigstgeliebte Gattin, die treue Gefährtin seines Alters, mit welcher er in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Dieser Schlag beugte ihn um so mehr darnieder, als der Greis, nach dem Verluste von drei Kindern, ganz allein stand. Seine Heiterkeit trübte sich, seine Gesundheit wurde wankender; doch sein Geist blieb thätig, wie in früheren Jahren. Fünf Jahre darauf folgte er seiner Gattin, nach einem viertägigem Krankenlager sanft entschlummernd. Sein Ende erwartend sprach er, kurz vor seinem Tode, seinen freudi-

Digitized by Google

gen und innigen Dank gegen Gott aus für das ihm gewordene Gute auf Erden und mit der gläubigen Zuversicht auf ein Jenseits legte er sein Haupt zur Ruhe. In seinem Testamente hat er zwei Stipendien für chemnitzer Bürgerssöhne gestiftet und somit seine Liebe für Chemnitz und die Wissenschaften bethätigt. Seine Mitbürger sprachen ihre Anerkennung in dem chemnitzer Anzeiger wahrheitsgemäß aus.

* 44. Benedikt Abbt,

Domkapitular zu Augsburg;

geb. den 3. Nov. 1768, gest. den 16. Febr. 1847.

A. war aus Diedorf gebürtig. Im Nov. 1787 trat er zu St. Ulrich in Augsburg in den Benediktinerorden, dem er den größten Theil seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte. 1791 erhielt er die Priesterweihe. Seit 1797 setzte er seine Studien auf der Universität Salzburg fort. 1798 ward ihm in dem Stift zu St. Ulrich die Professur der Philosophie, späterhin der Theologie und des Kirchenrechts, in den Jahren 1804 — 1812 die Pfarrstelle zu St. Ulrich übertragen, die er aber, ungeachtet der gewissenhaften Erfüllung seines Berufs, durch Kabalen und Verläumdung einbüßte. Im Jahr 1814 wurde er jedoch wieder in seine Stelle eingesetzt, nachdem er eine Zeitlang Pfarrer zu St. Georg gewesen war. Die k. bayer. Regierung übertrug ihm auch die Aufsicht und Leitung der deutsch-katholischen Schulen. 1818 ward er von der katholischen Geistlichkeit des Oberdonaukreises zu ihrem Abgeordneten auf dem Landtage zu München gewählt. Für sein männliches, kluges und rechtliches Benehmen in jener Stellung liefern die Landtagsakten vollgiltige Zeugnisse. Der Papst Pius VII. ehrte ihn durch ein schmeichelhaftes Schreiben, welches man in dem Intelligenzblatt der von A. v. Mastiaux*) herausgegebenen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer vom Jahr 1818 abgedruckt findet. 1821 ward A. zum Kanonikus des Bisthums Augsburg ernannt. — Er schrieb: Katechismus f. Kinder der untersten Klasse. Augsb. 18... 2. Aufl. Ebdf. 1812. — Unterricht von den Sakramenten der Buße u. des Altars. Augsb. 1817. — Kathol. Predigten u. Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahrs. Ebdf. 1822—23. 2 Bde. — Priesterliche Anrede an ein Jubel-Ehepaar. Ebdf. 1833.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg des N. Nekr. S. 841.

Digitized by Google

* 45. Friedrich August Günther,

königl. sächsischer Major und Wirthschafts-Chef im 1. Linien-Infanterieregiment Prinz Albert, zu Bautzen;

geb. im Jahr 1788, gest. den 21. Febr. 1847.

Ausgezeichnet durch eine seltene Berufstreue, wirkte der Verewigte mit unermüdlicher Thätigkeit in seinem Geschäftskreise, dem vorzustehen er durch eine nicht gewöhnliche Umsicht besonders befähigt war. Er war aber nicht nur ein thätiger Staatsdiener, ein verdienter Officier, er war auch ein warmer Verehrer der Wissenschaften und sein Geist mit den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattet. Der Sohn eines Superintendenten in Stolberg am Harz war er zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt und bereitete sich in dem berühmten Pädagogium des früheren Prämonstratenser-Klosters zu Ilefeld zum Besuche der Hochschulen Wittenberg und Leipzig vor. Nach glücklicher Beendigung seiner Studien erlangte er sehr bald die Stelle eines Viceaktuar im Amte Heringen bei Nordhausen. Allein schon während seiner Universitätsjahre und aus Sympathie für Napoleon hatte sich in ihm eine entschiedene Neigung zum Soldatenstande ausgebildet, welche ihn den Aktentisch mit dem Feldlager zu vertauschen trieb. Der damalige General le Coq, dem er von Wittenberg her persönlich in vortheilhafter Weise bekannt war, stellte ihn 1813 bei'm Regiment Steindel als Kadet ein und als solcher wohnte er der Schlacht bei Großbeeren bei, in welcher er die Fahne trug und diese bei'm Rückzuge mit Anstrengung vor dem heftig nachdringenden Feinde rettete, indem er sich an den Steigbügel eines Stabsofficiers anhielt, der den Erschöpften mit fortzog, bis die Gefahr vorüber war. Als die sächs. Truppen von den Franzosen getrennt wurden, war er mit in Torgau gegenwärtig. Im folgenden Jahre wurde er zum Lieutenant bei der Landwehr befördert, rückte aber erst als solcher zwei Jahre später bei der Linie ein. Mit großer Umsicht benahm er sich als Oberlieutenant bei'm Regiment Max im J. 1830 bei dem ersten Ausbruche der Unruhen zu Leipzig, wo er an der Spitze einer verhältnißmäßig kleinen Abtheilung Befehlshaber der Pleißenburg war, aber mit richtiger Beurtheilung seine Leistungen nach dem Maaßstabe seiner Mittel beschränkte, wofür ihm der Dank der dasigen Behörde und die Anerkennung seiner Vorgesetzten zu Theil ward. Später machte er sich um die Ausbildung der

Digitized by Google

Kommunalgarde zu Chemnitz verdient, welche den Werth seiner Bemühungen durch Ueberreichung eines Ehrensäbels anerkannte. Im J. 1832 wurde er als beaufsichtigender Officier in die Militärbildungsanstalt berufen und ihm daselbst die Organisirung einer neuen Wirthschaftsordnung übertragen, eine Aufgabe, welche er zur vollkommensten Zufriedenheit der Behörde zu lösen wußte. Acht Jahre lang leitete er hier die Einrichtungen, die er selbst geschaffen, zum großen Vortheile der Anstalt, bis er als Wirthschaftschef bei'm Regiment Albert eintrat, wo er mit nie ermüdender Thätigkeit und der ihm stets beiwohnenden Umsicht, die er bei Einrichtung der neuen Kaserne wiederholt bewährte, bis zu seinem Tode wirkte und stets die Anforderungen, welche an ihn in seiner Stellung gemacht wurden, mit dem Interesse des Staates in Einklang zu bringen sich bestrebte. Die Biederkeit seines Charakters, die makellose Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnungen, so wie seine gemüthliche Lebensanschauungsweise führten ihm viele und wahre Freunde zu; sein strenges Pflichtgefühl aber, sein rastloser Eifer und die ihm besonders eigene stets klare Auffassung der Verhältnisse, in denen er zu wirken berufen war, erwarb ihm den Anspruch auf die Dankbarkeit des Staates, dessen Dienste er seine Kräfte widmete.

* 46. Dr. Johann George Liborius Wippermann,

Obergerichtsrath zu Rinteln;

geb. den 24. Juni 1773, gest. den 23. Febr. 1817.

W. war der Sohn des im J. 1797 an der Universität Rinteln gest. Professors der Rechtswissenschaften, Karl Wilhelm Wippermann; studirte die Rechte in den neunziger Jahren zu Rinteln und bewarb sich nach dem Tode seines Vaters um die in der Familie existirende Erbprofessur in der Juristenfakultät an der Universität Rinteln. Nachdem er am 14. Dec. 1797 als Doktor der Rechte promovirt und von der Familie einstimmig erwählt worden war, erfolgte am 27. Febr. 1798 die höchste Bestätigung zu der ihm verliehenen ordentlichen juristischen Professur. Auf seinen Wunsch, noch vor dem Antritte seines Amtes, eine gelehrte Reise zu machen, um sich zu demselben gehörig vorzubereiten, der ihm auch auf ein Jahr bewilligt wurde, besuchte er mehere Universitäten, hörte in Leipzig noch Kollegia und kehrte mit vielem Vortheil im April

1799 nach Rinteln zurück, wo er nun seine Vorlesungen eröffnete. Am Ende des Jahres 1799 verheirathete er sich mit D. E. Stamm. Aus dieser Ehe leben zwei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn ist der in Kassel als Landtagsdeputirter der Grafschaft Schaumburg fungirende C. W. Wippermann, der zweite ist Professor in Halle; die älteste Tochter ist Wittwe v. Bernen, die zweite verheirathet an den Dr. und Professor Füldner in Marburg, die dritte unverheirathet. Als im J. 1810 die Ernestina, die bis dahin bestehende, vom Graf Ernst im J. 1621 den 17. Juli als Gesammtuniversität der Grafschaft Schaumburg-Lippe und der Grafschaft Schaumburg hess. Antheils gestiftete Universität zu Rinteln, von Hieronymus Napoleon, durch ein Dekret vom 25. Dec. 1809, aufgehoben wurde, privatisirte unser W. bis zum Jahre 1817, wo er zum Obergerichtsrath bei der Regierung in Rinteln ernannt wurde. Als solcher fungirte er bis zum Jahr 1844, wo er vom Schlage gerührt wurde, an dessen Folgen er, wie oben gemeldet, starb. Sein Charakter war Freundlichkeit und Liebe; dabei war er ein schöner Mann. Sit tibi terra levis, amice! Wer fernere Nachrichten über die wippermann'sche Familie zu haben wünscht, der sehe Strieder's Grundlage zu einer hess. Gelehrtengeschichte. Marburg 1819.

Minden. Dr. Hoyer.

47. Dr. Benjamin Adolf Marks,

Oberdiakonus zu St. Ulrich und Pastor zu Dümitz, auch Universitätsprediger und ordentlicher Professer der Theologie auf der Friedrichsuniversität zu Halle;

geb. den 28. Sept. 1775, gest. den 24. Febr. 1847 *).

Der Verstorbene war zu Alkendorf in Anhalt-Dessau geboren, besuchte die Domschule zu Halberstadt von 1789 bis 1796 und studirte zu Halle. Im Jahr 1799 wurde er Lehrer an der Domschule zu Halberstadt, 1805 Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt, 1808 Pfarrer der neugegründeten evangelischen Gemeinde zu Duderstadt und kam im Jahr 1815 nach Halle, wo er im Jahr 1828 eine ordentliche Professur der Theologie erhielt. — In seinem großen Wirkungskreise hat der Verewigte sich wohlverdiente Anerkennung und Liebe erworben, vorzüglich wird seine Wohlthätigkeit gerühmt. Seine akademischen Vorlesungen umfaßten die praktische Theologie und unter seiner Leitung

*) Schmidt: Anhalt. Schriftst.-Lex. S. 236 f.

blühte das homiletiſche Seminar. — Als Schriftſteller iſt er durch „Schulreden“ 1805, „Predigten bei dem akadem. Gottesdienſte gehalten“ 1. Thl. 1825, „Neujahrsgabe, beſtehend in vier Predigten“ 1825, „Die Kirchenverbeſſerung und die inneren Gefahren d. evangel. Kirche, Predigten“ 1827, und mehere einzeln erſchienene Predigten und Aufſätze in Zeitſchriften bekannt.

48. Karl Friedrich Dieck,

ordentl. Profeſſor der Rechte zu Halle;

geb. den 27. Juni 1798, geſt. den 25. Febr. 1847 *).

Geboren zu Kalbe a. d. Saale, wo ſein Vater Chr. Friedr. Dieck, († 11. Juni 1840.) mit Marie Magdalene Bröer aus Halberſtadt († 25. Sept. 1830.) verheirathet, als Doktor der Medicin die ärztliche Praxis betrieb, hatte er als etwa drei- bis vierjähriger Knabe eine örtliche Veränderung zu erfahren, indem ſeine Aeltern die Stadt Egeln bei Halberſtadt zu ihrem ferneren Wohnplatze wählten. Hier ward ihm eine ſorgfältige Erziehung und zweckmäßiger Elementarunterricht zu Theil, der den Grund legte, worauf er, zum Jünglinge heranreifend, in der gelehrten Schule zu Halberſtadt weiter fortbaute. Mit rühmlichen Befähigungszeugniſſen verſehen, ſchied er von dieſer Anſtalt im J. 1816 und ging zunächſt, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, nach Halle, von da aber 1819 nach Berlin und dann 1820 nach Göttingen. Auf ſämmtlichen drei Univerſitäten, deren Beſuch ihm Gelegenheit darbot, über jeden Zweig der Rechtswiſſenſchaft, ingleichen über Geſchichte, Philoſophie, Politik u. a. m. die Vorträge hochberühmter Männer zu hören, behielt er das: dic cur hic! ſtets gewiſſenhaft im Auge, raſtlos darum bemüht, das werdende Ganze ſeiner Begriffe zu vollenden. Nach Beendigung des, von ihm über drei Jahre ausgedehnten, akademiſchen Kurſus faßte er, mit Intereſſe am Lehrfach erfüllt, glücklicher Weiſe die Entſchließung, ſich nunmehr dem letzteren ſelber zuzuwenden. Daher ward von ihm 1821 die Juriſtenfakultät zu Halle um Ertheilung der Doktorwürde angegangen, ihm auch dieſe in Folge glänzenden Ausfalls ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtungen am 7. April deſſelben Jahres förmlich verliehen und zugleich, nachdem er ſeine Inauguraldiſſertation: de crimine maje-

*) Krit. Jahrb. für die Rechtswiſſenſch. Halle 1847. Jahrg. 1819. Heft 12. S. 1120.

statis apud Romanos, nebſt beigefügten Theſen, öffentlich vertheidigt hatte, die Befugniß, juriſtiſche Vorleſungen als akademiſcher Privatdocent zu halten, mit höherer Genehmigung gewährt. Zuerſt richtete ſich in dieſer Eigenſchaft, und zwar im Sommerſemeſter 1821, ſeine Lehrthätigkeit auf die Anfangsgründe des römiſchen Rechts; eben darauf auch ſein ſchriftſtelleriſcher Fleiß, indem er während des Jahres 1822 ein Buch unter dem Titel: Hiſtor. Verſuche über das Kriminalrecht der Römer, welches mit einer ausführlicheren Erörterung des Majeſtätsverbrechens beginnt, leider! aber nicht fortgeſetzt worden iſt, in Halle herausgab. Späterhin jedoch zog ihn das Lehn-, Kirchen-, Staats- und deutſche Privatrecht im höheren Grade an, ſo daß er dieſen Rechtszweigen als akademiſcher Lehrer und als Schriftſteller fortan vorzugsweiſe zugewendet blieb. Schon 1823 erſchien daher von ihm ein Grundriß des allgemein in Deutſchland geltenden Lehnrechts, ſammt beigefügten Quellen, der 1827 zum zweiten Mal aufgelegt ward; das Jahr vorher hatte er inzwiſchen bereits eine neue Schrift mit dem Titel: Geſchichte, Alterthümer und Inſtitutionen des deutſchen Privatrechts dem Druck übergeben. Es konnte nicht fehlen, daß ein ſo reges, erſprießliches Streben höheren Orts endlich die verdiente Anerkennung fand; Mittels Miniſterialreſkripts vom 7. Okt. 1826 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor der Rechte bei der Univerſität Halle ernannt. Ihm, deſſen beſcheidene Erwartungen leicht zu übertreffen und noch leichter zu erfüllen waren, galt dieſe Anſtellung als beſonderer Glücksumſtand, ſo wie als neuer Antrieb, ſeine literariſche Wirkſamkeit und Dienſtbefliſſenheit immer mehr zu ſteigern. Daß er es hiermit ernſtlich meinte, bethätigte er auch ſchon im J. 1828 durch Herausgabe ſeiner: Literärgeſchichte des longobardiſchen Lehnrechts, eines Werks, welches von laſttragendem Fleiße, tiefem Quellenſtudium und ſcharfſinnigen Kombinationen den ſprechendſten Beweis liefert. Hatte er in derartigen Forſchungen bisher einen geiſtigen Genuß gefunden, ſo fiel nun im nächſtfolgenden Jahre ſeinem Herzen ein beſeligendes Loos zu, als er in der Tochter des Hüttenmeiſters Probſt zu Ilſenburg, Auguſte Probſt, die ihm beſchiedene Lebensgefährtin fand und mit ihr im Sept. 1829 einen Ehebund ſchloß, deſſen nie getrübte, ſittlich ſchöne Harmonie zur Würdigung Beider in der That einen hehren Maaßſtab abgiebt. Natürlich, daß dieſes glückliche Verhältniß auf ſeine intellektuelle Wirkſamkeit förderſam zurückwirkte; und ſo kam denn im Jahr 1832 eins ſeiner

Digitized by Google

gediegensten Bücher, überschrieben: Beiträge zur Lehre von der Legitimation durch nachfolgende Ehe in das Publikum, das er überdem noch bald nachher mit einer geistreichen Abhandlung über die Geschichte der Ehebrecherin im Evangelium Johannis, vom juristischen Standpunkte aus betrachtet, überraschend beschenkte. Durch diese und seine übrigen bisherigen Leistungen errang er sich denn die ordentliche Professur an der Universität zu Halle; solche ward ihm zu Theil vermöge Kabinetsordre vom 7. März 1833. Und somit war nun der ersehnte Zeitpunkt seiner Bestrebungen, insofern sie nach Außen hin gerichtet waren, erreicht. Nach sonstigen äußeren Auszeichnungen trachtete er nicht; er verrieth vielmehr durch aufrichtig empfundene Freude über Bevorzugung Anderer eine wahrhaft edle Selbstverleugnung. Sein Familienkreis und sein Amt ersetzten ihm bei seiner Genügsamkeit Alles; letzterem suchte er übrigens seit 1833 nur noch besser zu entsprechen, indem er unter einstweiliger Beschränkung seiner schriftstellerischen Thätigkeit desto größeren Fleiß auf seine akademischen Vorträge verwandte. Erst im Jahr 1837, wo der Reichsgraf Gustav Adolph Bentinck zu Varel ihn um seinen Beistand angesprochen hatte, fühlte er, im Eifer für eine gerechte Sache, sich mächtig angeregt, vor dem Publikum wiederum als Schriftsteller aufzutreten. Das Ergebniß seiner eben so unbefangenen als gründlichen Prüfung des Für und Wider legte er, in rein objectiven Grenzen sich haltend, 1838 durch die bekannte Schrift dar: Ueber die Gewissensehe, Legitimation durch nachfolgende Ehe und Mißheirath u. s. w. Der einmal gewonnenen Ueberzeugung getreu, nahm er seitdem an Allem, was den Reichsgrafen Bentinck als Beklagten betraf, den thätigsten Antheil, und seine Zuversicht, daß man dessen Successionsberechtigung richterlicher Seits nie verkennen werde, war so unerschütterlich, daß, wenn auch die gräfl. bentinck'sche Erbfolgestreitigkeit durch bizarre Anomalien zuweilen in ihrem gemessenen Gange gestört schien, er dennoch unbekümmert, getrosten Muthes auf die Einsicht und Gesinnungstüchtigkeit deutscher Richter mit den Worten hindeutete: tandem bona causa triumphat! Daß sich dieses Vaticinium erfülle, dazu trug er durch seine ferneren Schriften, von welchen das auf sein Veranstalten zum Druck beförderte jena'sche Fakultätserkenntniß eine Uebersicht liefert, ingleichen durch Mitwirkung an den erforderlichen Proceßarbeiten wesentlich bei. Demnach vielfach in Anspruch genommen und beschäftigt sah er seine Zeit der-

Digitized by Google

maaßen ausgefüllt, daß er auf neue wissenschaftliche Untersuchungen, welche dem gedachten Erbfolgestreite ferne lagen, sich vor der Hand nicht einlassen konnte. Nur ein Programm erschien noch von ihm in Druck, und zwar 1843 unter dem Titel: de tempore, quo jus feud. Longob. in Germaniam translatum ibique receptum est. Auch lieferte er von Zeit zu Zeit mehere, in seine Fächer einschlagende, Artikel zur großen ersch-gruber'schen Encyklopädie, so wie Recensionen Theils in die halle'sche Literaturzeitung, Theils in die kritischen Jahrbücher. Mag nun schon im Rückblick auf Dasjenige, was der Verewigte wissenschaftlich geleistet hat, derselbe nicht den bahnbrechenden Geistern oder Denen zuzurechnen seyn, welche ganze Systeme aufzulösen und aus der Auflösung neue, verbindende Formen zu gewinnen vermögen: so verstand er es doch vortrefflich, in dem Gegebenen und Bestehenden das Vernunftgemäße sowohl und darum das Beharrliche mit Schärfe zu erspähen, als auch Nutzanwendungen davon auf Verhältnisse des Lebens zu machen; wie er denn überhaupt gegen Alles, was ihm auf bewährtem Zeitgrunde zu ruhen schien, eine gewisse heilige Scheu in sich trug, die ihn von jeder excentrischen Bestrebung fern hielt. Und hiermit ist denn zugleich die rechte Prämisse dargeboten, woraus auf seine religiöse Richtung und politische Denkweise geschlossen werden kann, überdem aber auch das Moment bezeichnet, unter dessen veredelndem Einflusse er als Mensch, Staatsbürger, Gatte, Vater und Freund zu hoher Vortrefflichkeit gedieh. — Einem Manne, in welchem so schöne Eigenschaften des Geistes und Herzens vereinigt zu finden waren, wäre wohl eine längere Lebensdauer ganz besonders zu wünschen gewesen; allein ihm war leider! ein frühzeitiges Ziel gesetzt. Bereits seit längerer Zeit hatte der Abgeschiedene an Brustkrämpfen und einem Halsübel zu leiden, welches letztere je zuweilen, meist aber bei herannahendem Frühlinge und Herbste, trotz mehrmaligem Gebrauche des Bades zu Ems, sich zu erneuern pflegte. Dieß war denn auch wiederum Anfangs jetzigen Jahres der Fall; indessen schien es, als ob, wenn gleich noch nicht die gänzliche Beseitigung, doch wenigstens eine zeitwierige Beschwichtigung dieser, in ihrer Erscheinungsform besorgnißerregenden Krankheit den alliopathischen ärztlichen Bemühungen gelingen würde. Der Verewigte fühlte sich insoweit hergestellt, daß er Bett und Zimmer verlassen, auch seine gewöhnlichen Spaziergänge wieder versuchen zu dürfen glaubte; für ihn, dem nichts mehr am Herzen lag, als die Erfüllung seiner

Berufspflicht, ſchon völlig genügend, um unbedenklich die von ihm angekündigten, akademiſchen Vorträge mit gewohntem Eifer fortzuſetzen. Allein immitten ſeiner Lehr- und Werkthätigkeit traf ihn, umgeben von ſeinen Zuhörern, ein Rückfall, ſo daß er vom Katheder zum Krankenlager ungeſäumt zurückkehren mußte, von welchem er ſich leider nie wieder erheben ſollte! Und ſo ward der Univerſität Halle Eins ihrer achtbarſten Mitglieder entriſſen; ein ſolches, dem in edelſter Bedeutung ſich nachrühmen läßt: „Sein Streben war in Liebe und ſein Leben war die That."

* 49. Ernſt Salentin Jakob Höchſten,

Gymnaſial-Oberlehrer zu Koblenz;

geb. den 1. März 1794, geſt. den 25. Febr. 1847.

H. war geboren zu Brühl in dem Jahre, in welchem die Kriegsvölker der franzöſ. Republik ohne ſonderlichen Widerſtand von dem Gebiete der rheiniſchen Kurfürſten auf der linken Seite des Fluſſes Beſitz nahmen. Während die neue Regierung in dem nahen Bonn ein Lycée militäriſch einrichtete und die Eleven unter dem Wirbeln der Trommeln geſchult wurden, wirkte zu Brühl in aller Stille und Beſcheidenheit ein Mann, deſſen Name auch jetzt noch in jenen Gegenden umher geſegnet iſt: J. C. Schug. Unſer H. erzählte gern von der hohen Achtung, in welcher der Lehrer bei den Schülern ſtand, von der Gründlichkeit ſeines Unterrichts und dem milden Ernſt ſeiner Disciplin. Es war damals dem Jüngling nicht ſo leicht gemacht, ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung auf Akademieen zu finden; neben der Rechtsfakultät in Koblenz hatten ſich die ehemaligen Landesuniverſitäten zu Bonn, Mainz und Trier nicht erhalten können und jene Fakultät war die einzige Art von Hochſchule, die an deren Stelle trat. H. erkannte früh ſeinen Beruf zum Lehramte. Um ſich dafür auszubilden, wählte er den Weg, der damals unter den obwaltenden Umſtänden der gewöhnlichſte war: unter der Anleitung ſeines Lehrers und an deſſen Anſtalt erwarb er ſich die Kenntniſſe und Fertigkeiten, die zum gedeihlichen Unterrichten erforderlich ſind. So ausgerüſtet trat er zuerſt als Lehrer an eine höhere Töchterſchule in Düſſeldorf, welche damals in wohlverdientem Rufe ſtand und ſehr beſucht war; zugleich fand er Beſchäftigung an dem dortigen Gymnaſium, welches zuerſt unter Kortüm's, dann unter Brüggemann's Leitung blühte. Seine erſte Anſtellung als ordentlicher öffentlicher Lehrer erhielt

Digitized by Google

H. im Jahr 1821 an dem neu errichteten Gymnasium in Kreuznach. Obgleich Katholik und seiner Kirche treu ergeben, stand er mit seinen evangelischen Kollegen im besten Vernehmen, mit einigen, wie Petersen *), Voß und namentlich Grabow, sogar in Freundschaft. Ob demnach seine Konfession an jener Anstalt als Anomalie erschien, oder ob es so sein Wunsch gewesen, genug, zu Ostern 1823 finden wir ihn als Lehrer an dem Progymnasium in Boppard; daselbst blieb er bis zum Jahr 1825. An dem Gymnasium in Koblenz war ohne Berücksichtigung örtlicher Bedürfnisse das Französische aus der Reihe der ordentlichen Lehrgegenstände gestrichen worden. Auch sonst hatte die Anstalt manchfaltiges Mißgeschick. Die Lehrer, welche sich aus der früheren Zeit noch vorfanden, konnten sich in die veränderte Unterrichtsweise nicht sobald finden, zum Theil auch kein rechtes Vertrauen gewinnen. So ward eine völlige Umgestaltung an Haupt und Gliedern beliebt und Lehrer aus allen Landschaften des Vaterlandes, sogar aus der Schweiz gewonnen. Daß auf diesem Wege Uebereinstimmung der Lebensansichten, der sittlichen Haltung und Wirksamkeit nicht erzielt wurde, daß aus dem Mangel an richtiger Erkenntniß und Würdigung lokaler Verhältnisse und Lebensgewohnheiten oft Mißverständnisse zwischen den Aeltern und der Schule eintraten, liegt in der Natur der Dinge. In dem gedachten Jahre sollte auch das Französische wieder zu Ehren kommen, und hauptsächlich für diesen Unterrichtsgegenstand war H. von Boppard berufen; außerdem aber führte er auch das Ordinariat einer Klasse. Von da an wirkte er an dem Gymnasium in Koblenz. Schon seit einiger Zeit war seine Gesundheit angegriffen; Genesung, die er in den Heilquellen von Homburg und Wiesbaden suchte, ward ihm nur scheinbar und vorübergehend zu Theil. Mitten in seiner amtlichen Thätigkeit, umgeben von seinen Schülern, ward er vom Schlage gerührt. Zwar schien er sich unter sorgfältigster Pflege wieder zu erholen, doch machte ein wiederholter Schlagfluß seinem Leben ein Ende. Wenn auch H. zu bescheiden war, um sich zu den eigentlichen Gelehrten zu zählen, wie dieß ja auch nach seinem Bildungsgange kaum anders möglich war, so besaß er doch Umfang und Gründlichkeit des Wissens genug, um in dem Kreise seiner Thätigkeit des besten Erfolgs gewiß seyn zu können. Innerhalb dieses Kreises gebot er mit seltenem Geschick über

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 546.

einen Schatz von pädagogischen Mitteln, welche ihm langjährige Erfahrung und eigenes Nachdenken an die Hand gaben. Sein Unterricht war anregend und methodisch; was er that, war sauber und korrekt. Von diesen Eigenschaften giebt außer seinen deutschen und französ. Lese- und Uebungsbüchern („Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der Gymnasien 1828"; Uebungsbuch zum Uebersetzen a. d. Deutschen in's Franz. 4. Aufl. 1845.") seine Abhandlung zum Herbstprogramm 1845: „La langue française considérée comme partie d'enseignement de nos collèges" einen schönen, auch von anderer Seite anerkannten Beweis. Dem gründlichen und methodischen Unterrichte stand bei H. die Liebe zur Seite; der Jugend war er hingebender, väterlicher Freund. Dieß blieb selten ohne Anerkennung; über die Schule hinaus wurde ihm von seinen Schülern die freundlichste Theilnahme erhalten. Zwischen Kollegen war er nicht selten Vermittler und Versöhner. Seine zuvorkommende Freundlichkeit, Bereitwilligkeit und unverdrossene Herzensgüte wurde auch in weiteren Kreisen anerkannt und erwarb ihm zahlreiche Freunde, die seinen frühen Hingang aufrichtig betrauerten, so wie sie ihm während seiner Krankheit liebevolle Theilnahme bewiesen.

* 50. Jakob Bernhard Limburger,

Kaufmann und Senator zu Leipzig;

geb. den 14. Mai 1770, gest. den 26. Febr. 1847.

Er war zu Leipzig geboren, widmete sich frühzeitig schon dem Kaufmannstande, dem auch sein Vater, der Kramermeister Gottlieb Ehrenfried Limburger, angehörte, verbrachte seine Lehrzeit in dem ihm nahe verwandten Hause der Herren Eisenstuck & Comp. in Annaberg, von wo er dann wieder in das väterliche Geschäft nach Leipzig zurückkehrte, sich im Jahr 1795 mit Jungfrau Henriette Julie Küstner aus Leipzig vermählte und dann nach dem Tode seiner Aeltern von 1805 an die Seidenhandlung für seine alleinige Rechnung und unter der Firma: J. B. Limburger jun. fortsetzte. Das früher damit vereinigt gewesene Tabacksgeschäft wurde vom älteren Bruder übernommen. — Im Jahr 1801 in den leipziger Magistrat eingetreten, widmete er während einer langen Reihe von Jahren dem Wohle seiner Vaterstadt seine angestrengteste Thätigkeit, sowohl während den schweren Kriegsjahren bei'm Quartierbureau und anderen Aemtern, als auch

Digitized by Google

von 1814 bis 1831 als Vorsteher des Georgen- und Waisenhauses. Nach und nach vom Stadthauptmann zum Baumeister befördert, nahm er mit allen seinen übrigen Rathskollegen in letzterem Jahre seine Entlassung. Obgleich durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den neuen Rath abermals berufen, lehnte er zwar diese ehrenvolle Stellung ab, wirkte jedoch noch vier Jahre lang als Stadtverordneter für das Beste der Kommun, bis er im J. 1835 sich von allen städtischen Aemtern zurückzog, um den Rest seiner Tage im Kreise der Seinen ruhiger zu verleben. Er war aber nicht nur nach einer Seite hin thätig; viel verdanken ihm auch Leipzig's musikalische Kreise. Schon 1799 wurde er in das Direktorium der Gewandhauskoncerte gewählt, deren Ruf selbst über Deutschland's Grenzen hinaus längst gedrungen ist, und welchem er bis an sein Lebensende angehört hat. Er stiftete die erste Singakademie in Leipzig, gründete die Liedertafel und regte rings um sich her die Neigung zu Gesangsvereinen an, deren thätiges Mitglied mit seiner sonoren tiefen Baßstimme bis in sein hohes Greisenalter er immer geblieben ist. Aber nicht allein diese schöne Stimme, von so großem Umfange in seiner Jugend, von so seltener Tiefe in seinem Alter, verlieh seinem Gesange den ausgezeichneten Reiz, den so Viele empfunden haben in Freud und Leid, bei Scherz und Ernst, sondern es war noch mehr das Edle des Tons, das Seelenvolle des Vortrags. Bei einer schönen italienischen Aussprache wußte er durch seltene Auffassung der Eigenthümlichkeit des italienischen Komikers, wie als Deutscher seine Zuhörer eben so zur allgemeinen Heiterkeit hinzureißen, als durch die Tiefe und Innigkeit des deutschen Liedes, im vollendetsten Vortrage, zu Wehmuth und Thränen. — Aber das Element der Musik, in welcher er in den späteren Jahren vorzugsweise lebte und webte, war die fromme, die geistliche Musik, die uns schon hier hinüber trägt. — Von früher Jugend an war Musik die Erholung seiner der Arbeit gewidmeten Tage. Sie erhielt ihm das Leben frisch und so lebt er als ewig jugendlicher Sänger in dem Andenken seiner Freunde fort. In Freundeskreisen, in seiner Loge versäumte er gewiß nicht, wenn er die Tafel besuchte, den Genuß der Brüder durch den Vortrag eines Liedes zu würzen. Doch er widmete diesem Bunde auch noch andere seiner Kräfte mit treuer Hingebung. Unter schwierigen Verhältnissen führte er in der Loge Balduin zur Linde, deren Mitglied er seit dem 9. April 1801 war, vom

Digitized by Google

Jahr 1811 bis 1816 den ersten Hammer und blieb von da an bis zu seinem Tode Ehrenmeister, noch lebhaften Antheil an Deputationen, so wie an der von seiner Loge gegründeten Sonntagsschule nehmend. Was er den Armen und Bedrängten gewesen, das können nur die Thränen erzählen, die vielfach an seinem Grabeshügel geflossen sind, denn er wirkte viel Gutes im Verborgenen und die freundlichen Worte des Gebers schafften zwiefachen Trost dem Herzen der Bedrängten, denen er Hilfe auf manchfache Weise spendete. Auch veranlaßte er die „Vertraute Gesellschaft", deren wohlthätiges Wirken Leipzig schon mehr als ein Jahrhundert lang erfahren, die erste Kleinkinderbewahranstalt daselbst zu stiften und blieb oberster Leiter derselben bis zu seinem Tode. Nachdem ihn vorher mancher Kummer getroffen, zwei seiner Töchter in früher Jugend gestorben, der einzige erwachsene Sohn auf einer Geschäftsreise in Brescia verschieden war, schienen die letzten Jahrzehnte seines Lebens nur Freuden ihm bescheeren zu wollen. Zur Feier seines 50jährigen Bürgerjubiläums ernannte ihn sein König zum Ritter des Civilverdienstordens und als er kurz darauf mit seiner Gattin, mit der er in überaus glücklicher Ehe stets gelebt, die goldene Hochzeit im Kreise der Seinen noch lebensmuthig und kräftig feiern konnte, thaten ihm die unzähligen Beweise aufrichtiger Liebe, die er von nah und fern da empfing, außerordentlich wohl. Zwei Jahre später führte ihn der Engel des Todes hinweg nach kurzem Krankenlager, ohne die Beschwerden des Greisenalters empfunden zu haben. Nur die einige Wochen später fallende Feier des 100jährigen ehrenvollen Bestehens der limburger'schen Seidenhandlung, deren Chef er bis an sein Lebensende geblieben war und worauf er sich schon im Voraus innig gefreut hatte, sollte er nicht mehr erleben. — Nicht Thaten, welche tief in das Leben der Staaten und Völker eingreifen, nicht Glanz der weithin über die gewöhnlichen Verhältnisse leuchtet, nicht hohe Aemter und prangende Titel zeichneten ihn vor seinen Lebensgenossen aus und trugen seinen Namen über die Marksteine seiner Heimath hinaus. Und dennoch so geehrt, so geliebt, so gefeiert? — Er war Mensch durch und durch, voll Wahrhaftigkeit, Liebe und Treue, thätig, bescheiden, heiter, frisch und fromm. Wo hätte er seine Pflicht nicht erfüllt? — Wem hätte er wehe gethan? — Wie heißt die rein menschliche Angelegenheit, der er seine Theilnahme versagt hätte? — Schlicht war sein Wesen, still sein Gang, ruhig und spärlich sein Wort.

Digitized by Google

Er gehörte auch zu den angesehenen Männern der Stadt, er war Magistratsperson und die Rathsherrn im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wußten sich meist hoch über das Volk zu stellen. Aber er war weit von allem Stolze entfernt; wo Menschen seiner bedurften, da fand er seinen Beruf, nicht eilfertig gebend, sondern sorgsam prüfend, leutselig sich unterhaltend, nach allen Seiten hin emsig forschend und endlich still und unerkannt helfend. Wo Menschen fröhlich waren, da fand er seine Stätte, nicht blos genießend, sondern schaffend. Er wurde der Waisen Vater, er wurde der Sänger Führer, er wurde der Bedrängten Hort, und der Tage, die ihn im Stillen wohlthun sahen, wie viele, viele mögen in seinem langen Leben gewesen seyn! — Darum ehrte ihn die Welt, schätzte ihn sein Leipzig; darum soll ihm dieser Nachruf ein kleines Denkmal seyn, aus reiner Hochachtung gesetzt.

51. von Reimann,

Präsident und wirkl. geh. Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. im Jahr ...., gest. den 26. Febr. 1847 *).

Seine Verdienste um die preußische Rentenversicherungsanstalt, die er mit rastloser Bemühung und großen persönlichen und pekuniären Opfern mit zu gründen, die letzten Kräfte seines thätigen Lebens hingab und deren Wirksamkeit er als erster königl. Präsident des Kuratorium leitete, sind zu notorisch, um sie hier noch speciell in Erinnerung bringen zu wollen. Die Anstalt wird aber sein Andenken in Ehren bewahren und selbst ein Monument bleiben, das seinen Namen auf die späteste Nachwelt übertragen muß, welche sicher demselben eine immer wachsende Dankbarkeit zollen dürfte.

* 52. Johann Nepomuck Hortig,

Domkapitular, geistlicher Rath und ordentlicher Professor der Moraltheologie, Patristik und Kirchengeschichte zu München;

geb. den 3. März 1774, gest. den 27. Februar 1847.

H., mit seinem eigentlichen Vornamen Karl Anton, erblickte zu Pleistein in der Oberpfalz das Licht der Welt. 1794 trat er in das Benediktinerkloster Andechs und ward 1802 Professor, nachdem er seit 1799 die Stelle eines Kaplans in dem adeligen Frauenstifte Nonnburg im Salz-

*) Preuß. Staatszeitung. 1847, Nr. 47.

Digitized by Google

burg'schen bekleidet hatte. 1806 erhielt er in Salzburg eine Lehrstelle der Ethik und Naturgeschichte und noch in demselben Jahre eine Professur an dem Lyceum zu Amberg. In den Jahren 1813 — 1821 war er Pfarrer zu Windischeschenbach. Dort erhielt er 1821 einen Ruf nach Landshut als Professor der Theologie. Er erwarb sich um diese Zeit die theologische Doktorwürde; den Grad eines Doktors der Philosophie hatte er schon früher erhalten. Mit dem Charakter eines k. bayer. geistlichen Raths ward er 1826 nach München gerufen als ordentlicher Professor der Moraltheologie, Patristik und Kirchengeschichte; späterhin ward ihm noch die Würde eines Domkapitulars ertheilt. Schon mehere Jahre vor seinem Tode hatte er sein akademisches Lehramt niedergelegt. Sein Geist blieb thätig nnd noch im höheren Alter beschäftigte sich der vielseitig gebildete und kenntnißreiche Mann mit wissenschaftlichen Studien, die sich größtentheils auf sein eigentliches Fach, die Theologie, erstreckten. Er war aber auch ein gründlicher Philolog. — Geschrieben hat H. außer zwei in den Jahren 1824 und 1825 herausgegebenen Reden: Predigten f. alle Festtage des kathol. Jahres. Landsh. 1821. 2. verb. Aufl. Ebdſ. 1826. 3. Aufl. Ebdſ. 1832. — Handbuch der christl. Kirchengesch. Ebdſ. 1826. 2 Bde. 3. Aufl. (neu bearbeitet von J. J. J. Döllinger), auch unter dem Titel: Geschichte der christl. Kirche). Ebdſ. 1833—35. 2 Bde. (in 4 Abtheil.). — Predigten üb. die sonntägl. Evang. Ebdſ. 1827. 2. Aufl. Ebdſ. 1832. — Predigten, zur Feier des 400jähr. Jubiläum der Stadtpfarrkirche zum heil. Martin u. Kustulus in Landshut. Ebdſ. 1836. (In dieser Sammlung ist die erste Predigt von H.; die beiden andern sind von J. B. Zarbl u. H. Herenaus.) — Kurzgefaßte Tugendlehre, in Aussprüchen der heil. Schrift Alten u. Neuen Testaments. Regensb. 1831. — Gemeinschaftlich mit F. A. v. Besnard u. J. J. Allioli gab H. ein Repertor. f. kath. Leben, Wirken u. Wissen heraus. (Landsh. 1841 u. f. J.)

Jena. Dr. Heinr. Döring.

53. Georg Friedrich Heyer,

Universitätsbuchhändler zu Gießen;

geb. den 3. März 1770, gest. den 28. Febr. 1847 *).

H. wurde zu Bromskirchen im Großherzogthum Hessen geboren. Sein Vater, ein kleiner Förster, starb, als er

*) Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1847. Nr. 22. S. 278.

Digitized by Google

zwei Jahre alt war und hinterließ seiner Frau sieben unerzogene Kinder, von denen unser Georg Friedrich das Jüngste war. Die arme Mutter, kaum im Stande bei allem Fleiße, neben einiger Unterstützung, die Kinder aufzuziehen, konnte natürlich nichts für den Unterricht derselben thun; sie besuchten die Dorfschule, die unser Georg Friedrich mit dem 13. Jahre verließ, nachdem er 4 Jahre oberster Schüler derselben gewesen war und einige Fertigkeit im Lesen und Schreiben erlangt hatte. Gleich nach seiner Konfirmation mußte an eine Unterkunft für ihn gedacht werden. Er schnürte daher nebst etwas Weißzeug seine Schulbücher: ein Katechismus, ein Rechenbuch, das marburger Gesangbuch und ein sehr defektes Exemplar des Neuen Testaments in sein Ränzel und verließ, mit dem Segen seiner frommen Mutter versehen und mit 24 Kreuzer Reisegeld ausgerüstet, im Sommer 1783 seine Heimath. Seine Hoffnung und Pläne gingen dahin, bei seinem Pathen, einem Förster bei Gladenbach, ein Fortkommen als Jägerbursche zu finden. Allein der Forstmann wies den schmächtigen 13jährigen Knaben zurück, der durchaus nicht geeignet schien, die Strapatzen eines Jägerburschenlebens zu ertragen. Tief erschüttert war der arme Knabe, als er so seine nächste und zuversichtlichste Aussicht auf ein Unterkommen vernichtet sah. Voller Traurigkeit verließ er den Förster, ohne recht zu wissen, wohin. Denn wieder heimkehren und seiner armen trostbedürftigen Mutter zur Last fallen wollte er nicht. Das Bewußtseyn gänzlicher Hilfslosigkeit beschlich sein Herz und erpreßte ihm Thränen des bittersten Schmerzes, als er auf seinem kleinen Ränzchen unter einem Baume sitzend überlegte, wohin er nun wandern solle. Da faßte er den Entschluß, nach Gießen zu gehen, wo seine ältere Schwester ein Unterkommen gefunden hatte, um dort Arbeit zu suchen und gelobte vest, seiner guten Mutter Ehre zu machen und Alles aufzubieten, um durch Fleiß und rastlose Bemühung sein Fortkommen zu erringen. Bald nach seiner Ankunft in Gießen hörte er, daß der dortige Universitätsbuchhändler J. Fr. Krieger einen Auslaufer suche; er bewarb sich um diese Stelle und war so glücklich, sie vorläufig auf 6 Wochen, als auf Probe, zu erhalten. Unverdrossen unterzog er sich allen Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden, wozu das Herumtragen der Kundenpäckchen in der Umgegend und eine Anzahl anderer niedriger, zum Theil häuslicher Arbeiten gehörten, die namentlich zu jener Zeit den Auslaufern und Lehrlingen zugetheilt waren. Er verrichtete Alles,

Digitized by Google

was von ihm verlangt wurde, und fühlte sich glücklich und reichlich für Alles belohnt, wenn er Abends und Nachts in nützlicher Lektüre zubringen durfte. Die ersten Wochen nach seinem Antritte bei J. F. Krieger gönnte er sich kaum Nachts einige Stunden Ruhe, so emsig war er bemühet, zu lesen und sich unterrichten zu können. Dafür belohnte ihn sein Principal nach Ablauf der sechswöchentlichen Probezeit mit der förmlichen Aufnahme als Lehrling in seine Buchhandlung und hiermit war der Grundstein zu des Knaben Glück gelegt, er selbst überaus glücklich. Durch treue Ergebenheit für seinen Principal, dessen Schroffheit er ertrug, ohne zu murren, durch emsiges Bemühen, das in der Schule Versäumte nachzuholen, durch unausgesetzte Thätigkeit und Bereitwilligkeit zu allen Arbeiten im Geschäfte gewann er ebensowohl das vollkommene Vertrauen seines Principals, als das Wohlwollen der Kunden desselben. Gegen Ende des 4. Lehrjahres 1787 erklärte ihn Krieger mit den Aeußerungen der vollsten Zufriedenheit und indem er ihm das 5. Jahr seiner Lehrzeit erließ, zum Gehilfen. Gleichzeitig schloß Krieger einen Kontrakt mit ihm ab, wodurch sich der Gehilfe H. verpflichtete: von dato an noch 3 Jahre lang treu und fleißig bei ihm zu verbleiben. Dagegen verpflichtete sich Krieger an H. Vaterstelle zu versehen, wenn er fortführe, aufrichtig und treu gegen ihn zu handeln und ihm den bisherigen Unterhalt genießen zu lassen, ihm auch jährlich das Nöthige an Kleidungsstücken zu gewähren ꝛc.; auch sollte er, wenn er in Geschäften über Land geschickt würde, täglich 30 kr. Auslösung erhalten. Der sehr genügsame H. fand sich eben so geehrt wie beglückt durch diese Beförderung und bewies seine Dankbarkeit durch gänzliche Hingebung an das Geschäft. Zwei Jahre später nach dem Tode seines Principals, als dessen Geschäft in andere Hände überging, sehnte sich H. seinen längst gehegten Wunsch, die Welt in Etwas kennen zu lernen, zur Ausführung zu bringen; doch kam es nicht dazu. Mehere seiner hochgestellten Gönner, die seine Pünktlichkeit, stete Gefälligkeit und rechtliche Gesinnung kannten und würdigten, beredeten ihn, in Gießen zu bleiben und um ein Privilegium als Universitätsbuchhändler einzukommen. H. war innig gerührt über die Theilnahme und Unterstützung, die ihm unerwartet wurde, und da ihm seine Gönner gleichzeitig ihre Beihilfe in jeder Weise zusicherten, so willigte er voller Freude ein, blieb und etablirte sich nach dem 1790 erhaltenen Privilegium. Nun war er unermüdet darauf bedacht, das ihm

Digitized by Google

ſo großmüthig geſchenkte Vertrauen zu rechtfertigen. Durch Thätigkeit und Sparſamkeit war es ihm ſchon im zweiten Jahre möglich, die zweite Oſtermeſſe ohne Unterſtützung in Leipzig abhalten und ſeine Verbindlichkeiten pflichtgetreu erfüllen zu können. Er erwarb ſich erforderlichen Kredit bei den größeren Verlegern und von da an ſtand die Firma Georg Friedrich Heyer veſt. Erſt im ſechſten Jahre nach ſeiner geſchäftlichen Selbſtſtändigkeit (1795), als er ſein Geſchäft ſo beveſtigt ſah, daß er Frau und Kinder ernähren konnte, trat er in den Eheſtand. Er wählte eine Jungfrau Diehm aus Lauterbach — und eine 52jährige glückliche Ehe bewies, daß er eine glückliche Wahl getroffen, eine treffliche Frau erhalten hatte *). Bei der Umſicht und Thätigkeit, mit der H. ſein Sortimentsgeſchäft führte, konnte es nicht fehlen, daß es ſich ſehr ausbreitete. Es dehnte ſich nach und nach in mehere Theile von Naſſau, Kurheſſen und Weſtphalen aus. 1796 gründete er bereits die Hofbuchhandlung in Darmſtadt, in der früher Leske als ſein Gehilfe, ſpäter als Handlungstheilhaber thätig war, bis 1820, wo dieſelbe getheilt und H.'s älterer Sohn, Johann Wilhelm, einen Antheil übernahm. Durch ſeinen beſtändigen Verkehr mit den Gelehrten in Gießen und anderen Orten fand er ſehr früh ſchon Gelegenheit, ſich auch in Verlagsunternehmungen zu verſuchen und beſonders mit durch dieſe, Erweiterung, ſowie durch Benutzung des ihm geſchenkten, von ihm nie gemißbrauchten Vertrauens gewann ſein Geſchäft eine ſtets zunehmende Bedeutung und hat ſie bis jetzt erhalten. Namentlich hatte er ſich des Vertrauens der berühmteſten Juriſten zu erfreuen. Mit dieſen und vielen anderen in allen Abtheilungen der Wiſſenſchaft hochgeſtellten Männern ſtand H. in ehrenden und freundſchaftlichen Verhältniſſen. 1818 errichtete er eine Buchdruckerei, welcher er, wie ſeinem Verlagsgeſchäfte, bis zwei Jahre vor ſeinem Tode ſelbſt vorſtand. Die langen Kriegsjahre von 1796 — 1815 bereiteten auch ihm oft ſchwierige Verhältniſſe und bedroheten öfters ſeine Exiſtenz; doch mit Ausdauer und Muth bewältigte er dieſe Drangſale. Seine Thätigkeit erſtreckte ſich ſpäter auch über die Grenzen des eigenen Geſchäftes; er war ſtets eifrig bemüht, zur Hebung des Buchhandels im Allgemeinen beizutragen. Er hat weſentlich mit zur Bekämpfung des Nachdrucks gewirkt und intereſſirte ſich ſeiner Zeit ſehr für

*) Das „Album zur goldenen Hochzeitfeier Heyer's" erſchien, mit den Bildniſſen des Jubelpaares u. anderen Illuſtrationen in ſplendidem Druck.

Digitized by Google

das Zustandekommen des Börsenblattes, so wie der leipziger Buchhändlerbörse. Innerhalb der 53 Jahre, in denen er seinen Geschäften vorstand, besuchte er 50 Mal die leipziger Ostermesse und genoß die hohe Freude, zu Ostern 1840 sein Buchhändler-Jubiläum noch in vollster Rüstigkeit in zahlreicher Versammlung von Freunden und Kollegen in Leipzig zu begehen *). Selten wohl hat ein Principal die Freude erlebt, so viele Lehrlinge und Gehilfen, die seiner Leitung und Bildung anvertraut waren, zu ehrenwerthen Kollegen heranwachsen zu sehen; sie beweisen wohl ohne weiteren Kommentar die Tüchtigkeit des Meisters. Als Staats- und Mitbürger der Stadt Gießen war H. stets bemüht, sich nützlich zu machen. So bei seinen vielen Bauten durch Beispiel und Aufmunterung zur Nachfolge. Auf den drei landständischen Versammlungen des Großherzogthums Hessen, zu denen ihn das ehrenvolle Vertrauen seiner Mitbürger berufen hatte, gelang es ihm auf seinen Antrag, die Kunststraße von Alsfeld nach Lauterbach und weiter beschlossen zu sehen. Sein Antrag für die Errichtung einer Realschule in Gießen fand solchen Anklang, daß nicht nur diesem Folge gegeben wurde, sondern auch gleiche Anstalten in Darmstadt, Mainz, Offenbach u. a. m. zu Stande kamen. Seine in einem kleinen Schriftchen ausgesprochenen Vorschläge und Anträge zur Verstärkung der Fonds, Vervollkommnung der Institute und Errichtung der nöthigen Bauten bei der Universität Gießen sind fast insgesammt zur Ausführung gediehen. So ist auch das Zustandekommen des evangelischen Predigerseminars zu Friedberg eine Folge seiner Anträge. Aus seiner von Gott gesegneten Ehe entsproßten sechs gesunde Kinder, wovon noch vier, ein Sohn und drei Töchter mit 23 Enkeln am Leben sind. — Ein unglücklicher Fall auf dem Wege nach der Buchhandlung machte seinem Leben nach vielen Schmerzen ein Ende.

54. Karl Jorck,

Oberregierungsrath zu Danzig;

geb. den 6. März 1791, gest. den 28. Febr. 1847 **).

J.'s Vater war Kammerfiskal und Justizkommissarius bei der Regierung zu Königsberg. Der Sohn besuchte die dortige reformirte Burgschule bis nach seiner Konfirmation

*) Börsenblatt. 1840. Nr. 36.
**) Schaluppe zum Dampfboot. 1847. Nr. 33.

im 16. Lebensjahre, erlernte hierauf die Landwirthschaft praktisch in Kobbelbude, in der Nähe von Königsberg, wurde alsdann von der Landschaft zu Königsberg als Administrator der wesselhöfen'schen Güter bei Zinten, dem Grafen von Hülsen gehörig, angestellt und blieb in dieser Stellung bis zum Jahr 1813. Die Begeisterung, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, rief auch ihn zu den Waffen und er trat als Sekondlieutenant bei der neugebildeten Landwehr ein. Als solcher wohnte er der Belagerung von Danzig bei, wobei er sich so auszeichnete, daß er schon im Monat Oktober desselben Jahres das eiserne Kreuz mit dem Ehrendegen, nebst dem St. Annenorden erhielt. Im J. 1815 machte er bei dem 3. ostpreuß. Landwehrregimente den Feldzug nach Frankreich mit, von wo er im Frühjahr 1816 zurückkehrte. Im J. 1818 wurde er Premierlieutenant und 1819 durch Kabinetsordre zum Kompagnieführer ernannt. Als die Landwehr entlassen wurde, trat er in das bürgerliche Leben zurück, wollte aber nicht mehr Landwirth bleiben und studirte von da ab bis zum Jahr 1819 Kameralia in Königsberg. Hierauf wurde er Referendar bei der Regierung daselbst und im Jahr 1822 Assessor, kam jedoch noch in demselben Jahre nach Gumbinnen, woselbst er mit ersten Diäten die Stelle des Domänen-Departementsraths vertreten mußte. Im J. 1825 wurde er als Assessor zur Ober-Rechnungskammer nach Potsdam, im Jahr 1827 von da nach Gumbinnen zurück als Regierungsrath versetzt, in welcher Eigenschaft er daselbst bis zum 1. Jan. 1839 blieb, zu welcher Zeit er als Ober-Regierungsrath nach Danzig versetzt wurde. — Im Jahr 1836 erhielt er den rothen Adlerorden vierter Klasse, sechs Jahre später die dritte Klasse mit der Schleife. Im Herbste des vergangenen Jahres wurde er mit der Direktion der für den Regierungsbezirk Danzig neu gegründeten landwirthschaftlichen Centralstelle betraut, aber leider! bald der mit dieser Stellung verbundenen gemeinnützigen Thätigkeit durch die Krankheit entrissen, an welcher er im Kreise der Seinigen verschied. Er hinterläßt eine trauernde edle Gattin und fünf hoffnungsvolle Kinder. Sein ältester Sohn steht im Beginn der akademischen Laufbahn. — J. war ein Mann von den ausgezeichnetsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens; mit unbestechlicher Redlichkeit und Strenge gegen sich selbst verband er eine große Schonung und Milde gegen Andere. Seinem Könige treu ergeben, zeichnete er sich durch eine tüchtige Gesinnung aus, die er stets freimüthig und ohne Rückhalt äußerte.

Digitized by Google

Seine Erfahrung und vielseitige Bildung gestatteten ihm einen klaren Blick in die Zeitverhältnisse und seine Wirksamkeit würde vielleicht in einer anderen Stellung dem Vaterlande noch reichere Früchte getragen haben. Wie J. in den Freiheitskämpfen für die Befreiung des Vaterlandes von äußeren Feinden wacker mitgekämpft hatte, hätte er jetzt noch ein wackerer Kämpfer gegen die bösen Feinde seyn können, welche den Frieden des Vaterlandes zu untergraben drohen. In bedenklichen Zeiten, wie die unsrige, ist der Verlust solcher Beamteten, die, bei treuer Erfüllung ihrer Dienstpflichten, sich auch die Achtung und Liebe ihrer Mitbürger zu erwerben wissen, doppelt zu beklagen.

55. Alois Maier,

jubil. Direktor der k. k. Normal-Hauptschule und Inspektors des Schullehrerseminars zu Salzburg;

geb. den 20. Jan. 1773, gest. den 28. Febr. 1847 *).

M. erblickte das Tageslicht in der Hofmark Zangberg, unfern dem geschichtlich merkwürdigen Pfarr- und Postdorfe Ampfing, königl. Landgerichts Neumarkt in Oberbayern. Seine Aeltern waren schlichte Gärtnersleute. Schon früh verlor unser Alois seinen Vater und die Mutter zog nach diesem schmerzlichen Verluste mit Alois und den übrigen Kindern — zwei Mädchen — nach dem drei Stunden entlegenen freundlichen Marktflecken Neumarkt an der Rott, wo Alois die dortige deutsche Schule besuchte und geliebt von Vorgesetzten und dem Lehrer wegen seines Fleißes und seiner musterhaften Aufführung sehr gute Fortschritte machte. Als er 11 Jahre alt war, kam ein weitschichtiger Verwandter aus Salzburg nach Neumarkt, besuchte die Mutter und erkundigte sich um den Knaben. Da er nur Gutes von demselben erfuhr, so machte er Anstalt, daß Alois nach Salzburg kam, um sich dem Studium zu widmen. Hier in dem schönen Salzburg besuchte er Anfangs die deutsche und hernach die lateinische Schule, machte gute Fortschritte, und konnte daher, da Gönner und Freunde ihn unterstützten, die höheren Studien beginnen. — Er wollte sich dem geistlichen Stande widmen und studirte daher mit Auszeichnung auf der hohen Schule Salzburgs Theologie. Um dieselbe Zeit wirkte der berühmte Pädagog Vierthaler in Salzburg und das dortige Schulwesen stand auf einer sehr hohen Stufe. Dieser Mann

*) Amtsblatt zur salzburger Zeit. 1847, Nr. 49.

Digitized by Google

bewog den Kandidaten der Theologie, ſein Vorhaben aufzugeben und dafür das Lehrfach an den deutſchen Schulen zu ergreifen. M. ſuchte bei der damaligen fürſterzbiſchöfl. Landesregierung um eine erledigte Schulſtelle in der Vorſtadt Mülln nach und erhielt ſie auch am 28. Sept. 1796. Hier war er nun in ſeinem Elemente. Geliebt von der ihm anvertrauten Jugend, geſchätzt von den Aeltern, geachtet von den Vorgeſetzten, wurde er bald als ein ſehr gewandter und tüchtiger Schulmann bekannt, daher ſchon nach Verlauf von ungefähr zwei Jahren als Lehrer an die Stadtſchule Salzburg befördert. Schon damals fing er an, ſich außer den Schulſtunden mit kleinen literariſchen Arbeiten zu beſchäftigen, die er ſpäter weiter ausdehnte. Vierthaler kannte die vortrefflichen Eigenſchaften M.'s. Als im Jahr 1803 das Fürſtenthum Salzburg, vergrößert mit Eichſtädt, Berchtesgaden und einem Theile von Paſſau an die weltliche Herrſchaft des Großherzogs Ferdinand von Toskana mit dem Titel eines Kurfürſtenthums überging, wollte die Regierung in der Stadt Eichſtädt ein Seminar für Schullehrer errichten und M. ſollte an dieſer neuen Anſtalt auf Vierthaler's Vorſchlag eine Lehrerſtelle erhalten. Allein die Regierung des Kurfürſten Ferdinand dauerte nicht lange, indem vermöge des preßburger Friedensſchluſſes — 26. Dec. 1805 — Eichſtädt an Bayern und Salzburg an Oeſterreich kam. M. wurde ſpäter unter der öſterr. Regierung zum Muſterlehrer an der Stadtſchule ernannt und ihm zugleich eine Lehrſtelle am Schullehrerſeminar übertragen. Mehere noch lebende Lehrer in Ober- und Niederbayern haben um ſelbe Zeit ihre Bildung in Salzburg genoſſen, um ſo mehr, da Salzburg im J. 1810 ſelbſt an die Krone Bayern überging. Als im J. 1816 die Stadt und der größte Theil des Landes Salzburg wieder dem Kaiſerreiche Oeſterreich einverleibt worden war, errichtete die Regierung in der Stadt Salzburg eine Normal-Hauptſchule, und M. ward am 21. März 1823 zum Direktor derſelben von dem Kaiſer*) ernannt und ihm zugleich die Leitung des Schullehrerſeminars übertragen. Auch jetzt rechtfertigte er das Vertrauen, das man in ihn ſetzte und wirkte eifrig und ſegensvoll, weshalb er im J. 1838 von dem jetzt regierenden Kaiſer Ferdinand I. zur Belohnung ſeiner Dienſte die große goldene Civil-Ehrenmedaille mit dem Bande erhielt. Im J. 1841 ward Schuldirektor M. auf ſein Anſuchen quiescirt, da er ſchon 68 Jahre zählte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

und ihm die Führung des Direktorats zu beschwerlich wurde. Er lebte nun zurückgezogen, meistens mit Lektüre beschäftigt, wozu ihm seine seit vielen Jahren gesammelte sehr reichhaltige Bibliothek genugsame Dienste leistete. Noch in seinen letzten Jahren schaffte er sich neue und gute Werke an, und fast täglich traf man in den Vormittagsstunden den guten Herrn im Geschäftslokale der mayr'schen Buchhandlung am Ritzerbogen an, wo er die literarischen Novitäten besah und sich Manches auswählte. Im J. 1843 raubte ihm der Tod seine Gattin, mit der er eine glückliche, übrigens kinderlose Ehe verlebt hatte. Besuche von alten Freunden und Bekannten waren ihm in den letzten Jahren sehr willkommen, eben so auch von Schullehrern, die zum Theil von ihm, als er noch in Thätigkeit war, ihre Bildung erhielten; rathend und belehrend stand er Letzteren mit aller Bereitwilligkeit immer zu Gebote. So kam der 27. Februar 1847 heran, wo er von einem Nervenschlage berührt wurde und in Folge dessen Tags darauf um die Mittagsstunde seinen Geist ausbauchte. Am 2. März Nachmittags halb 2 Uhr wurden die irdischen Ueberreste feierlich im Friedhofe St. Sebastian bestattet. — Die von ihm verfaßten Druckschriften sind: Die Gefahren d. Jugend. Zur Warnung in Unglücksfällen für Kinder u. junge Leute. Ein Aufhängbogen. Salzb. 1805. — Ueber den guten Lesevortrag nebst ausgewählten Lesestücken zur Uebung in demselben. Ein Versuch eines Lesebuchs f. Schulpräparanden. Ebds. 1806. — Der Kalender, od. faßl. Darstellung der in demselben vorkommenden merkwürd. Begebenheiten am Himmel, der verschied. Einrichtungen d. bürgerl. Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung u. der kirchl. Verordnungen der Sonn- u. Festtage ꝛc. Zunächst der reifern Schuljugend gewidmet. Ebds. 1807. — Nützlicher Unterricht in längern u. kürzern Vorschriften, welche d. Schuljugend zum Abschreiben vorgelegt od. bei orthograph. Uebungen in die Feder diktirt werden können. Ebds. 1809. — Deutsche Sprach- u. Rechtschreiblehre f. die Schuljugend. Ebds. 1810. — Die Lehre von den Künsten u. Handwerken. Für d. Jugend in Bürger- u. Landschulen. Ebds. 1811. — Die Gesundheitsgefahren der Handwerker. Ebds. 1811. — Wörterbuch d. Seelenlehre. Ebds. 1817. 1. Theil. Der 2. Theil erschien nicht mehr, da während der Arbeit — der 3. Bogen war im Satz — die zaunrith'sche Druckerei bei dem verheerenden Brande, der Salzburg im J. 1818 traf, eingeäschert ward.

Digitized by Google

* 56. Justus David Friedrich Meyer,

Prorektor an der Hauptschule zu Bückeburg;

geb. den 18. April 1789, gest. den 28. Febr. 1847.

M. wurde zu Heuerßen im Fürstenthum Schaumburg-Lippe geboren, wo sein Vater, der später nach Merbeck versetzt wurde, damals als Prediger stand. Nach beendigtem Studium der Theologie lebte er einige Jahre als Hauslehrer und wurde dann im Jahr 1813 mit dem Titel eines Konrektors als zweiter Lehrer an der Hauptschule (Gymnasium) in Bückeburg angestellt. Ein Predigtamt anzutreten, zeigte er keine Neigung; daher blieb er bis an seinen Tod in derselben amtlichen Stellung, nur daß ihm später der Titel Prorektor beigelegt wurde. Am 24. Dec. 1815 verheirathete er sich mit Karoline Christiane Capaun, jüngster Tochter des Kanzleiraths Capaun zu Bückeburg, mit welcher er bis zum 20. Febr. 1837, wo sie ihm durch ein Nervenfieber entrissen wurde, in glücklicher Ehe lebte. Sein überaus einförmiges Leben war ganz seinem Berufe gewidmet. Eine Reihe von Jahren hindurch nahm er auch auswärtige Schüler in sein Haus auf. Welches Vertrauen man ihm schenkte, beweist schon der Umstand, daß die Zahl seiner Zöglinge zuweilen bis auf 20 stieg. Als Lehrer zeichnete er sich durch Gründlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit aus; das Wohl seiner Schüler lag ihm wahrhaft am Herzen und dafür scheuete er keine Mühe und Anstrengung. Ueberhaupt war herzliches Wohlwollen der Grundton seines Charakters; wo er Gelegenheit fand, Jemandem zu dienen, da ergriff er dieselbe mit freudigster Bereitwilligkeit. Namentlich viele seiner Schüler werden davon die unverkennbarsten Beweise in dankbaren Herzen bewahren; ja für Manche unter ihnen, zu denen auch der Unterzeichnete gehört, ist er das Werkzeug gewesen, dessen die Hand der Vorsehung sich bediente, um den Gang ihrer Lebensschicksale zu bestimmen. Daß durch ihn irgend Jemand gekränkt worden wäre, hat man nie gehört; wogegen er selbst, allerdings zum Theil wegen einer gewissen Weichheit und Unentschiedenheit, die ihm eine veste Stellung im Leben einzunehmen erschwerte, reich gewesen ist an den Erfahrungen, welche den frischen Lebensmuth niederzubeugen im Stande sind. Auch mit körperlichen Beschwerden hat er, obgleich im Aeußeren das Bild der Kraft und Gesundheit, viel zu kämpfen gehabt. Viele Jahre lang war er gewohnt, die Sommerferien in

Digitized by Google

dem Badeorte Rehburg zuzubringen, von wo er immer sehr gestärkt und erheitert zurückkehrte. Ihm wurde das Glück zu Theil, bis kurz vor seinem Tode in seinem Berufe thätig seyn zu können. Noch am 22. Febr. war er in der Schule; und schon sechs Tage später sahen wir ihn in Folge eines Brustfiebers ruhig und sanft entschlummern. Fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, betrauern ihn; Alle, die ihn recht zu erkennen im Stande waren, gedenken seiner mit aufrichtiger Achtung und inniger Liebe.

Bückeburg. Lorberg,
Kirchen-Rath.

57. Johann Karl Heinrich Kretzschmar,

Professor, Mitglied des Senats der königl. Akademie der Künste zu Berlin;

geb. den 17. Oct. 1769, gest. den 2. März 1847 *).

Der Verstorbene wurde zu Braunschweig geboren, von seinen Aeltern für den Kaufmannsstand bestimmt und im 15. Jahre zu diesem Zweck in einem Handlungshause seiner Vaterstadt in die Lehre gegeben. Allein eine frühe Neigung zur Malerei, angeregt durch einen im Hause seiner Aeltern wohnenden Dilettanten, einen Tischlermeister, der seine Mußestunden der Anfertigung nicht ungeschickter Stillleben widmete, ließ ihn nicht ruhen, bis jenes Lehrlingsverhältniß aufgelöst und ihm gestattet wurde, sich ganz der Kunst zu widmen. Nur einen Monat hatte er die ihm widerstrebende kaufmännische Beschäftigung ertragen. Noch in demselben Lebensjahre trat er als Schüler bei dem ausgezeichneten Landschaftsmaler Weitsch **), der in der Darstellung deutscher Eichenwälder noch immer unerreicht geblieben ist, und Inspektor der herzogl. Bildergallerie in Braunschweig war, in die Lehre, wandte sich aber gleich Anfangs zur Nachbildung historischer Kunstwerke. In der eignen Gemäldesammlung seines Meisters kopirte er nach Rubens, van Dyk, Mierevelt und anderen großartigen Vorbildern des Kolorits und legte dadurch den Grund zu seiner späteren Meisterschaft im Porträt. 1789 hatte er das Unglück, an Einem Tage beide Aeltern durch den Tod zu verlieren und wandte sich nun nach Berlin zu einem dort ansässigen Verwandten. In die königl. Akademie als Kunstschüler aufgenommen, arbeitete er unter

*) Berlin'sche Nachrichten 1847, Nr. 74.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1326

der Leitung, besonders von Fritsch und Meil, und gewann durch Porträtmalen Ruhm und Beschäftigung. Im J. 1800 gab die Akademie, mit außerordentlicher königl. Bewilligung, als historische Preisaufgabe die Darstellung des Vorgangs, wie der große Kurfürst nach der siegreichen Schlacht bei Fehrbellin dem Landgrafen von Hessen-Homburg, welcher gegen ausdrücklichen Befehl die schwedischen Vorposten angegriffen hatte, Verzeihung gewährt. Kr. gewann diesen Preis. Sein Bild, das erste größere Geschichtswerk, welches er unternahm, erhielt allgemeinen Beifall und wurde von dem verst. Könige *) angekauft. Ein zweites Gemälde aus der brandenburg'schen Geschichte: „Die Rückkehr Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten, als Kronprinz, von seiner Reise nach den Niederlanden, wie er in Spandau seine fürstl. Aeltern überrascht, fand nicht weniger Beifall und wurde nach der Kunstausstellung 1802 ebenfalls durch Ankauf von dem Könige geehrt. Beide ausgezeichnete Bilder befinden sich noch jetzt im königl. Palais zu Berlin. Aus eigenen Mitteln unternahm bald nachher Kr. eine Studienreise durch Deutschland, Frankreich und Italien, wo er besonders in Rom verweilte. Die dort vollendeten meisterhaften Studien nach Rafael, welche die Akademie von seiner Hand bewahrt, und die eben so tief empfunden, als sorgfältig ausgeführt sind, beweisen, mit welchem Eifer er sich den höchsten Aufgaben widmete; 1805 nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er die ehrenvollsten Aufträge zur Ausführung biblischer, historischer und mythologischer Aufgaben. Am 23. Nov. 1806 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der königl. Akademie der Künste aufgenommen. Selbst während der nun folgenden Jahre des Unglücks, wo fast alle Kunst feierte, fand er, als anerkannter Meister im Portrait, fortwährend Beschäftigung. Ausländer und Einheimische wünschten in seiner lebendigen, bestimmten und zugleich weichen Manier dargestellt zu werden und ein Verzeichniß von Kr.'s Arbeiten dieser Art würde die Namen sehr ausgezeichneter Männer und Frauen darbieten. Von seinen historischen Bildern, die das in damaliger Zeit seltene Verdienst haben, großentheils aus der vaterländischen Geschichte entnommen zu seyn, verdient noch als vorzüglich gelungen die Darstellung des Moments erwähnt zu werden, wo der große Kurfürst unmittelbar vor der Schlacht bei Fehrbellin, nach beendigtem Feldgottesdienst, wozu er selbst

*) Dessen Biogr. siehe im 18 Jahrg. des N. Netr. S. 647.

den Text vorgeschrieben: „Der Herr ist ihre Stärke; er ist die Stärke, die seinem Gesalbten hilft" (Psalm 28, 8), die kleine Heldenschaar, womit er an demselben Tage (den 18. Juni 1675) die mehr als zweimal stärkeren Schweden schlug, zum entscheidenden Kampf anfeuerte: „Bei euch, Kameraden," rief er, „steht jetzt die Rettung und Wohlfahrt unseres Vaterlandes. Fechtet als rechtschaffene Soldaten und als brave Brandenburger! Wir müssen siegen oder sterben! Folget mir getrosten Muths! Freudig will ich euch mit Gott anführen." Die Mehrzahl aller Personen war nach Bildnissen aus ihrer Zeit dargestellt und auch durch Komposition und Farbenglanz ist dieß Bild, welches ebenfalls in königl. Besitz überging, vielleicht die vorzüglichste der Arbeiten des verewigten Künstlers. Auch malte Kr. im höchsten Auftrag ein Bildniß des General-Feldmarschalls Derfflinger. Unter seinen weiblichen Portraits wird das der Malerin Lauska gerühmt. Von seinen Schülern, deren er in einem langen Leben viele bildete, ist besonders Wilh. Wach zu nennen, der ihm immer in dankbarster Anerkennung ergeben blieb. Im Jahr 1817 wurde Kr. zum ordentlichen Professor der Geschichtsmalerei bei der Akademie ernannt, ihm auch 10 Jahre später die Leitung des Unterrichts im Malen auf der königlichen Bildergallerie übertragen, welches Amt er bis an sein Ende bekleidete; im J. 1828 wurde er in den Senat der Akademie berufen. In den letzten Jahren war er Mitglied der Aufstellungskommission und bei dem Ordensfeste am 24. Jan. 1847 verlieh der König ihm den rothen Adlerorden 4. Klasse. In stiller bescheidener Thätigkeit, wie während seiner ganzen Laufbahn, blieb er bis zum höchsten Alter künstlerisch beschäftigt. Noch die Kunstausstellung von 1846 enthielt Arbeiten von seiner Hand, obwohl das Nachlassen der früheren Kraft sich schon seit Jahren bemerklich gemacht hatte. Nach gänzlicher Erschöpfung durch Altersschwäche endete ein sanfter Tod das friedliche Leben des 77jährigen Greises. Er hinterläßt der königl. Akademie ein ehrenvolles Andenken als gewissenhafter Lehrer, und die noch jetzt zu Vorbildern dienenden Studien aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom geben Beweis von dem Ernst und der Gründlichkeit seiner Bestrebungen.

Digitized by Google

* 58. Dr. phil. Immanuel Wohlwill,

Direktor der Erziehungsanstalt zu Seesen im Braunschweig'schen;
geb. im J. 1799, gest. den 2. März 1847.

Sein Vater war jüdischer Lehrer zu Harzgerode und hieß Wolf. W. besuchte von 1811—1815 die jakobson'sche Schule zu Seesen und ging von da auf das kölner Gymnasium in Berlin. Von 1818—1822 besuchte er die Universität daselbst, beschäftigte sich vorzüglich mit dem Studium der Philosophie und war namentlich ein eifriger Zuhörer Hegel's *). Seit 1822 nannte er sich Immanuel Wohlwill. Er wurde nach beendigten Studien Lehrer an der hamburger Freischule, an welcher er 15 Jahre unterrichtete und außer kleineren pädagogischen Schriften („Bemerkungen über den Standpunkt der hamburger israelitischen Freischule" und „Bemerkungen über Sprache und Sprachunterricht," Hamburg bei Otto) mehere Schriften über Armen- und Gesindewesen verfaßte, von denen zwei den Preis erhielten. Außerdem predigte er im dortigen Tempel oft und war Mitarbeiter an einem für dasselbe Gotteshaus herausgegebenen Gesangbuche. Im Sommer 1838 wurde W. Direktor der jakobson'schen Schule zu Seesen, welche 1801 von Jakobson gegründet und von W. neu organisirt wurde. Bei dem Antritte seines Amtes übernahm er 20 Freischüler, deren Zahl unter seiner Direktion auf 25 anwuchs. Die Gesammtschülerzahl stieg, da aus allen Ländern Europa's Zöglinge ankamen, auf 85, zu denen noch 60 Stadtschüler kamen, so daß die Anstalt in vier Klassen getheilt werden konnte. W. unterrichtete in den letzten Jahren seines Lebens im Hebräischen, in der mosaischen Religion, in der Geometrie und im Deutschen. Er war ein Mann des eisernen Willens, der kräftigen That, voll mächtiger Geistesregung, begabt mit dem bewunderungswürdigsten Organisirungstalente, unbekümmert um Schwierigkeiten, die einen schwächeren Geist geschreckt hätten.

Dr. Arendt.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

* 59. Heinrich Viktor Wilhelm Freiherr Treuſch von Buttlar-Brandenfels,

General-Major und Stadt-Kommandant von Wolfenbüttel;

geb. den 21. Juni 1762, geſt. den 2. März 1847.

Der Verewigte wurde zu Altenfeld in Kurheſſen geboren. Sein Vater ſtarb als Rittmeiſter an ſeinen im ſiebenjährigen Kriege empfangenen ſchweren Wunden; die Mutter war eine geb. v. Fürſtenſtein aus Münſter, katholiſchen Glaubens. Familienverhältniſſe veranlaßten, daß Buttlar im vierten Monate ſeines Lebens zu ſeiner Großmutter, einer geb. von Boyneburg, Hofdame der Herzogin von Weimar und Wittwe des ſachſen-weimar'ſchen Obriſten und Kommandanten Treuſch v. Buttlar zu Eiſenach, geſandt wurde. Dort genoß er bis zum 10. Jahre eine vortreffliche Erziehung. Ein alter Freund der Familie, der kurheſſ. Obermarſchall du Boſay, vermittelte ihm die Aufnahme unter die Pagen des damaligen regierenden Landgrafen, Friedrich von Heſſen, und bald rückte er zum Leibpagen der Frau Landgräfin Philippine auf. Am 1. Febr. 1777 wurde er zum Fähnrich im 1. Bataillon Garde mit Lieutenantsrang, den 1. Febr. 1783 zum wirklichen Premierlieutenant in demſelben Bataillon ernannt. Bis dahin war Buttlar durch Privat- und Pagenlehrer ausgebildet, ſpäter nahm er noch Unterricht bei dem berühmten Joh. v. Müller, Profeſſor Forſter und anderen Lehrern, wozu er ſeine Erſparniſſe verwendete, die ſeine damalige günſtige Lage ihm möglich machte. Im J. 1785 ſtarb der regierende Landgraf Friedrich von Heſſen am Schlage; es war dieß ein Ereigniß, welches großen Einfluß auf B.'s perſönliche Lage hatte. Weſentliche Veränderungen, welche durch den Regierungswechſel wie in allen Zweigen, ſo auch im Militärweſen herbeigeführt wurden, veranlaſſen B., eine Stelle als Kavalier bei der nun in Hanau reſidirenden verwittweten Landgräfin anzunehmen und ſich demzufolge am 14. März 1786 von dem 1. Gardebataillon zu dem Regimente von Ditfurth, welches in Hanau garniſonirte, verſetzen zu laſſen. Buttlar betrachtete dieſes Ereigniß als ein beſonderes Glück, deſſen er jedoch nur kurze Zeit froh werden konnte, indem er ſchon zu Anfang des J. 1787 durch die Berufung des Rittmeiſters und Kammerherrn v. Winzingerode als dirigirenden Kavalier des Hofſtaats der Landgräfin Buttlar ſeine Stellung als überflüſſig anſah und um Verſetzung bat. Mittels Empfehlung

Digitized by Google

wurde er dem Landgrafen Friedrich von Heſſen*), General der Kavallerie in holländ. Dienſten, damaligen Gouverneur von Breda, ſpäter von Maſtricht als Kavalier und Adjutant überwieſen und zugleich zum Kapitän à la suite des kurheſſiſchen Dragonerregimentes Prinz Friedrich ernannt. Buttlar beſaß das volle Vertrauen der landgräfl. Familie und führte zuletzt den ganzen Haushalt und Hofhaltung zur größten Zufriedenheit derſelben. Er machte mit ſeinem Gönner mehere Reiſen und hatte das ſeltene Glück, auf einer derſelben den Hof von Verſailles in ſeinem vollen Glanze kennen zu lernen. Die darauf zunächſt folgenden Lebensereigniſſe Buttlar's beſchränken ſich nach der Uebergabe und Entſetzung Maſtrichts auf ſeine Stellungen an dem kleinen Hofe des Landgrafen, der abwechſeld bald zu Rumpenheim bald zu Bibrich bei ſeinem Schwiegervater, dem Herzoge von Naſſau, verweilte. Im J. 1797 trat er in den kurheſſ. Militärdienſt zurück und zwar als Kapitän in dem zu Marburg garniſonirenden Regiment „Erbprinz". Im Sept. 1801 wurde Buttlar als Major zum Garde-Grenadierregimente nach Kaſſel, 1804 in demſelben Grade zum Regimente von Bieſenrodt nach Hanau verſetzt und 1806 zum Obriſtlieutenant und Kavalier des Kurprinzen, welcher zu Hanau reſidirte, ernannt. Als ſolcher wohnte er dem unglücklichen Feldzuge von 1806 bei und überbrachte dem Kurfürſten von Heſſen, welcher gerade damals mit ſeinem Sohne in ſehr geſpannten Verhältniſſen lebte, die unheilvolle Nachricht von dem traurigen Ausgange der Schlacht bei Jena. Nach dem Einbruche der Franzoſen folgte Buttlar dem kurheſſ. Officierkorps in die Gefangenſchaft nach Luxemburg und Metz, und überbrachte ſeinen Kameraden den letzten Sold, welchen der Kurfürſt noch auszahlen ließ. — Bei Errichtung des Königreichs Weſtphalen trat Buttlar im Jan. 1808 als Inspecteur aux revues in den weſtphäliſchen Dienſt. Im J. 1809 wurde er zum Préfet du palais und zum Inſpekteur aller königl. Jagden, Fiſchereien u. ſ. w., ſo wie zum Befehlshaber der kaſſeler Nationalgarde und des Schützenbataillons ernannt. Später ging er als Geſandter an den großherzogl. baden'ſchen Hof, verweilte als ſolcher bis zur Reſtauration in Karlsruhe und trat ſodann auf beſondere Empfehlung des baden'ſchen Hofes, nachdem er von dem Kurfürſten von Heſſen, dem er ſeine Dienſte auf's Neue angetragen, die abweiſende Antwort erhalten hatte, „daß kein Geſandt-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

schaftsposten mehr zu vergeben sey" als Obristlieutenant und Kommandant der leichten Infanteriebrigade in den braunschw. Kriegsdienst. Buttlar machte die Feldzüge von 1814 und 1815 in Brabant und Frankreich mit, wohnte auch den Schlachten von Quatrebras und Waterloo bei. Im Jahr 1820 wurde er als Obrist zum Kommandanten von Wolfenbüttel ernannt, unter der Regierung des Herzogs Karl aber zu diplomatischen Missionen verwendet und zum Generalmajor befördert. Er war mit dem Kommandeurkreuze des Hausordens Heinrichs des Löwen, mit dem Ritterkreuze des kön. hannov. Guelfenordens, so wie mit der Waterloo-Medaille dekorirt. Im früheren westphälischen Dienste besaß er das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens der westphälischen Krone. — Zur Charakteristik des Verstorbenen fügen wir folgende Grundzüge bei: Leicht wußte er sich in die verschiedenen Lagen und Verhältnisse, in welche ihn das Schicksal führte, zu finden; immer und überall blieb er sich gleich, immer und überall seiner selbst gewiß, — so wenig als Schmeicheln und Heucheln der Höflinge ihn irrte, eben so wenig vermochten die Beschwerden und Mühen des Kriegs ihm Etwas anzuhaben. Beides ertrug er mit gleicher Gelassenheit und Ausdauer. Eben so war er besonders in militärischen Verhältnissen von seinen Vorgesetzten geachtet, von seinen Untergebenen gefeiert, von Beiden gleich geliebt. Seiner Fertigkeit in der französ. Sprache und seinem gewandten Wesen verdankte er schon frühzeitig in dem Revolutionskriege die Bekanntschaft mit den vornehmsten Emigrirten, namentlich mit dem General Dumouriez und dem Herzog von Chartres. Er war der rechte Mann, als Préfet du palais die junge Hofhaltung zu leiten. Buttlar begleitete den König nach Compiegne und Paris, im J. 1811, wo er den Vermählungsfeierlichkeiten des Kaisers Napoleon mit Marie Louise beiwohnte. Seine Wirksamkeit als Kommandant von Wolfenbüttel bleibt der Stadt in dankbarer Erinnerung und als Zeichen der Anerkennung wurde ihm im J. 1838 das Ehrenbürgerrecht zuerkannt und wie es im Diplom heißt: „Für die besonderen langjährigen Verdienste um die Stadt Wolfenbüttel"; — denn kaum war Buttlar dort angekommen, als er auch die Verwandlung der unnützen Vestungswerke in Gartenanlagen betrieb, durch den Verkauf des gewonnenen Territorium der Stadt manche Einnahme verschaffte, ihr die angenehmsten Spaziergänge gab und eine gesündere und reinere Luft zuführte. Durch die von ihm angegebene Maaßregel, daß

Digitized by Google

die Sträflinge der dortigen Gefangenenanstalt, deren Beaufsichtigung ihm als Kommandanten mit oblag, zur Arbeit verwendet wurden, ersparte die Stadt einen bedeutenden Theil der Kosten der Wallabtragung und die Sträflinge selbst blieben bei der Arbeit in freier Luft zugleich gesund. Seine Geschäftstüchtigkeit war allgemein anerkannt. In der bekannten Streitsache des Herzogs Karl mit Hannover wegen der Vormundschafts-Angelegenheiten, wurde B. an den Bundestag, an die Höfe beinahe aller Bundesstaaten, selbst nach Frankreich und England gesandt. Er befriedigte den Herzog, der nicht leicht zu befriedigen war. Die Gunst und Gnade des regierenden Herzogs Wilhelm warf einen heitern Glanz auf die letzten ruhigen Lebensjahre des würdigen Mannes. Aus erster langjähriger und zufriedener Ehe mit einem Fräulein v. Berner entsprossen ihm drei Söhne, von denen zwei noch am Leben sind. Seine noch im 50. Lebensjahre mit Fräulein von Bosse, Tochter des in einem französ. Armeebefehle *) rühmlich genannten Obristlieutenant v. Bosse, geschlossene Ehe beglückte und erheiterte ihn in so hohem Grade, daß er in dankbarer Anerkennung dieser Zeit die glücklichste seines Lebens nannte. Buttlar besorgte noch einige Tage vor

---

*) Auszug aus dem westphäl. Moniteur. Nr. 88. vom 25. Juli 1809.

Belagerung von Gerona.

Im Hauptquartier zu St. Madyr,
den 4. Juli 1809.

Tages-Befehl.

Der Herr Divisionsgeneral, Reichsgraf Verdier, benachrichtigt die unter seinen Befehlen stehenden Truppen von folgendem Zuge heldenmäßiger Aufopferung, welchen ihn so eben der die Artillerie kommandirende General bekannt gemacht hat, und der angeführt zu werden verdient. Herr v. Bosse, Sekondlieutenant der westphälischen Armee, hatte gestern den Dienst in der Brechebatterie, und durch das Zerplatzen einer Bombe wurde ihm der rechte Arm weggenommen. Seine Kanoniers versammelten sich sogleich um ihn und beeiferten sich, ihn in ein Feldlazareth zu bringen; allein dieser brave Officier, seine Schmerzen vergessend, forderte sie auf, sich um ihn nicht weiter zu bekümmern, sondern zu ihren Stücken zurückzukehren und das Feuer fortzusetzen; und nun, trotz seiner wiederholten Einreden, wurde er endlich fortgeschafft. Der Herr General Verdier beeifert sich, dem Herrn v. Bosse seine Zufriedenheit über dieses schöne Betragen zu erkennen zu geben, dessen Ehrenvolles gleichwohl auf die ganze westphälische Armee zurückstralt, die in Muth und Ausdauer mit der französischen Artillerie wetteifert.

Der Divisionsgeneral.
Unterz. Verdier, als gleichlautend bescheinigt:
der Bataillenschef, Chef des Generalstabs
St. Hilaire.

seinem Hinscheiden alle seine Geschäfte und schlummerte ruhig und sanft in den Armen seiner trostlosen Gattin ein. — Schon diese kurze Denkschrift aus seinen in guter Ordnung hinterlassenen Papieren wird die Leser anziehen, wenn sie auch zur Zeit das Anziehendste noch nicht enthalten kann.

60. Toussaint von Charpentier,

königl. Berghauptmann von Schlesien und Direktor des schlesischen Oberbergamtes zu Brieg;

geb. den 22. Nov. 1779, gest. den 4. März 1847 *).

Ch. wurde zu Freiberg im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater Berghauptmann war. Seine erste Erziehung genoß er im älterlichen Hause, die wissenschaftliche auf dem freiberger Gymnasium, vorzugsweise durch den Historiker, damaligen Konrektor Hübler, worauf er Kollegia auf der Bergakademie bei Werner, Lampe und Lampadius **) hörte, mit denen er auch durch die Stellung seines Vaters in genauere Beziehungen kam. Noch vor seinem Abgange zur Universität wendete er ein halbes Jahr ausschließlich auf seine Vervollkommnung in der lateinischen und griechischen Sprache, unter Leitung seines Schwagers, des berühmten Oberhofpredigers Reinhard; zu Michaelis 1797 bezog er die Universität Leipzig, um dort die Rechte zu studiren, was, um sich eine Laufbahn bei dem sächs. Bergbauwesen zu eröffnen, damals erforderlich war. In Leipzig schloß er genaue Verbindungen mit den Lehrern dieser Hochschule, namentlich mit Ehrhard, Haubold ***) und dem später nach Göttingen berufenen Professor Göde; übte sich mit vielem Fleiß im Lateinischen und galt damals in Leipzig bei öffentlichen Disputationen als ein schlagfertiger Kämpfer. Diese Uebung in der Latinität war ihm auch in späterer Zeit von großem Nutzen, wie er deren denn bis in die spätesten Lebensjahre mächtig blieb, wovon seine wissenschaftlichen Arbeiten Zeugniß geben, aus denen überhaupt eine gründliche Schulbildung hervorleuchtet. Seine Opposition bei der öffentlichen Disputation des Professor Dr. Prasse, der seine Disputation de Centro gravitatis vertheidigte, brachte ihn in nähere Bekanntschaft mit dem damals 81 Jahre alten Kästner in

*) Schles. Prov.-Bl. 127. Band.
**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 303.
***) — — — 2 — — — S. 505.

Göttingen. Seine praktische Laufbahn begann er als Auditor bei dem Oberhofgerichte zu Leipzig; allein bereits ein Jahr später verließ er Sachsen und nahm den von den Ministern von Heinitz und Grafen von Reden an ihn ergangenen Ruf, in preuß. Dienste zu treten, an. Diesem, dem preuß. Staatsdienste und namentlich im Bergwesen, gehörte er nun während einer fast 45 Jahre dauernden Wirksamkeit an; der größte Theil dieser seiner Thätigkeit war der Provinz Schlesien gewidmet. Nachdem er 11 Monate Bergsekretär gewesen, wurde er Bergassessor und kurze Zeit darauf Bergamts-Direktor und Oberbergamtsassessor in Waldenburg; 1806 Bergrath; 1810 Oberbergrath und zugleich Mitglied des Oberbergamts-Kollegium zu Breslau und 1828 Vice-Berghauptmann von Schlesien. Im J. 1830 wurde er als Berghauptmann und Direktor des westphälischen Oberbergamts nach Dortmund versetzt und kehrte 1835 als Berghauptmann von Schlesien in diese Provinz zurück. Er wurde von seinem Könige *) mehrfältig ausgezeichnet und erhielt zuerst den rothen Adlerorden dritter und später denselben Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub, so auch den Johanniterorden. Einer seiner ältesten und treuesten Freunde, der geheime Hofrath und Professor Weber, entwirft von ihm ein so schönes und wie Referent aus langjähriger Kenntniß hinzufügen muß, wahres Bild, daß es auch diesen Kreis interessiren wird, wenn wir es hier aufstellen. Schon als Student in Leipzig, in den letzten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zeichnete sich Ch. durch seinen hellen Verstand, großen Scharfsinn, lebhaften Geist und unversiegbare, heitere Laune, so wie durch seinen in der Regel keineswegs verletzenden Witz aus und er erwarb sich damit nicht nur unter den Studenten viele wahre und treue Freunde, sondern machte sich auch in den Familien, in welche er eintreten konnte, sehr beliebt. Diese geistigen Gaben haben ihn stets und immer begleitet, und selbst in seinem späteren Alter konnten sie an ihm gerühmt werden; bewunderns-, ja beneidenswerth war vorzüglich bis in seine letzten Jahre seine stets heitere und muntere Laune. Wer ihn näher kannte, konnte ihm aber auch ein tiefes reges Gefühl für Freundschaft und große Gemüthlichkeit nicht absprechen. Tief fühlte er die Verluste, die ihn in seiner Familie und unter seinen näheren älteren Freunden betrafen, und unerwartete, wie der Tod seines einzigen

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

lieben Sohnes, der in einem Alter von acht Jahren ſtarb, brachten ihn faſt zur Verzweiflung, und erſt nach einer langen Reihe von Jahren konnte er es über ſich gewinnen, deſſen Bild wieder anzuſehen. Sein angenehmes Aeußere, ſeine auf weiten Reiſen und durch den Beſuch der erſten Zirkel in meheren großen Städten erworbene feine Geſelligkeit, ſeine reichen praktiſchen Erfahrungen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſeine geiſtreiche Anſicht aller Weltverhältniſſe und ſeine intereſſante Unterhaltung nahmen Alle für ihn ein, die ihn kennen lernten. Durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hatte er ſich einen guten Ruf erworben und namentlich wurde ihm durch ſeine, mit ſeinem Freunde, dem Grafen Wilhelm von Magnis, gemachte italieniſche Reiſe (Leipzig bei Göſchen, 2 Thle. 1820) vieler Beifall zu Theil. Gern erfreute er ſich mit denen, die er liebte. Er war ein treuer Freund ſeiner Freunde! Kräftig und geſund, wie er ſtets war, hätte man ihm ein längeres Leben zugetraut; doch rechnete er viel auf ſeine veſte Geſundheit und auf ſeine gute Konſtitution; er ſchonte ſich zu wenig und griff ungern zu ärztlicher Hilfe, wie beſonders in ſeinen letzten Tagen, wo er nach einem ſtarken Schwindelanfall ſich zu ſpät zu einem Aderlaß entſchloß. Er hatte ſich in den letzten Jahren allerdings oft krankhaft gefühlt, allein er beſſerte ſich auch bald wieder, doch dießmal machte ein Schlaganfall ſeinem Leben ein Ende und verſetzte ſeine Familie, ſeine vielen Freunde und Alle, die ihn näher kannten und ihn ſchätzten, in Trauer. — Ch. beſaß gründliche Schulkenntniſſe und konnte noch im ſpäteren Alter ſeine ſchätzbaren Werke „Ueber die Inſektenkunde“ in lateiniſcher Sprache ſchreiben und die Zeichnungen ſelbſt anfertigen; er zeichnete fertig und ſehr gut. Für Malerei und Kunſt überhaupt hatte er vielen Sinn und hatte ſich durch Anſchauung der erſten und vorzüglichſten Sammlungen und Galerieen Deutſchlands und Italiens einen ſehr guten und feinen Geſchmack erworben. Er liebte beſonders Lektüre, und wie ſchöne Sammlungen, ſo hinterläßt er auch eine ausgeſuchte, ja koſtbare Bibliothek, vorzüglich naturwiſſenſchaftlichen Inhalts. In Brieg führte er in den letzten Jahren ein höchſt einförmiges, eingeſchränktes Leben, ohne alle bequeme Häuslichkeit, ging bei ſchlechtem Wetter viele Tage, ja Wochen lang gar nicht aus, ſondern beſchäftigte ſich in ſeinen Muſeſtunden mit ſeinem Lieblingsfach, der Inſektologie, und mit ſeinen Sammlungen, mit Zeichnen und Koloriren der Abbildungen zu ſeinen Werken, wobei er die

Digitized by Google

größte Sorgfalt und Genauigkeit beobachtete, so daß dieselben wahre Portraits der abgebildeten Insekten sind. In seiner Amtsführung als Berghauptmann, sowohl in Dortmund als in Brieg, erwarb er sich durch seine Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und allgemein anerkannte Sachkenntniß und Geschäftsgewandtheit einen sehr guten Ruf und die große Achtung und Zuneigung nicht nur der Gewerke, mit denen er so viel zu thun hatte, sondern auch ganz besonders seiner Subalternbeamteten, die mit großer Liebe an ihm hingen. Beweise hiervon geben die schönen Andenken, die er bei seinem Abgange von Brieg nach Dortmund und von letzterem Orte nach ersterem erhielt, eine große Porzellanvase, mit dem Namen der Geschenkgeber. Er hatte aber auch die richtige Idee eines Vorgesetzten stets vor Augen. In seiner oben erwähnten Reise drückt er sich bei Gelegenheit der Salzwerke zu Reichenhall so aus: Der Himmel erhalte diesem Etablissement seine biedern und gescheuten Obern; dann wird jener schöne Geist, der ihnen Achtung und Liebe des unteren Beamteten erwirbt und Lust und Liebe zur Sache als natürliche Folge nach sich führt, gewiß erhalten werden. Denn ohne Verstand und Menschenkenntniß der Obern wird alle sogenannte Energie eine elende Karrikatur und artet in Grobheit und Halsstarrigkeit aus und die tollsten Fehlgriffe können nicht ausbleiben. Der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur gehörte er als eines ihrer ältesten Mitglieder bereits seit dem Jahre 1809 an und wurde wegen vieler Verdienste um dieselbe am 2. April 1823 zu deren Ehrenmitglied ernannt. Ueber Ch.'s häusliche Verhältnisse ist noch folgendes hinzuzufügen. Im Jahr 1804 verheirathete er sich mit der verw. Frau von Tschirschky, geb. Gräfin von Pfeil aus dem Hause Diersdorf, welche Verbindung später getrennt worden ist. Aus dieser Ehe hatte er zwei Kinder, einen Sohn Toussaint, der ihm im Jahr 1815 durch den Tod an der Bräune geraubt wurde, und eine Tochter, gegenwärtig mit dem Grafen v. Hardenberg vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen fünf Enkel, vier Töchter und ein Sohn; der letzte und eine Tochter gingen ihrem Großvater in die Ewigkeit voran. Ch. hatte zwei Brüder, von denen der ältere Polizeipräsident und zuletzt geheimer Finanzrath in Dresden war, der andere noch lebende, Salinendirektor zu Ber in der Schweiz ist. Schwestern hatte er drei; die älteste, zuerst mit dem berühmten Oberhofprediger Reinhard verheirathet, wurde nach dessen Tode die Gemahlin des königl. sächs. Ministers

Digitized by Google

Grafen v. Hohenthal *); die zweite unverheirathete ist zu Ber bei ihrem Bruder vor zwei Jahren gestorben, die dritte war an Graf v. Hardenberg (Novalis) versprochen, heirathete nach dessen frühem Tode einen ungarischen Herrn von Podwanitzky und starb bald nachher in Ungarn. — Seine Schriften sind folgende: Kurze Beschreibung sämmtlicher, bei dem kurfürstl. sächs. Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bei Freyberg vorkommenden Arbeiten. Leipzig 1802. — Darstellung der Höhen verschied. Berge, Flüsse u. Orte Schlesiens. Mit 1 illum. Kpfr. Bresl. 1812. — Die Ziesler, Wickler, Schaben u. Geistchen des systemat. Verzeichnisses der Schmetterlinge der wiener Gegend, verglichen mit den in der schiffermüller'schen Sammlung in Wien befindlichen u. von J. Hübner abgebild. Arten dieser Gattungen von T. v. Charp., u. mit Anmerkk. vers. v. J. L. Th. Fr. Zinken. Braunschw. 1820. — Bemerkungen auf einer Reise von Breslau üb. Salzburg durch Tyrol, die südl. Schweiz nach Rom, Pästum im J. 1818. 2 Thle. Leipz. 1820. I. Th. VIII. 300 S. nebst Kpfr. u. Tab. II. Thl. VIII. 272 S.) — Horae Entomologicae, adjectis tabulis novem coloratis. Vratisl. 1825. XVI. 255 pgg. — T. v. Ch. ist auch Herausgeber von E. J. Chr. Esper's Werk: Die Schmetterlinge, in Abbild. nach d. Natur mit Beschreib. Herausgeg. mit Zusätzen v. Ritter T. v. Ch. 1. Th. 1. Liefer. die Tagfalter enthaltend. Neue Quartalausgabe. Mit 25 illum. Kupf. (Erlangen 1829.) 2. Liefer., auch u. d. T.: Die ausländ. Schmetterlinge. Mit 16 illum. Kupf. (Ebds. 1830) 3. Lief. mit 24 illumin. Kpf. (Ebds. 1830.) 4—7. Liefer. von Frdr. v. Charp. u. Zusätze von T. v. Charp. Mit 84 illumin. Kpfrn. u. 1 illumin. Steindruck. (Ebds. 1831.) — Mit Blumhof und Lehmann ist er Herausgeber von Sven v. Rinmann's: Allgem. Bergwerks-Lexikon. 1. 2. Theil. Mit 5 Kupf. Leipzig 1809.

* 61. Friedrich Schulze,

Schullehrer und Küster zu Barsikow, bei Wusterhausen a. d. D.;

geb. im Jahr 1810, gest. den 4. März 1847.

Geboren auf der Kolonie Friedrichsdorf bei Neustadt, erhielt er seine Ausbildung auf dem ehemaligen Nebenseminare zu Berge und war dann zwei Jahre Hauslehrer bei der Familie v. Bredow zu Merkau bei Nauen. Hier-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 101.

auf erhielt er die dritte Stadtschulklasse zu Meyenburg und stand derselben 3¼ Jahre vor. Seit dem 1. April 1836 war er Küster und Schullehrer zu Barsikow. Er lebte 19¾ Jahre in der Ehe und hinterläßt eine Frau mit fünf Kindern, wovon das älteste noch nicht 10 Jahre alt ist. Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe hat er jederzeit in höchstem Grade bewiesen; eben so sorgte er für die Seinigen zärtlich und suchte seine äußeren Umstände fortwährend durch regen Fleiß und Sparsamkeit zu verbessern. Ein veraltetes Unterleibsübel war wahrscheinlich die Hauptursache, weshalb er zur Aufgeregtheit sehr geneigt war und ein geringer Umstand oft einen dauernden Aerger in ihm veranlaßte, der wie ein verzehrendes Feuer seine Gebeine durchflammte. Unglückliche Verhältnisse gaben dieser seiner schwachen Seite häufige Nahrung. Seine Ansichten und Urtheile über bestehende Einrichtungen und einzelne Personen waren indessen nicht immer zu billigen. Seinen Urtheilen fehlten sehr häufig die nöthigen Motive und da er auch schwer eines Anderen zu überzeugen war, so artete seine frühere Heiterkeit in eine fortwährende Unzufriedenheit mit seinem Stande und Verhältnisse aus. In dieser übeln Stimmung erschien ihm fast Alles, was auf ihn Bezug hatte, ungerecht, hart und verwerflich, wovon immer neuer Aerger die Folge war. Selbst in seinem Amte wollte er stets mehr leisten, als es die äußeren Umstände zuließen, weshalb er oft mit übermäßiger Kraftaufopferung zu erreichen suchte, was auf geradem Wege nicht zu erzielen war. Sein Sinn für Redlichkeit und Sittlichkeit konnte als Muster aufgestellt werden und hätte ihm hierin höchstens der Vorwurf einer allzugroßen Strenge gemacht werden können. Am 20. Januar, nachdem er schon eine Unterrichtsstunde gegeben, will er in seiner Wohnstube das Frühstück zu sich nehmen. Während er damit anfängt, tritt ein entsetzlicher Blutsturz ein, welcher drei Tage anhält und die galloppirende Schwindsucht zur Folge hatte, die, trotz aller ärztlichen Hilfe, seinen Tod herbeiführte. Die Beerdigung fand am nächsten Sonntage Statt. Die nächsten Amtsbrüder fanden sich Alle ein.

Dr. Arendt.

62. Dr. Matthias Aberle,

Professor der Anatomie und Senior des medic.-chirurgischen Studium am k. k. Lyceum zu Salzburg;

geb. d. 20. Febr. 1784, gest. d. 5. März 1847 *).

Dieser Ehrenmann, von Allen, die ihn kannten, im Leben hochgeschätzt und im Tode tief betrauert, wurde zu Immendingen, einem Dorfe unweit Donaueschingen im Großherzogthume Baden geboren und genoß im älterlichen Hause eine sorgfältige, gottesfürchtige Erziehung. Sein Vater war daselbst Schullehrer und Meßner, ein äußerst rechtlicher und allgemein geachteter Mann; seine Mutter, eine geb. Liebermann, eine fromme verständige Hausfrau und für ihre sechs Kinder, worunter Matthias das älteste war, eine aufopfernde, liebevolle Erzieherin. Bei glücklichen Naturanlagen und einem kindlich frommen Gemüthe besaß der Knabe ein äußerst aufgewecktes Temperament, das ihn zu jugendlichen, das Leben öfters gefährdenden Wagnissen mancher Art verleitete. Die reiferen Knabenjahre verlebte A. größtentheils in näherem Umgange mit der liebenswürdigen Familie des im Dorfe wohnenden, hochgebildeten Fried. Freih. Roth v. Schröckenstein, wo er nebst vielen frohen Stunden auch das Glück genoß, dem Unterrichte eines in jeder Beziehung ausgezeichneten emigrirten französ. Abbés, Namens J. B. Amtsbichler, welcher die Erziehung der jungen Barone leitete und auch am Einflußreichsten auf die künftige Bildung A.'s eingewirkt zu haben scheint, beiwohnen zu dürfen, und dem er in seinen häufigen Rückerinnerungen an die ihm so unvergeßliche Knabenzeit den Tribut innigster Dankbarkeit zu zollen nie verfehlte. Im Herbst 1796, kurz nach der französischen Retirade unter Moreau nahm ihn auf seines Vaters Verwendung der Wundarzt des Dorfes, Friedrich Reichle, in die Lehre. Die Vermögensumstände seiner Aeltern gestatteten ihm jedoch nicht, nach Ablauf der vierjährigen Lehrzeit eine höhere wissenschaftliche Laufbahn zu betreten; doch rasch und gefaßt ergriff er den Gedanken, auf gut Glück in der Ferne zu suchen, wozu in der Nähe sich keine Gelegenheit darbot. Er bezog daher am 17. Okt. 1801 mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, aber mit sehr geringen Geldmitteln versehen, die Universität zu Innsbruck, wo er sich dem Studium der Chirurgie

*) Amtsblatt zur salzburg. Zeit. 1847, Nr. 25.

Digitized by Google

widmete, und durch innere Energie, Fleiß und Anstrengung das zu ersetzen sich bemühte, was das Glück an äußeren Gütern ihm versagt hatte. Am 15. Aug. 1802 machte er das Rigorosum aus der Wundarzneikunde und 12 Tage darnach jenes aus der Geburtshilfe, worauf er nach abgelegtem Eide das Diplom als Patron der Chirurgie erhielt. A. fand bei dieser Lehranstalt an seinem Landsmanne, Dr. Biller, einen edlen väterlichen Freund und Wohlthäter, welcher dem wißbegierigen Jünglinge zugleich gründliche Anleitung in der Zergliederungskunde gab und ihn auch, so oft es nur anging, in seine Privatpraxis bei chirurgischen Operationen zu verwenden wußte. Auch die übrigen Professoren würdigten ihn einer sehr erfreulichen Theilnahme und Unterstützung, namentlich der ihm späterhin so innig befreundete und am 3. März 1847 in das bessere Leben abgerufene Dr. Albaneder. Bald nach erlangtem Patronate in der Chirurgie machte er die Prüfungen aus der zweiten Humanitätsklasse und erhielt dann ausnahmsweise die Begünstigung, die Philosophie privatim studiren zu dürfen, deren beide Kurse er in einem Jahre mit ausgezeichnetem Erfolg absolvirte. Gleichzeitig besuchte er aber auch, nebst den Vorträgen über Experimentalphysik, die für den ersten medicinischen Jahrgang vorgeschriebenen Vorlesungen und benützte die schulfreien Stunden zum Privatunterrichte, um sich Mittel zu seiner Subsistenz zu verschaffen. Den zweiten und dritten theoretischen Jahrgang der Medicin faßte er wieder mit besonderer Erlaubniß in ein Jahr zusammen, worüber jedoch aus Wien der Auftrag an das Direktorat erging, den Studenten A. ungeachtet seines unermüdeten Fleißes und ausgezeichneten Fortganges vermöge des neuen österr. Studienplanes noch einmal zur Frequentirung des dritten Kurses anzuweisen. Diese unerwartete Hiobspost und die Schreckniße der wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Vakanz erfolgten Invasion der Franzosen in Innsbruck machten einen solchen empfindlichen Eindruck auf ihn, daß er in seiner ohnedieß sehr bedrängten Lage in einen heftigen Grad von Hypochondrie verfiel. Kaum war seine Genesung eingetreten, so versetzte ihn der Tod seines größten Wohlthäters, Dr. Joseph Biller, welcher mit rastlosem Eifer die österr. Militärspitäler besorgte und am 29. Dec. 1805 von dem Spitaltyphus hingerafft wurde, in namenlosen Schmerz. Nun hörte er den ersten praktischen Lehrkurs der Medicin, wurde am Schlusse desselben zu dem Rigorosum zugelassen, und graduirte am 23. Aug. 1806

Digitized by Google

als Doktor der Medicin; denn in diesem Zeitraume wurde Tyrol durch den Friedensschluß an das Königreich Bayern abgetreten, in welchem Staate bekanntlich nur ein vierjähriges Studium der Medicin vorgeschrieben ist. Am 31. Okt. 1806 wurde A. als Prosektor mit einem Gehalte von 300 fl. angestellt. Am 29. Okt. 1807 reichte er eine Bittschrift um die Erlaubniß ein, eine wissenschaftliche Reise nach den berühmtesten Städten Italiens antreten zu dürfen, indem ein Kaufmann aus Botzen Italien in Begleitung eines Arztes zur Wiederherstellung seiner Gesundheit besuchen wollte. Er erhielt auch von dem Kaiser *) hierzu die Erlaubniß; aber gerade in dem Momente änderte der Handelsherr seinen Sinn und wählte statt des Arztes einen Priester zum Reisegefährten. A. entschloß sich daher im J. 1808, wo er während des Sommerkurses auch unentgeldlich pathologische Anatomie lehrte, eine Reise nach Wien zu unternehmen, um dort sein Streben nach weiterer wissenschaftlicher Bildung zu befriedigen. In Folge der kriegerischen Aussichten und einiger Veränderungen, die bei der medicinischen Fakultät bevorstanden, unterblieb auch diese Reise. Im J. 1809 erhielt er nach einem öffentlichen Vortrage über den Staar- und Steinschnitt, mit Vornahme dieser Operationen an einer Leiche, das Doktorat in der Chirurgie. Nur zu bald bot sich ihm zu ihrer praktischen Anwendung Gelegenheit durch die blutigen Ereignisse der im J. 1809 ausgebrochenen Insurrektion dar. Nach dem am 21. Mai d. J. am Iselberge für die bayer. Truppen ungünstig ausgefallenen Treffen ließen diese bei'm Abzuge 129 Verwundete im Servitenkloster zurück, deren freiwillige Behandlung A. sogleich übernahm und die Leitung der Behandlung dieser und später verwundeten und kranken bayer'schen und sächs. Soldaten im Militärspitale durch volle sechs Monate behielt. Im September wurde A. von dem damaligen Oberkommandanten Andreas Hofer auf dessen eigenem Reitpferde nach Hall zur Untersuchung des dortigen Militärspitals, welches mit kranken bayer. Soldaten überfüllt war, geschickt, um bei dem mangelhaften Zustande die geeignete Abhilfe einzuleiten. Höchst interessant war es für die Zuhörer, wenn A. von den Kriegsschrecknissen dieses Jahres erzählte, wo er so viel Uebles auszustehen, aber auch Gutes zu stiften Gelegenheit hatte. Die ausgezeichneten Verdienste, die A. sich als Arzt und Wundarzt während dieses eben so kriti-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

schen, als historisch interessanten Zeitraums erworben hatte, wurden auch von der in Wiederbesitz von Nordtyrol gelangten königl. bayer. Regierung anerkannt und belohnt. Im J. 1811 wurde er zum Professor der Anatomie und Physiologie an der in Salzburg neuerrichteten königlichen Schule für Landärzte befördert. Nur mit schwerem Herzen trennte sich der neuernannte Professor von dem ihm gleichsam zur zweiten Heimath gewordenen Tyrol und insbesondere von Innsbruck, an das sich nach einem 10jährigen Aufenthalte so viele freundliche Erinnerungen für die ganze Folgezeit seines Lebens knüpften. Am 10. Okt. 1811 langte er in Salzburg an, wo er sich Anfangs sehr fremd fühlte. Aber sehr bald gewann er die Freundschaft seiner Kollegen, selbst des damaligen Prosektors Dr. Weber, der sich mit A. um die Professur beworben hatte. Von seinen damaligen Kollegen lebt nur noch der Gubernialrath und Protomedikus Dr. Ehrhart Edler v. Ehrhartstein in Innsbruck, welchen er als bewährten Freund besonders hochschätzte. Nach dem im J. 1814 erfolgten Ableben des Prosektors Dr. Weber wurde dessen Stelle an A. übertragen, welche er nebst der Professur seine ganze Dienstzeit hindurch beibehielt. Im J. 1815, bei der bevorstehenden Abtretung von Salzburg an Oesterreich, wurde ihm von seinem Freunde, dem berühmten Anatom Th. v. Sömmering *), die durch Tiedemann's Berufung nach Heidelberg erledigte Lehrkanzel der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Landshut angetragen, welches schmeichelhafte Anerbieten er aus besonderer Vorliebe für Oesterreich ablehnte und sich bei verschiedenen Gelegenheiten äußerte, diesen Entschluß nie bereut zu haben. Nach der im J. 1816 erfolgten Wiedervereinigung des Herzogthums Salzburg mit dem österr. Kaiserstaate bestand die landärztliche Schule daselbst bis zum 14. Jan. 1819 provisorisch fort, wo dieselbe in eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt reorganisirt, und dabei A. als Professor der Anatomie definitiv bestätigt wurde. Seit dieser Zeit lebte er bis zu seinem Tode dem öffentlichen Berufe als Professor der Anatomie mit segensreicher Wirksamkeit, stets eifrigst bemüht, sich mit den Fortschritten der Wissenschaft bekannt zu machen. Er gründete das anatomisch-physiologische und anatomisch-pathologische Museum; die unter seinen Händen reicherblühte Sammlung von mehr als 1000 anatomischen und pathologischen Präparaten wurde von den

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.

großen Anatomen Meckel *), Tiedemann, Münz, Rogitansky, Hyrtl und vielen Anderen der rühmlichſten Auszeichnung würdig erkannt; auch der hochſelige Kaiſer Franz beglückte den Gründer mit den huldvollſten Zufriedenheitsäußerungen. Seine durch 30 Jahre gehegte und gepflegte Lieblingsidee, dieſe Sammlung in einem neuerbauten, ganz dem anatomiſchen Unterrichte gewidmeten Gebäude aufgeſtellt zu ſehen, hatte ſich wenige Monate vor ſeinem Tode verwirklicht. Der Raum der Schule, welcher die kräftigſten Jahre ſeines Lebens geweiht waren, war jedoch nicht die Grenze ſeines Wirkungskreiſes. Auch als ausübender Arzt bewegte er ſich in einem ausgedehnten Geſchäftskreiſe und genoß eines vorzüglichen Rufes in Heilung von Kinderkrankheiten. Im Jahr 1814 übernahm er die ärztliche Beſorgung der Strafhäuſer auf der hohen Veſtung und im Johannsſchlößel auf dem Mönchsberge, und beſorgte ſie durch 14 Monate bis zu ihrer Verlegung. Die dafür erhaltene Remuneration übermachte er dem k. bayer. Invalidenfonds. Die Armenpraxis lag durch eine lange Reihe von Jahren, und zwar bis zur Organiſation der beiden Stadtphyſikate, größtentheils in ſeinen Händen, wobei ihn immer der Grundſatz leitete, daß die Beſtimmung des Heilkünſtlers eine höhere ſey, als die des bloßen pekuniären Vortheils. In meheren Klöſtern und Inſtituten, bei vielen Beamteten- und Bürgerfamilien war er der gern geſehene Hausarzt, ſelbſt der hochſelige Erzbiſchof Auguſtin Gruber **) ſetzte in ihn ſein vollſtes Vertrauen. Bei ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit, voll Anſpruchsloſigkeit und aufopfernder Menſchenliebe, verbunden mit einer ächt deutſchen Biederkeit der Geſinnung, Ehrenveſtigkeit des Charakters, einer dem allgemeinen Wohle ſich hingebenden Uneigennützigkeit, Pünktlichkeit in allen ſeinen Leiſtungen und einem regen Ehrgefühle, konnte es auch nicht fehlen, daß ſeiner ausgebreiteten, in ſchöner Harmonie von Wiſſenſchaft und Erfahrung auftretenden Praxis jenes unbedingte Vertrauen bewahrt blieb, deſſen er ſich bis zum Ziele ſeiner Lebenstage zu erfreuen hatte. Was ihn aber beſonders auszeichnete, war ſeine wohlthuende, ruhige Haltung, welche an und für ſich ſchon jenen eigenthümlichen Einfluß auf die Kranken ausübt und ihnen jene vertrauungsvolle Dispoſition gewährt, welche die ärztliche Behandlung ſo ſehr erleichtert. Dabei hatte er ſich immer

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 262.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1253.

Digitized by Google

zur Aufgabe gemacht, so einfach als möglich in seiner Heilmethode zu verfahren. Allen, mit welchen er sich in die Mühen des ärztlichen Berufes theilte, bewies er sich stets als ein bereitwilliger, dienstfertiger und humaner Standesgenosse, wenn er auch nicht immer gleiche Erwiederung fand, und überschätzte sich den Jüngern gegenüber niemals seiner größeren Erfahrung und bevestigteren Stellung wegen. Der aufopfernde Eifer, mit welchem er seinem Berufe oblag, und ein schon im J. 1827 durch viele nächtliche Studien entstandenes chronisches Augenübel, dem sich im J. 1836 auch der graue Staar im linken Auge beigesellte, gestatteten ihm nicht, größere schriftstellerische Arbeiten zu unternehmen. Indeß geben die zahlreichen, gediegenen Kritiken und andere praktische Abhandlungen, welche zwischen den Jahren 1812 und 1827 in der von seinem Freunde Ehrhart herausgegebenen medicinisch-chirurgischen Zeitung und in anderen medicinischen Zeitschriften abgedruckt zu finden sind, auch Zeugniß von dessen literarischer Thätigkeit. In neuerer Zeit erschienen noch von ihm im Drucke: Praktische Erörterungen u. Erfahrungen über die häutige Bräune. Ein durch Umfang und Gediegenheit ausgezeichneter Aufsatz in den medicin. Jahrbüchern des österr. Kaiserstaates, Jahrg. 1843, St. 2—9. Ferner ebendas., Jahrg. 1844, St. 2—3: Beobachtungen und anatom.-pathol. Erörterungen üb. die Blausucht; auch eine interessante Abhandlung über eine von ihm beobachtete Unterleibsgeschwulst mit einer ungewöhnlichen Lokomobilität der gesunden rechten Niere ließ er in den dritten Band S. 169 der Jahrbücher des ärztlichen Vereines zu München einrücken. Seine letzte zum Drucke beförderte literarische Arbeit war eine praktische Abhandlung über den in den Jahren 1844 und 1845 in Salzburg epidemischen Kruchhusten und über den Nutzen der Cochenille mit Kali carb., so wie des Tanins. Diese trefflichen Beobachtungen finden sich in den medicin. Jahrbüchern des österr. Kaiserstaates, in dem November- u. Decemberhefte 1846. Ueberdieß hinterließ er noch eine große Anzahl von schriftstellerischen Notizen, Krankengeschichten, Sektionsbefunden u. dgl. Mit besonderem Bienenfleiße sammelte er auch zur Zeit, als die Cholera in München wüthete, alle bis dahin bekannt gegebenen Beobachtungen und Heilmethoden, um sich zur möglichst besten Bekämpfung dieser Schreckgeburt des Orients vorzubereiten. A.'s manchfaltige Leistungen und Verdienste wurden durch viele Auszeichnungen und amtliche Belobungen anerkannt. Drei gelehrte Gesellschaften

Digitized by Google

ernannten ihn, ohne daß er nur auf die entfernteste Weise darum nachgesucht hatte, zu ihrem korrespondirenden Mitgliede: im J. 1816 die medicin.-physikalische Societät zu Erlangen; im J. 1837 der ärztliche Verein zu München und im J. 1838 die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. In Betreff der Familienverhältnisse A.'s mögen folgende Andeutungen genügen. A. war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin war Henriette Heinrichmaier, königl. bayer. Finanzrathstochter aus Eichstädt, welche er in Salzburg bei ihrem Schwager, dem k. bayer. Stadtgerichtsassessor v. Auer, kennen lernte, und mit welcher er sich am 19. April 1814 vermählte. Dieses glückliche Band war nur von kurzem Bestande. Sie starb nach 5 Monaten und 11 Tagen an einer bald nach der Verehelichung entwickelten tuberkulosen Lungenschwindsucht. Am 24. April desselben Jahres verlor er auch seinen Vater am Kriegstyphus; die Mutter folgte demselben im J. 1818 am Zehrfieber. Am 23. April 1816 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des k. bayer. Siegelbeamteten Horner, die ihn als treueste und liebevollste Gattin durch alle Wechselfälle des Lebens begleitete und nun als Wittwe mit frommer Ergebung das schwere Loos trägt, welches ihr die Hand des Herrn auferlegt hat. Den herben Schmerz theilen mit ihr ein Sohn, der bereits würdig in die Fußstapfen seines verewigten Vaters getreten ist, und drei Töchter. Zwei Knaben starben ihm schon in früher Kindheit. Dieses glückliche Familienleben, in welchem sich der Verewigte nach den Mühen des Tages so wohl und heiter fühlte, wurde nur zu früh zerrissen. Er starb nach zwölftägigem Krankenlager an einer asthenischen Lungenentzündung. Die liebevollste aufopferndste Pflege konnte dem Tode sein Opfer nicht abringen. Die rege Theilnahme, welche von allen Seiten her seine Krankheit begleitete, ging in allgemeine Trauer über, als sein Ableben bekannt wurde. Eine fast unübersehbare Menschenmenge aus allen Ständen umwogte am 7. März in der Stunde, wo seine irdische Hülle dem Mutterschooße der Erde zurückgegeben werden sollte, das Trauerhaus und folgte im feierlichen Zuge zum St. Sebastiansfriedhofe, wo der Sarg feierlichst und unter tausend Dankesthränen in seine letzte Ruhestätte versenkt wurde. Die allgemeine Achtung und Liebe, die sich der Verblichene durch sein menschenfreundliches Wesen und Wirken erworben hat, ist das schönste Denkmal für ihn selbst und das kostbarste Vermächtniß für seine Hinterbliebenen.

St.

Digitized by Google

* 63. Dr. med. Johann Friedrich John,

Professor der Chemie zu Berlin;

geb. den 10. Jan. 1782, gest. den 5. März 1847.

J. war zu Anklam in Vorpommern geboren. Er widmete sich der Arzneikunde und erwarb sich nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn den Grad eines Doktors der Medicin. In Berlin, wo er Professor der Chemie geworden war, erhielt er 1804 einen Ruf nach Moskau. Ihm war dort eine ordentliche Professur der Chemie angetragen worden bei einem ökonomischen Institute, das dort auf kaiserl. Befehl errichtet werden sollte. Dieß großartige, für das ganze russ. Reich berechnete Unternehmen zerschlug sich wieder. Die erwähnte Lehranstalt kam nicht zu Stande. Gemeinschaftlich mit dem geheimen Rath v. Fischer in Moskau gründete J. dort die Société imperiale des Naturalistes. In Petersburg ward ihm durch den Kurator der Universität, v. Muravieff, die Professur für die analytische Chemie an der Universität und dem Museum zu Moskau übertragen. Im J. 1806 verließ er Rußland und begab sich nach Berlin, wo er seine frühere Stellung als Professor der Chemie einnahm. 1810 folgte er einem Rufe nach Frankfurt a. d. O. Bis zur Aufhebung der genannten Universität bekleidete er dort eine Professur der Chemie und Pharmacie. Seitdem lebte er eine Reihe von Jahren wieder in Berlin, rastlos thätig als akademischer Docent und als Schriftsteller. In seinem Hauptfache, der Chemie und Pharmacie, besaß er sehr gründliche Kenntnisse. Die Resultate seiner Forschungen legte er in einer nicht kleinen Zahl von Schriften nieder, unter denen mehere mit dem darauf ausgesetzten Preise gekrönt wurden. In den letzten 20 Jahren ruhte jedoch seine literarische Thätigkeit so gänzlich, daß nur eine antiquarische Untersuchung über die Malerei der Alten in diesen Zeitraum fällt. — Zu J.'s Schriften gehören die folgenden: Versuch e. Methode zur Untersuchung der Mineralwässer, mit Darstellung einiger Eigenschaften über d. Wasser im Allgemeinen. Moskau 1804. — Chemische Tabellen des Thierreichs, od. systemat. Uebersicht der Resultate aller bis jetzt zerlegten Animalien, mit Rücksicht der neuest. physiol. Bemerkungen, welche aus der Chemie entlehnt sind, wichtiger Thatsachen der Zoochemie und der Literatur. Berlin 1804. — Chemisches Laboratorium, od. Anweisung z. chem. Analyse der Naturalien; nebst Dar-

Digitized by Google

ſtellung der nöthigen Reagentien. Mit einer Vorrede von M. H. Klaproth. Mit 2 Kupfertaf. Ebdſ. 1808. 2. Thl., ob. chem. Unterſuchungen mineral., vegetabil. u. animal. Subſtanzen. Erſte Forſetzung des chem. Laboratorium. Ebdſ. 1811. 4. Theil oder Chemieſchriften. Ebdſ. 1812. 5. Thl. Ebdſ. 1816. 6. Thl. Ebdſ. 1821. — Ueber den Lukullor, ob. den ſogen. ſchwarzen Marmor. Ebdſ. 1811. — Chemiſche Tabellen der Pflanzenanalyſen, ob. Verſuch eines ſyſtemat. Verzeichniſſes der bis jetzt zerlegten Vegetabilien, nach den vorwaltenden näheren Beſtandtheilen geordnet u. mit Anmerkk. verſehen. Nürnb. 1814. — Naturgeſchichte des Succins ob. des ſogen. Bernſteins, nebſt Theorie der Bildung aller foſſilen bituminöſen Inflammabilien des organ. Reichs u. den Analyſen derſelben. Köln 1816. 2 Thle. — Tableaux chimiques du regne animal, ou aperçu dés resultats de toutes les analyses faites jusqu' à ce jour sur les animaux; ouvrage dans lequel on trouve les principaux faits medicaux du ressort de la chimie, les phénomènes les plus importans de la zoochimie, les proprietés des substances animales, et enfin la bibliographie chimique de ce régne. Traduit de l'Allemand, par St. Robinet. Paris 1810. — Handwörterbuch der allgem. Chemie. Lpz. u. Altenb. 1817—1818. 4 Bde. M. Kpfrn. — Ueber d. Ernährung der Pflanzen im Allgemeinen, und üb. den Urſprung der Pottaſche u. anderer Salze in ihnen insbeſondere. Eine von der holländ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift. Berlin 1819. — Ueber Kalk u. Mörtel im Allgemeinen, und der Unterſchied zwiſchen Muſchelſchalen u. Kalkſteinmörtel insbeſondere. Eine von der holländ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift. Ebdſ. 1819. — Chemiſche Unterſuchungen der Mineralquellen des Achilles-Bades zu Freienwalde, nebſt einer Theorie ihrer Entſtehung, und einem Anhange üb. künſtl. Schwefel-Eiſenſäuerlinge u. Stahlbäder. Ebdſ. 1820. — Das Mineralbad zu Gleißen bei Zielenzig in der Neumark, unterſucht u. beſchrieben. Nebſt Bemerkk. üb. die Heilkraft deſſelben von Dr. Formey *). Ebdſ. 1821. M. 1 Kpfrtaf. — Ueber die Farben u. Gläſer der Alten, beſonders der alten Aegyptier, der Griechen u. Römer. Ein Beitrag zu der Reiſe zum Tempel des Jupiter Ammon in der arab. Wüſte u. nach Oberägypten, von Heinr. Frhr. v. Minutoli **). Herausge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 529.
**) — — — 27. — — — S. 610.

geben von Tölken. Berlin 1824. — Kurze Beschreib. des Luisenbades bei Polzin in Hinterpommern. Ebds. 1824. — Coup d'oeil sur les eaux minerales de Luisenbad, près de Polzin en Pomeranie. Berlin 1824. — Die Malerei der Alten, von ihrem Anfange bis auf die christl. Zeitrechnung, nach Plinius, mit Berücksichtigung Vitruv's u. a. alten Klassiker, bearb. u. erläut. Nebst theoret. u. prakt. Untersuchung der antiken Tafel-, Wand- u. Vasenmalerei, der Enkaustik u. ältesten Mosaik. Ebds. 1836. — Beiträge lieferte J. zu Gehler's allgem. Journ. für Chemie, Physik u. Mineralogie (1803—1805); zu dem Journal de la Societé des Naturalistes à Moscou (1805); und dem Magazin der Gesellsch. naturforsch. Freunde in Berlin (Bd. 3 bis 5. Berlin 1809 u. f. J.); zu Schweigger's *) Journal f. Chemie u. Physik (1811 u. f. J. Bd. 2—15. 32); zu Gilbert's **) Annalen d. Physik (1814 u. f. J. Bd. 40. 55. 57. 59); zu Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde (1814 u. f. J.); zum Allg. Anzeiger d. Deutschen (1815); zu v. Leonhard's Taschenb. der Mineralogie (1816); zu Pierer's ***) medicinischem Realwörterbuch (1816. Bd. 1); zu Meckel's Archiv d. Physik (1817. Bd. 3; zu Kastner's berliner Jahrb. f. Pharmacie (1817 u. f. J.); zu Hänle's †) Magazin f. Pharmacie (1817 u. f. J.); zu den Memoires de la Societé hollandoise des Sciences de Haarlem; zu den Annales de Chemie (1821); zu dem Journal des Mines (1821); zu dem Bulletin universal des Sciences et de l'Industrie; zu Kastner's Archiv f. d. gesammte Naturlehre (1824. Bd. 1 u. 4); zu den Annalen für die gesammte Mineralogie zu Jena (1825. Bd. 6).

Jena. Dr. Heinr. Döring.

64. Alphons Zelger,

Pfarrer zu Buochs (Schweiz);

geb. den 17. Okt. 1754, gest. den 5. März 1847 ††).

Alphons ward der dritte Sohn vom Remigius Zelger und Johanne Anderhalten in Osogna, im jetzigen Kanton Tessin geboren, wo sein Vater Landvoigt war. Als talentvoller, fleißiger Knabe erlernte er die Anfangsgründe der

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 6.
**) — — — 2. — — — S. 477.
***) — — — 10. — — — S. 823.
†) — — — 10. — — — S. 1159.
††) Schweizerische Kirchenzeitung 1847, Nr. 14.

Digitized by Google

lateiniſchen Sprache bei ſeinem Oheim, Zelger, Ordensgeiſtlichen in Stanz, ſetzte dann ſeine Studien in Bellinzona, in Muri, Freiburg, Luzern und Konſtanz fort, wo er im J. 1779 am Charſamſtag durch den Biſchof Maximilian die Prieſterweihe empfing. Nachdem er 14 Jahre lang in ſeinem älterlichen Hauſe zu Stanz privatiſirt, wurde er zum Kaplan von Stanzſtad erwählt, wo er 1798 die bittern Früchte des franzöſ. Freiheitsbaumes in reichem Maaße verkoſten mußte, indem er, neben dem Schrecken des blutigen Ueberfalls, auch ſein Wohnhaus mit aller ſeiner Habe in Flammen aufgehen ſah und kaum ſein Leben vor den Nachſtellungen der Franzoſen rettete. Nachdem er auf einige Zeit die Helferei zu Buochs und bald die drei Kaplaneien Stanzſtad, Obbürgen und Kuhrſiten übernommen, wählte ihn 1800 die Gemeinde Buochs und Bürgen zu ihrem Pfarrer. Seine Stellung hier war ſchwierig. Die Nachwehen eines blutigen Krieges laſteten noch ſchwer auf ſeinem Vaterlande, beſonders auf Buochs. Die Pfarrkirche, das ganze Dorf und viele andere Wohnungen und Gebäude waren ein Raub der Flammen geworden; die Gemüther ſelbſt vielfeitig zerriſſen, die Hilfsquellen zur Wiedererbauung der Kirche theils anderſeitig zu ſehr in Anſpruch genommen, theils ganz erſchöpft; kurz, es vereinigte ſich Alles, ſeine Aufgabe höchſt ſchwierig und faſt erdrückend zu machen. Allein ſeine eiſerne Kraft, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine allſeitige Berufstreue und ſeine vielen Kenntniſſe beſiegten allmälig die Hinderniſſe, welche ihm entgegenſtanden. Schon 1802 konnte mit dem Kirchenbau der Anfang gemacht werden und unter ſeiner Leitung erhob ſich die ſchöne, große Kirche aus dem Schutte und wurde 1807 durch den Weihbiſchof, Grafen v. Biſſing, eingeweiht. Seinen entſchieden religiöſen Geſinnungen, ſeinem glühenden mit Gelehrſamkeit gepaarten Eifer, mit dem er beſonders gegen Neuerungen zu Felde zog und die Laſter ſeiner Zeit ohne Schonung und Anſehen der Perſon bekämpfte, gelang es, auch viele der geiſtigen und moraliſchen Wunden, welche die franzöſ. Schreckenszeit ſeiner Gemeinde geſchlagen hatte, zu heilen. Auch die zeitliche Wohlfahrt ſeiner Pfarrkinder entging ſeiner väterlichen Sorgfalt nicht. Durch ſeine Aufmunterung zur Sparſamkeit, zur Arbeitſamkeit und gegenſeitiger Unterſtützung, worin er ſelbſt als gutes Beiſpiel voranleuchtete, ſah er nach und nach die Wohnhäuſer und endlich das ganze Dorf wieder aus dem Schutte entſtehen und die Gemeinde wieder aufblühen. Er hatte noch in

Digitized by Google

seinen alten Tagen die Freude, ein schönes Waisenhaus errichtet zu sehen. So wirkte und arbeitete er zum allseitigen Wohle seiner Heerde bis in sein hohes Greisenalter. Nachdem er schon 1819 seine Jubelmesse gelesen, fuhr er noch fort, das Wort Gottes zu verkünden, und that es mit einer Kraft, mit einem Feuereifer, wie ein Mann in seiner vollen Lebenskraft. — Die letzten vier Monate seines Lebens waren sehr leidensvoll; aber sein allzeit vester Glaube und sein Gebetseifer ließen ihn dieselben mit Ergebenheit ertragen, bis er endlich sanft im Herrn entschlief, reich an Jahren, aber auch an Verdiensten um das Gedeihen der katholischen Religion. Die Worte des heiligen Paulus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt," konnten daher mit vollem Rechte von dem Rektor des Kollegium in Schwyz, P. Burgstahler, der zufällig am Vorabende durchreiste und angesucht die Leichenrede übernahm, auf den Verewigten angewendet werden.

* 65. August Heinrich Großenheider,

Kantor, Organist, Küster und erster Lehrer zu Holzhausen, im Kreise Lüddecke (Westphalen);

geb. den 16. Juni 1800, gest. den 8. März 1847.

Er war ein Sohn des Schullehrers Großenheider zu Deppendorf, Kirchspiels Werther, und daselbst geboren. Die erste Bildung empfing er vom Vater und frequentirte dann das Schullehrerseminar Soest von Ostern 1818 bis Michaelis 1820. Er erhielt bei seinem Abgange das Zeugniß Nr. II. „gut bestanden". Im Oktober desselben Jahres wurde er Hilfslehrer in Schildesche und blieb daselbst bis zum 9. Januar 1823, wo ihn die königl. Regierung zum Schullehrer in Niederjöllenbeck ernannte. Später designirte ihn diese Behörde zum Kantor in Warburg; allein diese Stelle erhielt ein Anderer und Gr. bekam dafür die Kantorstelle in Holzhausen am 9. Mai 1827, eine der besten im Regierungsbezirk Minden. Am 8. Mai 1828 verheirathete sich derselbe mit der Tochter des Stiftsamtmanns Bose in Herford, Henriette Ernestine Adelaide, welche Ehe Gott mit fünf Söhnen und drei Töchtern segnete. Gr. war ein tüchtiger Schullehrer, der die Kunst verstand, die schlummernden Kräfte in den Kindern zu wecken. Seine Schule zeichnete sich stets vortheilhaft aus. Klein von Person, war er äußerst lebhaft und es fehlte ihm an Gewandtheit nicht. Den Ortsbeamteten vertrat er oft. Lei-

Digitized by Google

denschaftlich ergab er sich der Politik. Leider gerieth er in der letzten Zeit auf Abwege, welche seine Vermögenszustände sehr zerrütteten, so daß er sich oft mit den Seinigen in der größten Noth befand. Ein Nervenfieber nahm ihn in der Blüthe seiner Jahre von dieser Erde hinweg und versetzte die Wittwe mit den Kindern in die traurigsten Verhältnisse.

Dr. Arendt.

66. Chr. Friedrich Heinzelmann,

ehemal. Landtagsabgeordneter, Großhändler und Mitbesitzer der Baumwollenspinnerei zu Kaufbeuren;

geb. im Jahr ...., gest. den 8. März 1847 *).

H. war ein Mann von entschiedenem Talent, reichen Kenntnissen, vielseitiger Bildung und liebenswürdigem Charakter. Er gehörte als Mitglied der Kammer der Abgeordneten während der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit entschieden der freisinnig konstitutionellen Seite an, wo er mit Beredsamkeit, Geist und Talent stets eine solche Haltung verband, daß auch Männer, welche in ihren politischen Ansichten nicht mit ihm übereinstimmten, seinen aufrichtigen und warmen Eifer für die Sache, die er vertrat, anerkannt haben. Er nahm sehr lebhaftes Interesse an allen Vorgängen der Politik und war auch wohl vertraut mit allen bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der schönen Literatur, der Geschichte ꝛc. Seine Intelligenz in Handelsangelegenheiten wurde von der Regierung auf das Ehrenvollste anerkannt, daß er bei Errichtung einer Handelskammer für Bayern zu deren Mitglied erwählt ward und seine Stimme stets für bedeutend in diesem Gremium gegolten hat. Die Gemeinde Kaufbeuren verliert in ihm ihren größten Schmuck, seine Familie ihre Krone, das Vaterland einen seiner achtungswerthesten Bürger.

---

*) Allgem. augsb. Zeit. 1847, Nr. 71.

Digitized by Google

67. Johann Ritter von Raimann,

k. k. wirklicher Hofrath und erster Leibarzt des Kaisers, Ritter des österreich'schen k. k. Leopold-, des kaiserl. russ. St. Stanislaus, des k. preuß. rothen Adlerordens 3. Klasse und des konstantin'schen St. Georgordens von Parma ꝛc., zu Wien;

geb. den 20. Mai 1780, gest. den 8. März 1847 *).

v. R. erblickte zu Freywaldau in k. k. Schlesien das Licht der Welt. Sein Vater, Joseph Raimann, war daselbst ein allgemein geachteter biederer Bürger, seine Mutter eine häusliche und fromme Frau. Die früh erwachte Wißbegierde ihres Sohnes Johann vermochte die Aeltern zu dem für ihre beschränkten Vermögensverhältnisse und zärtliche Sorgfalt empfindlichen Opfer, ihn im zarten Alter von neun Jahren nach Weißwasser auf das Gymnasium zu geben. Der Fleiß und die geistigen Fähigkeiten des Knaben, der bald eine große Liebe zu den lateinischen Klassikern, die ihn nie mehr verließ, zeigte, lenkte frühzeitig die Aufmerksamkeit der Gymnasiallehrer auf ihn. Nebstdem zeichnete sich der vielversprechende Knabe durch musterhafte Pietät gegen seine Aeltern, durch Sanftmuth und ächte Religiosität aus. Mit den glänzendsten Schulzeugnissen und dem Segen seiner Aeltern, die ihm sonst nur wenig mitgeben konnten, ging v. R. nach zurückgelegten Gymnasialstudien in die weite Welt. Er absolvirte mit gleich glänzendem Erfolge die Philosophie und ersten zwei Jahre der Medicin an der Universität zu Prag und die drei übrigen Jahre zu Wien, wo er durch Ertheilung von Unterricht die Mittel seiner Subsistenz zu erwerben genöthigt war. Wie ausgezeichnet seine Studien gewesen seyen, beweist der Umstand, daß v. R., nachdem er im Jahr 1804 an der wiener Universität zum Doktor der Medicin promovirt worden war, schon 1805 als Suppleant des Lehramtes der allgemeinen Pathologie, Therapie und materia medica an der damals österr. Universität zu Krakau angestellt, und im Monat April 1807 zum ordentlichen öffentlichen Professor der gedachten Lehrfächer daselbst ernannt wurde. Er beschränkte sich aber nicht allein auf diese Lehrkanzel, sondern versah zugleich durch ein Jahr das Amt eines Notars der medicinischen Fakultät, so wie die Supplirung der erledigten Lehrkanzel der Physiologie und höheren Anatomie, und leistete während der feindli-

*) Wiener Zeit. 1847, Nr. 98.

Digitized by Google

chen Invasion und Besetzung Krakau's durch fremde Truppen den in den dortigen Militärspitälern befindlich gewesenen österr. Kriegern die bereitwilligste Hilfe. Nach erfolgter Abtretung West-Galiziens wurde v. R. im J. 1810 in Rücksicht seiner sowohl bei dem Lehrfache, als in den Militärspitälern erworbenen Verdienste als Professor der nämlichen Lehrkanzel mit dem Titel und Rang eines k. k. Rathes und Feldstabsarztes an die medicinisch-chirurgische Militär-Joseph-Akademie in Wien und von da, nachdem er vom Jan. bis Sept. 1813 zugleich die Lehrkanzel der medicinischen Klinik für Wundärzte an der wiener Universität provisorisch versehen hatte, als wirklicher Professor dieses Lehrzweiges an Letztere versetzt. In dieser Eigenschaft leistete er nicht blos auf der Lehrkanzel und am Krankenbette Ausgezeichnetes, indem sein klarer, ein reiches und tiefes Wissen beurkundender Vortrag, so wie seine liebevolle Behandlung der Studirenden, diese zu den edelsten Bestrebungen aneiferte, sondern machte sich auch durch Verfassung gelehrter Werke einen bedeutenden Namen in der medicinischen Welt. Er schrieb damals: „Die Anweisung zur Ausübung der Heilkunst" (Wien 1815. 2. Aufl. 1821.) und das „Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie" (Ebds. 2 Bde. 1816 f. 5. Aufl. 1839; in's Italien. übersetzt von Vallerini 1824 u. von Ruffini 1836; latein. 1835.), welche beiden Werke so gediegenen Inhalts sind, daß sie als Vorlesebücher im In- und Auslande benützt werden, und nach dem einstimmigen Zeugnisse aller kompetenten Sachverständigen durch eine leichte, gründliche und umfassende Behandlung ihres Gegenstandes ihren hohen praktischen Nutzen bewähren. Später erschienen seine Institutt. general. ad praxim clinicam. Ibid. 1829. Nebstdem nahm der damalige Professor Raimann thätigen Antheil an meheren von den Behörden angeordneten Bearbeitungen, als: der Pharmakopöen, Arzneitaxen ꝛc., und zeichnete sich bei Gelegenheit der im J. 1813 in Siebenbürgen ausgebrochenen Pest durch so zweckmäßige Vorschläge zur Beschränkung und Tilgung dieses Uebels aus, daß ihm hierüber die Zufriedenheit des Kaisers Franz *) zu erkennen gegeben wurde. Die ausgezeichnete Erfüllung aller ihm zugewiesenen Bestimmungen hatte zur Folge, daß dem Professor v. R., der im J. 1818 auch noch die Lehrkanzel der medicinischen Klinik für Aerzte versehen hatte, die provisorische Leitung des so umfangreichen und

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

wichtigen allgemeinen Kranken- und Findelhauses in Wien übertragen wurde. Dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprach v. R. in dem Maaße, daß ihn der Kaiser im J. 1820 zum wirklichen Direktor dieser beiden Anstalten und niederösterr. Regierungsrath ernannte. Durch Bewerkstelligung mancher Verbesserungen, durch Verabfassung zweckmäßiger Instruktionen für das Amts- und Dienstpersonale, durch Einführung in einander greifender Geschäftsmanipulationen, durch strenge Handhabung der Gesetze, endlich durch eigene unablässige Wachsamkeit leistete er nicht blos der leidenden Menschheit die ersprießlichsten Dienste, sondern ersparte auch den betreffenden Stiftungen bedeutende Summen und brachte die erwähnten Anstalten zu einem solchen Gedeihen, daß sie allen Provinzial-Wohlthätigkeitsanstalten zum vorleuchtenden Muster und v. R.'s scharfsinnige Vorschläge und gründliche Gutachten über die Einrichtung von dergleichen Instituten in anderen österr. Provinzen genehmigt wurden. Zu Belohnung dieser um die leidende Menschheit, um die Wissenschaften und den Staat erworbenen vielen und seltenen Verdienste verlieh ihm der Kaiser Mittels Diplomes vom 23. April 1826 den österr. Adelstand mit dem Ehrenworte: Edler von, und erwählte ihn im Jahr 1829 zu seinem Leibarzt. Der jetzt regierende Kaiser Ferdinand I., ernannte ihn 1835 zum wirklichen Hofrath, 1836 zu seinem ersten Leibarzt und 1837 zum Direktor der medicinisch-chirurgischen Studien und Präses der medicinischen Fakultät an der wiener Universität und verlieh ihm am 14. Jan. 1840 aus eigener Bewegung zur Belohnung seiner treuen und erfolgreichen Dienste das Ritterkreuz des Leopoldordens, so wie am 14. März 1840 den Ordensstatuten gemäß den Ritterstand des österreich'schen Kaiserstaates. Auch fremde Fürsten und auswärtige gelehrte Körperschaften erkannten die hohen Verdienste des zu früh Verblichenen. Er war Ritter der Eingangs genannten fremden Orden und Mitglied vieler in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften. Der heiße Drang, der Menschheit möglichst zu nützen und sich ganz ihrem Dienste zu widmen, verleitete den Verewigten, sich mehr Geschäfte aufzubürden, als ein sich dem Greisenalter nähernder, obgleich durch eine sein Leben lang höchst geregelte und einfache Lebensweise noch kräftig erhaltener Körper und Geist nach so anstrengenden Mühen seines Jugend- und Mannesalters zu ertragen vermochte. Bereits 64 Jahre alt, übernahm v. R. im Jahr 1844 noch das medicinische Referat bei der Studien-Hofkommission. Den zu großen

Digitized by Google

Anſtrengungen ſo vieler Aemter mußte er bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit endlich erliegen. Eine frühere Krankheit lähmte bereits vor 15 Monaten ſein dem Staate und der Menſchheit ſo erſprießliches Wirken. Er hinterläßt eine tiefgebeugte Wittwe, eine Tochter und drei Söhne. Erſtere, eine Tochter des berühmten Staats- und Konferenzrathes, Andreas Freiherrn v. Stifft *), eine der edelſten Frauen, begründete ſein größtes Lebensglück. Ihrer ſeltenen Umſicht und raſtloſen Thätigkeit konnte er ruhig die Erziehung ſeiner Kinder überlaſſen. In ſeiner fünfzehnmonatlichen ſo ſehr betrübenden Krankheit ſtand ſie ihm mit namenloſer Aufopferung tröſtend zur Seite. Was ſie ihm im Leben geweſen und wie ſehr ihm das Wohl ſeiner Kinder, die als die Erben der Tugenden ihres Vaters zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen, am Herzen gelegen ſey, das beweiſen die Schlußworte ſeines eigenhändigen Teſtaments, dd. Schönbrunn am 23. Aug. 1844, in welchem ſich ſeine edle Seele abſpiegelt, und ſein religiöſer Sinn, ſeine Treue und Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus, ſeine innige über das Grab hinaus ſich erſtreckende Liebe und Sorgfalt für die Seinigen in ergreifender Wahrheit zu erkennen iſt. Dr. Guſtav Keller.

68. Dr. Auguſt Heinrich Peez,

geh. Hof- und Medicinalrath zu Wiesbaden;

geb. im Jahr 1786, geſt. den 10. März 1847 **).

P. wurde in Mainz geboren, wo ſeine Vorältern ſeit einigen Jahrhunderten, ſo wie im Rheingau, Beſitzungen hatten, unter ihren geiſtlichen Landesfürſten meiſtens bedeutende Aemter bekleideten und zum Theil literariſch ſich auszeichneten. Ein Zweig der Familie beſitzt den Adel. Seine erſten Bildungsjahre fielen in die Zeit der erſten franzöſ. Revolution und waren daher durch Belagerungen, Blokaden und öftere Emigrationen gar ſehr getrübt und unterbrochen. Frühe erwachte in ihm der Trieb, ſich der Arzneikunde zu widmen; er bezog daher, nachdem er ſeine ſprachlichen, mathematiſchen und anderen Vorbereitungsſtudien bei den Auguſtinern zu Mainz, ſo wie unter Mathiä, M. Metternich u. A. beendigt hatte, 1803 deutſche Akademieen, namentlich Würzburg und Heidelberg,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.

**) Schriba: Biogr.-literar. Lexikon der Schriftſteller des Großherzogthums Heſſen. 2. Abth. 3. Heft. S. 552 ff.

und besuchte dann noch als Praktikant das Hospital zu Bamberg. Von da zog er nach Erlangen. Er besuchte auch einige Zeit Jena und sodann Wien. In's Vaterland 1811 zurückgekehrt, wurden ihm mehere Anträge durch seine Lehrer, sich dem akademischen Berufe zu widmen, zu Theil; allein P. hatte schon damals die sich in der Folge in ihm stets mehr bevestigende Ueberzeugung, daß erst aus der Fülle der Praxis und Erfahrung sich tüchtige Lehrer einer Erfahrungswissenschaft bilden könnten, und daß es als ein wahrer Krebsschaden, der die deutsche Medicin benage, anzusehen sey, daß man in neuerer Zeit den umgekehrten Weg einzuschlagen pflege, und junge blos noch theoretisch gebildete Leute zu Lehrern einer Erfahrungswissenschaft zu wählen wage. Er zog es daher vor, sich als praktischer Arzt in Wiesbaden niederzulassen, da er durch Güterbesitz im Rheingau zugleich das Indigenat im Herzogthume hatte. So hatte P. nun an diesem großen Sammelplatze der seltensten chronischen Krankheitsformen reiche Gelegenheit, sein praktisches Wissen auszubilden, und bald sah er seiner Thätigkeit einen großen Kreis zugewiesen. Das fortgesetzte Studium dieser mächtigen, vielseitig wirkenden, Heilquelle führte ihn bald zu der Ueberzeugung, daß diese Thermen in dem Heilquellencyklus des Taunus dieselbe therapeutische Dignität einnehme, wie Karlsbad, im Heilquellenkreise des Riesengebirges, und daß folglich die damaligen Aerzte Wiesbadens, der brown'schen Theorie noch zu sehr huldigend, mit dem größten Unrechte den inneren Gebrauch der Thermen ganz hintenansetzten und durch Pillen, aufregende Tropfen und geistige Einreibungen Uebel vergeblich zu bekämpfen suchten, deren Heilung dem Trinken des Brunnens anheimfallen mußte. So sah man nun wenige Jahre nach Wiederherstellung des Trinkens (denn in der Vorzeit wurde Wiesbaden mehr zum Trinken als zum Baden benutzt) ein therapeutisch ganz verschiedenes Kurpublikum an dieser Therme versammelt, indem nun außer Solchen, welche mit Gicht, Rheuma oder Ausschlägen behaftet waren, auch das polymorphische Heer der Unterleibskranken dort Hilfe suchte. In solcher Weise stieg die Frequenz von 3000 in 15 Jahren bis zu 20,000 und in den letzten 5 Jahren gar bis zu der in Deutschland unerhörten Menge von 30,000 Fremden aus allen Weltgegenden. Im J. 1818 ernannte ihn der Herzog zum Medicinalrath und 12 Jahre später zum Geheimen-, Hof- und Medicinalrath. Oefters sehr vortheilhafte Rufe als Leibarzt an fürstl. Höfe oder einen

akademiſchen Lehrſtuhl lehnte er ab. Unter den letzteren war jener nach Wilna, an des Staatsrathes Joſ. Frank's *) Stelle, und nach Dorpat in demſelben Jahre beſonders vortheilhaft und ehrenvoll. Als er ein gewahr wurde, wie ein ſehr achtbarer Leibarzt von höchſteigenen Händen in's Kamin auf einige Stunden eingeſperrt worden war, entſagte er — obgleich jener edle Dulder nach überſtandenem Arreſte ſogleich mit dem Hausorden dekorirt worden (welcher daher auch in frivolem Scherze der Kaminorden genannt ward) — auch dieſer Stellung und ſolchen Attributen für immer und zog es vor, in Wiesbaden als praktiſcher Arzt in einem großen aber ſtillen Kreiſe wirkſam zu ſeyn. Im J. 1829 hatte das k. preuß. Gouvernement auf Anregung des Präſidenten des Medicinalweſens, Dr. Ruſt **), die Abſicht, ſeinen zahlreichen Heilquellen eine größere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und P. wurde dazu auserſehen, als Vorſtand an die Spitze eines aus ſachkundigen Männern zu bildenden Ausſchuſſes zu treten, welcher die Organiſation und Beaufſichtigung derſelben übernehmen ſollte. Da die Bedingungen ſehr vortheilhaft waren, ſo war P. auch geneigt, in dieſe neue Stellung einzutreten; allein die franzöſ. Revolution von 1830, in deren Gefolge große und koſtſpielige Kriegsrüſtungen nothwendig wurden, vereitelte die Realiſirung dieſer neuen Schöpfung. — Seine Schriften ſind folgende: Das Verhältniß der vier Elementarſtoffe zur Natur u. insbeſond. z. menſchl. Organismus. Mainz 1815. — Mit H. Fenner von Fenneberg: Jahrbücher der Bäder und Heilquellen Deutſchland's, insbeſ. des Taunus, in medicin.-hiſtor. Hinſicht. Wiesbaden 1820 u. 21. — Wiesbaden u. ſeine Heilquellen. Mit 1 Vignette. Gießen 1823. 2. Aufl. 1831. (Eine engl. Ueberſetz. hiervon erſchien Gieß. 1833, eine franzöſ. v. J. P. Grafenauer. Wiesb. 1830, wurde außerdem, ihrem allgem. Thle nach, um als Leitfaden zu akadem. Vorleſungen üb. Heilquellen zu dienen, vom Prof. Berkmann zu Wilna in's Latein. überſetzt). — Dr. G. H. Ritter, von den wahren Mitteln und dem einzigen, ſicheren Wege, die meiſten Krankheiten zu verhüten, ſie in der Geburt zu erſticken u. der Verkürzung des Lebens auszuweichen. Ein Buch zunächſt für deutſche Aerzte u. Laien. Herausg. v. Peez. 2. Aufl. Mainz 1837. — Ueber den Werth Wiesbadens u. einiger anderer Kurorte Deutſchlands,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 886.
**) — — — 18. — — — S. 1316.

in Bezug auf Winterkuren und als Winteraufenthalt für Kranke u. Schwächlinge, m. e. Tabelle in D. F. Wiesb. 1840. — Aufſätze in Zeitſchr.

* 69. Mariane Seſſi-Natorp,

Sängerin zu Wien;

geb. im Jahr 1776, geſt. den 10. März 1847.

In Rom, wo ſie, die älteſte von fünf Schweſtern, welche ſämmtlich als Sängerinnen geglänzt haben, geboren war, bildete Mariane S. ihr ſchon in früher Jugend Aufmerkſamkeit erregendes muſikaliſches Talent aus. Kaum 14 Jahre war ſie alt, als ſie zum erſtenmale die Bühne betrat. Der Erfolg war glänzend. Im J. 1798 fand ſie Anſtellung bei dem Theater zu Wien. Sie verheirathete ſich dort mit einem Kaufmann Natorp und fügte ſeitdem dieſen Namen dem ihrigen bei. 1804 kehrte ſie wieder nach Italien zurück und führte ſeitdem ein künſtleriſches Wanderleben. In Neapel, Madrid, Paris, London und den Hauptſtädten Deutſchlands, die ſie in den Jahren 1816 bis 1818 zuletzt beſuchte, feierte ſie abwechſelnd durch ihren ſeelenvollen Geſang den Triumph der Kunſt. Bis 1835 ſang ſie hierauf in Italien. Als ſie um dieſe Zeit ſich noch einmal in Deutſchland zeigte, erinnerten nur noch wenige Spuren an die Größe ihres Talents. Sie kehrte bald wieder nach Italien zurück und entſagte gänzlich dem ferneren Wirken als Künſtlerin. Die letzten Jahre ihres Lebens brachte ſie in Wien zu, wo ſich auch ihre irdiſche Laufbahn ſchloß. Ihr Ruhm war ein europäiſcher; aber ſie verdiente ihn auch in hohem Grade. Keine Stimme kam der Ihrigen an Fülle und Wohllaut, an Höhe und Kraft gleich. Selten vereinigte ſich ſo viel Fertigkeit mit einer ſo ungemeinen Ausdauer in einer weiblichen Kehle. Natur und Kunſt hatten Alles für ſie gethan, um jede ihrer muſikaliſchen Leiſtungen zu einem Meiſterwerke zu machen. Ueber ihrem bezaubernden Geſange vergaß das Publikum ihr Spiel, das nicht bedeutend war und Manches zu wünſchen übrig ließ.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

70. Daniel Philipp von Heine,

Advokat und ehemal. Stiftssekretär zu Hameln;

geb. den 8. Nov. 1765, gest. den 11. März 1847 *).

Der Wechsel der irdischen Verhältnisse stellt sich auf's Ergreifendste in dem Leben des entschlafenen Heine dar. Sein Vater war der Garnison-Auditeur, Julius Karl v. Heine und seine Mutter Regina Eleonore, geb. Hampe. Er empfing auf der Schule seiner Vaterstadt, Hameln, seine wissenschaftliche Ausbildung und ging von da unmittelbar nach Göttingen, um die Jurisprudenz zu studiren. Er trat in eine bewegte Zeit ein, und es konnte nicht fehlen, daß die Früchte eines Lessing († 1781), eines Hölty († 1776), eines Bürger († 1794), eines Gleim († 1803) auf ihn einen mächtigen Einfluß übten, wie er denn auch an dem göttinger Dichterbunde, welcher ein Taschenbuch herausgab, thätigen Antheil nahm. Neben seinen juristischen Studien blieben Horaz und Ovid seine Lieblingsschriftsteller bis an seinen Tod, und er hatte sich so in den Geist des Alterthums hineingelebt, daß es ihm leicht ward, in dasselbe Metrum das Lateinische in's Deutsche und umgekehrt zu übertragen, wie die „Glocke" von Schiller, die „Leonore" von Bürger u. s. w. Nach seiner Rückkehr von der Akademie — wo er die 50jährige Jubelfeier der Universität 1787 mitfeierte — wo er als Doktor und Notar promovirte — begann er in Hameln seine Laufbahn. Er war ein streng rechtlicher Mann, ein liebevoller, sorgsamer Sohn und treuer, zärtlicher Bruder seiner Geschwister. Sein Vater hatte bei seinem Tode nicht nur kein Vermögen, sondern im Gegentheile nicht unbedeutende Schulden hinterlassen. Die verwittwete Mutter unseres H. mit meheren Töchtern, von denen die eine an einem chronischen Uebel viele Jahre bis an ihren Tod litt, und einem blödsinnigen Sohne, würde in der dürftigsten Lage dem größten Mangel Preis gegeben worden seyn, wenn nicht unser H. die Pflichten des Sohnes und Bruders mit den größesten Aufopferungen erfüllt und sowohl seine Mutter, wie seine theilweise so unglücklichen und hilfsbedürftigen Geschwister mit seinem keineswegs glänzenden Erwerbe bis an ihren Tod treu und liebevoll verpflegt hätte. Er hatte eine nicht unbedeutende Praxis und stand ihr mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit vor. Da-

*) Beilage zu den hameln'schen Anzeigen 1847, Nr. 35.

Digitized by Google

bei genoß er als Sekretär des Stifts St. Bonifacii einen zwar nur geringen Gehalt, welcher jedoch, verbunden mit seinen Advokatur- und Notariatsgeschäften, ihm eine sorgenfreie Existenz verschaffte. Aber die Tilgung der Schulden seines Vaters, die Sorge für seine Mutter und Schwester, besonders die Unterhaltung seines blödsinnigen Bruders, welchen er die letzten Jahre seines Lebens bei einem auswärtigen Prediger in Pflege gab, zwangen ihn zu Entbehrungen, daß an den Erwerb von Vermögen nicht zu denken war. Nach dem Tode der Mutter, der kranken Schwester und des blödsinnigen Bruders hätte er mit einer noch übrigen Schwester, welche seinen Haushalt führte und ihn bei seiner niemals vesten Gesundheit sehr sorgsam pflegte, recht zufrieden und sorgenfrei leben können. Allein die im Jahr 1810 erfolgte Einverleibung des Landes in das damalige Königreich Westphalen und die dadurch gänzliche Veränderung des Gerichtsverfahrens entzog ihm seine Praxis und verminderte die Einkünfte, welche er als Stiftssekretär bezog. Mit dem Wiedereintritte der vaterländischen Verfassung 1813 verbesserte sich wieder etwas seine Einnahme, welche jedoch durch das Auftreten jüngerer Advokaten sehr geschwächt ward. Seine Lage war aber immer noch so befriedigend, daß er sich aus unbekannten Ursachen veranlaßt fand, seine Stelle als Stiftssekretär aufzugeben. Vieles vereinigte sich, um ihm einen kummervollen Lebensabend zu bereiten. Sein Augenübel duldete keine anhaltende Arbeit und die neuere Zeit mit ihren Fortschritten sprach ihn nicht an. Liebevolle Hände öffneten sich seit meheren Jahren für ihn und eine kleine Pension ward ihm zu Theil, so daß er in dem Schoße einer trefflichen Familie bis an sein Ende mit Allem versorgt werden konnte. Wir haben mehere prosaische und poetische Sachen von ihm — er gab einen Theil seiner Gedichte heraus — und Letztere zeugen zwar nicht von einem hohen Schwunge des Gemüths, wohl aber von großer Gewandtheit in den dichterischen Formen; sie waren, wenn auch zuweilen komischer, doch meistens didaktischer Art. — Wenn H. in früheren Jahren der Ehe nicht abgeneigt war — und er soll viele Jahre hindurch eine treue Zuneigung zu einem jetzt noch lebenden Gegenstande seiner Wünsche im Herzen bewahrt haben — so wurde er doch durch sein angegebenes Mißgeschick abgehalten, sich zu verheirathen.

Hameln. Schläger.

71. P. Anton Passy,

Priester an der Versammlung des heil. Erlösers zu Wien;
geb. den 31. März 1788, gest. den 11. März 1847 *).

P., vierter Sohn des bürgerlichen Handelsmannes und Mitglied des äußeren Stadtrathes zu Wien, Joh. Georg Passy, war ein kränkliches, aber geistvolles Kind. In seinem Knabenalter waren das Meß- und Hochamtlesen, Predigt halten u. dergl. seine liebsten Spiele; nie mischte er sich in die kriegerischen der Brüder. Die Studien begann und vollendete er, nach manchen durch seine Kränklichkeit veranlaßten Unterbrechungen, an der wiener Hochschule mit glänzendem Erfolge. Im J. 1809 widmete er sich dem Studium der Theologie, und trat in das Alumnat zu St. Pölten ein. Theologie, besonders mystische und Moraltheologie, dann Poesie, Geschichte und Pädagogik waren seine Lieblingsfächer; indeß nöthigte ihn seine immerfort schwächliche Gesundheit, nach einem Jahre das geistliche Erziehungshaus zu verlassen und sich ausschließlich der Erziehung zu widmen. Seine ersten Arbeiten als Pädagog begann er in einer damals sehr beliebten Privat-Erziehungsanstalt, und wurde dadurch so vortheilhaft bekannt, daß ihm mehere angesehene Familien die Erziehung ihrer Söhne anvertrauten; zu gleicher Zeit hielt er bei hohen Herrschaften Privatvorlesungen über Geschichte. Im Jahr 1817 nahm ihn der Graf Franz de Paula Szechenyi, als Bibliothekar und Lektor in seinem Hause auf; diese Stellung, die ihm viele Muße gewährte, erlaubte ihm auch, die theologischen Wissenschaften, zu denen er sich aus besonderer Neigung immerfort hingezogen fühlte, wieder anzufangen und sich ihnen ausschließlich zu widmen. Nach dem im Jahr 1820 erfolgten Ableben des Grafen, dem so viele aufkeimende Talente Schutz und Bildung verdankten, trat er sogleich in die Versammlung des heil. Erlösers und nahm das geistliche Kleid. Am 18. März 1821 empfing er die Priesterweihe und feierte am 25. März d. J. seine erste Messe, in der damals neu eröffneten Kirche: Maria am Gestade. Die Primiz-Predigt hielt Friedrich Ludwig Zacharias Werner **), der schon im J. 1806, als er das erste Mal nach Wien kam und noch Protestant war, die Be-

*) Nekrolog des ꝛc. Passy. Von dem Bruder Johann Nepom. Passy. Wien 1847.

**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

kanntſchaft P.'s machte, die ſich ſpäter in ſo innige Freundſchaft auflöſte, daß Werner auf ſeinem Sterbebette ihn ſeinen älteſten Freund in Wien nannte. Obwohl ſeine Geſundheit eine immer ſchwankende war, verſah er dennoch mit großer Gewiſſenhaftigkeit den öffentlichen Gottesdienſt und die Seelſorge in mehreren Strafanſtalten; auch ſeine Predigten wurden häufig beſucht und gerne gehört, mehere derſelben einzeln gedruckt; ſeine ſämmtlichen Predigten aber ſind geſammelt in ſeinem Werke: Katholiſches Troſtbuch. Durch ſeine Sprachkenntniſſe und Bekanntſchaft mit den höheren Lebensbedürfniſſen, genoß er im Beichtſtuhle das Vertrauen hochgeſtellter Perſonen. Vom Jahr 1824 an wurde jedoch die Kränklichkeit P.'s immer ſteigender und verhinderte ihn, den Gottesdienſt öffentlich zu halten; nur im Beichtſtuhle und im Beſuche der Kranken war er unermüdlich; auch wurde er von ſeinen Oberen von dem Halten der ſtrengen Ordensregeln diſpenſirt. Doch waren ſeine beſtändigen Körperleiden nicht im Stande, ſeinen Geiſt zu überwältigen, und das am Schluſſe dieſer Zeilen angehängte Verzeichniſſe ſeiner ſämmtlichen Druckſchriften, geben den deutlichſten Beweis ſeiner geiſtigen Thätigkeit. Der Werth ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wurde ſchon im Jahr 1821 von dem berühmten Friedrich Schlegel *) dadurch anerkannt und gewürdigt, daß derſelbe das erſte größere Gedicht von P., beſtehend aus lyriſchen Ergüſſen unter dem Titel: „Des Jünglings Glaube, Hoffnung und Liebe," in die literariſche Welt einführte. Viele geiſtliche Lieder von ihm ſind ſeit Jahren in dem Munde des Volkes; auch erfreuten ſich faſt alle ſeine Werke der Auszeichnung, in die Privatbibliothek des Kaiſers aufgenommen zu werden; dazu erhielt er die für Gelehrte beſtimmte große goldene Medaille. Der verſtorbene Papſt Gregor XVI. ſandte ihm einen koſtbaren Roſenkranz. Seine Frömmigkeit und Liebe zu Gott hatte nichts von dem ſinnlich ſüßlichen Anſtrich, in welchem die gegenwärtige Zeit ſich ſo vielfach gefällt. „Gott iſt die höchſte Gerechtigkeit, weil er die höchſte Liebe iſt, und er wäre nicht der Liebendſte und Liebenswürdigſte, wenn er nicht der Allgerechte wäre," — das war der Inbegriff ſeiner Anſicht von der göttlichen Liebe; das Halten der Gebote Gottes, der Wandel in Chriſto und ſeiner heiligſten Kirche war ihm der Beweis, daß man Gott liebe. Was ſeine Nächſtenliebe betrifft, ſo kann man wohl ſagen, daß er Allen Alles

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr S. 80.

seyn wollte; zumal waren es Jünglinge, die sich von seinem Geiste und Herzen angezogen fühlten und die er mit Geduld und Liebe zu fesseln wußte; besonders war es erfreulich zu beobachten, wie Jünglinge, welche befangen waren von dem eitlen Geschwätz, das dem Orden des heiligen Liguori so häufig nahe tritt, sich enttäuscht fanden, ein solches Ordensglied zu treffen, das mit dem Guten der Zeit gleichen Schritt ging, und dem das Ueble derselben nicht fremd war, das es aber mit liebender Klugheit und Thatkraft bekämpfte. Das seit dem Jahr 1846 bestehende Leiden P.'s am Unterkiefer, welches ihm besonders die Nächte durch beständigen Schmerz höchst qualvoll machte, wurde in einer im Frühjahr 1847 gehaltenen Konsultation von Aerzten als Karies erkannt, und als Heilmittel die Entfernung der krankhaften Partie angerathen. Die dadurch nothwendig gewordene Operation wurde als eine höchst schmerzvolle bezeichnet; indeß die neue Erfindung des Schwefeläthers hob auch diese Bedenklichkeit. P. bereitete sich alles Ernstes zum Tode vor, legte Generalbeichte ab, machte die geistlichen Exercitien, empfing den kürzlich gespendeten Jubiläumablaß, brachte seine Manuskripte, Briefschaften und sonstigen Papiere in Ordnung und erwartete den ihm unbekannten Tag, an welchem die Operation vorgenommen werden sollte, in ruhiger Ergebung. Am 4. März empfing er den Arzt mit seinen Assistenten und Schülern mit bewundernswürdiger Heiterkeit und Entschlossenheit, so daß sich alle Anwesenden wahrhaft erbauten. Die Operation begann um 12 Uhr und währte volle 40 Minuten; denn fünfmal wurde die Narkotisirung erneuert, und die Minuten, in welchen die Wirkung des Schwefeläthers nachließ, bis dahin wo er der Betäubung wieder erlag, mögen furchtbar schmerzlich gewesen seyn. Uebrigens zeigte es sich, daß das Bein des Unterkiefers nicht angegriffen war. Bis zum 9. März ging die ärztliche Behandlung ohne besorgliche Erscheinung vor sich; am 10. März jedoch gegen Mittag zeigten sich Brandmahle am Hals. Er selbst, der geduldige Kranke, verlangte die heilige Oelung, die ihm bei vollem Bewußtseyn von dem Obervorsteher der Kongregation gereicht wurde. Wie alle Tage seiner Krankheit, empfing er auch um 6 Uhr Morgens des 11. die heilige Kommunion; aber bald darauf fing er an zu deliriren, forderte den Frater auf, ihm zu ministriren und begann das Staffelgebet der heil. Messe; der Frater respondirte ihm; endlich wurde die Stimme des Sterbenden still und stiller, er athmete leise bis 10 Uhr,

Digitized by Google

da flog ſeine fromme Seele zu ſeinem Schöpfer zurück. Die Leiche P.'s ruht im matzleinsdorfer Friedhofe auf dem Platze, wo ſämmtliche Mitglieder der Kongregation des heil. Erlöſers ruhen. — Die vornehmſten ſeiner zahlreichen Schriften ſind folgende: Kirchenhiſtoriſches. Leipz. 1846. 2. Aufl. — Die ſtreitende Kirche im Kampfe u. Leiden. München 1834. 2 Ausg. — Dactyliothek von Auguſtus bis Auguſtulus. Beitrag zur Geſchichte. Wien 1828. — Briefe üb. Roms Wohlthätigkeitsanſtalten. Beitrag zur Geſch. d. öffentl. Wohlthätigkeit. Regensb. 1838. 3. Aufl. Mit Tabellen. — Großbritanniens Urzeit. Hiſtor. Tableau. Aus dem Repertorium f. kathol. Leben u. Wirken beſonders abgedruckt. Landshut 1841. — Umriſſe aus dem Leben des H. A. Liguori. Wien. 2. Aufl. Augsb. 1832. — Philoſophen der Neuzeit. Humana Komödia. Broſchirt. — Troſt f. Aeltern am Grabe ihrer Kinder. St. Pölten. Illuſtrirt von Theod. Petter. 1847. — Glaube, Hoffnung u. Liebe; lyriſch-epiſche Dichtung. Mit einem einleitenden Gedichte von Fr. v. Schlegel. Wien 1821. 2. Ausg. 1834. 3. Ausg. 1842. — Orgeltöne. Sammlung neuer, geiſtlicher, von A. Paſſy verfaßter Lieder. Wien 1830. 2. Ausg. 1842. — Der Orgel Widerhall. Fortſetzung der Orgeltöne. Bonn 1832. Der 2. Ausg. angereiht 1842. — Die Noten für hundert dieſer Geſänge, 2 Hefte, Kompoſitionen der berühmteſten Künſtler Deutſchlands. Wien. 2. Aufl. in 6 Heften. 1842—43. — Vollſtändige Samml. der geiſtl. Lieder des H. A. v. Liguori. Ueberſetzt u. mit Noten. Wien 1829. 2. Ausg. Regensb. 1842. Mit Melodieen von S. Sechter. — Geſänge, komponirt von Weiß, Profeſſor d. Tonkunſt, verfaßt von A. Paſſy. Wien 1833. 2 Hfte. — Meiſterloſigkeit. Kanzone. Leipz. 1834. — Kinderparadies. Wien 1834. 2. Aufl. 3. Aufl. Regensb. 1842 illuſtrirt. — Zeitſpiegel. Novelle. 1835. (Eben wird eine neue Ausgabe für 1848 vorbereitet.) — Wiſſen und Glauben. Dichtung. Wien 1839. — Traumleben, Traumwelt. Lpz. 1842. — Monatsandachten. Wien 1446 u. 1846. 16 Hefte od. 5 Bde. mit 18 Stahlſtichen. — Das Leben in der Gnade u. Liebe Gottes. 2 Thle. Wien 1843. — Goldenes Almoſen in Lehren, üb. den Umgang mit Gott. Augsb. 1836. 2. u. 3. Aufl. Wien. — Memorabilien der Ewigkeit. Wien 1828. (Wiederholt nachgedruckt.) — L'année consacrée à la pratique de l'amour divin. Vienne 1831. (Traduit en français.) Ouvrage opposé à l'ouvrage de Gessner. (2. Aufl. Paris.) — Was iſt nach verrichteter Generalbeichte zu thun? Wien 1827. NB. Dieſes Werk iſt

in's Französ. u. Poln. übersetzt. 2. u. 3. Aufl. Wien. — Ueber d. Verbindlichkeit des Christen zur heil. Kommunion. Wien 1827. (2. Aufl.) 3. u. 4. Aufl. Ebds. — Der heiligste Erlöser, ein Vorbild geistlicher Vollkommenheit. Geistliche Uebungen für zehn Tage. Wien 1831. 2. Aufl. Innsbruck 1842. — Katholisches Trostbuch. Predigten üb. das heil. Kreuz, gehalten in verschied. Kirchen von P. A. Passy. 2. Aufl. Wien 1829. 3. u. 4. Aufl. Ebds. 1843. — Anleitung u. Einleitung zum Rosenkranzgebete. Wien 1829. (2. Aufl. wird vorbereitet.) — Einzelne gedruckte Reden. Das Amt der Engel, Predigt zur Primizfeier des hochw. P. Veith 1821. Glaube, Hoffnung u. Liebe. Rede bei feierl. Ablegung eines Glaubensbekenntnisses. Wien 1831. (In's Italien. übersetzt.) — Das Reich des Lichtes. Bei Gelegenheit der feierl. Ablegung eines Glaubensbekenntnisses. Wien 1832. — Rede bei Einsegnung einer Ehe. Wien 1837. — Religionis et pietatis officia, studiosae juventuti proposita Augustae Vindelicorum. Typis Antonii Herzog 1836. — Das Paradies des Christen, Betrachtungsb. 2. Ausg. Wien u. Innsbr. 1842. u. viele a. m.

* 72. Karl Friedrich von Dietzsch,

evangel. Dekan und Stadtpfarrer zu Oehringen;

geb. den 30. Oktober 1769, gest. den 12. März 1847.

Den Lehranstalten seines Geburtsort Oehringen im Hohenlohe'schen verdankt D. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er war bürgerlicher Abkunft und ward erst späterhin, seiner Verdienste wegen, in den Adelstand erhoben. Der geistliche Lehrberuf hatte schon in früher Jugend für ihn viel Anziehendes. Rasche Fortschritte machte er besonders in den älteren Sprachen, deren gründliche Kenntniß ihm in seiner kräftigen Laufbahn als Theologen unentbehrlich schien. Nach Beendigung seiner akademischen Studien bekleidete er eine Zeitlang einige Hauslehrerstellen. Er ward hierauf Stadtpfarrer zu Oehringen und späterhin zum evangelischen Dekan ernannt. Das Ritterkreuz des Ordens der würtemb. Krone belohnte seine vielfachen Verdienste um das Kirchen- und Schulwesen seiner Vaterstadt. Er war ein rastlos thätiger Mann, ausgerüstet mit manchfachen Kenntnissen, nicht blos in der Theologie, sondern auch in anderen wissenschaftlichen Fächern. Keins darunter war ihm völlig fremd. Als Schriftsteller bewegte er sich vorzüglich im Felde der Homiletik und Asketik. Seine literarische Thätigkeit war

Digitized by Google

groß. Ohne der gewissenhaften Erfüllung seines Berufes dadurch irgend Eintrag zu thun, benutzte er seine Muße, selbst noch in höheren Jahren, zu schriftstellerischen Erzeugnissen. — Geflossen sind aus seiner Feder: Gedächtnißrede auf das Fräulein D. R. L. von Berlichingen. Oehringen 1792. — Gedächtnißrede auf die Freifrau M. B. v. Berlichingen. Ebdſ. 1794. — Gedächtnißpredigt auf Hrn. J. C. F. Meister, Stadtpfarrer zu Oehringen. Ebdſ. 1806. — Predigtentwürfe üb. die gewöhnlichen Evangelien an Feiertagen. Heilbronn 1806—1807. 2 Thle. — Homiletische Beiträge. Oehringen 1810—1812. 3 Hfte. — Reinhard'sches Beicht- u. Kommunionbuch od. Betrachtungen f. Kommunikanten; aus den Schriften des sel. Oberhofpredigers F. V. Reinhard in Dresden gezogen. Frankfurt a. M. 1814. 2. verm. u. verb. Aufl. Ebdſ. 1822. — Homiletisches Handb. od. Materialien f. alle Theile d. Amtsführung eines Predigers. Heilbronn 1816—20. 2 Bde. — Materialien zu Vorträgen üb. die neuen württemb. Perikopen. 1. Hft. Tübingen 1816. — Praktisches Handb. für Prediger üb. d. Leidensgeschichte Jesu, od. Auswahl von Materialien zu Vorträgen üb. die Gesch. Jesu, theils gesammelt, theils bearbeitet. Tübingen 1817. — Vorschläge zu Predigten auf das Jubelfest der evang. Kirche. Ebdſ. 1817. — Christliches Erbauungsbuch in Predigten. Heidelberg 1818. — Magazin von Fest-, Epistel- u. Gelegenheitspredigten, nebst angehängten Entwürfen. 1. Band. Ebdſ. 1818. — Andachtsbuch f. gebildete junge Christen, vor, bei und nach ihrer Konfirmation. Tübingen 1820. M. 1 Kpfr. Neue Aufl. Ebdſ. 1830. — Homiletische Mittheilungen. Stuttgart 1821—25. 3 Hfte. — Länder- und Völkerkunde f. die Jugend, in Auszügen aus den neuest. u. merkwürdigsten Reisebeschreibungen. Ebdſ. 1823—26. 3 Bdchn. — Belehrungen u. Tröstungen an den Gräbern unserer Lieben. Aus Dr. F. V. Reinhard's hinterlassenen Predigten gezogen. Ebdſ. 1825. — Leitfaden zu Katechisationen üb. die Reformationsgeschichte. Heilbronn 1825. — Christliche Religionslehre f. die reifere Jugend, aus F. V. Reinhard's Glaubens- u. Sittenlehre größtentheils gesammelt. Sulzbach 1825. — Die Göttlichkeit d. Christenthums in fünf Predigten, vom ersten Adventssonntage bis zum ersten Weihnachtsfeiertage 1825. Ebdſ. 1826. — Homilet. Repertorium, od. Samml. des Wissenswürdigsten auf dem Felde der neuest. homilet. Literatur. Heilbronn 1826—29. 2 Bde. — Predigtskizzen. Leipz. 1827—36. 6 Bde. (oder 36 Hefte) N. A. Ebdſ. 1842. — Taschenbuch der neueren

Entdeckungsreisen, für die Jugend bearbeitet. Ebdſ. 1830 bis 1833. 6 Bdchn. N. A. Ebdſ. 1847. — Homilet. Journal, in Verbindung mit Ammon, Böckel, Finelius, Heydenreich, Hüffel u. Schmalz herausgegeben. Ebdſ. 1830. 1. Bd. Hft. 1—4. 2. Bd. Hft. 1. — Predigten üb. die neueſt. Weltbegebenheiten veranlaßt u. in der Stiftskirche zu Oehringen vorgetragen. Ebdſ. 1831. — Verpflichtungen zur Zeit e. verheerenden Seuche. Eine Predigt. Heilbronn 1831. — Zwei Predigten vor u. an dem Jubelfeſte wegen Uebergabe des augsb. Glaubensbekenntniſſes. Ebdſ. 1831. — Andeutungen zu Vorträgen über die in Würtemberg neu eingeführten Evangelien an Sonn-, Feſt- u. Feiertagen. Stuttgart 1833—1835. 2 Bde. (oder 6 Hfte.) — Paſſionspredigten, als Beiträge zur Kenntniß des menſchl. Herzens. Lpz. 1836. 2 Hfte. — Homilet. Magazin. Ebdſ. 1838. Bd. 1. Hft. 1. — Grabreden od. Materialien zu Vorträgen bei Beerdigungen. Ulm 1841—43. 3 Bde. — Beiträge lieferte v. D. zu K. Lang's Bibliothek f. junge Deutſche, zum Morgenblatt (1813), zu Ernſt Zimmermann's *) Predigten üb. ſämmtliche Sonn- u. Feſttagsevangelien d. ganzen Jahres (Bd. 1 u. 2. Darmſt. 1826.) u. zu mehreren anderen Journalen.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 73. Leonz Joſeph Chriſtoph Bieler,

Domkapitular und Jubelprieſter zu Solothurn;

geb. den 19. November 1757, geſt. den 13. März 1847.

Der Senior der Geiſtlichkeit des Kantons Solothurn, deſſen Andenken wir einige Zeilen widmen, ſtammte aus einem alten Bürgergeſchlechte der Stadt Solothurn und wurde daſelbſt geboren. Seine Studien machte er am Kollegium ſeiner Vaterſtadt, das bis 1773 von Jeſuiten, ſpäter von Exjeſuiten beſorgt war und unter ihnen einige treffliche Lehrer zählte. Im J. 1781 wurde er nach vollendetem Seminarkurs vom Biſchof Bernhard Emanuel von Lenzburg zu Freiburg zum Prieſter geweiht, im nämlichen Jahre Vikar zu Grenchen und 1783 Kaplan am Kollegiatſtifte zu Solothurn. Der Propſt, Franz Joſeph Glutz, ernannte ihn 1791 zum Pfarrer des nahe bei Solothurn gelegenen Dorfes Oberdorf und die Regierung 1811 zum Pfarrer von Oenſingen. Da blieb er 30 Jahre und hielt 1831 ſeine Jubelmeſſe. Im J. 1840 reſignirte

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

er in Folge Altersbeschwerden die weitläufige, mühsame Pfarrei, bei deren Verwaltung er schon mehere Jahre durch einen Vikar unterstützt worden, und wurde 1841 zum Kanonikus am Kollegiatstifte zu Solothurn und Domkapitular des Bisthums Basel ernannt. B. war einer der frömmsten und zu seiner Zeit einer der gelehrtesten Priester des Kantons. In der deutschen und französ. Literatur belesen und besonders mit der Geschichte vertraut, in deren Studium ihm sein treffliches Gedächtniß sehr zu statten kam, hatte er noch im höchsten Alter seine Freude, lange Reihen von Fürsten und Königen aufzuzählen oder merkwürdige Daten herzusagen. Als praktischer Seelsorger stieß er mit seiner Originalität zuweilen an, doch wirkte er durch Wort und Beispiel viel Gutes. Seine letzte Würde war mehr ein Ruheplätzchen, das ihm die Regierung für seine vieljährigen Dienste gab. Er konnte seit mehreren Jahren das Haus wenig mehr verlassen; doch nahm er an kirchlichen und politischen Ereignissen immer noch Antheil. Sein Leben erlosch wie ein ausgebranntes Licht.

74. Dr. Jakob Kolletschka,

Professor der Staatsarzneiwissenschaft zu Wien;

geb. den 24. Juli 1803, gest. den 13. März 1847 *).

K. wurde im Dorfe Deutsch-Biela, chrudimer Kreises in Böhmen, hart an der mährischen Grenze von nicht mittellosen Aeltern geboren; sein Vater, Ortsrichter, starb ihm schon 1806 im 44. Lebensjahre am Kriegstyphus, erst 1832 verlor er die Mutter; sein 50jähriger Bruder lebt auf dem älterlichen Erbe. Auch sein alter Schullehrer beweint ihn noch; war der Verstorbene doch der Stolz seiner Schule. Den ersten Studien lag er, von dem ahnenden Ortsgeistlichen dahin geführt, am Piaristengymnasium des nahen Städtchens Mährisch-Trübau ob; die philosophischen Gegenstände beendigte er 1824 an dem Lyceum zu Brünn. Aus Allem läßt sich schließen, daß dieser körnige Geist weniger mit dem Bücherstaube eigentlicher Gelehrsamkeit sich befaßt und in die Räthsel des philologischen und philosophischen Wissens sich verwickelt, als vielmehr in den unmittelbaren Anschauungen der Natur seine erste Bildung empfangen haben müsse, um diesen kräftigen Körper, dieß unverdorbene Herz, diesen geraden offenen Sinn, dieß empfängliche Gemüth, den ernsten Charakter, gepaart mit

*) Nach der Wiener Zeit. 1847, Nr. 124 f.

Digitized by Google

leichtbewegter Sinnesart und fröhlichem Wesen auf die Reise in die Welt mitzunehmen. Nicht versäumt mochte er haben, sich zuzulegen hohe Achtung für das klassische Alterthum, Vorliebe für die bildenden Künste und die Begierde, Mittels historischer Kenntnisse sich über die Verhältnisse der großen Menschheit und ihres Wohnorts wahrheitgemäß zu unterrichten. Mit eigentlichen Fertigkeiten in Sprachen, Musik und Kunst war er nicht ausgerüstet; leicht aber fand der lebhafte Naturſohn sich in Kraftäußerungen des Geistes und Körpers, durch welche ein tüchtiger Junge unter mancherlei Entbehrungen die Gewalt über sich und sein Geschick für spätere Anstrengungen und Leistungen zu vervollkommen pflegt. So kam er nach Wien, sich der Medicin zu widmen, deren Kurse er 1829 schloß. Von Professor Wagner aufgemuntert trat er 1830 in die pathologisch-anatomische Anstalt des allgemeinen Krankenhauses als zweiter Praktikant, diente als Prosektor oder Sekundarius 1831 in verschiedenen Cholera-spitälern Wiens und kehrte 1832 wieder als Praktikant zur pathologischen Anatomie zurück, die ihn mit Prosektor Dr. Rokitansky in nähere Verbindung brachte. Bald gewann er auch an dem jüngeren Landsmanne Dr. Skoda einen gleichstrebenden Freund und blieb bis an's Ende mit demselben innig verbunden. An dem sonst unheimlichen Platze der Leichenkammer hielt er es an acht Jahre mit unverwüstlichen Kräften aus, beharrlichsten Fleißes vertieft in gründliche Studien über den inneren Bau des menschlichen Körpers. So ausgerüstet nahm er im Jan. 1836 den Doktorgrad; seine, der üblichen Dissertation De arrosionibus membranae mucosae tubi intestinalis angehängten Thesen betrafen Hauptpunkte der neuen Wissenschaft. Er ward Assistent der pathologischen Anatomie, bis er 1840 als praktischer Arzt eine Wohnung in der Leopoldstadt bezog und bald darauf in dem so eben eröffneten Filialspital der barmherzigen Schwestern die bescheidene Stelle eines Primarius erhielt. Die Leichenkammer wurde die Großmeisterin des ärztlichen Lehrstuhles; mit unbezähmbarer Gewalt stürzte sie die ältesten, verwickeltsten, scharfsinnigsten Theorieen und Systeme der bisherigen Kunst. Es entstand eine neue Schule, die in der unbefangenen Jugend täglich mehr Anerkennung und Vertrauen erwarb. Ein lebhafter hartnäckiger Kampf entbrannte und die Verkünder der entdeckten Wahrheit, für welche augenscheinlich und ganz überwältigend das Heer der Thatsachen zeugte, liefen mehr als einmal Gefahr, äußerlich unterliegen zu

Digitized by Google

müssen. Die eifrigen Jünger der menschenfreundlichen Wissenschaft, den Werth dieser Anschauungen für die Erweiterung der Heilkunde ahnend und die hierdurch erworbene Ueberlegenheit am Krankenbette fühlend, drängten sich zu dem schauerlichen Todtentempel, um hinter Isis schwerverhängten Schleier zu blicken. Durch sie verbreitete die Kunde von den unerwarteten Aufschlüssen sich allmälig zu ihren Bekannten auch in den heimathlichen Provinzen, dann selbst in das Ausland und über die Meere. Fremde kamen herbei, alte Lehrer reihten sich in den Kreis der Studirenden und bald begnügte man sich nicht mehr mit den zufälligen abgerissenen Weisungen, man wünschte zusammenhängenden vollständigen Unterricht. Hier war es der schnell entschlossene Assistent, Dr. K., der mit seinem Eifer und lebhaftem Wesen den Gedanken faßte und sofort ausführte, ordentliche Kurse in der Leichenkammer zu halten, die nach einigen Wochen sich stets erneuerten und selbst in den Ferien fortsetzten. Sein gründliches Verfahren, die zutrauliche vielseitige Mittheilsamkeit, die feurige fortstürmende Rede fesselte die Zuhörer an Person und Sache. K. und kurz darauf die großen Nachfolger seines Beispiels, die Gleiches betreibenden Kollegen waren bald in Aller Mund, ihre bewunderten Namen erschollen in den Gesprächen, Zusammenkünften und Berichten der heranschwellenden Lehrlinge. Dieß und Anderes geschah unter dem Schutze und der erleuchteten Verwaltung des k. k. Hofrathes, Baron v. Türkheim, Referenten bei der hohen Studien-Hofkommission, der leider! schon am 14. April v. J. im 69. Lebensjahre der Wissenschaft entrissen wurde. Vornehmlich in Prag fand der Eifer für die Sache und ihren Fortschritt den fruchtbarsten Boden; die einschlagenden spärlichen Schriften wurden ihrer wenig einladenden Form ungeachtet, wie Fundgruben geschätzt und gegenwärtig ist diese Richtung der Medicin allenthalben die herrschende. Womit K. zumeist Staunen erregte, war das ausgebreitete Wissen in oft sehr weit aus einander liegenden Fächern, sein gesundes Urtheil über die menschlichen Dinge, sein durchgebildeter Geschmack und die Leichtigkeit, mit der überhaupt und beharrlich er sich Kenntnisse anzueignen pflegte. Nur eine unersättliche Lernbegierde, ein anhaltender Fleiß war im Stande, solche Schätze aufzusammeln. Ein höchst getreues Gedächtniß unterstützte ihn bei Allem. Liebte er die Beschäftigung mit Büchern in vorherrschender Weise, so beeiferte er sich nicht weniger, auch die unmittelbaren Anschauungen nach aller Möglich-

Digitized by Google

keit in Natur sowohl als Kunst zu gewinnen. Fügte es sich nicht, überall aus den Urterten zu schöpfen, die Meisterwerke aller Völker lernte er doch aus den Uebertragungen kennen und sein Scharfsinn eröffnete ihm das richtige Verständniß. Mit Vorliebe trieb er die humoristische Literatur und Kunst, es sprach ihn vor Allem der Volkswitz an; scharfe Kritik und ein geistreicher Styl gingen ihm über Alles. Lessing gehörte zu seinen Auserwählten; der keck sprudelnde Fallmerayer, der kühn blickende, weitausgreifende, nur von Einem Gedanken beherrschte List *) waren ganz nach seinem Sinne. Von Aristophanes, von Lichtenberg wußte er Vieles auswendig. Die Erzeugnisse späterer Zeiten maaß er an den klassischen Werken der Alten. Er wendete von der Untiefe, Verschrobenheit und Ungebärdigkeit der neuesten Schriftsteller sich mit Abscheu weg; wie er auch die Anmaßung der Nationalitäten und jede Thümlerei und Manier von Grund des Herzens haßte. Tiefe Bewunderung hegte er für die alten Künstler und ihre Schöpfungen durch Meisel, Pinsel und Töne, er überfloß vom Lobe der altdeutschen Baukunst und Malerei. Ganz heimisch war er in der Kunstgeschichte zu Folge wiederholter Besuche in den Kabineten des In- und Auslandes, welches letztere er schon vorhinein ausgerüstet auf seiner ihn beseligenden Reise durch ganz Italien 1844, auf der sein Aufenthalt in Venedig, Mailand und Rom der längste, dann auf dem Ausfluge nach Deutschland bei Gelegenheit der Naturforscher-Versammlung zu Nürnberg 1845 vollständiger kennen lernte. Selbst Mitglied, wie des wiener Gewerb- und Kunstvereines, so des Vereines für die Kirchenmusik bei St. Karl vernachlässigte er keine Gelegenheit, die ihm Ausgezeichnetes in der Tonkunst bot. So viel mit Sparsamkeit erübrigt werden konnte, verwendete er auf werthvolle Bücher besonders der alten Literatur, auf gute Kupferstiche zumeist von italienischen Gemälden und schmückte die Wohnung mit gewählten Bildern. Ein vorzügliches Augenmerk hatte er auf das Mittelalter mit seinen Gebräuchen, Einrichtungen und Dichtungen. J. Grimm's deutsche Mythologie und Rechtsgeschichte hatte er sich genau angesehen. Traf er die rechte Gesellschaft, so belebte sich anziehend das Gespräch mit dem Allbewanderten; denn überall ging er auf die Anfänge zurück, überall zu dem tiefgelegenen Kern fort, so daß man von ihm das Wahre auf kürzestem Weg erfuhr.

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

Digitized by Google

Gemüthlich, wie er war, gab er sich dann ganz hin, gerieth leicht in Feuer, es regte sich jede Faser an ihm, Lebendigkeit und Freude war sein Element. Gewaltig, schlagend im Widerspruch und Streit, sicherte ein unbestechlicher Wahrheitssinn ihm den Sieg. Das Halbe, Einseitige, Gemachte, die Manier in Wort und That stieß er von sich. Philosophische Abstraktion sprach ihn nicht an; über Theologisches, kirchliche Satzung ließ er sich gern belehren; um so reiner, richtiger war sein sittliches Gefühl und zart der Sinn für das Religiöse in dessen Lauterkeit und Allgiltigkeit unter jeglicher sinnigen Form. Theilnahmsvoll für die allgemeinen Zustände der Menschheit und für die Vorgänge in den entferntesten Ländern bewunderte er doch zumeist die glücklichen Bestrebungen für die Entwickelung von Deutschland und in echte Pietät überging seine Würdigung des Staates, dem er selbst angehörte, der Bildungsanstalten und der wohlbedächtigen aber um so nachhaltigeren Fortschritte desselben zu dem Heilsamen und Guten. Wie sich von selbst versteht, ist er mit den medicinischen Wissenschaften in allen ihren Theilen auf das Innigste vertraut gewesen, das rationelle Verfahren streng befolgend, welches auf den unmittelbaren Anschauungen, Thatsachen und Erfahrungen beruht; daher die mysteriösen Theorieen und profanen Methoden an ihm keinen Gönner fanden. Bekannt mit der neuesten Literatur, kehrte er stets doch gern zu dem Studium der alten Aerzte und Historiker zurück, empfehlend als Losungswort den Ausspruch des großen Baco: **Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum, quid natura ferat aut faciat.** Je ausgebreiteter sein eigenes Wissen, je tüchtiger seine Gesinnung, je abgewogener sein Benehmen war, um so mehr Widerwillen empfand er gegen Phantasterei, Charlatanerie und Ueberhebung, besonders von Seite der jüngeren Generation, die keck absprechend häufig genug die Schranken des Schicklichen verletzt. Hierin konnte er recht weit gehen und manchem Sorglosen den Vortheil seines Umganges, seiner Belehrung entziehen, blos weil derselbe ein Jüngerer war, wodurch ihm freilich der Vorwurf des Stolzes, der Unduldsamkeit zu Theil wurde. Er war ein strenger, gerader, nüchterner, durchaus ehrlicher Charakter, der nicht verhehlte, daß es ihm wohlgefiel, konnte er Andere belehren und deren Zustimmung gewinnen. Vielleicht wäre er in späteren Jahren der feineren Schmeichelei nicht unzugänglich gewesen, wenn ihm der Scharfblick, mit dem er die Menschen durchschaute, und edle Uneigennützigkeit we-

Digitized by Google

niger eigen gewesen wäre. Einfach in der Kleidung, den körperlichen Bedürfnissen, der häuslichen Einrichtung, und abhold dem Wechsel bis zur Nachlässigkeit und Trägheit, im Umgange mehr befriedigt von Personen, die zuvorkommend sich ihm anschlossen, als geneigt, dem Zuge Anderer zu folgen, und darum meistentheils auf sich allein gewiesen in Strebsamkeit und Selbstgenügsamkeit, mochte er Vielen ungesellig, in sich versenkt und abstoßend erscheinen; aber in näherem Verkehr zeigte sich das weiche, bescheidene, liebende Gemüth, das auch dem Nichtgelehrten, wenn er nur sonst in seinem bürgerlichen Fache ein Tüchtiger, ein Charakter war, sich leicht und herzlich gesellte, bis zu wahrer Freundschaft sich verband. Daß ein solcher ganzer Mensch, der für jedes ächt Menschliche so rein und zärtlich fühlte, nur der Liebe, dem Gedanken an die Ehe sich verschlossen hätte, ist nicht zu glauben; doch blieb er unverehlicht und in letzter Zeit äußerte er sich ablehnend gegen ernstliche Schritte dieser Art, wenn Freunde sie ihm zugemuthet. Es ist in der That schwer, nicht zu bedauern, daß dieß nicht anders gewesen; denn von anderem abzusehen, Einen wesentlichen Vortheil hätte die treue Lebensgefährtin ihm und der Menschheit geboten, nämlich eine gewissenhafte häusliche Pflege, zu welcher er selbst sich nie verstanden, und eine vernünftige Mäßigung des Berufseifers, dem er endlich in der That sein Leben lange vor der Zeit geopfert. Allein aus den beschränkten Verhältnissen der Jugendjahre, aus dem vorherrschenden Triebe nach geistiger Beschäftigung, aus den angestrengten Arbeiten auf der neuen Bahn, in welche die medicinische Wissenschaft zu treiben war, aus dem Umstande, daß Erfahrungen ein solches Verhältniß in späteren Jahren immer bedenklicher machen und eine liebgewordene Losgebundenheit gern überschätzt wird, endlich aus dem mangelnden Gefühl der Gebrechlichkeit bei einem kräftigen Manne, der nie krank gewesen, daher ein Bedürfniß sorglicher Wartung kaum empfunden, läßt sich mehr als ein Grund anführen, warum er so lange gezaudert, bis alles verloren war. Er starb mit der Feder, dem Buch in der Hand. Was nützte dem homerischen Hektor auch die Zärtlichkeit bei'm Scheiden von Weib und Kind! Helden fallen — auf ihrem Schlachtfeld! Im Herbst 1843 bestieg K. die Lehrkanzel des Professor Bernt *) für die Staatsarzneiwissenschaft an der wiener Hochschule. Mit diesem Fache hat es beiläufig

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1071.

dieselbe Bewandtniß, wie mit demjenigen der Pastoraltheologie. Wer das eine oder andere mit Erfolg verwalten soll, muß nicht nur ein praktischer Kenner seines Gegenstandes, also tüchtiger Arzt oder Theolog, er muß auch ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß, er muß vor Allem ein Mann des Gesetzes seyn. Der werdende Arzt soll noch zum verlässigen Beamteten für den Gerichtshof angeleitet werden. Hier war K. vollkommen auf seinem Platze; er, mit dem Schatz allseitiger Kenntnisse, mit dem sicheren Takt in Urtheil und Benehmen, mit seiner Uneigennützigkeit, Humanität und rechtlichen Strenge, endlich mit dem Eifer, sich mitzutheilen und Andere gründlich zu unterrichten. Er hatte zweierlei Zuhörer: Solche, die Mittels lateinischer und philosophischer Vorstudien heraufgekommen waren, und Andere, die als bloße Chirurgen kaum einige Schule zurückgelegt hatten. Den Letzteren zumal wußte er der erforderlichen Kenntnisse die Fülle zu bieten, sie zu höherer Bildung emporzuheben; Allen aber kam sein praktischer Blick, seine Welterfahrung, sein gebildeter Geschmack, seine Begeisterung für des Arztes hohen Beruf zu gut. Wie wenn ein kräftiger Arm den Hammer auf den glühenden Eisenblock fallen läßt, daß überallhin ein Funkenmeer entspringt, so wußte er seinem Gegenstand eine Menge Anläße zu entlocken, welche das ärztliche Wissen jeder Art zur Lückenfüllung und Anwendung brachten. Es mögen seine Schüler selbst bezeugen, wie er sie anzuregen, zu ergänzen, zu begeistern verstanden, wie seine geläufigste Vertrautheit mit den bestehenden Gesetzen und Verordnungen sie in Staunen gesetzt. Denn bezüglicher auf sein Amt sah er nun zu Hause sich auch in den juristischen Fächern um; sein glückliches Gedächtniß eignete sich Inhalt, Worte, ja die Paragraphenzahl der Gesetzbücher mit Leichtigkeit an. Hier leitete der umsichtige Anatom den Gerichtsarzt. Immer selbst fortschreitend, widmete er, der schon Mohs's *) großartiges System der Mineralogie in den Fingern hatte, in neuerer Zeit, wo Liebig der Wissenschaft so entscheidenden Anstoß gegeben, sich auch dem Studium der Chemie, und durchdrungen von der Wahrheit, daß von ihr für die gesammte Medicin die folgenreichsten Aufschlüsse, ja eine gänzliche Umwandlung in Aussicht zu stellen sey, empfahl er deren Betrieb mit allem möglichen Nachdruck. Unermüdet war er wie in den Uebungen am Leichentisch, so in der Anleitung, richtige

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1177.

Gutachten über den ärztlichen Befund für die Behörden zu verfassen. Außer der Schule beschäftigten ihn noch die vielen Berichte und Arbeiten, die höheren Orts ihm aufgetragen wurden, Tage lang, tief in die Nächte hinein; sie sind ohne Zweifel nie unbefriedigend gefunden worden. Bei seiner einfachen, gleichförmigen Lebensweise erübrigte er zu Allem leicht die erforderliche Muße, die von keiner Art Zeitvertreib, Spiel, Visitentand in Anspruch genommen wurde, während sein rüstiger Körper jede Anstrengung ohne Gefährde ertrug. Bernt's vorgeschriebenes Lehrbuch war schon längst mangelhaft und ungenügend geworden, doch behielt er es schon aus Pietät für das Verlagsrecht der Hinterlassenen bei, die eigenen Bereicherungen nach Bedarf hinzufügend. Zur Abfassung eines neuen, der Gegenwart mehr entsprechenden, fehlte es trotz gewinnreicher Anerbietungen ihm an Lust und Zeit, wie er überhaupt dem Schriftstellern abgeneigt war *); er wußte sich selbst als ein lebendiges Buch und bedurfte des gedruckten nicht. Man darf daher zweifeln, ob er in späteren Jahren je dazu gekommen wäre; denn die Arzneikunde kannte er nur als eine auf Anschauung und Selbsterfahrung beruhende praktische Wissenschaft und Kunst, die in stetem Flusse sich fortbildet und in Theorieen oder Systemen nicht abzuschließen ist. Dagegen arbeitete er bei der kürzlich angeordneten Hofkommission zur Reform des Studienwesens in der ihn betreffenden medicinischen Abtheilung im freisinnigsten Geiste angestrengt mit, um den Umtausch der alten Formen mit dem heutigen Bedürfniß entsprechender zu befördern. Nichtsdestoweniger stellte er sich einige Aufgaben zu künftiger Bearbeitung in Aussicht, z. B. die Erforschung der Hundswuth, das Studium der noch immer räthselhaften Pest an ihren Geburtsstätten, zu welchen er mit höherem Auftrag eine Reise in den Orient vor hatte, wenn erst die schreckliche Seuche sich dort wieder zeigen würde. Auffallendes Gewicht legte er auf die Abfassung zweckmäßiger medicinischer Volksbücher und äußerte wiederholt, zu einer tüchtigen Gesundheitslehre (Diätetik), wenn Jemand sie schreiben wollte, das gehörige Kochbuch

*) Irrthümlich erwähnt der Nekrolog des leipziger Repertorium d. J. S. 80 einer mit Jos. Skoda gemeinschaftlich herausgegebenen Schrift über „die Pericarditis in pathologischer u. diagnostischer Hinsicht (Wien 1839)", denn eine solche wurde zwar lange beabsichtigt, aber als nicht mehr an der Zeit, endlich aufgegeben; wenn damit nicht etwa ein solcher Aufsatz gemeint ist, welcher in den wiener medicinischen Jahrbüchern 1839, März, April, Mai, erschien.

zu liefern, ein solches nämlich, das auf chemischen Grundsätzen beruhe, weil eine solche Anweisung auch die öffentliche Gesundheit und somit das Glück der Menschen wesentlich fördern müßte. Allein der Sterbliche denkt und — Gott lenkt! Professor K. stand, umringt von den Schülern, eben erläuternd vor einem Leichnam, als er von einem der Zuhörer mit dem Messer unversehens unter den Nagel des linken Zeigefingers gestochen wurde. An unzählige Verletzungen der Hand längst gewöhnt, beachtete er im Eifer des Demonstrirens den Fall so wenig, daß er im Augenblicke weder den Schmerz empfand, noch hinterher den übrigens gleichgiltigen Leichnam oder den ungeschickten Thäter zu bezeichnen wußte. Auch später, als die Verletzung sich fühlbar machte, der Finger zu schwellen begann und der Gedanke an den möglichen Verlauf und Ausgang einen entschlossenen Chirurgen zur schleunigsten, wenn gleich schmerzlichen Vertilgung des tückischen Giftherdes geführt hätte, fügte er sich noch nicht, ernstliche Vorkehrung zu treffen. Gewiß kannte er, der einsichtsvolle Pathолog, ganz genau die Natur seines Falles, hatte auch zum Ueberflusse einige erst kürzlich in Wien vorgekommene Beispiele durch Vernachlässigung geopferter, so wie durch zeitiges Eingreifen geretteter Aerzte vor Augen (die Professoren Herrmann, Rokitansky u. A.), und wiederholt kam die Rede auf seine eigene Person. Allein doch vergingen noch Wochen, der Schmerz wurde heftiger, die Geschwulst griff an der Hand um sich und wollte der schwachen Behandlung durch laues Bad u. dergl. nicht weichen. Offenbar war eine Phlebitis, Entzündung der Venen, im Anzuge, Eintritt des Eiters in das Blut, Pyämie. So äußerte er sich selbst gegen nichtärztliche Freunde, die es an ernstlicher Ermahnung nicht fehlen ließen, endlich zu dem Unerläßlichen sich zu verstehen. Auch seine Kollegen sparten gegründetes Zureden nicht. Alle drangen in ihn, die Vorlesungen zu unterbrechen, zum Behuf einer Kurreise Urlaub zu nehmen. Nur die zahlreichsten Erfahrungen an sich selbst mochten ihm solches Vertrauen zu seinem, man möchte sagen unverletzbaren Körper einflößen, daß er bei doch so veränderten Umständen noch hoffte, entweder den argen Feind assimilirend zu entwaffnen oder in Abscessen siegreich auszuscheiden. Der Eifer, der in der Schule, in amtlichen Geschäften, zu Hause ihn rastlos beherrschte, verdrängte die Sorge für eigene Pflege und Erhaltung; die Gewohnheit, sich in Betreff seiner Person auf das Wenigste zu beschränken und

Digitized by Google

überhaupt sich nicht mitzutheilen, ließ es zu eigentlichen Erörterungen so wenig gelangen, daß sogar Wochen verstrichen, ohne die Kollegen nur auch am Orte ihres gemeinsamen Wirkens zu sehen oder zu sprechen. Sein starker Geist bewältigte den wüthenden Schmerz, den Tage langen Leidenskampf, die martervollen Nächte. Es verminderte sich die Eßlust, zuweilen schrie der Arme unwillkürlich auf, er kam sichtbar herab, ihm entfuhr die Aeußerung, sein Körper sey erschüttert. War das Starrsinn, daß er die ganze Wahrheit sich noch immer nicht gestand, unvernünftiges Selbstvertrauen, die Folge ungemüthlicher Verschlossenheit, Verblendung, Schicksal? So rückte die Zeit der Prüfungen heran. Auch dieses anstrengende Geschäft zwang er sich, an's Ende zu führen, ja er schob es noch immer weiter hinaus, auch eine Menge Nebendinge abzuthun, die an solchem Amte hängen, bis das Formelle zu vollem Genügen erledigt, er Mitte August sich auf den Dampfer setzte, um in Gastein Hilfe zu suchen. Von seinem Befinden erfuhr man nichts, so daß zuletzt die beunruhigendsten Gerüchte verlauten konnten. Plötzlich traf er Ende September, wie es schien, nicht nur befreit von Schmerzen, sondern auch körperlich wohl aussehend und erheitert zu Aller Freude wieder in Wien ein. Er hatte nach kurzem Aufenthalte im Bade Tyrol besucht, in Botzen, Meran verweilt, verschiedene Ausflüge gemacht. Offenbar hatte seine Natur den Weg zur Heilung gefunden und angetreten; es galt jetzt, sie darauf fortzuleiten, zu erhalten, durch entsprechende Vorkehr das etwa doch nicht ganz entfernte Gift zu vertilgen. So forderte es von dem Kenner die Pflicht der Selbsterhaltung. Das vierte Schuljahr begann, mit ihm die Anstrengung des gewohnten Eifers. Schöne Herbsttage folgten. Einen Uebelstand zu entfernen, hatte K. schon die letzten Jahre versäumt, Umtauschung seiner von dem Lehrorte zu entlegenen Wohnung. Bald nach seiner Anstellung hatte er dieselbe wirklich aufgekündet, aber allzuwählig keine genügende in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses gefunden. Die Zeit des Ausziehens war herbeigekommen; da wollte der Zufall, daß in demselben Hause eine Wohnung des zweiten Stockes leer geworden, in diese zog er aus dem dritten herab; so nachlässig betrieb er persönliche Dinge. Es blieb der häufigere häusliche Verkehr mit den Kollegen nach wie vor erschwert, denn während der Amtsgeschäfte hatte Jeder vollauf mit sich selbst zu thun. Der Winter war äußerst beschwerlich, fast täglich dreimal der Weg in die Schule

Digitized by Google

hin und zurück über das Glacis zu machen in rauher Nebelluft. Der stundenlange Aufenthalt im mephitischen Secirzimmer war kein erquickender. Indeß versah der Genesene sein Amt mit gewohnter Pünktlichkeit; auch in vertraulichem Kreise sprach man nicht mehr von dem Vergangenen; nur der inzwischen steif gewordene Finger sollte noch im Verlaufe der Zeit Leben und Gefühl erhalten. Was er selbst, unser Freund, von seinem Zustande dachte, welche Anzeichen sich allmälig wieder meldeten, was er dagegen nach Umständen vorkehrte, wer kann es wissen bei seiner Selbstbeherrschung, seiner Abhärtung, seiner Ungewohnheit, Dingen, die nur ihn selbst betrafen, Gewicht zu geben? Durfte doch auch die bekümmerte Haushälterin nichts bemerken, Besuchenden nichts verrathen. So ahneten Andere entweder kaum die Gefahr, oder wollten daran nicht mahnen. Aeußerlich war nur erst Ende Jan. 1847 ihm anzusehen, daß er litt; eine Geschwulst im Halse, wie sonst schon als lokale Entzündung behandelt und bald vorübergehend, schien keinen Bezug zu haben. Anfangs Februar hinderte ein Schmerz im rechten Knie das freie Gehen, aber noch am 11. besuchte er ein Abendkränzchen, mit dem „Hexenschuß", wie er es nannte, hinkend. Es war eben wieder die Zeit der Prüfungen. Ganz den Geist nur auf seine Amtspflicht gerichtet, gönnte er sich weder Ruhe noch Pflege, lehnte das Anerbieten der Supplirung hartnäckig ab, achtete nicht des Rathes seiner Kollegen, fuhr noch am 12. in's Spital, und als er endlich doch im Bette bleiben mußte, arbeitete er da noch mit ungestümem Eifer und ließ am 15. nur zufällig einen der besorgten Freunde als Ordinarius zu. Die Natur des Uebels konnte den besuchenden Kennern, so viel man sich sträuben mochte es sich zu gestehen, nicht mehr verborgen bleiben; was auch vorgekehrt wurde, die bald da bald dort vorbrechenden Symptome wurden immer entschiedener, vom 10. März an mußte jeder Gedanke an noch mögliche Rettung aufgegeben werden. Am 12. in der Nacht empfing der Beweinte die Sakramente der Sterbenden mit dem Ernste des Mannes, der Innigkeit des Christen. Die Augenblicke des Bewußtseyns wurden immer seltener. Samstag den 13. Abends um 10 Uhr that er den letzten Athemzug in Gegenwart seines Wache haltenden Supplenten Dr. Gatscher und entschlief schmerzlos. Am folgenden Tage fand sich in seinem Arbeitstische ein versiegeltes Papier mit der Aufschrift: „Aperiatur si obierem in itinere meo, 11. August 1845, 11. August 1846",

Digitized by Google

welches seine letztwillige Verfügung, geschrieben schon vor dem Antritte der Reise nach Deutschland und folgendes Jahr nur mit späterem Datum versehen enthielt, worin sein Bruder zum Haupterben bestimmt, der medicinische Theil seiner reichen Bibliothek den Studirenden im Allgemeinen Krankenhause gewidmet, die anderen Bücher zur Vertheilung unter die Freude angewiesen und auch die treue Haushälterin wohlwollend bedacht, endlich Dr. Brezina, sein Mitschüler in Brünn, zum Testamentsexekutor ernannt wurde. Die von unzähligen Trauernden, welche die tiefste Betroffenheit zu verbergen nicht vermochten, besuchte Leichenfeier fand am 16. in der Pfarrkirche zum heiligen Joseph Statt. Der Friedhof neben St. Marcus empfing die Ueberreste des „Unersetzlichen."

Dr. M. J. Fesl.

* 75. Johann Chr. Friedrich Linden,

Lehrer zu Wichlinghausen (Rheinprovinz);

geb. im Jahr 1800, gest. den 15. März 1847.

Zwanzig Jahre lang hat der vielgeliebte Mann die Jugend mit reicher Liebe, großer Treue und ernster Selbstverleugnung unterwiesen und sie hinzuführen gesucht zu dem treuen Heiland, der seines Lebens Kraft, Trost und Hoffnung war. Sein Wirken war reich gesegnet. Reich an Liebe und zarten freundlichen Sinnes, führte der Vollendete seinen Wandel in aufrichtiger Gottesfurcht, in Einfalt und Treue. Durch die Nöthen einer langwierigen, beängstigenden Krankheit hat sich der Heimgegangene im Glauben hindurchgerungen und in der heiligen Gewißheit, „daß er nun zu seinem Vater im Himmel gehe," in dessen Hände er sterbend seinen Geist befahl, ist er getrost hinübergegangen zu seinem Herrn, den er treu geliebt und von dem er freudig gezeugt hat. Dieß Zeugniß giebt ihm der Schulvorstand öffentlich in der elberfelder Zeitung. Seinen Verlust beweinen seine theure Gattin und vier Kinder, beklagt die ganze Gemeine, deren ungetheilte Liebe er genossen und die in dankbarem Andenken bewahren wird, was ihr der Vollendete gewesen ist.

Dr. Arendt.

Digitized by Google

76. Johann Gottlieb Winkler,

Rathsbuchhalter zu Leipzig;

geb. den 8. März 1767, gest. den 17. März 1847 *).

Zu Colditz geboren, erhielt W. von seinen, nicht im Wohlstande lebenden Aeltern keine weitere Vorbildung, als daß er zur Schule angehalten wurde, in welcher er im Schreiben und Rechnen sich eine solche Fertigkeit erwarb, daß er zu seinem Fortkommen den Beruf eines Schreibers zu erwählen beschloß. Da er in seinem Geburtsorte hierzu keine Gelegenheit fand, so ging er mit frischem Jugendmuthe und voll eines fröhlichen Vertrauens, ganz ohne alle Empfehlung, in einem Alter von 18 Jahren im Jahr 1785, getrotz nach Leipzig, in welcher Stadt von jeher geschickte, fleißige und redliche Arbeiter ihr Brot und ihren Beruf gesucht und gefunden haben. Hier angekommen in den späten Abendstunden und von allen Geldmitteln entblößt, findet er sich ganz allein, fremd und heimathlos und bricht über sein Verlassenseyn von aller Welt in bittere Thränen aus. Da nimmt sich seiner der damals lebende Speisewirth, Schumann, auf dem Neumarkte menschenfreundlich an und giebt ihm 14 Tage lang Wohnung und Kost auf Kredit. Nach diesem Zeitraume nimmt der damals eine ansehnliche Praxis betreibende Advokat Friedrich Andreas Flachs ihn als Schreiber in seinen Dienst, in welchem er gegen 10 Jahre bis zum Tode seines Principals verblieb. Dankbar erinnerte W. sich lebenslang des Speisewirths Schumann, welcher durch seine thätige Hilfsbereitwilligkeit diese günstige Fügung seines Schicksals herbeigeführt hatte; dankbar ehrte er lebenslang das Andenken seines ersten Dienstherrn, des Advokaten Flachs, und stand, als dieser gestorben war, dessen Wittwe, welche sich nachher mit dem Notar Engelhardt anderweit verheirathet und ihren zweiten Ehemann ebenfalls überlebt hatte, bis an ihren vor wenigen Jahren im hochbetagten Alter erfolgten Tod treu, uneigennützig, berathend und hilfreich bei. Diese Mühwaltung war nicht gering, da die Wittwe Engelhardt ein ansehnliches Haus besaß und während der kriegerischen Jahre von 1806 an bis zum Jahr 1815 des Beirathes eines erfahrenen und besonnenen Mannes gar sehr bedurfte. Während seiner Dienstzeit bei dem Advokaten Flachs verrichtete er nicht blos das mechanische Geschäft

*) Leipz. Tageblatt. 1847.

Digitized by Google

eines Schreibers, sondern arbeitete sich in das Geschäft eines in juristischen und anderen Angelegenheiten tüchtigen Expedienten unter der Anleitung seines Dienstherrn mit dem angestrengtesten Fleiße und aus reger Kraft ein. Er lernte Ausfertigungen und Aufsätze in processualischen Angelegenheiten abfassen und las, wie er selbst erzählte — so wie die Nachrichten über sein Leben in den jüngern und den frühern Mannsjahren überhaupt aus seinen mündlichen Mittheilungen herrühren — oft bis in die spätesten Stunden der Nacht Akten, die Proceßordnung und andere Gesetze, um sich selbst in seinen Berufsarbeiten gründlich zu unterrichten und auszubilden. Daß er sich auf diese Weise die Zufriedenheit und den Beifall seines Principals in vollem Maaße und den Ruf eines seiner Ehrlichkeit und Brauchbarkeit halber ausgezeichneten Expedienten erwarb, war natürliche Folge seines eifrigen Strebens und so kam es, daß der Kreis-Steuereinnehmer Christian Felix Weiße, dieser fein gebildete, menschenfreundliche, durch seine Schriften auf Verbreitung eines guten Geschmacks und auf Jugendbildung kräftig einwirkende, noch immer in gesegnetem Andenken stehende Mann, ihm die Stelle eines Expedienten in der leipziger Kreis- und Trankſteuereinnahme übertrug. Mit gewohnter Pflichttreue widmete er sich diesem neuen Wirkungskreise und ward — wie man zu sagen pflegt — bald die rechte Hand seines Principals, dessen Humanität und ihm geschenktes ehrenvolles Vertrauen er nicht genug rühmen konnte. Fast 10 Jahre lang verwaltete er diese Stelle und zog durch sein ganzes Wesen und durch die laut gewordene volle Zufriedenheit seines Vorgesetzten die Aufmerksamkeit anderer einflußreicher Männer in Leipzig dergestalt auf sich, daß er im Jahr 1803, auf sein Ansuchen, von dem Rathe zu Leipzig als Kalkulator in der Schoßstube angestellt und nach Absterben des Schoßschreibers Rudolph zu dessen Nachfolger im Jahr 1804 ernannt wurde. Dieses Amt verwaltete er nicht allein mit seiner ihm eignen Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, sondern es wurden ihm ebendeshalb nebenbei noch andere Geschäfte von der größten Wichtigkeit übertragen. Denn in den für Leipzig so verhängnißvollen Kriegsjahren vom Jahr 1806 an vermehrten sich die Arbeiten bei dem städtischen Haushalt und Rechnungswesen auf eine unverhältnißmäßige Weise und als im Jahr 1807 die noch nicht gänzlich getilgte Anleihe der Stadt Leipzig von 2,750,000 Thlr. eröffnet wurde, ward er dabei zum Buchhalter ernannt. Im J. 1814 wurde er zum Buchhalter

Digitized by Google

bei der Einnahmestube des Rathes der Stadt Leipzig befördert und hiermit begann seine segensreiche Wirksamkeit für das Vermögen der Stadt Leipzig. Durch die kriegerischen Ereignisse vom Jahr 1806 an bis zum Jahr 1815, welche die Einnahme verringerten und die Ausgabe unverhältnißmäßig vermehrten, waren die Kräfte der Einnahmestube, dieser wichtigsten und umfänglichsten aller Kassen der Stadt Leipzig so gänzlich erschöpft, daß, ganz abgesehen von den für sich bestehenden Stadtschuldenkassen, der preußischen und der französ. Kriegsschuldenkasse, in der laufenden Einnahme und Ausgabe der Einnahmestube sich ein bedeutendes jährliches Deficit am Schlusse des Jahres 1815 herausstellte. Hier war Winkler ganz in seinem Elemente. Durch strengere Kontrole der einzelnen Einnahmen und durch möglichste Ersparnisse bei den Ausgaben gelang es, daß vom J. 1816 an bis zum J. 1824, ohne daß die Bürger und Einwohner Leipzigs mit einer Auflage beschwert zu werden brauchten, jenes ansehnliche Deficit verschwand und zwischen Einnahme und Ausgabe ein völliges Gleichgewicht hergestellt wurde. Es könnten diese Behauptungen durch Aufzählung meherer Einzelnheiten bewiesen werden, wenn es nicht für den Zweck dieses Aufsatzes zu weitläuftig seyn würde. Ist dieses günstige Resultat durch W.'s unermüdliche Thätigkeit und seine rastlose Sorgfalt wesentlich herbeigeführt worden, so ward dieß nur dadurch möglich, daß er dabei durch die redliche Berufstreue seiner Mitarbeiter in der Einnahmestube ebensowohl, als durch die einsichtsvolle Leitung des damaligen Deputirten der Einnahmestube, des um die Stadt Leipzig hochverdienten Kammerraths und Baumeisters Gruner *), so wie durch das unbedingte Vertrauen der damaligen Mitglieder des Rathes kräftigst unterstützt wurde, welches Vertrauen ihm auch von den Mitgliedern des im Jahr 1831 neu erwählten Rathes bis zu seinem Ableben ebenfalls geschenkt worden ist. Und mit dieser Thätigkeit, Liebe und Treue hat W. sein Amt bis wenige Tage vor seinem, nach vollendetem 80. Lebensjahre erfolgten Tode unausgesetzt verwaltet. Gereicht diese Skizze seiner amtlichen Wirksamkeit ihm zu großer Ehre, so ist sein persönlicher Charakter eben so hoch zu ehren. Unbestechliche Redlichkeit, musterhafte Ordnung, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, milde Gesinnung, große Einfachheit und wahre Bescheidenheit bilden die Grundzüge desselben. Nie

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 66.

Digitized by Google

hat W., durch deſſen Hände ſeit ſeiner Anſtellung als Buchhalter der Stadtſchuldenkaſſe im J. 1807 und nachher als Buchhalter bei der Einnahmeſtube Millionen gegangen ſind, fremde Gelder zu ſeinem Vortheile benutzt, nie ein unerlaubtes Geſchenk angenommen. Möglich, daß Viele dieß für unglaublich, ja wohl gar für undenkbar und unmöglich halten, zumal da W. ſich Vermögen erworben hat. Dieſes Letztere aber iſt lediglich Folge ſeiner Einfachheit und Sparſamkeit. Seit länger als 40 Jahren eine zwar nicht übermäßige aber doch nicht unanſehnliche veſte Beſoldung genießend, mußte er, da er einfach lebte, keine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, nicht den geringſten Aufwand machte und Geld vortheilhaft und ſicher anzulegen und zu benutzen verſtand, natürlicherweiſe ſich Vermögen erwerben. Als einen ſprechenden Beweis ſeiner Uneigennützigkeit hat er den Antrag der oben erwähnten Wittwe Engelhardt, vorher verw. Advokat Flachs, ihn zu ihrem Univerſalerben einzuſetzen, beſtimmt zurückgewieſen, worauf dieſe ſeinen Schwiegerſohn, den Kramermeiſter Flinſch, als Univerſalerben in ihrem Teſtament ernennt, dieſer auch die Erbſchaft angetreten, jedoch, ganz in dem uneigennützigen Sinne ſeines Schwiegervaters, gleich bei Publikation des engelhardt'ſchen Teſtamentes erklärt hat, daß er von dem, nach Berichtigung der Nachlaßſchulden, der Legate, des Erbſchaftsſtempels und der Koſten der Regulirung und Verwaltung des Nachlaſſes noch übrig bleibenden Vermögen nicht das Geringſte für ſich behalten, ſondern Alles nach ſeinem Ermeſſen wohlthätig für Andere verwenden wolle. W.'s milde Geſinnung, Einfachheit und Beſcheidenheit offenbarte ſich in ſeinem ganzen Thun und Weſen. Gern und ohne davon zu reden, unterſtützte er Arme; thätig und hilfreich ſorgte er für ſeine Familie und für ſeine, ſeiner vormundſchaftlichen Fürſorge anvertrauten Mündel, ſo wie, ſo lange noch die Geſchlechtsvormundſchaft beſtand, für ſeine Kurandinnen und Alle, die ihn um Rath und Beiſtand baten; mild waltete er als Hausvater im Hauſe, mild und freundlich im geſelligen Kreiſe, kein anſpruchsvolles Weſen ſtörte die Eintracht der häuslichen, ſo wie der freundſchaftlichen Verhältniſſe, ſondern Zurücktretung und Beſcheidenheit erwarben ihm Aller Liebe.

Leipzig. H.

* 77. Johann Wolfgang Philipp Palm,

königl. Hofbuchhändler zu München;

geb. den 29. Okt. 1798, gest. den 19. März 1847.

In ganz Deutschland, ja weit über dessen Grenzen hinaus kennt man den Namen Palm und erinnert sich noch mit Entrüstung an das tragische Ereigniß aus den Zeiten der französ. Gewaltherrschaft, welches einen Träger dieses Namens, einen deutschen Buchhändler, betroffen. Unser P., geboren in Nürnberg, war der Sohn jenes unglücklichen Schlachtopfers, welches auf Befehl Napoleon's am 26. Aug. 1806 in Braunau erschossen wurde. Dieser schreckliche Mord, welcher damals Entsetzen und Entrüstung in ganz Europa hervorrief, hatte für die unglückliche Familie Palm die traurigsten Folgen. P. war damals ein Knabe von acht Jahren und nebst den armen Kindern war mit des Vaters Tode auch dessen Buchhandlung (Firma: J. A. Stein in Nürnberg) verwaist. Zwar wurde der trostlosen Familie aus allen Gegenden des deutschen Vaterlands und selbst aus dem Auslande, Hilfe und Beistand zu Theil; aber jene gefühlvolle Theilnahme konnte doch den unglücklichen Waisen ihren Vater, dem Geschäfte das Haupt nicht ersetzen. Das Gedeihen und Emporblühen der Buchhandlung war gehemmt und manches von dem thätigen Vater begonnene Unternehmen gerieth in's Stocken. Ich erwähne hier nur die Braun-Feder'sche Bibelübersetzung, welche der palm'schen Familie eine Quelle des Wohlstandes hätte werden müssen, wäre der Vater länger am Leben geblieben. Bis zu seinem 14. Jahre genoß P. in seiner Vaterstadt den Schulunterricht und kam sodann 1812 im älterlichen Buchhandlungsgeschäfte in die Lehre, um für seinen künftigen Beruf herangebildet zu werden. Nach bestandener Lehrzeit nahm ihn Friedr. Perthes *) in Hamburg 1816 in seine Buchhandlung auf. Dieser edle Biedermann, welcher sofort nach dem traurigen Geschick, das die palm'sche Familie betroffen, einer der Ersten war, der derselben seine innigste Theilnahme bethätigte und einen Aufruf zu ihrer Unterstützung an seine Mitbürger erließ, widmete sich mit liebevoller väterlicher Sorgfalt der geschäftlichen Ausbildung des jungen Mannes, welcher seinerseits dagegen mit kindlicher Liebe und Verehrung seinem väterlichen Freunde zugethan war. In einem vor

*) Dessen Biogr. siehe im 21 Jahrg. des N. Nekr. S. 464.

mir liegenden Briefe aus jener Zeit an ſeine älteſte Schweſter (Hamburg 10. Okt. 1819) ſpricht P. in den Ausdrücken der rührendſten Dankbarkeit von ſeinem Herrn und von den Fortſchritten, die er unter Perthes's eifriger Leitung während ſeines dreijährigen Aufenthalts in deſſen Geſchäfte gemacht, und wie er ſich nun bald kräftig genug fühle, nach Nürnberg zurückzukehren, um die Leitung des älterlichen Geſchäftes ſelbſt zu übernehmen. Zwar äußert er in dieſem Briefe gegen ſeine Schweſter, wie es ſein innigſter Wunſch ſey, noch einige Jahre in der Welt bleiben zu können, um ſeine geſchäftlichen Erfahrungen noch mehr zu erweitern; auch beabſichtigte er vor ſeiner Rückkehr noch nach England zu gehen, um jene Gelder flüſſig zu machen, welche edle Menſchenfreunde nach jener ſchrecklichen Kataſtrophe durch eine Subſkription zu Gunſten ſeiner Familie dort aufgebracht und bei Lloyds in London angelegt hatten; allein die Ausführung dieſes Planes mußte unterbleiben, da der Austritt des damaligen Geſchäftsführers der ſtein'ſchen Buchhandlung P.'s frühere Rückkehr nöthig gemacht hatte. Von den Segenswünſchen ſeines väterlichen Freundes Perthes begleitet, kehrte unſer P. nach dreijährigem Aufenthalt im perthes'ſchen Hauſe in Hamburg noch in demſelben Jahr 1819 in ſeine Vaterſtadt zurück und übernahm ſelbſt die Leitung des älterlichen Geſchäfts. Dort fand er bei ſeinem erſten ſelbſtſtändigen Auftreten im Geſchäftsleben eine große Stütze an dem biederen und allgemein geachteten Buchhändler J. L. Schrag, welcher durch verwandtſchaftliche Bande mit der palm'ſchen Familie befreundet, bei ſeinen gereifteren Erfahrungen dem jungen Manne ſtets durch Rath und That an die Hand ging. Bis zum Jahr 1826 hatte P. die ſtein'ſche Handlung zum Beſten ſeiner Familie geführt, dann aber das Geſchäft für eigene Rechnung übernommen. Lange beſchäftigte ihn die Idee, das von ſeinem ſeligen Vater begonnene Bibelunternehmen fruchtbringend auszuführen. Auf den Rath ſeines Freundes Schrag wandte er ſich dann an den hochgefeierten Biſchof Sailer *) in Regensburg, wegen einer neuen Bearbeitung der braun-feder'ſchen katholiſchen Bibel. — „Mein lieber P." — erwiederte ihm freundlich der hochgeachtete Kirchenfürſt — „ich ſelbſt bin ein alter Mann, deſſen Tage vom Herrn gezählt ſind. Eine ſolche Arbeit erfordert rüſtige Manneskraft, und ich kenne nur einen Mann, welcher dieſer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.

Digitized by Google

ſchwierigen Aufgabe gewachſen iſt: mein Schüler Allioli.“ P. ſchloß hierauf mit Allioli einen Vertrag wegen der Bibelüberſetzung ab und ſchritt muthig an's Werk. Aber er ſollte die Früchte dieſes Unternehmens nicht ernten! P.'s beide Schweſtern ſollten verſorgt werden, aber es fehlte an baarem Gelde zu ihrer Ausſtattung. Unſer P. war daher genöthigt, die ſtein'ſche Handlung, welche er im J. 1826 für eigene Rechnung übernommen hatte, im darauffolgenden Jahre 1827 mit dem ganzen Verlage nebſt dem begonnenen Bibelunternehmen wieder zu verkaufen, und ſomit ging das von ſeinem Großvater begründete Geſchäft in den Beſitz des Buchhändlers Otto *) über. Seit einer Reihe von 40 Jahren hatte die ſtein'ſche Buchhandlung regelmäßig die münchener Dulden (Meſſen) bereiſt und dorthin ein namhaftes Geſchäft gepflogen. Damit motivirte P. ſein Geſuch und erhielt im J. 1827 von dem König die Konceſſion zur Errichtung einer Buchhandlung in München unter ſeiner Namensfirma: „Johann Palm.“ Mit raſtloſem Eifer widmete er ſich nun ſeinem neubegründeten münchener Geſchäft, hatte jedoch einige Jahre lange mühſam zu kämpfen, bis er es etwas empor brachte. Doch gelang es endlich ſeinem Muth und ſeiner Ausdauer, die Geburtswehen zu überwinden und das Geſchäft zu einem Ertrage zu bringen, welcher ihm eine ſichere Zukunft in Ausſicht ſtellte. Als er dieſes Ziel erſtrebt hatte, dachte er daran, ſich um eine Lebensgefährtin umzuſehen. Seine Wahl fiel auf eine Poſtbalterstochter aus Roth bei Nürnberg, Namens Eliſe Hechtel, mit welcher er ſich am 23. Okt. 1831 ehelich verband. So hatten ſich nun zwei Herzen zuſammengefunden, die für einander geſchaffen waren; denn in der That, dieſe Ehe wurde im Himmel geſchloſſen. Seine getreue liebende Gattin von anſpruchloſer Beſcheidenheit, ſanfter Gemüthsart und gleich ihm von ſeltener Herzensgüte, mit einem Worte, eine Zierde der Frauen, bereitete ihm nun das höchſte Glück. Die innigſte Zärtlichkeit hatte dieſes Band geknüpft und hielt das Paar während der 15jährigen Dauer ihrer Ehe ſtets umſchlungen. Welch ſchwere Prüfungen unſerm P. auch im Geſchäftsleben noch vorbehalten waren: die häusliche Eintracht und der eheliche Friede wurde doch niemals auch nur eine Minute lang geſtört. Mit dem Jahr 1836 beginnt in P.'s Geſchäftsleben eine neue Periode. Als nach beinahe 10jährigem Betriebe ſein münchener Geſchäft in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14 Jahrg. des N. Nekr. S. 1045.

Digitized by Google

schönster Blüthe stand, brachte er im Jahr 1836 die ehemalige storno'sche reale Buchdruckerei nebst Haus und Verlagshandlung in Landshut käuflich an sich. Im Besitze dieser Druckerei beschäftigte ihn vor Allem die Idee der Wiedererwerbung des von ihm begonnenen allioli'schen Bibelwerks, welches bei'm Verkaufe seines nürnberger Geschäftes an Buchhändler Otto übergegangen war und wovon in dessen Verlage bereits zwei starke Auflagen abgesetzt waren. Wohl berechnend das weite Feld der Wirksamkeit, welches ihm mit diesem Werke, der einzigen vom päpstlichen Stuhl approbirten Bibelübersetzung, noch in Aussicht gestellt blieb, erwarb er nach Otto's Tode von dessen Relikten zum zweitenmale das Verlagsrecht der allioli'schen Bibel um die Summe von 25,000 Gulden und trotz dieser für das nackte Verlagsrecht enormen Ankaufssumme blieb der Erfolg des Unternehmens hinter seinen Erwartungen nicht zurück; denn in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren mußten zwei neue Auflagen gedruckt werden. Der großartige Betrieb dieses Bibelwerks, zu welchem sich noch verschiedene andere Verlagsunternehmungen gesellten, und die dadurch nöthig gewordene Ausdehnung der Druckerei erforderten jedoch ein Betriebskapital, welches P.'s Kräfte weit übrstieg. Er mußte daher fremde Kapitalien aufnehmen. Die Last, die er sich dadurch auferlegte, wurde noch drückender, als P. im J. 1838 auch noch eine Papiermühle in Landshut angekauft hatte. Zwar war sein landshuter Besitzthum nun im Verein mit seiner münchner Handlung auf's Schönste abgerundet. Sein geräumiges Wohnhaus bot ihm bequeme Magazine zu seinen Verlags- und Papiervorräthen; in der wohleingerichteten Druckerei waren sechs Pressen mit den Verlagsarbeiten beschäftigt, wozu die eigene Papierfabrik ihm das nöthige Papier und sein münchener Sortimentsgeschäft wöchentlich die Gelder zu den laufenden Ausgaben lieferte. Aber die Früchte seines Fleißes wurden durch eine drückende Zinsenlast absorbirt. Nach dreijährigem bewegten und sorgenschweren Betriebe dieses großartigen Geschäftes, als P. dem Ziele zur Bewältigung seiner Sorgen ziemlich nahe gerückt war, wurden seine Hauptgläubiger aus ängstlicher Besorgniß um die Sicherheit ihrer Forderungen schwierig. P., ein Mann von erprobter Redlichkeit, bot ihnen mit seinem ganzen Besitzthume hypothekarische Sicherheit. Die beiden Hauptgläubiger geriethen aber nun wegen dem Prioritätsrechte der Hypothek mit einander in Streit und es kam zum Proceß,

Digitized by Google

obwohl weder für den Einen noch für den Anderen der Gläubiger der mindeste Grund zur Besorgniß wegen der Sicherheit ihrer Forderungen obwaltete. Denn das gesammte Etablissement, Haus nebst zwei Gärten, Druckerei, Papierfabrik, dann Verlagsrechte, Verlags-, Papier- und Materialvorräthe und eine zur nächsten Ostermesse der Verlagshandlung bevorstehende bedeutende Einnahme boten Werthe, welche geeignet gewesen wären, die Gläubiger hinlänglich zu beruhigen. Um die obwaltenden Differenzen zur Ausgleichung zu bringen, willigte unser redlicher, arglosser P. in Alles, was seine Gläubiger von ihm verlangten. Er überließ denselben die Administration seines ganzen landshuter Besitzthums und kehrte im März 1840 mit seiner Familie nach München zurück. Er hatte jedoch die Unvorsichtigkeit begangen, zu unterlassen, sein münchener Geschäft zuvor gehörig sicher zu stellen. Die Ostermesse stand vor der Thüre und seine Sortimentshandlung, deren Gesammteinnahme das ganze Jahr hindurch nach Landshut geflossen war, konnte ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen und ihr Kredit begann zu schwanken. P., von dem aufrichtigen Willen beseelt, seinen Gläubigern gerecht zu werden, und von der Nothwendigkeit durchdrungen, durch Erhaltung seines in schönster Blüthe gestandenen münchener Geschäfts seiner Familie ihre ferneren Subsistenzmittel zu sichern, entschloß sich endlich von dem betretenen Rechtswege, der vielleicht erst nach Jahren eine Entscheidung herbeigeführt haben würde, abzustehen und einen gütlichen Vergleich mit seinem Hauptgläubiger einzugehen. — Im August desselben Jahres kam dieser Vergleich zu Stande und P. verzichtete gerichtlich auf sein ganzes landshuter Besitzthum zu Gunsten seines Hauptgläubigers, gegen eine Abfindungssumme, welche ihn in den Stand setzte, den schwankenden Kredit seines münchener Geschäftes wieder zu befestigen. Letzteres gewann bald wieder neuen Aufschwung und einige wohlberechnete Verlagsunternehmungen trugen dazu bei, diesem Geschäft eine dauernde Solidität zu begründen. Im Jahr 1842 wurde auf Befehl des Königs Ludwig von Bayern zum Andenken an P.'s Vater, an dessen ehemaligem Wohnhause zu Nürnberg eine Gedenktafel errichtet, worauf die Worte eingegraben sind: „Hier wohnte Johann Philipp Palm, Buchhändler, der ein Opfer fiel napoleon'scher Tyrannei." Um auch im Sohne das Andenken des Vaters zu ehren, ertheilte der König bei dieser Gelegenheit unserm P. das Prädikat eines Hofbuchhändlers. Nach einem viel-

Digitized by Google

fach bewegten und oft von ſchweren Sorgen niedergebeugten Geſchäftsleben genoß P. von nun an ruhigere Tage. Die freie Zeit, welche er den ernſten Geſchäftsſtunden abgewinnen konnte, verlebte er in ſtiller Zurückgezogenheit im häuslichen Kreiſe und widmete beſonders der Erziehung ſeiner vier Kinder die zärtlichſte Sorgfalt. Bis zum Jahr 1845 erfreute er ſich einer dauernden Geſundheit. Im Sommer dieſes Jahres wurde er jedoch von einem Hämorrhoidalleiden heimgeſucht, welches ſich nach und nach immer ſtärker ausbildete. Obgleich er noch im kräftigſten Mannesalter ſtand und alle möglichen Mittel angewandt wurden, um dieſes Uebel zu heben, ſo war doch Alles vergebens. Zwei Jahre lang zehrte dieſes Leiden allmälig ſeine Lebenskraft auf; P. ſiechte zuſehends dahin, bis endlich nach dreimonatlichem ſchmerzlichen Krankenlager der Tod ſeinen Leiden ein Ziel ſetzte. Er ſtarb beweint von ſeiner troſtloſen Familie, die in ihm den zärtlichſten Gatten, den liebevollſten Vater verloren; betrauert von ſeinen getreuen Dienern, denen er ſtets ein theilnehmender Freund geweſen und die er durch ſeine ſeltene Herzensgüte und die freundlichſte Behandlung während einer Reihe von Jahren ſo ſehr an ſich zu feſſeln gewußt, daß ihm Alle mit aufrichtiger Liebe und Verehrung zugethan waren; geliebt und betrauert endlich als ächter Biedermann von zahlreichen Freunden und allen ſeinen Mitbürgern.

* 78. Ludwig Karl Reißert,

königl. Hofrath auf Friedrichswalde und Großlauth, zu Königsberg;

geb. den 10. Nov. 1783, geſt. den 19. März 1847.

R. iſt zu Groß-Mohnau in Schleſien geboren, kam aber ſchon im jugendlichen Alter nach Berlin, als ſein Vater königl. Mundkoch wurde. Hier empfing er eine ſorgfältige Erziehung und beſuchte das joachimthal'ſche Gymnaſium, das er als Schüler von Sekunda verließ, um ſich für den Staatsdienſt vorzubereiten. Nachdem er ſeine Qualifikation dargethan hatte, wurde er geheimer Sekretär im Kriegsminiſterium und begleitete als ſolcher im J. 1806 die Kriegskaſſe nach Königsberg in Pr. und nach Memel. Während des Aufenthalts des königl. Hofes zu Königsberg behielt auch er ſeine dienſtliche Stellung daſelbſt bei und fand wegen ſeiner geſellſchaftlichen Vorzüge häufigen Zutritt in den bedeutendſten Häuſern der Stadt. Er hatte eine ſchöne Baßſtimme, ſang ausgezeich-

Digitized by Google

net, sprach Italienisch, spielte die Klarinette mit Virtuosität und war ein schöner Mann. Während seines dortigen Aufenthaltes lernte er die einzige Tochter des sehr wohlhabenden, damals schon verst. Kaufmanns Daniel Bannasch kennen. Nachdem er sich mit ihr verlobt hatte, suchte er seine Entlassung aus dem Staatsdienste nach und wurde in Anerkennung seiner Leistungen mit dem Charakter eines königlichen Hofrathes verabschiedet. Im Jahr 1810 kaufte er das nahe bei Königsberg gelegene Gut Friedrichswalde und heirathete noch in demselben Jahre. Später erwarb er auch noch das bedeutende Allodialrittergut Groß-Lauth im Kreise Pr.-Eylau. Seine gute Vorbildung, seine glücklichen natürlichen Anlagen und sein lebendiges Interesse für die Landwirthschaft setzten ihn schon nach wenigen Jahren in den Besitz anerkennenswerther theoretischer und praktischer landwirthschaftlicher Kenntnisse. Deshalb wurde er später zum Mitglied der Departementskommission zur Prüfung der Freiwilligen zum einjährigen Militärdienst ernannt, in welcher Stellung er als Examinator viele Jahre fungirte. So oft es darauf ankam, eine große Noth zu lindern, hat er sich stets dabei mit großen Summen betheiligt und ist im Stillen der Versorger vieler Armen gewesen. Im Uebrigen lebte er zurückgezogen, seine Zeit und Kräfte dem Wohle seiner Familie und den Wissenschaften widmend.

Professor Dr. Merleker.

79. Johann Ludwig Heller,

Herausgeber und Miteigenthümer des frankfurter deutschen Journals, zu Frankfurt a. M.;

geb. den 18. Okt. 1778, gest. den 24. März 1847 *).

Wer in's öffentliche Leben getreten und wiederum für dasselbe mit Wort und That gewirkt, dabei nie den schönen Beruf aus den Augen verloren, für der Menschheit Heiligstes, für Licht und Recht, für Freiheit und vernunftgemäße Gesetzlichkeit, ein wahrhaft treuer, ein unerschütterlicher Streiter in Freud' und Leid zu seyn: der hat wohl Anspruch darauf, sich nicht nur von seinen ihm zunächst gestandenen Freunden, sondern auch von seinen Mitbürgern überhaupt ein Angedenken noch über das Grab hinaus bewahrt zu sehen. Und ein solcher Mann war H.;

*) Nach: Nekrolog für des Verstorbenen zahlreiche Verwandte und Freunde, als Manuskript gedruckt.

sein Leben vielbewegt, sein Körper langjährigen, oft heftigen Leiden unterworfen, in Folge von allzu großen Anstrengungen, zu denen sich noch andere, nicht minder abspannende des Geistes gesellten. H.'s schlichte, streng rechtliche Aeltern, der Spezereihändler und nachmalige Thorschreiber am Allerheiligenthor, Joh. Kaspar Heller und Marie Kunigunde, geb. Scheib zu Frankfurt a. M., waren zwar unbemittelt; gleichwohl aber genoß er einen sehr gründlichen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Für jene Zeit, in welcher H. seine erste Bildung empfing, muß uns das um so außerordentlicher erscheinen, als die damaligen dasigen Volksunterrichts-Anstalten, die sogenannten Quartierschulen, gerade auf keiner hohen Stufe gestanden. Zum Glücke war sein Lehrer, Namens Schlochow, mit manchfachen Kenntnissen ausgerüstet und berufen, den Unterricht der Jugend zu verbessern. Bei H. mußten die Unterweisungen eines solchen Mannes indessen von mehr als gewöhnlichem Erfolge begleitet seyn; denn mit einem treuen Gedächtnisse verband er schon früh eine seltene Auffassungsgabe und eine lebendige Urtheilskraft, welch Alles noch durch ein jugendlich munteres Gemüth unterstützt und rege gehalten wurde, so daß sein gesunder Geist niemals an krankhaften Erscheinungen und Auswüchsen zu leiden hatte. Schlochow hatte seinen fleißigen Schüler gar oft besonders ausgezeichnet. Was diesem ebenfalls, selbst für die reiferen Jahre, trefflich zu Statten kam, war Pfarrer Zeitmann's sehr gründlicher Religionsunterricht. Zur Hebung seines frommen Gemüthslebens trugen aber vorzüglich die von ihm oft besuchten Kanzelvorträge der beiden früheren evangelischen Prediger, des Seniors Dr. Hufnagel *) und später des Dr. Anton Kirchner **) bei. Letzteren zählte H. sogar zu seinen innigen Freunden, der, ein Mann des Lichtes und ein unermüdlicher Streiter für das reformirte Christenthum, schon frühzeitig mit ihm in Berührung gekommen war und ihm, stets Geistiges erstrebend und schaffend, freudig zur Seite stand. Zwei Freunde seiner frühesten Jugendzeit, die es auch bis zu seinem späten Ende geblieben, sind der wackere Kämpfer für eine freiere Weltanschauung und vernünftigere Glaubensweise, Konsistorialrath Pfarrer Dr. G. Friederich und der königl. preuß. Hofrath Dr. med. Hoffmann sen. Bald nach seiner ersten Geschäftseinrichtung als Buchdrucker verlegte H.

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 119.
**) — — — 12. — — — S. 1186.

eine Zeitschrift, die Ersterer unter dem Titel: „Panorama der Zeit" herausgab. Doch auch nach anderen Seiten hin entfaltete der wackere Mann unablässige Thätigkeit, und dieser Drang war es, der ihn seinen eben genannten Freund, Dr. Hoffmann, in dessen bekanntem Streite wegen Verlegung des Friedhofes von der Schäfergasse vor die Stadt und wegen Errichtung eines Leichenhauses mit Rath und That, namentlich durch sein journalistisches Organ, kräftig unterstützen hieß. Am 1. Dec. 1789 wurde er in die jetzt noch rühmlichst bekannte bayrhoffer'sche Officin (früher auf der großen Gallengasse) als Lehrling aufgenommen, um die Typographie als Schriftsetzer und Buchdrucker zu erlernen und von seinem Lehrherrn, einem tüchtigen Buchdrucker, vorzugsweise lieb gewonnen. Sein Fleiß, sein offenes, freundliches Benehmen, sein strenger Ordnungssinn, auf welchen der alte ehrbare Bayrhoffer besonders viel hielt, und sein strebsamer Geist waren es, die ihm diese Liebe, so wie die Gunst der ganzen Familie gewannen. In jenen Jahren, während des französ. Revolutionskrieges und zu Anfang dieses Jahrhunderts, war die „Frankfurter Oberpostamtszeitung" in einer sehr bedeutenden Auflage in der bayrhoffer'schen Druckerei erschienen und auch H. lange mit dem Satze derselben beschäftigt. Diese Zeitungsdruckerei war für ihn gewissermaßen eine hohe Schule des Journalwesens, und die Erfahrungen und Kenntnisse, die er sich daselbst sammelte, trugen wohl nicht wenig bei, ihm die große Umsicht zu erwerben, welche die vornehmste Eigenschaft eines jeden Redakteurs eines öffentlichen Blattes ist. In dieser Vorschule seines künftigen Berufes verblieb er bis zum Jahre 1795, gleichzeitig mit seinem Freunde und späteren Schwager, G. F. Rohm, der auch sein Lehrkollege gewesen. In diesem Jahre, am 17. Juni, bei der Eröffnung seines eigenen Geschäftes, verheirathete er sich mit seiner Muhme, Anna Sybilla Heller, geb. Hammeran. Zwei hölzerne Pressen und nur wenige Schriftkasten waren Alles, was ihm bei'm Beginne seiner selbstständigen Laufbahn als Betriebsmaterial zu Gebote stand; jedenfalls ein bescheidener Anfang, wenn man erwägt, welche Mittel zum lebhaften und dadurch Vortheil bringenden Betriebe einer Buchdruckerei erforderlich sind. Zwar hatte ihn der, gleichfalls in hohem Alter verstorbene, frühere Generalpostdirektor Freiherr v. Brints-Berberich freiwillig und auf eine edelmüthige Weise mit einem ansehnlichen Geldgeschenke bedacht, lediglich aus dem Grunde, weil er ein freundlich gesinnter Gönner des

Digitized by Google

jugendfriſchen H. geweſen, der in Auftrag ſeines Principals, Bayrhoffer, häufig geſchäftlichen Verkehr mit ihm gehabt. Allein nach Anſchaffung des Nöthigſten zum Geſchäftsbeginne war H. von allen baaren Mitteln entblößt und hatte Nichts, als ſein Vertrauen auf den Beiſtand des Höchſten. Dieſes aber wie ſein Selbſtgefühl erhielt ihn auch dann noch aufrecht, als er zuweilen nicht wußte, was ihm der folgende Tag zum Lebensunterhalte bringen würde. Seine Geſchäftsgewandtheit ließ ihn indeſſen dabei nicht im Stiche, und durfte ihn hoffen laſſen, ſeiner rüſtigen Thätigkeit, ungeachtet der ſchwierigen Lage, ein Feld geöffnet zu ſehen. Sein erſtes Unternehmen auf eigenes Wagniß war ein unter dem Titel „Frauenzimmerzeitung" wöchentlich einmal erſchienenes Unterhaltungsblatt, dem halbjährlich mehere Kupferſtiche beigegeben wurden. Nicht lange jedoch währte es, ſo bekam er auch Aufträge von Buchhändlern des Ortes. Meidinger's deutſch-franzöſ. Grammatik druckte er auf zwei Preſſen in vielen erneuerten Auflagen. Die Lokale ſeines Druckereigeſchäftes hatte H. mehrmals gewechſelt. Das erſte war in dem Eckhauſe des Wollgrabens und des ſogenannten Judenmarktes. Nachmals wanderte er und ſein Kollege Rohm, mit dem er ſich erſt ſpäter verbunden hatte, in mehere andere Häuſer des Wollgrabens, der Rechneigaſſe, der Brückhofſtraße und hinter der Schönen Ausſicht, wo es ihm endlich vergönnt war, ein eigenthümliches Haus zu erwerben, das er längere Zeit darauf mit dem dermaligen Druckereigebäude vertauſchte. Im J. 1806, das ihn in dem Beſitz einer Leih- und Leſebibliothek ſah, erhielt H. das Verlagsrecht des „Frankfurter Journals", deſſen Redaktion er im J. 1808 ſelbſt übernahm, von wo an es heißt: „Redigirt von J. L. Heller, Verlag von Heller und Rohm." Alles, was unter den damaligen Verhältniſſen geſchehen konnte, that er, um ſeinem Blatt einen erweiterten Wirkungskreis zu gewinnen. Leider! aber war ſein Bemühen vergebens; denn ſchon nach einigen Jahren würde ihm die Erlaubniß zur Herausgabe des Journals entzogen. Durch Eingehen des Journals verlor H. ſeinen Erwerb und wurde in ſolch mißliche Verhältniſſe gebracht *), daß er ſich im J. 1813 bei der großh. Polizeidirektion um die Stelle eines Marktmeiſters bewarb, welche ihm denn

*) Er mußte damals ſein Druckereigeſchäft aufgeben und als Gehilfe wieder fremde Dienſte verrichten. Damals arbeitete er gleichzeitig als Setzer mit Karl Naumann bei H. L. Brönner.

Digitized by Google

auch durch Miniſterialreſkript vom 24. Febr. 1813 zu Theil wurde. Als nun im November deſſelben Jahres die Alliirten ſiegend in Frankfurt einzogen, verfügte das Generalgouvernement durch Beſchluß vom 22. Dec. 1813, daß ſtatt der ſeitherigen großh. Zeitung wieder die alten reichsſtädtiſchen Blätter, ſo auch das deutſche Journal, erſcheinen ſollten. Seit dieſer Zeit finden wir ihn erſt in fremdem, ſpäter in eignem und ſeines Geſchäftsverbündeten G. F. Rohm, endlich aber in alleinigem Namen an der Spitze des Redaktionsgeſchäftes. Sehr klein war die Zahl der Abonnenten bei'm Beginn des Jahres 1814. Während des Krieges von 1812 bis 1815 folgte H., als deutſcher Mann, der ſein Vaterland von fremder Herrſchaft frei ſehen mochte, den Siegen der Verbündeten mit dem höchſten Intereſſe. Bei aller Vorſicht lief er dennoch im Jahr 1813 Gefahr, einer franzöſ. Nachſtellung zu verfallen. Nur den eifrigen Bemühungen des damaligen Platzkommandanten und des fürſtl. primatiſchen Polizeipräfekten von der Thann gelang es, ſeine Auslieferung nach Mainz an die Franzoſen zu verhindern. Auch zur Zeit der franzöſiſchen Okkupation war er in journaliſtiſch-literariſcher Beziehung nicht müßig geweſen; vorzugsweiſe ſuchte er Das im Auge zu behalten, was zur Beförderung des Wohles ſeiner ihm lieben Vaterſtadt beizutragen vermochte. So war er es, der unter Anderem im J. 1808 in ſeinem Blatte die Gründung der noch jetzt wohlthätig wirkenden „Hilfskaſſe für Handwerker" anregte, welche Idee der Fürſt Primas damals lebhaft ergriff und auch zur Ausführung brachte. Vom Beginne der 1820r Jahre datirt ſich die Vergrößerung ſeines Geſchäfts namentlich in Bezug auf den Druck des als Eigenthum erworbenen „Frankfurter Journals." Seine unermüdliche Thätigkeit, ſein wiſſenſchaftlicher Sinn und ſeine ſtrenge Sparſamkeit, gepaart mit der ſeines Geſchäftsfreundes und Schwagers Rohm, waren die nächſte Urſache dieſes lebhafteren Betriebes. — Im Jahr 1819, um welche Zeit das Journal immer noch die kleine Auflage von nur 200 Exemplaren hatte, ſuchte er demſelben mehr Friſche zu geben, indem er es öfter mit einer „Extra-Beilage" begleitete, deren Inhalt Unterhaltung bezweckte. Schon früher (1818) hatte er ſeinem Blatte mehr Intereſſe, wenigſtens in Frankfurt, zuzuwenden gewußt, indem er in demſelben Auszüge aus Dr. Anton Kirchner's „Anſichten von Frankfurt am Main und ſeiner Umgegend" (bei Gebrüder Wilmans, 2 Theile, 1818), mit Bewilligung des Verfaſſers, lieferte, welche

Digitized by Google

wegen der Manchfaltigkeit der Gegenstände und ihrer kernigen Sprache, sowie ihrer geistreichen und blühenden Diktion das Publikum anzogen und zu dem vermehrten Absatze des Journals wesentlich beitrugen. Allein auch die eignen Produktionen H.'s für den politischen Theil seines Blattes (damals übersetzte er die Nachrichten aus französ. Blättern noch selbst); die reiche Auswahl von, unter der Rubrik „Miscellen" gegebenen, Anekdoten und Notizen aus dem Leben, und die unterhaltenden Lokaldichtungen in frankfurter Mundart (wie z. B. der Mainaufgang ꝛc.) machten viel Aufsehen. Mehere Jahre vorher wurde das „Frankfurter Journal" von Dr. jur. Stiefel (gegenwärtig k. preuß. Amtsassessor in Altenkirchen) redigirt. Mit demselben, als einem langjährigen Freund, stand H. bis in die jüngsten Tage in öfterem Briefwechsel. Eine andere Beigabe, welche das „Frankfurter Journal" bereits im J. 1817 (Juni) erhalten hatte, waren die Sonntags bis zum Schlusse des J. 1833 erschienenen „Wöchentlichen Unterhaltungen", in welchen, neben vielen anderen, treffliche Originalerzählungen eines anonymen geist- und gemüthvollen Verfassers erschienen, welcher dann pseudonym als F. W. Lips und O. W. v. Horn in der „Didaskalia" (zu welchem Beiblatte Herr Hauptmann Friedrich im J. 1823 Plan und Veranlassung gab) auftrat. Von seinen vielen interessanten Erzählungen nennen wir nur, als in den Wöchentlichen Unterhaltungen erschienen: „Bruder Ludwig", „Puchatschef" und in der Didaskalia: Guy de Saint-Flour", „die Nacht von Bingen", „Friedel" ꝛc. Diesem fruchtbaren Dichter historisch-romantischer Erzählungen schloß sich ein Pseudonym, M. J. Klarke, an, welcher die vaterländische Geschichte, besonders jener Zeit, meisterhaft darzustellen verstand und dessen „Biographische Skizzen berühmter Männer der Vorzeit und der Gegenwart" ein sehr großes Publikum, vorzugsweise den männlichen Theil desselben, unwiderstehlich anzogen. Auch Clauren's spannende Erzählung „das Christpüppchen", so wie Dr. Renda's sehr ausgedehnte, jedoch das Interesse der Leser gleich rege erhaltende „Mathilde" u. s. w. trugen dazu bei, den Kreis der Theilnahme für das Blatt immer weiter zu ziehen. Inzwischen aber hatte H. auch Nichts versäumt, was zur Hebung des politischen Blattes, des Journals, irgend beitragen konnte, und zu diesem Zwecke für dasselbe tüchtige Korrespondenten in den bedeutenderen Städten Mittel- und Süddeutschlands erworben. Einer der thätigsten und langjährigsten Freunde und Bericht-

Digitized by Google

erstatter war der im J. 1839 verst. frühere Redakteur der mainzer Zeitung, G. Grosch *), dem man als thätigen Korrespondenten das Verdienst zuerkennen muß, Viel zur Verbreitung des Journals in den Rhein- und Maingegenden beigetragen zu haben. Außer ihm waren es noch viele andere, längst verst. Korrespondenten, die mehr oder minder den Leserkreis erweitern halfen. — Der eine lange Reihe von Jahren, vielleicht ein Vierteljahrhundert, an der Spitze des Journals täglich erschienene „Geschichtskalender" hatte den in hohem Alter zu Eschborn, im Herzogthum Nassau, verstorbenen Freund und Schwager H.'s, Pfarrer Adam Rohm, zum Verfasser. In seinen Geschäftseinrichtungen, wie allenthalben, war H. ein Mann der That. Die Zunahme des Absatzes seines Blattes ließ ihn in gleichem Verhältniß auf die Vermehrung der intellektuellen und nothwendigen industriellen Hilfsmittel denken. Was er einmal klar durchdacht, berechnet und für gut befunden, darüber hielt er dann nicht lange Ueberlegung mehr. Der Plan wurde sehr bald, man kann sagen überraschend schnell verwirklicht. Hatte er einmal Etwas durchgesetzt und zu seinem und des Geschäftes Vortheil eingerichtet, so suchte er es auch weise zu pflegen und zu erhalten zum Nutz und Frommen des Ganzen. Im Jahr 1830 ließ er durch König und Bauer (in Kloster Oberzell bei Würzburg), die Erfinder der Schnellpressen, zuerst eine einfache Schnellpresse in seiner Officin aufstellen; denn menschliche Hände und Kräfte konnten den Druck der täglich sich mehrenden Auflage des „Journals" nicht mehr vollenden. Ihr folgte bald die Aufstellung einer zweiten, die dann wieder später beide durch zwei Doppelmaschinen ersetzt wurden, welche, nebst einer einfachen, gegenwärtig noch zum Drucke des Journals verwendet werden. Im J. 1835 errichtete H. in Frankfurt die erste Dampfmaschine, durch deren Triebkraft die in seiner Druckerei aufgestellten Schnellpressen in Bewegung gesetzt werden. Er scheute keine Opfer, sein Geschäft so zu vervollkommnen, daß dasselbe auch für das Allgemeine wirken und einer großen Zahl von Leuten anständige Beschäftigung geben konnte. So finden gegenwärtig bei H.'s erfolgtem Tode, etwa 24 bis 30 Familien und wieder etwa 30 ledige Arbeiter, größtentheils nur durch das Journalgeschäft, ihre ausreichende Existenz. Sichtbar ruhete fortdauernd der Segen Gottes bis jetzt auf Dem, was H.

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 1014.

Digitized by Google

mit so vieler Kraftanstrengung, Ausdauer und größter Gewissenhaftigkeit begonnen und bis an sein Ende fortgeführt. An dem Ende seiner Tage sah er sich im Besitz eines stattlichen Gebäudes und eines weitverzweigten Geschäftes. Der Grundsatz: „genau gehandelt, aber ehrlich bezahlt," sicherte ihm die Achtung seiner Geschäftsfreunde, und sein freundliches Wesen, seine Bereitwilligkeit, wo es auch seyn mochte, Unglück zu mildern, erwarb ihm die Liebe vieler Tausende. So konnte es nicht fehlen, daß der Hintritt dieses Mannes allgemein bemerkt und sehr vielfach betrauert wurde. H. war zweimal verheirathet. Seine erste Frau starb am 24. März 1834. In demselben Jahre, den 13. Okt. 1834, verheirathete er sich zum zweiten Male mit seiner Nichte Katharina Elisabetha, geb. Hammeran. Beide Ehen aber blieben kinderlos. Sein Krankenlager war kurz aber schmerzlich; sein Leichenbegängniß durch die Antheilnahme der meisten seiner Geschäftsgenossen und zahlreichen Arbeiter feierlich.

* 80. Karl David Friedrich Uhlmann,

Pfarrer zu Euba bei Chemnitz;

geb. den 18. Okt. 1778, gest. den 24. März 1847.

Als eilftes und letztes Kind seiner Aeltern, Christoph Friedrich Uhlmann, Kantors zu Brand bei Freiberg und Eusebia Charitas, geb. Süssemilch aus Erbisdorf, wurde U. im Bergstädtchen Brand geboren. Nach seiner eigenen Versicherung kam er fast blind in die Welt und nur durch die Geschicklichkeit eines Arztes wurde das rechte Auge gerettet, während das linke Auge sein ganzes Leben hindurch unbrauchbar blieb. Seine erste geistige Ausbildung verdankte er seinem Vater und seinem ältesten Bruder. In seinem 18. Jahre wurde er auf das Gymnasium zu Freiberg gebracht und legte daselbst unter der Leitung des Rektor Hecht*) und Konrektor Hübler den Grund zu seiner späteren Universitätsbildung. Zu Ostern 1800, nachdem seine ihm theure Mutter schon gestorben war, bezog U., von seinem armen Vater nur dürftig ausgestattet, die Universität Wittenberg und wurde vom damaligen Rect. magnif. und als Kirchengeschichtsschreiber weit und hoch berühmten Professor Dr. Schröckh unter die Zahl der Studirenden aufgenommen. Dieser wurde auch des Verstorbenen vielfacher Wohlthäter. Im J. 1802 wurde der Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 218.

ſtorbene Kanonikus an der Schloßkirche zu Wittenberg und ertheilte zu gleicher Zeit Unterricht in verſchiedenen Wiſſenſchaften und in der Muſik. Zu Oſtern 1803 verließ er Wittenberg, ging als Hauslehrer nach Freiberg, wurde aber noch in demſelben Jahr als Cantor subst. nach Brand deſignirt und Dom 1. p. Epiph. 1804 nach vorhergegangener Probe in Dresden konfirmirt. Am 26. Auguſt 1805 vermählte er ſich mit Jungfrau Chriſtiana Henriette Kauderbach, des geweſenen Pfarrers in Neugeiſingen bei Altenberg, Immanuel Heinrich Kauderbach, jüngſten Tochter, mit welcher er 10 Kinder erzeugte, unter ihnen 7 Söhne, von denen 5 wieder im jugendlichen Alter verſtorben ſind. Im Jahr 1815 wurde der Verſtorbene ſehr krank und mußte das Karlsbad beſuchen, aus dem er zwar noch ſchwach, aber doch geneſen zurückkehrte. 1816 erhielt er die volle Stelle ſeines Vaters, der in dieſem Jahre geſtorben war. Den Sorgen und Unruhen durch Krankheit und den Tod ſeines Vaters ſchloß ſich bald eine neue ſorgen- und unruhvolle Zeit an, da im J. 1817 den 31. Okt. früh 1 Uhr (am Tage des 300jährigen Reformationsfeſtes) ein Feuer in Brand ausbrach, wobei er und ſeine Gattin den größten Theil ihrer Habe verloren. Daß er ein guter Schulmann war, beweiſen die Belobungsſchreiben von dem königl. Oberkonſiſtorium zu Dresden. Am 10. Dec. 1821 wurde der Selige für das Pfarramt zu Euba in Dresden examinirt; am Erſcheinungsfeſte 1822 hielt er ſeine Probe und zog im Februar in Euba ein. Obſchon er in den letzten Jahren ſeines Lebens viel mit Krankheiten zu kämpfen und vielerlei unangenehme Erfahrungen zu machen hatte, ſo pflegte er doch immer mit Liebe ſeines Amtes und gewann durch große Herzensgüte die Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde. Dieſe treue Liebe und ungeheuchelte Herzensgüte bewährte ſich vorzüglich in dem Kreiſe ſeiner Familie und läßt mit tiefem Schmerze ſeine Gattin und Kinder, ſo wie die, welche in ſeinem Hauſe lebten, auf ſein Grab hinblicken. Beſonders betrübte er ſich über den ſehr mißlichen Zuſtand ſeiner Schule, den er bei aller darauf verwandten Mühe nicht heben konnte. Vielfache häusliche Leiden, ſo wie überhaupt die Beſchwerden des herannahenden Alters erweckten in ihm den Wunſch, ſein Amt bald in kräftigere Hände zu übergeben. Früher als man es hätte ahnen können und nachdem er noch einige Stunden an ſeinem Todestage ſich mit ſeinen Oſterkonfirmanden unterhalten hatte, ſank ſeine irdiſche Hülle ſchmerzlos in die Arme des Todes, indem ihn auf einem Spazier-

Digitized by Google

gange ein Schlagfluß traf. Eine sehr zahlreiche Menschenmenge begleitete den Entschlafenen zur Gruft. Mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit ehren seine Hinterbliebenen und mit ihnen die Mitglieder der Gemeinde Euba sein Andenken.

81. Chr. N. Tagholm,

in Ruhestand versetzter Schreib- und Rechnenmeister zu Tondern;
geb. im J. 1772, gest. d. 25. März 1847 *).

Von seinem 17. bis 20. Jahre suchte sich T. in Tondern, kurz nachdem das dortige Seminar errichtet worden war, auf das Schulfach vorzubereiten, arbeitete 7 Jahre als Gehilfe des sel. Küsters Fehr in Hadersleben, hielt darauf 6 Jahre eine Privatschule, avancirte nun zum Distriktslehrer und wurde 1814 zum Schreib- und Rechnenmeister an der Hauptschule daselbst ernannt. Seinem Amte, namentlich als Küster, stand er mit großer Treue und Pünktlichkeit vor. Als Lehrer zeichnete er sich außerdem durch fortwährendes Wohlbefinden und eine große Gemüthsruhe aus, mochte auch am Liebsten in seiner Schule seyn, obgleich es mit der Disciplin nicht immer so recht gehen wollte und die Leistungen des sonst so braven Mannes, besonders in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit, kaum den Anforderungen der neueren Zeit entsprachen. — Von seinem Nachfolger im Amte erhielt eine jährliche Pension von 80 Thlr. Kour., und da der Verstorbene nie Kinder gehabt, aber immer sehr sparsam gelebt hat, so konnte es ihm im vieljährigen Besitz einer sehr einträglichen Stelle nicht schwer fallen, ein kleines Vermögen zu sammeln, welches der hinterlassenen Wittwe nun zu Gute kommt, die sich demnach keine Nahrungssorgen zu machen braucht. Im häuslichen und ehelichen Leben hat T. der Freuden wenige kennen und schmecken gelernt. Mit stiller Resignation und friedlichem Sinne wußte er sich nach den Umständen zu fügen, mag vielleicht oft da zu nachgiebig gewesen seyn, wo er sich durch männliche Bestigkeit und würdevoller Haltung hätte ein angenehmeres Loos bereiten können.

*) Schlesw.-holst. Schulblatt.

Digitized by Google

* 82. Christian Gottfried Hermann,

herzogl. Geheimerath zu Altenburg;

geb. im Jahr ...., gest. den 26. März 1847.

Seit meheren Jahren stand der Verstorbene dem dritten Departement des geheimen Ministerium vor, wozu vorzugsweise die Justiz-, Lehnhofs-, Gesetz- und Hoheitsangelegenheiten gehörten. Früher wirkte er besonders als Mitglied der vormaligen Landesregierung, der herzogl. Kammer und dann als Präsident der neuen Landesregierung, deren Organisation sein Werk war. Außerdem haben ihm die herzogl. sachs.-altenb. Lande den größten Theil ihrer Verfassungsurkunde, fast alle Städte, namentlich auch die Residenz, die Entstehung ihrer Städteordnungen zu danken. Wenige Tage vorher war ihm die Gattin im Tode vorangegangen.

* 83. Christiane Böhringer,

Industrielehrerin an der Bürgerschule zu Wittenberg;

geb. d. 5. Jan. 1794, gest. d. 28. März 1847.

Sie war die Schwester des als Dichter und Improvisator bekannt gewordenen August Böhringer *) und um einige Jahre jünger als derselbe. Die Mutter starb bald nach der Geburt dieser ihrer Tochter, doch bekam sie zwei Jahre später wieder eine zärtliche Stiefmutter und liebende Beschützerin. Wie für die Bildung seines Sohnes, so war der Vater auch für die Bildung dieser seiner Tochter sehr besorgt, besonders da sie ein herrliches Kunsttalent zeigte und mit einem feinen Gefühle begabt war. Und in der That, sie wurde in den weiblichen Hand- und Nadelarbeiten eine Künstlerin, wie sie selten anzutreffen ist. Auch besaß sie die besondere Gabe, ihre Kunst Andern mitzutheilen und beizubringen. Anhaltendes Sitzen legte den Grund zu ihrer späteren langwierigen Krankheit, da sie schon in jüngeren Jahren nicht frei von öfteren Anfällen körperlicher Leiden gewesen war. Dieß bestimmte sie, sich ausschließlich mit Unterricht in weiblichen Hand- und Nadelarbeiten zu beschäftigen, den sie Anfangs nur privatim, später aber als Lehrerin an die Bürgerschule ihrer Vaterstadt berufen, öffentlich und mit großem Glück ertheilte.

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 717.

Digitized by Google

Schwere Zeiten für sie und ihre Aeltern waren namentlich die unglücklichen Kriegsjahre von 1806 bis 1814. Das Aelternhaus wurde bei der Belagerung eingeäschert; die Mutter starb am Typhus; sie selbst lag schwer am Nervenfieber darnieder und eben so ihr Vater. Da führte am Tage nach der Erstürmung das Schicksal ihren Bruder, der als Chirurgus im preuß. Heere diente, in seine zerstörte Vaterstadt und an das Krankenlager der Seinigen. Da der Vater nicht zu retten war, so beschloß der Bruder, bis zur Wiedergenesung der Verlassenen in ihrer Nähe zu verweilen. Sie lebte ruhig und still ihrem Berufe, namentlich seit dem Jahr 1829 als Lehrerin an der Bürgerschule. Was sie als solche, trotz der Kindermasse, welche ihre Unterweisung in Anspruch nahm, zu leisten im Stande war, bewiesen namentlich die Kunstausstellungen von weiblichen Hand- und Nadelarbeiten der Schülerinnen in der Bürgerschule bei den öffentlichen Schulprüfungen der einzelnen Mädchenklassen, welche allgemeine Bewunderung erregten, so wie ihre eigenen Arbeiten, die von einem wahrhaft erfinderischen Talent und künstlerischen Geschmack zeugten. Ja — sie hatte es in ihrer Kunst so weit gebracht, daß sie im Stande war, Alles, auch das Schwierigste, was ihre Augen sahen, mit ihren Händen herzustellen. Ihre langwierige Krankheit nöthigte sie endlich, den ihr obliegenden Unterricht in ihrer Wohnung zu ertheilen, während sie ihre Stelle in der Schule von ihrer Pflegetochter versehen ließ, an der sie eine sehr geschickte Gehilfin und treue Pflegerin hatte. Ihre Leiden ertrug sie mit einer so musterhaften Geduld, daß ihr Beispiel ihren Schülerinnen von Seiten des Geistlichen nicht selten als das einer wahrhaft christlichen Dulderin dargestellt wurde. Bei einer schlichten Lebensweise war es ihr möglich gewesen, sich für den Fall eines höheren Alters einiges Vermögen zu ersparen, und dadurch war sie, ihr herannahendes Ende fühlend, wieder in den Stand gesetzt, unter andern auch der hinterlassenen Tochter ihres Bruders, der seit 1834 wieder als Privatgelehrter in Wittenberg gelebt hatte und ihr um ein Jahr früher im Tode vorangegangen war, testamentlich bedenken zu können. Sie starb in großer Gottergebenheit. Ihre Beerdigung erfolgte am 31. März unter großer Theilnahme und Begleitung ihrer Schülerinnen aus den ersten Klassen der Bürgerschule. An ihrem Grabe sprach der Archidiakonus und Schulinspektor Mag. Seelfisch Worte wahrhafter Erbauung.

Gröger.

Digitized by Google

* 84. Karl Eduard Hartmann,

Konsistorialrath zu Köthen;

geb. den 14. März 1796, gest. den 29. März 1847.

H., zu Köthen geboren, besuchte in seiner Jugend die mit der luther. St. Agnuskirche daselbst verbundene Schule, deren Rektor sein Vater damals war. Im Frühjahr 1811 verließ er das Haus seiner Aeltern, wurde Zögling des königl. Pädagogium zu Halle und bezog Ostern 1815, nachdem er leider! schon ein Jahr vorher seine Mutter verloren hatte, die dortige Friedericiana, um Theologie zu studiren. Zwei Jahre später ging er nach Leipzig, wo er seine theologischen und philologischen Studien beendete. Michaelis 1818 wurde er Gehilfe des Ministerium (Adjunktus) an derselben St. Agnuskirche, an der sein Vater Diakonus geworden war, und trat zugleich als erster Lehrer der 1815 neu organisirten Töchterschule ein. H. hatte schon als Schüler und Student etwas Freundlichbescheidenes, Ungezwungenes und dabei Edles in seiner ganzen Erscheinung. Dieß prägte sich zu einer immer würdigeren Männlichkeit aus und machte überall den wohlthuendsten Eindruck, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann: seine Zuhörer in der Kirche und seine Zöglinge in der Schule waren förmlich bezaubert von ihm. — Am 5. Febr. 1827 verlor H. seinen Vater, der schon seit 1811 Konsistorialassessor gewesen und 1822 Konsistorialrath geworden war. Der Landesherr hatte den Sohn am 25. Okt. 1826 zum Inspektor der Töchterschule ernannt, der dieser auch die ganze Kraft seines Geistes widmete. Am 4. Febr. 1827, also unmittelbar vor dem Tode seines Vaters, verheirathete er sich und lernte in seiner gottgesegneten Ehe die ernste Bedeutung des Lebens nach den verschiedensten Seiten hin kennen. Seine Gattin gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter; die beiden ersteren starben frühzeitig wieder und ihre Mutter folgte ihnen schon am 18. Dec. 1834 in's Grab. Diese herben Verluste beugten den Gatten und Vater tief nieder; aber sein frischer Geist richtete sich immer wieder am Leben auf. Unter'm 1. März 1837 ernannte ihn sein Landesherr zum Konsistorialassessor und übertrug ihm gleichzeitig die Oberinspektion über sämmtliche Schulanstalten der Hauptstadt. In diesem erweiterten Wirkungskreise bot H. alle seine Kräfte auf, um nach seiner Art und Weise etwas Tüchtiges zu leisten, und entfaltete unter allen Umständen eine sehr vielseitige Thä-

Digitized by Google

tigkeit, so daß er mit seinem feinen Takte, mit seiner ihm angeerbten Welt- und Lebensklugheit oft weiter kam, als man hätte denken mögen. — Seiner theologischen Richtung nach war H. (etwa im röhr-bretschneider'schen Sinne des Worts) ein offener und entschiedener Rationalist. Ohne die theologischen Gegensätze bis in ihre tiefsten Tiefen zu verfolgen, stand er mit seiner persönlichen Ueberzeugung Jedem männlich Rede und blieb bis in die letzten Jahre seines leider! schon hinwelkenden Lebens ein eifrig theilnehmendes Mitglied des 1832 gestifteten vaterländischen Predigervereins. — Als Schulmann widmete er sich mit besonderer Vorliebe der deutschen Sprache und zeigte durch seine unten anzuführenden Schriften, daß er in der Methode, seine Muttersprache praktisch zu lehren, Etwas vermochte. Besonders bewährte sich's auch an ihm, wie wichtig ein reicher Vorrath tüchtiger Schulkenntnisse für's ganze Leben sey. Einen Haupttheil seiner Thätigkeit widmete er inzwischen fortwährend der Leitung der Töchterschulanstalt, deren neues, sehr schönes Gebäude er im August 1839 unter großen Feierlichkeiten eingeweihet hatte. Selten ist ein Mensch in Köthen sein ganzes Leben hindurch so allgemein beliebt gewesen, wie unser H. Das zeigte sich denn auch durch die außerordentliche Theilnahme an seinen mancherlei Krankheitszufällen, die leider! immer bedenklicher wurden. Sein zart gebauter, schwächlicher Körper siechte von Tage zu Tage immer sichtlicher hin. — Sehr geehrt und gehoben fühlte sich H. zwar, als ihn sein Landesherr, der am 23. Nov. 1847 nun auch dahin gegangene letzte Herzog Anhalt-Köthens, am 1. Jan. 1846 zum Konsistorialrath und gleichzeitig zum Deputirten des Herzogthums für die bekannte evangelische Konferenz in Berlin ernannte; aber auch die Freude über diese Auszeichnung konnte sein hinsterbendes Leben nicht wieder aufrichten. Noch im Nov. 1846 erkrankte er bedeutend am Lungenbluten, ohne sich wieder zu erholen, und schon am Vorabende des Charfreitages 1847 folgten wir mit einem höchst solennen Zuge seiner Leiche. — Seine Schriften sind folgende: Briefsteller f. die weibl. Jugend während u. nach d. Schulzeit. Lpz. 1828. 3. Aufl. Lpz. 1846. — Materialien zu Stylübungen f. Töchterschulen. 1. Kurs. Ebds. 1836. 2. Aufl. 1845; 2. Kurs. 1836; 3. Kurs. 1842. Als unvollendetes Manuskr. findet sich in H.'s Nachlasse ein umfangreiches „Handwörterbuch der deutsch. Umgangssprache", das hoffentlich bald vollendet werden und dann wahrscheinlich bei Brockhaus in Leipzig erscheinen wird.

Digitized by Google

85. Karl von Baur,

Generalmajor und Chef des General- (Quartiermeister-) Stabs, Großkreuz und Ritter verschiedener Orden, zu München;

geb. im Jahr ...., gest. d. 30. März 1847 *).

Er war zu Ludwigsburg geboren, Zögling der Karlsschule daselbst und erhielt 1794 eine Lieutenantsstelle im würtemberg'sche Artilleriekorps, trat 1801 in schweizerische, im J. 1807 aber, in der Eigenschaft eines Hauptmanns und Lehrers der Kriegswissenschaften am Kadetenkorps in München in bayer'sche Dienste. Im Jahr 1812 wurde er Hauptmann der Gensd'armerie, 1813 Major im Generalstab, 1822 Referent im Kriegsministerium und 1835 Generalmajor. General v. B., auch als politisch-militärischer Schriftsteller rühmlich bekannt, war ein Mann von eben so gründlichen, als umfassenden Kenntnissen und als einer der ersten Strategen unserer Zeit bekannt. Sein Wirken war ein einflußreiches, nicht selten über die Grenzen Bayerns hinaus reichendes. Seine Missionen nach Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe ꝛc. beweisen das Vertrauen, dessen er sich erfreute, und wohl wenige Fragen in Angelegenheiten des Bundesheeres mögen verhandelt worden seyn, wo er nicht beigezogen worden wäre und ein mitunter entscheidendes Wort gesprochen hätte. v. B. ist der siebente bayer. General, der seit sechs Monaten mit Tod abgegangen. — Von seinen Schriften kennen wir nur: Der Krieg in Tyrol während des Feldzuges 1809; mit bes. Hinsicht auf das Korps des Obristen Grafen v. Arco. Mit Anmerk. u. e. Karte. München 1812.

* 86. Karl Friedrich Blau,

Professor der Ritterakademie zu Liegnitz;

geb. im Jahr 1804, gest. den 30. März 1847.

In Görlitz geboren, besuchte er das dasige Gymnasium, wo er auch als Chorschüler sich einige Groschen vor den Thüren zusammensingen mußte. Im J. 1827 ging er auf die Universität Leipzig. Hier bestanden noch die schauderhaften Schuldgesetze, der Schrecken aller Studirenden aus jener Zeit. Blau verfiel wegen 28 Sgr., die zu bezahlen er zu arm war, ihrer despotischen Gewalt. Fast 18 Monate saß er im Karzer, fest entschlossen, von Rie-

*) Allgemeine Zeitung. 1847, Nr. 91.

Digitized by Google

mand Geld anzunehmen, um die mit jedem Tage wachsende Schuld nebst Zinsen zu tilgen, wenn man ihn nicht ehrenvoll entließe und die ganze Schuldgesetzgebung, unter der schon manche jugendliche Kraft verblüht, vernichtet und aufgehoben würde. Zu diesem Zwecke schrieb er, ausgerüstet mit den Kenntnissen des sächs. Gesetzbuches, Montesquieu's Esprit des lois und Hugo's *) Unterricht, einen scharfen, treffenden Artikel in der Biene, der solches Aufsehen in Leipzig und Sachsen, ja in ganz Deutschland machte, daß das Universitätsgericht zu dem ohnmächtigen Mittel einer Untersuchung schritt, um den Aufenthalt B.'s im Gefängnisse zu verlängern und ihm Tinte und Papier verweigerte. Allein gute Freunde versorgten ihn heimlich damit und sein energisches Auftreten gegen den damaligen Universitätsrichter flößte diesem so viel Achtung ein, daß er dem jungen Mann alle Schreibmaterialien unverkümmert zukommen ließ. Ein zweiter und ein dritter Artikel, einer immer schlagender und applikatorischer, als der andere, folgten. Die Loge Leipzigs, die Kaufmannschaft, die Studenten, ja ferne Privatleute boten ihm nach einander Geld an; — er schlug es aus, bevor er nicht seinen Zweck erreicht hatte. In Dresden machte diese Angelegenheit Aufsehen. Man hatte so lange einen Krebsschaden übersehen, hatte dessen fürchterliche Folgen nicht überdacht, weil Gewohnheit oder Unbekanntschaft mit dem Zustand eines oft wegen Lappalien eingekerkerten Jünglings es so mit sich bringt. Es bedurfte zur Aufhebung jener barbarischen Schuldgesetze einer jener charaktervesten Menschen, deren Hingebung nur zu oft von gemeinen Seelen belächelt wird. Der Oberhofprediger Ammon in Dresden nahm zuerst von dieser Sache Notiz und reiste privatim nach Leipzig, um den interessanten jungen Mann kennen zu lernen. Er besuchte ihn im Karzer in Begleitung des Regierungsbevollmächtigten und des Universitätsrichters, sprach ihm freundlich zu und bot ihm wieder Geld an mit dem Versprechen, die Aufhebung der Schuldgesetze in Dresden zu bewirken. B. dankte verbindlichst und erklärte seinen Vorsatz, den Ammon ehren mußte, und bat nur, die beiden begleitenden Herren strafend musternd, seine Gefängnißhaft nicht über die Gebühr zu erschweren und zu bewirken, daß ihm Alles, was er zu seinen Studien und zur Schriftstellerei gebrauche, so wie Lebensunterhalt, unverkürzt zukomme. Er erhielt Alles. Noch einige Arti-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

kel in der Biene und im allgemeinen Anzeiger und — die Riegel von B.'s Gefängniß klirrten, die Thüre öffnete sich und bei'm ersten Tritt in die freie Luft begrüßten ihn die Studenten, welche in ihm den sahen, dessen Energie die Aufhebung der Schuldgesetze zu verdanken war. Während B. noch im Karzer war, saß ein alter gutmüthiger Mann, der bescheiden unter den Leuten ging, aber sein Auge überall hatte, auf seiner Stube und las den allg. Anzeiger. Unmuthig warf er das Blatt weg, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb, faltete das Blatt zusammen, wickelte 86 Thlr. Kassenanweisungen ein und versiegelte es und gab es seinem Bedienten. Auf der Adresse las man: „An den Herrn Studiosen der Rechte K. Blau in Leipzig auf dem Karzer." B. war innig gerührt über den herzlichen Brief des lieben Alten und da er gute Kunde von Dresden hatte, beschloß er, das Geschenk anzunehmen, um seinen hartnäckigen Gläubiger zu befriedigen. Seine Studien waren indeß zerstückelt worden und hatten eine wesentlich vom Brotstudium verschiedene Richtung erhalten. Da er ganz unvermögend war, verließ er mit 2½ Jahren die Universität, bald da, bald dort privatisirend und sich mit Schriftstellerei ernährend. Im J. 1830 wollte er nach Amerika auswandern. Er kam bis Hamburg und kehrte auf die Nachricht von der Julirevolution wieder um. Von einem alten befreundeten Redakteur war ihm die Annahme einer angebotenen Redaktion eines Blattes in Chemnitz abgerathen; daher beschloß er nach Schlesien zu gehen und eine Hauslehrerstelle anzunehmen, um sich ganz dem Schulfache zu widmen. Seine erste Reise war zu jenem alten freundlichen Mann in Glogau, der seinen Namen zwar in Dunkel gehüllt wissen wollte, jetzt aber, nachdem er längst im Grabe ruht, ehrend genannt werden kann. Es war der Medicinalrath Dr. Vogel *). Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer, dann in Görlitz Bibliothekar der lausitz'schen Gesellschaft und Redakteur eines dasigen Blattes gewesen war, wurde er im Jahr 1836 pro facultate docendi geprüft und erhielt Michaelis desselben Jahres die Inspektorstelle an der Ritterakademie in Liegnitz, in der er sich das Vertrauen und die Liebe seiner Zöglinge in einem hohen Grad erwarb. Hier schrieb er eine Geschichte der Ritterakademie, welche in drei Osterprogrammen 1840 bis 1842 gedruckt erschienen ist und bei den Behörden so günstige Aufnahme fand, daß B. im Jahr 1842 als Pro-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 913.

Digitized by Google

feſſor angeſtellt wurde. Den 18. März 1847 warf ihn ein rheumatiſches Fieber auf das Krankenlager, das ihn nicht mehr verließ, bis er am Charfreitage, den 2. April, zur Ruheſtätte getragen wurde. Direktor, Lehrer und Schüler beklagen mit der größten Aufrichtigkeit einen treuen Freund, Lehrer und Kollegen und ſeine Freunde einen der biederſten Menſchen, der noch heute, wie in ſeiner phantaſiebegrenzten, ſonſt unglücklichen Jugend, für Menſchenwohl und für alles Herrliche und Schöne glühte und eben ſo bitter alles Schlechte und Gemeine haßte. — Aus den berliner Jahrbüchern für Erziehung und Unterricht mitgetheilt von

Dr. Arendt.

* 87. Dr. phil. Chriſtian Friedrich Wilhelm Jacobs,

geh. Hofrath, Oberbibliothekar, Direktor der Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen, Ritter mehrerer Orden ꝛc., zu Gotha;

geb. d. 6. Okt. 1764, geſt. d. 30. März 1847.

Es iſt gewiß eine ſeltene Erſcheinung, daß der Hintritt eines als tiefgelehrten Philologen bekannten Mannes eine ſo allgemeine, alle Schichten der gebildeten Geſellſchaft durchdringende ſchmerzliche Bewegung hervorrufen konnte. Nothwendig muß in ſeiner Perſönlichkeit eine Eigenthümlichkeit, die jene Wirkung hervorzubringen vermögend war, gelegen haben und ſo war es auch. J. war ein Mann des Wiſſens und der Thätigkeit in jenen verſchiedenen Sphären, die man ſich als entgegengeſetzt zu denken gewohnt iſt. Heimiſch auf dem Gebiete der todten, ſogenannten klaſſiſchen Sprachen und gefeiert als Schriftſteller in den anmuthigſten Dichtungen modernen Gewandes, widerlegte J. durch ſein Weſen ſchlagend das noch immer weithin verbreitete Vorurtheil, als müſſe der tiefere Sprachgelehrte nothwendig ein Feind realiſtiſcher und äſthetiſcher Bildung, als müſſe der tüchtige Schulmann ein unbeholfener, einſeitiger Pedant, ein mürriſches Menſchenkind ſeyn. Geſtattet es nun auch der Raum dieſer Blätter nicht, dieſes Leben in allen Einzelnheiten nach ſeiner inneren Fülle und den Früchten, die es erzeugt hat, darzulegen, die ſeltene Vereinigung klaſſiſcher Gelehrſamkeit und anmuthiger Weltbildung in allen beſonderen Zügen zur Anſchauung zu bringen, ſo verſuchen wir es doch wenigſtens, es nach ſeinen verſchiedenartigen Richtungen und Aeußerungen in

Digitized by Google

gedrängteſter Kürze zu ſchildern und der Zukunft mindeſtens ein klares, treues Bild eines Mannes zu hinterlaſſen, der als ein Ideal des deutſchen Gelehrtenſtandes angeſehen werden kann. — Ueber ſeine äußeren Lebensſtellungen ſpricht er ſich ſelbſt in den „Perſonalien“, in dem 7. Bande ſeiner „Vermiſchten Schriften“, treu und wahr aus. Er war zu Gotha, dem Orte, dem er auch ſein ganzes Leben hindurch mit ganzer voller Liebe anhing, geboren. Nur einmal entführte ihn der aufflammende Unwille auf eine andere ehrenvolle Laufbahn; doch bald kehrte er zurück und die lockendſten Anträge konnten ihn ſeiner heimathlichen Liebe nicht wieder untreu machen. Schon früh entwickelten ſich ſeine geiſtigen Anlagen, die zuerſt der väterliche Unterricht geweckt hatte. Von 1777 bis 1781 war er auf dem Gymnaſium zu Gotha Geißler's, dann Stroth's Schüler, die Beide ſeine Tüchtigkeit würdigten. Es ſtand veſt bei ihm bei ſeinem Abgange zur Univerſität, dem Zuge ſeines Herzens zu folgen und Theolog zu werden. Zu dieſem Ende wendete er ſich in Jena beſonders Griesbach und Döderlein zu, hörte auch ſpäter Koppe's Vorleſungen über neuteſtamentliche Exegeſe zu Göttingen in gleicher Abſicht. Ein ſcheinbarer Nebenumſtand gab ſeinem Studium eine andere Richtung. Stroth hatte ſeinen Zögling darauf aufmerkſam gemacht, daß es für ſeine theologiſche Bildung ſehr heilſam ſeyn werde, auch einige philologiſche Kollegien fortwährend zu hören. Schütz *) zierte damals als Philolog die Univerſität Jena und J. hörte alle ſeine Vorleſungen. Dazu fielen ihm Toup's kritiſche Schriften in die Hände, aus denen er die eigenthümliche Richtung auf Konjekturalkritik empfing, die ihn niemals wieder verlaſſen hat. Schon wog das philologiſche Element bei ihm vor und es iſt die Frage, ob er nach Göttingen gegangen ſeyn würde, hätte ihn nicht das Verlangen, Heyne zu hören, dazu veranlaßt. Ein glückliches Jahr von Oſtern 1784 an war ihm dazu vergönnt; ſchon im J. 1785 mußte er an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt eine Lehrerſtelle übernehmen. Kaum hatte er einige gelehrte Schriften herausgegeben, ſo erhielt er auch einige Berufungen als Rektor an auswärtige Gelehrtenſchulen. Sein treues Verharren auf ſeine Stelle belohnte Herzog Ernſt II. im Jahr 1802 durch gleichzeitige Uebertragung einiger Geſchäfte bei der Bibliothek zu Gotha und eine Gehaltsvermehrung von 400 Thr. Ernſt's II.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Nachfolger, Herzog August Emil, quälte mit seinen Seltsamkeiten wie den größten Theil seiner Umgebungen, so auch den fleißigen Schulmann, dessen Feder er zu den unwürdigsten Korrespondenzen herabwürdigen wollte. J. konnte und wollte ein solcher Fürstenknecht nicht seyn; er nahm einen Ruf nach München als Professor der alten Sprachen am dasigen Lyceum und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften an und zog Anfangs November (1808) dort ein. Leider! traf auch ihn gar bald das Ungemach, mit welchem die norddeutschen Gelehrten in der aretin'schen Periode in Bayern zu kämpfen hatten. Die friedliche Seele J.'s wurde durch jene so unwürdigen Kämpfe zu empfindlich berührt, als daß seines Bleibens hier auf die Dauer hätte seyn können. Er hatte zwischen Berlin, woher ein Ruf an ihn ergangen war, und zwischen Gotha, wo ihm die Stelle als Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinets offen stand, zu wählen; das Herz zog ihn an letzteren Ort, obschon seine Besoldung gegen früher auf die Hälfte herabgesetzt worden war. Mit dem Herzog hatte er sich festgestellt, so daß keine weiteren Belästigungen von dieser Seite zu fürchten waren. — Seit der Zeit lebte er in Gotha ein still fleißiges, der Wissenschaft, der Bibliothek, seiner Familie und seinen Freunden gewidmetes Leben, das nur durch zunehmende Schwerhörigkeit getrübt ward. Im J. 1840 lähmte ein schlagartiger Anfall ihm den rechten Arm, so daß das Schreiben von ihm nur mit großer Mühe vollbracht werden konnte, erschwerte ihm das Sprechen und machte ihm endlich selbst das Gehen unmöglich, wodurch er sich bewogen fand, im Sommer 1842 seine Stelle niederzulegen. Nur auf sein Zimmer beschränkt, spärlicher Besuche sich erfreuend, die ihm bei seinem Mangel an Gehör auch kaum einigen Genuß gewähren konnten, selbst der Freude der brieflichen Unterhaltung mit seinen vielen auswärtigen Freunden durch die Lähmung der rechten Hand beraubt, unfähig, der Welt noch Mehreres aus den reichen Schätzen seines Geistes und seiner Kollektaneen mitzutheilen, wozu es ihn im Innern fortwährend trieb, entschlummerte er endlich sanft und schmerzlos. — Dieß sind die flüchtigen äußeren Umrisse eines durch keine auffallenden Ereignisse bewegten, aber geistig lebendigen, an köstlichen Blüthen und Früchten reichen Lebens. Wenden wir uns der Wirksamkeit des Mannes zu, so finden wir sie zwar auf mehreren scheinbar abgeschlossenen Gebieten verstreut, aber doch durch ein gemeinsames Element, das Element der klassi-

Digitized by Google

ſchen Gelehrſamkeit gleichmäßig getragen. Was er als Lehrer durch Wort und Schrift vollbracht, was er auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur geſchaffen, was er in ſeinem letzten, längſten Beruf als Vorſteher der Bibliothek und antiquariſchen Schätze gethan, Alles findet ſeinen Ausgangspunkt in der gründlichen Bekanntſchaft, man kann mit Recht ſagen, Vertrautheit mit der Sprache und den Dingen des römiſchen und griechiſchen Alterthums. Die ganze Anſchauungsweiſe, die reine, edle, abgeſchloſſene Form ſeiner Werke in fremder und vaterländiſcher Zunge, das züchtige, ſittlich reine Weſen, womit namentlich auch die Letzteren begabt ſind, die Klarheit und Gründlichkeit des Gedankens und der Sprache: das Alles iſt als Wirkung ſeiner tiefklaſſiſchen Bildung anzuſehen. — Betrachten wir ihn zuerſt als gelehrten Schulmann, ſo müſſen wir ihn in die Reihen Derjenigen ſtellen, welche neben ſtrenger Forderung der grammatikaliſchen Nothwendigkeiten ſich über leeren Formelkram und öde Wortklauberei erheben und ſelbſt durchwehet von dem Geiſte des klaſſiſchen Alterthums ihren Schülern das innere Heiligthum deſſelben eröffnen. Wie ſehr er dazu befähigt war, wie er geiſtig Sprache und Inhalt der Alten beherrſchte, bezeugen mehr als die Belobungen der ihm vorgeſetzten Behörde, welche die „Amtstreue, zweckmäßige Methode und guten Erfolg ſeiner Bemühungen beſonders an den Fortſchritten der unteren Klaſſen ſowohl in genauer Interpretation der lateiniſchen Schriftſteller, als in den Stylübungen ſelbſt“ ſchon nach zwei Jahren ſeiner Amtswirkſamkeit anerkennend hervorhob, die von ihm ausgegangenen Bearbeitungen ihrer Schriftſteller. Er war acht Monate lang Heyne's Schüler; aber wir können behaupten, daß er an Tiefe der Auffaſſung und geſchmackvoller Darſtellung dem Meiſter zur Seite geſtanden habe, wenn nicht vorangeeilt ſey. Als Schulmann wirkte er zwar nur 24 Jahre, eine verhältnißmäßig kurze Zeit für ein ſolches Talent, durch mündlichen Unterricht in einem engen Kreiſe zu Gotha und München; aber um ſo nachhaltiger und in die weiteſte Ferne durch ſeine in ganz neuer Auffaſſungsweiſe bearbeiteten griechiſchen und latein. Elementarbücher. — Als Bibliothekar vereinigte J. in ſich die drei Eigenſchaften, welche einem Meiſter dieſes Faches nothwendig eigen ſeyn müſſen, in hohem Grade: genaue Vertrautheit mit dem ganzen Reichthume der Literatur überhaupt, insbeſondere mit den ſeiner Obhut anvertrauten Schätzen; ſtrenge Ordnungsliebe und Sinn für Fachung; endlich Dienſtbe-

Digitized by Google

fliſſenheit und Gefälligkeit. Für das Vorhandenſeyn der erſteren dieſer Eigenſchaften legen die von ihm mit ſeinem würdigen Kollegen und Nachfolger Ukert (1835 — 1843) herausgegebenen „Beiträge zur älteren Literatur od. Merkwürdigkeiten der Biblioth. zu Gotha“ 3 Bde vollgiltiges Zeugniß ab. Hatte er doch in ſpäteren Lebensjahren noch das Studium der alten und mittleren hochdeutſchen Literatur mit dem größten Ernſte betrieben. Seinen ordnenden Sinn beurkunden die 48 Foliobände des neuen ſyſtematiſchen Katalogs, deſſen größten Theil J. ſelbſt mit zierlicher Handſchrift angefertigt hat und was ſeine Dienſtfertigkeit betrifft, ſo muß man ihn ſelbſt geſehen haben, wie freundlich er noch in den ſpäteren Jahren jeden Wunſch in überraſchender Raſtloſigkeit zu befriedigen ſuchte. — Noch iſt übrig, ſeiner in ſeinen ſchöngeiſtigen Beſtrebungen zu gedenken. Wüßte man nicht von vornherein, wer der Verfaſſer geweſen iſt, ſo würde man nimmermehr in dem Manne, der mit einer ſo tiefen und weiten Weltanſchauung, mit einer ſo blühenden Phantaſie, mit einer ſo naiven Kindlichkeit, mit einer ſo leichten und gefälligen Form die bekannten und vielgeleſenen Werke ausgeſtattet hat, den hochgelehrten Philologen und eindringenden Alterthumsforſcher vermuthen. Dieſe Schriften waren, ſeinen eigenen Andeutungen nach, zunächſt Früchte ſeiner Betheiligung an der Erziehung ſeiner Kinder; ſpäter Erzeugniſſe ſeiner Muße, als ihm die Gebrechen des Alters die öffentliche, amtliche Thätigkeit unmöglich machten. Tragen ſie auch nicht das Gepräge eines hochdichteriſchen Genius, ſo ſind doch die in denſelben ausgeführten Fabeln und Charaktere durchgehends Bilder idealiſirter Wirklichkeit, von einer ſo fleckenloſen Sittlichkeit getragen, von einer ſo frommen Begeiſterung geweiht, mit ſo richtigen Lebensanſichten durchwebt, auf ſo edle Zwecke gerichtet, daß ſie unbedenklich dem Beſten, was unſere Literatur aufzuweiſen hat, beigezählt werden können. Auch hat die Leſewelt durch die wiederholten Auflagen der meiſten dieſer Schriften ſelbſt darüber entſchieden. Was aber dem Verfaſſer zur höchſten Ehre gereicht, iſt, daß alle ſeine Schriften der Widerſchein ſeiner eigenen Gemüthlichkeit, ſeiner tiefen Religioſität, ſeiner friede- und freudevollen Seele ſind; ſie ſind Er ſelbſt. Wer ſie lieſt, findet ſich dem freundlichen, gewandten Manne, in deſſen Auge Gutmüthigkeit, auf deſſen Lippen der heitere, anmuthsvolle Scherz, auf deſſen Stirn der ſittliche Ernſt wohnte, gleichſam gegenüber. Wie hätte es dem tüchtigen Gelehr-

ten, dem herzgewinnenden Menschen an Anerkennung seiner Verdienste fehlen können? Er fand sie im öffentlichen Leben durch die Aufnahme in viele gelehrte Gesellschaften; er fand sie wohlthuender für sein Herz in der freundschaftlichen Verbindung mit vielen gelehrten, wackeren Männern, mit denen er bis in die Nähe seines Scheidens im Briefwechsel verbunden blieb; er fand sie am Befriedigendsten in dem Kreise seiner Kinder und „wohlgerathenen" Enkel. — So hat er gewirkt, fortlebend in der Thätigkeit seiner berühmtesten Schüler, v. Hoff*), Rost**), Ast***), Passow †), Augusti ††), Wunderlich u. A., in den geweckten und geförderten Kräften von Tausend und aber Tausend Jünglingen aller Länder, in der mit anmuthiger Erinnerung verknüpften Verstirklichung und Kräftigung aller Leser seiner deutschen Schriften, in der Liebe und dankbaren Verehrung der Seinigen. Wir widerholen es: er hat die aberwitzigen Urtheile des Auslandes und leider! vieler Landesgenossen, als ob die deutsche Gründlichkeit mit der anmuthigen Gewandtheit des Weltmannes unvereinbar sey, als ob der gelehrte Philolog ein linkischer Pedant seyn müsse, als ob die klassische Gelehrsamkeit zur wahrhaften menschlichen Durchbildung entbehrt werden könne, wie durch seine geistvollen Reden, so durch sein Beispiel siegreich widerlegt. — Wir versuchen, die Schriften des Verewigten in chronologischer Ordnung aufzuführen: Specimen emendatt. in auctores vett. cum graec. tum latin. Goth. 1786. — Theocriti Idyllia. Ex rec. Valken. c. scholiis select. scholar. in usum edita. Ibid. 1789. Ed. 2. Ibid. 1808. — Animadvers. in Euripidis tragoedias. Acced. animadvers. in Stobaei Florilegium. Epist. crit. ad — Schow. Ibid. 1790. — *Die blaue Bibliothek aller Nationen. 1—4. Bd. Ebds. 1790. (Sie enthalten Feenmährchen; die übrigen Bände sind von Anderen, insbesondere unter F. J. Bertuch's zu Weimar Mitwirkung). — Des C. Vellej. Paterculus Römische Geschichte übersetzt. Lpz. 1793. — Emendatt. in Epigrammata antholog. graecae. Ibid. 1793. — J. Tzetzae Antehomerica, Homerica et Posthomerica e codd. edid. et commentario instruct. Ibid. 1793. — Anthologia graeca s.

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 586.
**) — — — 13. — — — S. 169.
***) — — — 19. — — — S. 1021.
†) — — — 11. — — — S. 183.
††) — — — 19. — — — S. 476.

poetar. graecor. lusus; ex recens. Brunckii. Tom. I—V. (Der 5. Thl. unter dem beſond. Titel: Indices in Epigrammata, quae etc.) Ibid. 1794 sq. — Bionis et Moschi Reliquiae; ex recens. Valcken. cum variet. lect. Acced. animadverss. in carmina Theocriti. Gothae et Amstelod. 1795. — Curae secundae in Euripidis tragoed. (Auch u. d. Titel: Exercitatt. in scriptores vett.) Lips. 1796. — Animadverss. in epigrammata Anthol. gr. secund. ordin. Analector. Brunckii. III Voll. Ibid. 1798—1814. — Athenienſiſche Briefe über d. Geſchichte, d. Sitten, d. Wiſſenſchaften u. Künſte d. alten Welt. A. d. Engl. mit Anmerkungen. Nebſt Karten, Kpfrn. und Regiſter. 2 Thle. Ebdſ. 1799 f. — Tempe. 2 Bde. Ebdſ. 1803. — Observatt. in Aeliani histor. animal. et Philostrati vitam Apollonii. Epist. ad etc. Jo. Glob Schneider. Jen. 1804. — Allwin u. Theodor; ein Leſebuch für Kinder. Lpz. 1802. 2. Aufl. 1805. 3. Aufl. 1817. 4. Aufl. 1842. — Spicileg. observatt. et emendatt. ad novissim. Athenaei edit. J. Schweighäuseri cura adornat. Altenb. 1805. — Elementarbuch der griechiſchen Sprache f. Anfänger u. Geübtere. 1r Thl. (1. u. 2. Kurſ.) Jena 1805. 7. Aufl. 1819. — 3. Kurſ. 1. Abth. Ebdſ. 1806. (Auch u. d. Tit.: Attika, od. Auszüge a. d. Geſchichtſchreibern u. Rednern d. Griechen, in Bezieh. auf die Geſch. Athens). — 2. Abth. Ebd. 1808. (Auch u. d. T.: Sokrates, od. Ausz. a. d. philoſ. Schriftſtellern d. Griechen). 4. A. 1819. — 3. Th. Ebdſ. 1809. 2. A. 1813. — 4. Th. (Auch u. d. T.: Poet. Blumenleſe. Ebdſ. 1810. 2. A. 1815. — Demoſthenes Staatsreden, überſ. u. m. erläuternden Anmerkk. verſ. Leipzig 1805. — (Mit Wieland u. Hottinger): Neues attiſches Muſeum. 2 Bde. 6 Hfte. Ebdſ. 1805—1808. — Auserleſene Schriften des Grafen Anton Hamilton, überſetzt ꝛc. 2 Thle. Ebdſ. 1807. — Abſchiedsreden, gehalten im Gymnaſium (zu Gotha) d. 24. Okt. 1807. Gotha 1807. — Ueber einen Vorzug der griech. Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten; eine akadem. Rede ꝛc. München 1808. — (Mit F. W. Döring *): Latein. Elementarb. f. Anfänger u. Geübtere. 1. Bdchn. Vorbereitender Kurſ. Jena 1809. 2. Aufl. (Mit d. T.: Latein. Elementarb. zum öffentlichen u. Privatgebr.) 6. Aufl. 1825. — 2. Bdchn. od. 1. Kurſ. Ebdſ. 1810. 4. A. 1822. — 3. Bdch. od. 2. Kurſ. Ebdſ. 1810. 2. Aufl. 1825. — 4. Bdchn. Ebdſ. 1825. — 5. u. 6. Bdchn. Ebdſ. 1826. (Beide leztere Bdchn. auch

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

Digitized by Google

u. d. T.: Blumenleſe aus röm. Dichtern. 1. Abth. Erſte Anleit. zum Leſen d. röm. D.; 2. Abth. Auswahl a. d. beſten lat. Dichtern, mit Anmerkk. für d. mittl. Klaſſen gelehrter Schulen). — Euripidis Phönissae, ex recens. Ach. Poorsoni in usum scholar. ed. Mon. 1808. — Additamenta animadversionum in Athenai Deipnosophistas. In quibus et multa Athenaei et plura alior. scriptor. loca tractantur. Jenae 1809. — Ueber d. Reichthum d. Griechen an plaſt. Kunſtwerken u. d. Urſachen deſſelben; eine akad. Rede ꝛc. Ebdſ. 1810. — Ueber d. Gräber des Memnon u. die Inſchriften a. d. Bildſäulen derſelben; vorgeleſen ꝛc. Ebdſ. 1810. — Roſalien's Nachlaß, nebſt e. Anhange. 2 Thle. Lpz. 1812. 4. Ausg. 1826. — Teutſchlands Gefahren u. Hoffnungen; an German. Jugend. Gotha 1813. — Teutſchlands Ehre; dem Andenken der ꝛc. gefallenen Krieger. Ebdſ. 1814. — Anthолog. graeca. Ad fid. cod. olim palatini etc. Curav., epigrammata in cod. palat. desiderata et annotat. crit. adjecit. IV Tomi. Lips. 1814—17. — Zufällige Gedanken bei e. dem Gedächtniſſe des ſel. Löffler zu errichtenden Denkmale. Ebdſ. 1816. — Fragen an den ungenannten Verfaſſ. der Schrift: Auch zufällige Gedanken ꝛc. Ebdſ. 1817. — Auswahl a. d. Papieren e. Unbekannten; herausgegeben ꝛc. 1. B. Frauenſpiegel. Lpz. 1818. — 2. Bd. Erinnerung a. d. Leben der Pfarrerin von Mainau. Ebdſ. 1820. (2. Aufl. 1827). — 3. Bd. Ebdſ. 1822. — Die Feierabende in Mainau. 2 Thle. Ebdſ. 1820 u. 1822. 2. Aufl. 1843. — Die beiden Marien. Eine Geſch. Ebdſ. 1821. 2. Aufl. 1828. — Ach. Tatii: De Leucippes et Clitophontis amoribus libri VIII. Text. ad libror. mss. fid. recens. etc. Ibid. 1821. — Vermiſchte Schriften. 8 Bde. Ebdſ. 1822—45. — Aehrenleſe aus d. Tagebuche d. Pfarrers v. Mainau. 2 Samml. Ebdſ. 1823. 1825. — Geißler, Henr. Wilh.: Gedichte. Aus ihrem ſchriftl. Nachlaſſe f. Freunde herausgeg. Gotha 1823. — Erzählungen. 7 Bdchn. Lpz. 1824—37. — Epistola ad Vir. Doct. F. Guil. Döringium, senem felicissimum. Goth. 1824. — Xenophontis: Expedit. Cyri. Text. recogn. Acced. variett. lection. cod. Florentini. Lips. 1825. (Als Vol. X. der Biblioth. class. scriptor. prosaicor. graecor.) — Philostratorum imagines et Callistrati statuae. Ibid. 1825. — Lucilii jun. Aetna. Recens. notasque Scaligeri, Lindenbruchii et suas add. Ibid. 1826. — Delectus epigrammat. graecor. Novo ordine conj. et comment. Goth. 1826 (auch als Vol. XX. der Biblioth. graeca viror. doctor. opera recogn. et commentariis in usum scholar. instructa,

Digitized by Google

curant. F. Jacobs et Val. Ch. F. Rost). — Odo und Amanda. 2 Thle. 2. Aufl. 1827. (Diese schöngeistigen Werke sind zum Theil zusammengedruckt u. d. T.: Die Schule f. Frauen. 7 Bde. Lpz. 1826—28.) — Philostratus' Werke. 5 Bdchn. Lpz. 1828 ff. — Aelianus: De natura animalium. 2 Voll. Ibid. 1831. — Longus' Hirtengeschichten. Ebdf. 1832. — Heliodor's Aethiopische Geschichte. 3 Bdchn. Ebdf. 1837 f. — Parthenius u. Antonius. Ebdf. 1837. — Aelian's Thiergeschichten. 6 Bdchn. Ebdf. 1838 ff. — Cicero: Von der Divination und dem Schicksal. Ebdf. 1841. — Außer einer namhaften Menge von Recensionen in verschiedene Literaturzeitungen hat er in folgende Sammelwerke höchst werthvolle Aufsätze geliefert: Einige krit. Konjekturen in pindar. Fragmenten und in einem Epigramm Meleager's: in der Bibl. d. alten Literat. u. Kunst. St. 2. 1787. — Emendatt. in fragmenta Euripidis. Ebdf. St. 4. 1788. — Ueber die Episode vom Therſites. Ebdf. St. 5. 1789. — Ueber Iliad. 424 ff. Warum Priamus den Trojanern das Weinen verbot? Gegen Lessing. Ebdf. St. 8. 1791. — Animadverss. in epigrammata nonnulla Anthologiae. Ebdf. u. St. 9. 1792. — Ueber die Diras des Valerius Cato. Ebdf. — Ueber den Mythus des Hesiodus von Geryon. Ebdf. St. 10. 1793. — Animadverss. in Callistrati statuas. Ebdf. — *Kurzer Abriß der Gesch. der röm. Poesie; in den Nachträgen zu Sulzer's: Allgem. Theorie der schönen Künste. Bd. 1. St. 1. S. 1—37. 1792. — *Pindar. Ebdf. S. 49 bis 76. — *Bernard de Fontenelle. Ebdf. S. 77—88. — *Clement Marot. Ebdf. S. 141—157 (Auch in der Neuen Biblioth. d. schönen Wissenschaften Bd. 41. St. 1. S. 1 bis 17). — *Katull. Ebdf. S. 158—171. — *Kurzer Abriß der Gesch. d. griech. Poesie. Ebdf. Bd. 1. St. 2. S. 255 bis 340. — *Karl Goldoni. Ebendas. Bd. 2. St. 2. S. 255—340 (1793). — *Kallimachus. Ebdf. 86—112. — *Aeschylus. Ebdf. Bd. 2. St. 2. S. 391—461. — Pietro Metastasio. Ebdf. Bd. 3. St. 1. S. 95—145 (1794). — Jean Bapt. Louis Gresset. Ebdf. S. 146—179. — Friedr. Rud. Freih. v. Canitz. Ebdf. Bd. 3. St. 2. S. 448—465 (1795). — Jean Bapt. Poquelin Molière. Ebdf. Bd. 4. St. 1. S. 5—85. — Sophokles. Ebdf. S. 86—147. — Mark. u. Luk. Annäus Seneka. Ebdf. Bd. 4. St. 2. S. 332—408 (1796). — Aesop. Ebdf. Bd. 5. St. 2. S. 269 bis 300 (1799). — Euripides. Ebdf. S. 335—422. — Guill. Aufrie de Chaulieu. Ebdf. S. 423—449. — Ueber die Poesie, als eine nachahmende Kunst betrachtet: Neue

Digitized by Google

Bibliotb. d. schönen Wissensch. Bd. 42. St. 1. S. 1—27; St. 2. S. 161—184 (1791). — Die Perser, a. d. Griech. d. Aeschylus in Wieland's Att. Museum. Bd. 4. Hft. 1. — Die drei olynthischen Reden des Demosthenes. Ebds. Hft. 2. — Emendatt. in Valer. Flacci Argonaut., Juvenalis Satiras et Statii Sylvas; Aug. Matthiä *) Miscell. philol. Vol. I. P. 1. (1803). — Observatt. crit. in Anthol. graec. P. 1 & 2. in den von Thiersch herausgeg. Actis philol. Monacensium. T. 1. Fasc. 2 et 3. — *In quatuor epigrammata graeca anthologiis non comprehensa in Wolf's Analecta. I. 96—107 (1816). — *Notae crit. in M. Corn. Frontonis Epistol. graec. Ibid. 108—128. — *Ueber ein dem Philodemus bisher beigelegtes Epigramm. Ebds. II. S. 357—373. — Conject. de nonnull. locis Plutarchi Tom. V. ed. Wyttenb. Ibid. S. 374—387. u. m. a. — Des Dionys. Halicarn. Libro de compositione verbor. ed. Goellner. sind von ihm beigefügt: Variae lect. in Themistii oratt. quibusd. ex codice Monacensi excerptae (Jen. 1815). Auch zu Frider. Astii Observatt. in Propertii Carmina. Goth. 1799. hat er die Vorrede geliefert.

B. Hain.

88. Johann Karl Gottfried Kretzig,

Steuerrath zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 11. Mai 1774, gest. den 30. März 1847 **).

Kr. wurde zu Schweidnitz geboren, wo sein Vater Zollrendant war. Nachdem er auf dem dortigen Gymnasium sich bis Sekunda emporgeschwungen, widmete er sich der Landwirthschaft, kehrte indeß nach zwei Jahren zu den Aeltern zurück und trat am 10. Januar 1792 in den königl. Dienst. An diesem Tage ward er als Accise- und Zoll-Supernumerar in Schweidnitz vereidet. Von diesem Zeitpunkte an wurde er bald von seinen Vorgesetzten als ein eifriger und fleißiger Arbeiter bemerkt, welche ihn schon vom Okt. 1793 an auf viele Zollämter im Departement herumsandten, um die Amtsregistraturen in Ordnung zu bringen. Im J. 1795 mußte er sich diesem Geschäft auch in der Oberaccise-Amtsregistratur zu Breslau unterziehen und wurde dann ebendaselbst als Acciseaufseher mit fixem Gehalt angestellt, während er vorher nur auf Diäten gestanden hatte. Im J. 1803 zum Waarenbeschauer ernannt,

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) Frankf. patr. Wochenbl. 1842, Nr. 2 u. Privatnachrichten.

diente er als ſolcher und als ſtellvertretender Stadtinſpektor zu Breslau bis 1812. Am 1. Februar dieſes Jahres wurde er als Stadtinſpektor nach Burg verſetzt. Hier diente er nicht allein in ſeinem Fache mit Auszeichnung, ſondern leiſtete auch als Hauptmann einer Landſturmkompagnie bei der Belagerung von Magdeburg gute Dienſte. Als Kommiſſarius der General-Salzdirektion beſorgte er die Abnahme und Spedition des erbeuteten Salzes in den Salinen zu Schönebeck und Dürrenberg. Nachdem er noch die Stelle des Acciſe- und Zollrath zu Burg eine Zeitlang verwaltet, kam er im Nov. 1814 als Ober-Stadt- und Pachhofsinſpektor nach Frankfurt. 1819 zum Oberſteuerinſpektor und 1820 zum Steuerrath ernannt, wurde er mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe begnadigt. Nach 50jährigem Dienſt erhielt er den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife und viele Beweiſe von Achtung von Vorgeſetzten und Mitbürgern. Nach drei Jahren trug er auf ſeine Verabſchiedung an, welche ihm auf ehrenvolle Weiſe gewährt ward. Die allgemeine Achtung folgte ihm im Tode. In erſter Ehe war er mit Franciska Müller verheirathet, aus welcher ihm ein Sohn geboren wurde; in zweiter Ehe mit Henriette Bartels wurden ihm drei Töchter geboren.

89. Chriſtian Spamer,

evangel. Pfarrer zu Crainfeld im Großherzogthum Heſſen;

geb. den 12. Aug. 1770, geſt. den 30. März 1847 *).

Der Verſtorbene war der Sohn einer armen aber braven bürgerlichen Familie zu Schotten. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde ihm am 30. Dec. 1789 die Rektoratsſtelle an der Stadtſchule zu Schotten, am 21. Jan. 1797 die Pfarrſtelle zu Burkhards, am 7. April die zu Crainfeld übertragen, welche er bis zu ſeinem Tode bekleidete. — Sp. zeichnete ſich zwar nicht durch theologiſche Gelehrſamkeit und literariſche Thätigkeit aus, wohl aber durch eine während der langen Reihe von 57 Dienſtjahren bewährte muſterhafte Amtstreue und ſegensreiche Wirkſamkeit. Sein ſchlichter, beſcheidener, frommer Sinn, ſein biederer und ſanfter Charakter erwarb ihm die Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen und der ihm anvertrauten Gemeinden. Seine muſterhafte Amtstreue wurde bei der im J. 1840 ſtattgehabten Feier ſeines 50jährigen

*) Allgemeine Kirchenzeitung f. d. J. 1847, Nr. 99.

Digitized by Google

Dienstjubiläum von der kirchlichen Behörde auf ehrende Weise anerkannt, wie auch die Amtsgenossen und das Kirchspiel ihm Beweise ihrer Anhänglichkeit und Achtung bei dieser Gelegenheit gaben. Der 70jährige Greis hielt es indeß für seine Pflicht, in dem Berufe, an welchem er mit ungetheilter Liebe hing, fortzuwirken, so lange seine Kräfte nur irgend gestatteten, und er wirkte in ihm mit solcher Treue, daß ihm die kirchliche Oberbehörde vor zwei Jahren nach einer abgehaltenen Kirchenvisitation abermals ihre besondere Zufriedenheit zu erkennen gab und in seinem Kirchspiele die musterhafte, kirchliche Ordnung und der kirchlich fromme Sinn bis an seinen Tod ungeschwächt sich erhalten hat. Wie seine Predigten und sein ganzes Wesen ein biblisch-frommer Sinn durchdrang, so blieb ihm die Bibel immer das liebste Erbauungsbuch, aus welchem er sich, als er im Anfange dieses Jahres die Abnahme seiner Kräfte fühlte, in Vorgefühl seines nahen Todes auf sein Lebensende vorbereitete. Unter allgemeiner Theilnahme seines Kirchspiels, für welches mit seinem Tod ein schönes, wahrhaft patriarchalisches Leben sich auflöste, wurde am Charfreitage seine irdische Hülle dem Schooße der Erde übergeben, wobei Pfarrer R. über Hiob 4, 3. 4. eine ergreifende Predigt in der Kirche hielt, Pfarrer B. eindringliche Worte am Grabe sprach. Für die Kirche ist in ihm ein treuer Diener, für die Gemeinde ein würdiger Seelsorger, in welchem sie den treuen Hirten ehrte und den sie wie einen Vater liebte, heimgegangen.

* 90. Joseph Eduard Braun,

Privatgelehrter zu Freiburg i. Br.;

geb. den 24. Aug. im Jahr ...., gest. im März 1847.

B. war zu Hadamar im Herzogthum Nassau geboren, als der Sohn eines Gymnasiallehrers und vom Vater zu eben diesem Fache bestimmt. Er studirte 1839 in Bonn, wurde aber in Folge eines Duells von der Universität verbannt und zog sich nach Dillenburg zurück, wo sein Vater damals als Rektor stand. Der junge Mann besaß viele Kenntnisse, besonders in altrn Sprachen, Geschichte und Literatur; ein ausgezeichnetes lyrisches Talent und kritischen Scharfblick, aber keinen Charakter, der diese Gaben hätte würdig anwenden können. Früh entwickelte sich in ihm Lebensüberdruß und Melancholie mit sanguinischem Temperament gepaart. In Bonn wurde B. mit dem Schicksale des unglücklichen Karl v. Hohenhausen bekannt, der dort

Digitized by Google

1834 durch eigene Hand fiel und der Nachlaß dieſes von ſeinen Aeltern ſo ſehr geliebten Jünglings (Untergang eines Jünglings von 18 Jahren, Braunſchweig bei Vieweg) wurde bald ſeine Lieblingslektüre. Er fand in ihr die Sehnſucht und den geheimnißvollen Schmerz ſeiner eigenen Seele wieder. Ein Aufſatz im Telegraphen, betitelt: ein Cypreſſenblatt auf Karl's Grab, worin er dieſe Gefühle ausſprach, gab Gelegenheit zu einem Briefwechſel mit Karl's Aeltern. Vergebens ermahnten ſie den jungen B., durch ſtrenge Pflichterfüllung und die Wahl einer bürgerlichen Laufbahn, den Ungeſtüm ſeiner Empfindungen zu zügeln. Seine ungezügelte Natur widerſtand jeder Regelmäßigkeit und ſein Charakter war nicht ſtark genug, ſie zu bändigen. Er war Katholik; aber wenig mehr als die poetiſche Seite der Religion hatte Eingang bei ihm gefunden, namentlich keine Spur von Sündenerkenntniß. Lange Zeit blieb B., unentſchloſſen was er beginnen ſollte, in Dillenburg und beſchäftigte ſich mit literariſchen Arbeiten. In dieſer Zeit wurden ſchöne Gedichte von ihm bekannt, worunter mehere auf Karl v. Hohenhauſen. Eine Strophe aus einem ſeiner Sonnette: „Die ſchönſte Welt deckt dieſer Todtenhügel", ſteht auf dem Denkmal, was die Aeltern Karl's ihm in Bonn ſetzen ließen; auch der junge B. ſollte bald unter einem Todtenhügel ruhen. Im Sommer 1840 lernten Karl's Aeltern den jungen Mann am Grabe ihres Sohnes kennen. Er war damals ein ſchöner ſchlanker Jüngling mit ſeelenvollen braunen Augen. Sie ermahnten ihn hier wieder dringend, einen ſichern Pfad durch das bürgerliche Leben zu wählen; allein vergebens. Einige Verſuche dazu hatten keinen Erfolg und B. ging von Dillenburg nach Baden-Baden, wohin ihn Dr. Aug. Lewald zum Mitarbeiter an der Zeitſchrift: „Europa" berief. B. hätte da mit einem Monatsgehalte von 50 Gulden und der freien Muße für ſeine literariſchen Arbeiten wohl zufrieden ſeyn können; aber die Ausdauer, ſich eine ruhige und ehrenwerthe Exiſtenz zu gründen, ging ihm völlig ab und bald zog dieſen Charakter, der, trotz ſeiner Melancholie, ohne Schwerpunkt war, das Badeleben in ſeinen Strudel. Er verließ Baden im Januar 1846 und begab ſich nach Stuttgart. Auch hier vermochte er leider! nicht die ſchrankenloſe Rückſichtloſigkeit zu zügeln, die ſein ganzes Weſen beherrſchte, noch weniger ſich mit dem dort etwas gemeſſenen Tone zu befreunden. Er verweilte kaum ſechs Monate in Stuttgart und begab ſich von da nach Freiburg, um die Leitung der ſüddeutſchen Zeitung zu

Digitized by Google

übernehmen. Er war aber schon keiner so regelmäßigen Thätigkeit mehr fähig, wie sie die Herausgabe einer Zeitschrift erheischt, trat auch davon bald zurück und führte nun eine Zeitlang in Freiburg ein sehr unglückliches Leben, von Sorgen und Müssiggang gequält. Im Frühling 1847 fand er sein Ende durch die Kugel eines würtemb. Officiers, der, wie Manche erzählen, Alles gethan hatte, das Duell zu vermeiden. B. wollte sterben; er konnte im Leben für seinen unstäten Geist keine ruhige Stätte finden. Nach wenigen Wochen schwerer Leiden im Hospital zu Freiburg, wo er die beste Pflege fand, ging er in die andere Welt. Sein Versprechen, was er der Mutter Karl's leistete, niemals Hand an sich selbst zu legen, hat er, wenigstens der Form nach gehalten. — B. hat mehere Schriften hinterlassen. Ein Buch über Friedrich Rückert und irische Melodieen, die Gedichte über das Elend der Irländer enthalten, aber wenig Anklang in Deutschland fanden, weil der Deutsche mit dem eigenen Elend genug zu thun hat. Seine letzte Gedichtsammlung war: Schwerter und Myrten, die von Schwärmerei für Konservatismus glüht. Seine schwankende Seele gab sich bald dieser, bald jener Richtung hin und es fehlte ihm der ruhige Beobachtungsgeist, der den Fortschritt zur Entwicklung der Menschheit zu würdigen vermag; sonst hätte er nimmer in dem in jener Sammlung befindlichen Liede: „Liebe und Haß" ausrufen können:

Dem Königthum die ew'ge Liebe,
Den ew'gen Haß dem Freiheitswahn *)!

Doch können diese Gedichte als Gegengewicht ausschweifender Freiheitsschwärmerei dienen. Sie sind sehr schön und es bleibt ewig schade um B.'s hochbegabten Geist, daß er keinen liebevollen großartigen Herrn fand, dem er freudig gehorchen mochte.

Kassel. Elise v. Hohenhausen,
geb. von Ochs.

*) Wir sind unvermögend, in diesem Verse einen Beweis für des Verfs. geistige Beschränktheit zu finden. Denn wenn die Liebe zu dem Königthume gewiß von vielen hochbegabten Seelen getheilt wird: so müssen auch alle Besonnene den Freiheitswahn, d. h. das sinnlose Haschen nach Phantomen von ihrer Liebe ausschließen.
D. Redakt.

Digitized by Google

91. Dr. jur. Heinrich Ernſt Ferdinand Bolley,

Obertribunalpräſident a. D. zu Stuttgart;

geb. den 18. April 1770, geſt. den 1. April 1847 *).

v. B. war der fünfte von acht Söhnen des Stadt- und Amtsſchreibers Georg Friedrich Bolley in Neuenburg und ſeiner Gattin Chriſtiane Luiſe, geb. Wächter. Er verlor die Mutter ſchon im 12. Jahre ſeines Lebens und wurde vom Vater gegen ſeine Neigung, die auf das Studium der Theologie gerichtet war, zur Schreiberei angehalten. Im 18. Jahre verließ er das väterliche Haus und trat nach rühmlich beſtandenem Subſtitutenexamen als Oberamteiſubſtitut und Probator (Aktuar) bei dem Oberamtmann, nachherigen Ober-Tribunalrath Piſtorius in Waiblingen in Dienſte, mit welchem er bis zu deſſen Tod in den freundſchaftlichſten Beziehungen blieb. Im Jahr 1790 willigte endlich der Vater in den Beſuch der Univerſität zum Behufe des Studium der Rechtswiſſenſchaft. Dieſem Studium widmete ſich der Verewigte mit ſo vielem Eifer, daß er ſich bei der im Spätjahr 1793 erſtandenen Fakultätsprüfung nicht nur vorzügliche Zeugniſſe erwarb, ſondern noch als Student bei der Herausgabe der von ſeinem verehrten Lehrer, Profeſſor Hofacker, begonnenen Principia juris civilis **) aus dem Nachlaſſe des Frühverſtorbenen (er hatte ihn in ſeiner letzten Krankheit bis an's Ende gepflegt) mitwirkte. Gleich nach ſeinem Abgange von der Univerſität wurde er von der Amtsverſammlung in Waiblingen zum Amtsſchreiber daſelbſt erwählt und im April 1794 von der Regierung beſtätigt. Neben dieſer Stelle widmete er ſich ſeit dem J. 1796, wo er ſich unter die Advokaten aufnehmen ließ (die Prüfung wurde ihm auf den Grund ſeiner vorzüglichen akademiſchen Zeugniſſe erlaſſen) auch der Rechtspraxis und ſuchte ſich noch insbeſondere durch Annahme von Zöglingen, denen er in der Rechtswiſſenſchaft und der Schreiberei Unterricht ertheilte, nützlich zu machen. Dieſer vielſeitige, größtentheils ſelbſtgeſchaffene Beruf, wozu noch von Zeit

*) Monograph. „Zum Andenken ꝛc. Stuttg. 1847.

**) In der Vorrede zum II. Bande dieſer Principia vom 1. Febr. 1794 heißt es: „Operam egregiam in colligendis red gendisque in ordinem systematis membris disjectis praestitit vir juvenis Henr. Ern. Ferd. Bolley tum propter animi candorem et integritatem vitae, tum propter assiduam ad jus civile applicatam occupationem etiam Hofackero nostro carissimus."

Digitized by Google

zu Zeit literarische Arbeiten und außerordentliche Aufträge der Landesregierung kamen, genügte allen seinen Wünschen eine lange Reihe von Jahren hindurch, obgleich ihm öfters Aussichten zu einer Veränderung geboten wurden, und bis an's Ende erschien ihm derselbe und sein Aufenthalt in Waiblingen als die Lichtseite seines Lebens. Im Jahr 1815 eröffnete sich ein weiterer Wirkungskreis, als er als Abgeordneter des Oberamts Marbach in die nach verfassungsloser Zeit berufene Ständeversammlung trat. Er stellte sich in dem Kampfe zwischen sogenanntem altem und neuem Rechte mit dem ganzen Gewichte seines Talents und seiner Rechtskunde auf die Seite des ersteren, und konnte, nachdem sich die Mehrheit der Stände für das alte Recht entschieden und damit die Auflösung herbeigeführt hatte, wohl merken, daß ihm nicht der kleinste Antheil an der Entscheidung beigemessen wurde. Später, jedoch langsam, brachten auch ihm die Zeit und die Erfahrung veränderte Ansichten über sogenanntes altes Recht und insbesondere hielt er manche Theile des Verfassungsvertrages, worin jenes Recht vorwaltete, nicht gerade für die gelungensten; aber er hat es immer belächelt, wenn Viele, welche weder seine Uneigennützigkeit noch seine Vorliebe für seine Stellung in Waiblingen kannten, den Grund einer nach ihrer Meinung schnellen Veränderung seiner Ansichten in seiner Theilnahme an der Aemterorganisation und in anderen Aeußerlichkeiten finden wollten, deren inneren Werth er niemals überschätzte. Der Verewigte wurde nämlich im Sommer 1818 in die zur Organisation der unteren Verwaltungsstellen geschaffene Kommission berufen und hatte hier den wesentlichsten Antheil an der Einrichtung der Oberamtsgerichte und an der Abfassung des IV. Organisations-Edikts vom 31. Dec. 1818 über die Rechtspflege in den unteren Instanzen. Diese Organisation bedingte zugleich die Aufhebung der Stadt- und Amtsschreiberstellen; aber auch jetzt wieder, obwohl an demselben 31. Dec. zum Obertribunalrath ernannt, zog er die neugeschaffene Oberamtsrichterstelle in Waiblingen anderen Aussichten vor und verwaltete, ungeachtet die zur Vollziehung der Organisation im März 1819 niedergesetzte Kommission einen Theil seiner Thätigkeit in Anspruch nahm, sein neues Amt mit solchem Eifer, daß er schon im Sommer dieses Jahres die an die Justiz-Retardatenkommission verwiesenen Processe zur eigenen Erledigung abverlangen konnte. Im Jan. 1820 trat der Verewigte als Abgeordneter von Crailsheim in die erste nach

Digitized by Google

Abſchluß des Verfaſſungsvertrags berufene Ständeverſammlung und nahm den wirkſamſten Antheil an den vorliegenden Organiſations- und Geſetzgebungsfragen; weswegen er auch zum Mitgliede der im Sept. 1821 geſchaffenen Kommiſſion zu Vollziehung der Landtagsabſchiede über die Organiſation der Staatsverwaltung ernannt wurde. Daß er ſich in der bekannten liſt'ſchen Sache als gewiſſenhafter Rechtsgelehrter auf die Seite des Buchſtabens der Verfaſſung und damit auf die der liſt'ſchen Gegner ſtellte, wird ihm wohl Niemand verargen; Diejenigen aber, welche ihm noch neuerlich übergroßen Eifer vorwarfen, wiſſen wohl nicht, wie ſehr er ſich dafür verwandte, daß die Anrufung des Buchſtabens der Verfaſſung gegen Liſt *) unterbleibe und wie fremd ſeinen wohlwollenden Charakter Alles war, was nach Verfolgung und Härte ſchmeckte. Noch im Jahr 1821 zum ſtellvertretenden und im Jahr 1824 zum ordentlichen Mitgliede des Civilſenats des königl. Obertribunals ernannt, wurde er außer dieſen Berufsgeſchäften durch Geſetzgebungsarbeiten und insbeſondere durch die Pfandgeſetzgebung von 1825 in Anſpruch genommen, indem er an der Entwerfung, Berathung und Einführung der verſchiedenen hierher gehörigen Geſetze und Inſtruktionen mit ſeinem Freunde, dem kürzlich verſt. Geheimenrathe von Schwab **) den hauptſächlichſten Antheil hatte. Zugleich ſuchte er auch jetzt wieder, wie ſchon früher in Beziehung auf die Rechtspflege in den unteren Inſtanzen, die Anwendung dieſer Geſetze durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten zu erleichtern. Im J. 1830 wurde ihm die Direktor-, im J. 1831 die Präſidentenſtelle des königl. Obertribunals übertragen. Dieſem oberſten Richteramte widmete er ſich mit großem Eifer, fand aber dennoch in ſeinem raſtloſen Fleiße das Mittel, um den zugleich übertragenen Geſetzgebungsarbeiten zu genügen und die nicht unbedeutenden Geſchäfte eines Mitglieds der Prüfungskommiſſion beizubehalten. Im Frühjahr 1833 wurde er von einer Anzahl Wahlmänner zur Abgeordnetenſtelle für die Stadt Stuttgart in Vorſchlag gebracht. Nur ungern und bedingt nahm er den Vorſchlag an; als aber der Wahlkampf zwiſchen ſeinen Freunden und Gegnern immer heftiger und rückſichtsloſer entbrannte, als ihm klar wurde, daß eine Miſſion, die er im friedeſtiftenden Sinn übernommen hatte, zum Gegentheile führe, da bedauerte er die Annahme des

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.

Digitized by Google

Antrags, und als er, bei Stimmengleichheit als der Aeltere gewählt, vollends vernahm, daß der Ruf bisher unbescholtener Bürger verletzenden Nachforschungen unterworfen werden sollte, um ihre Wahlfähigkeit zu beanstanden, da stand sein Entschluß, zurückzutreten, so sehr ihm dieß auch die andere Partei verübelte, unerschütterlich vest; denn er war nie ein Mann der Partei, nur der Sache. Im Aug. 1836, im 67. Lebensjahre, wurde der Verewigte ungesucht, jedoch für ihn nicht unerwartet, in den Ruhestand versetzt. Ungern vermißte er seine gewohnte Thätigkeit und seinen mit Liebe gepflegten Beruf, dem er sich noch vollkommen gewachsen fühlte, und es war ihm deswegen sehr erwünscht, daß ihm schon einige Monate nachher die Bearbeitung einer umfassenden Civilgerichts- und Proceßordnung übertragen wurde. Diese Aufgabe löste er in Verbindung mit einigen anderen damit zusammenhängenden Arbeiten bis zum Jahr 1841, und so erschienen, nachdem er noch längere Zeit auf die Besserung des Bearbeiteten verwendet hatte, die von ihm verfaßten Entwürfe im J. 1844. Auch jetzt noch, obgleich in höherem Alter, konnte er die gewohnte Thätigkeit nicht missen und schloß nur wenige Tage vor seinem Tode einen zweiten Band vermischter juristischer Aufsätze ab (der erste erschien im J. 1831), der zum Drucke fertig liegt. Außerdem hatte er seit seiner Pensionirung viele Aufsätze in Sarwey's Monatsschrift und einige besonders gedruckte Abhandlungen geschrieben. V. genoß immer einer guten Gesundheit, ausgenommen einen nicht bedeutenden schlagartigen Anfall, den er vor einigen Jahren erlitt. Er fühlte die Schwächen des höheren Alters, aber sein Geist war ungetrübt. Er starb, wie bekannt, plötzlich und schmerzlos, als er am Gründonnerstage der Vorbereitung auf das Abendmahl in der Leonhardskirche anwohnte. Weniger bekannt aber ist es, wie er viele Jahre mit redlichem Eifer und Sorge, durch Forschung und Belehrung, sich auf den letzten Schritt des Christen vorzubereiten suchte. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit Elisabeth geb. Jäger von Waiblingen in 37jähriger kinderlosen Ehe, nach ihrem 1831 erfolgten Tode mit Auguste geb. Korn aus Durlach, der Wittwe seines jüngsten Bruders Christoph Friedrich, welcher schon im J. 1808 als Liquidationskommissär in Hall gestorben war und einen einzigen Sohn, den jetzigen Kanzleirath August Volley hinterlassen hatte, an welchem der Verewigte von frühe an Vaterstelle vertrat. Es ist hier der Ort nicht, zu schildern, was der Verstorbene als Staatsdiener und Rechts-

Digitized by Google

gelehrter leiſtete (er war Doktor der Rechte, 1829 von der Fakultät aus eigenem Antrieb ernannt, und Kommenthur des Kronordens); was er ſeiner Frau, ſeinen nächſten und weiteren Verwandten, was er ſeinen Freunden, Kollegen und Zöglingen war; wie er ſein Vaterland und deſſen Angelegenheiten bis an's Ende mit Liebe umfaßte, wie er Rathſuchenden mit ſeinen Rechtskenntniſſen, beſonders nach ſeiner Penſionirung, gern und unentgeltlich diente; wie er Hilfeſuchenden Theilnahme und Beiſtand gewährte: er wünſchte ſelbſt, daß Alles, was nach Lob ausſieht, vermieden werde. Wenn aber auf der anderen Seite geſagt werden ſoll, daß er öfters für Anderer Meinung weniger zugänglich, in Kolliſionsfällen empfindlicher war, daß er weltmänniſche Formen und Förmlichkeiten weniger beachtete; ſo darf auch nicht verſchwiegen werden, daß Nachtragen oder gar wiſſentliches Unrechthun der innerſten Natur ſeines freundlichen und guten Herzens widerſtrebte; daß Formen und Förmlichkeiten mit ſeiner argloſen und wohlwollenden Aufrichtigkeit ſich nicht recht vertrugen; daß Arbeitſamkeit, Nächſtenliebe und Gottesfurcht Hand in Hand bei ihm gingen. — Seine Schriften ſind: Betrachtungen üb. verſchied. Rechtsmaterialien. Stuttg. 1800. — Die Lehre v. öffentl. Unterpfändern, nach röm., deutſch. u. würt. Rechte. Tüb. 1802. — Dreiunddreißig Aufſätze üb. Teſtamente, Erbſchafts- u. andere Theilungen, beſonders Theilungsberechnungen, Gant- u. verwandte Rechtsgeſchäfte f. Rechtsgelehrte u. Schreiber. Stuttg. 1808. — Theoret.-prakt. Anweiſung zum Verfahren in Strafſachen für Alle, welche ſich mit Unterſuchungen in Strafſachen beſchäftigen, beſonders f. Juſtizbeamte u. deren Gehilfen. Mit einem Anhang üb. die für den Rechtsgelehrten wichtigen Krankheiten d. Seele. Ebdſ. 1809. — Das Wichtigſte von den öffentl. und Privatrechtsverhältniſſen würt. Unterthanen. Ein Auszug aus den würt. Geſetzen, z. Gebrauche jedes Bürgers und beſonders der Ortsvorſteher beſtimmt. Tüb. 1810. — Entwurf e. Amtsinſtruktion f. die Gerichtsnotarien im Königr. Würtemberg mit Motiven. Stuttg. 1821. — Kommentar zu dem Pfandgeſetze u. den damit in Verbindung ſtehenden Geſetzen, Verordnungen ꝛc. im Königr. Würtemberg. 3 Bde. Ebdſ. 1827. 1829. — Vermiſchte juriſt. Aufſätze mit Erkenntniſſen u. Gemeinbeſcheiden des Civilſenats des k. würt. Obertribunals. Ebdſ. 1831. — Entwürfe von Geſetzen für das Königr. Würtemberg, betreffend: a. Die Bildung von Extrajudicial-Senaten bei den höheren Gerichten; b. das Hypothekenweſen der Exem-

Digitized by Google

ten u. verwandte Gegenstände; c. einige allgem. Bestimmungen d. Pfandgesetzes u. der damit in Verbindung stehenden Gesetze; d. die Verträge üb. Erbschaften und die Eheverträge. Mit Motiven u. einem doppelten Anhange. Ebdſ. 1835. — Recension des gesammten würt. Privatrechts von Dr. A. L. Reyscher, ordentl. Professſ. d. Rechte zu Tübingen. Ebdſ. 1837. Als Beilagenheft zu d. 2. Bde. der Monatschrift f. Justizpflege in Würtemberg, redigirt von A. v. Sarwey. 1838. — Entwürfe u. Anträge zu e. umfassenden Civilgerichts- u. Proceßordnung f. d. Königreich Würtemberg, nebst e. Anhang: weitere Entwürfe enthaltend. 2 Bde. Stuttg. 1844. — Ueber Vermögensübergaben u. Gutsabtretungen. Anträge zu e. umfassenden Gesetze üb. diesen Gegenstand mit deren Begründung. Ebdſ. 1844. — Beitrag z. Lehre von den korrespektiven Testamenten d. Eheleute, mit e. Anhange von Berichtigungen und Zusätzen zu dem Entwurfe d. Civil-Proceßordnung. Ebdſ. 1846. — Die in dem letztverflossenen Monat März, also unmittelbar vor dem Tod abgeschlossene und zum Drucke vorbereitete Schrift: „Neue vermischte juriſt. Aufsätze mit Erkenntnissen u. Gutachten des Civilsenats u. des Plenum des k. würt. Obertribunals“ enthält in 2 Abtheil. 27 Aufsätze üb. verschied. Gesetzgebungsfragen u. Rechtsmaterien. — In dem Vorworte sind zugleich diejenigen Aufsätze aufgeführt, welche der Verfasſer in früherer und späterer Zeit in die hofacker'schen Jahrbücher und die sarwey'sche Monatsschrift geliefert hat.

* 92. Dr. phil. Karl Adolph Suckow,

Prediger an der Hofkirche, Licent. und auserordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau;

geb. den 27. Mai 1802, gest. den 1. April 1847.

Sein Geburtsort war Münsterberg an der Ohlau in Schlesien, wo sein Vater das Rektorat an der dasigen Bürgerschule verwaltete, der ihm auch den ersten Unterricht ertheilte, worauf er das Gymnasium zu Schweinitz und die Elisabethschule zu Breslau besuchte. Vom J. 1820 an lag er auf der Universität Breslau drei Jahre lang der Theologie und Philosophie ob. Nach vollendeten Universitätsstudien lebte er unter den glücklichsten Verhältnissen sechs Jahre lang als Hauslehrer an verschiedenen Orten in den freundlichsten Gebirgsgegenden Schlesiens, zuerst in Schildau bei Hirschberg, dann in Schmiedeberg. Während dieser Zeit bestand er nicht blos seine beiden theolo-

Digitized by Google

giſchen Prüfungen, ſondern verfaßte auch damals ſchon ſeine „Liebesgeſchichten", welche er ſpäter als Pſeudonym Posgaru (1829) herausgab. Trotz ſeinen wohlbeſtandenen Prüfungen, faßte er den Entſchluß, ſich dem akademiſchen Lehrfache zu widmen, ob er gleich jedes Mal, ſo oft er als Prediger aufgetreten war, großen Beifall gefunden hatte. Um ſeinen Entſchluß zur Ausführung zu bringen, wurde er 1829 Licentiat an der Univerſität zu Breslau. Sein erſtes Werk, deſſen wir ſchon gedachten, machte großes Glück. Es verdankt daſſelbe aber ebenſowohl ſeinem Inhalt und ſeiner Form, als der geheimen, von einigen Journalen genährten Muthmaaßung, daß Tieck ſein Verfaſſer ſey. Die Form erinnerte zu auffallend an das Vorbild der tieck'ſchen Novellen; auch widerſprach die innere Struktur, die Verknüpfung, das raiſonnirende Zwiſchengeflecht und die Art der Charakteriſtik nicht; deſto mehr aber die Tendenz, welche zum Theil gegen die behagliche, das moraliſche Gewiſſen, der bloßen Schönheitsform gegenüber, gänzlich mißachtenden Aeſthetik Goethe's *) und ſeiner Verehrer gerichtet, alſo ſchwerlich im tieck'ſchen Geſchmack war, was die Journaliſten allerdings in Verlegenheit ſetzte. Seine zweite Novelle war „Germanos (Bresl. 1830)", gegen die ſich das Publikum ſchon ſpröder verhielt. Sie beſteht in einer deutſch-italieniſchen Geſchichte, deren Schluß aber durchaus nicht befriedigt. Im J. 1830 habilitirte er ſich als Privatdocent in der evangeliſch-theologiſchen Fakultät, unternahm eine Reiſe durch das nördliche Deutſchland und wurde bald nach ſeiner Rückkehr gegen Ende des Jahres 1831 von dem Presbyterium der Hofkirche in Breslau zum dritten Prediger an derſelben gewählt. Kurze Zeit nachher erhielt er die Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie. In der „Urania, Lpz. 1833" theilte er um dieſe Zeit eine intereſſante Novelle unter dem Titel „Idus" mit, ſo wie in demſelben Jahre ſeine beiden erſten Produkte unter dem Titel „Novellen" eine 2. Auflage erlebten. Der Reiz der geheimnißvollen Autorſchaft war jedoch bereits geſchwunden und der Verfaſſer hatte Gelegenheit, zu erfahren, wie wenig die erſten Gunſtbezeigungen einen dauernden Ruf verbürgen. Im Jahr 1834 wurde er Direktor des von ihm ſchon früher interimiſtiſch geleiteten homiletiſchen Seminars; auch wählte ihn der Privatverein für den Taubſtummenunterricht zu Breslau zum Direktor der daſigen Taubſtummen-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg des N. Nekr. S. 197.

anſtalt. Als eines ſeiner letzten Produkte erſchien „Byron's Manfred; Einleitung, Ueberſetzung u. Anmerkungen; ein Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen deutſchen dramatiſchen Kunſt und Poeſie (Breslau 1839)", worin er nachweiſt, daß das deutſche Theater durch den Mißbrauch der Muſik geſunken ſey und ſich wieder durch Muſik heben müſſe. Nachmals rückte er zum zweiten Prediger an der Hofkirche zu Breslau auf. — Seine theologiſchen und ſonſtigen Schriften ſind: De argumento ac indole protevangelii Jacobi. Vrat. 1829. — Drei Zeitalter d. chriſtl. Kirche, dargeſt. in e. dreifachen Jahrg. kirchl. Perikopen. Ebdſ. 1830. — Gedenktage des chriſtl. Kirchenjahres in e. Reihe von Predigten. Ebdſ. 1838. — Der Prophet. Eine theol. Monatsſchrift. 7 Bde. Ebdſ. 1842—45. — A. B. C. evangel. Kirchenverfaſſ. 1846. — Die Fortſchritte d. Erzieh. der Taubſtummen überhaupt. Im Jahresbericht über die Taubſt.-Erzieh.-Anſtalt zu Breslau im Jahr 1835. — Er beſaß viel Geiſt, Klarheit im Denken und Ausdruck, Schönheit und Lebendigkeit in der Darſtellung, Einfachheit und Glätte im Styl; er war ein geiſtreicher, äſthetiſch und wiſſenſchaftlich hochgebildeter Mann von tiefem Verſtande und großem Scharfblick. Als Prediger ſtand er in großem Anſehen wegen ſeiner Kanzelberedſamkeit. Außer ſeinen genannten amtlichen Funktionen hatte er noch eine beſondere Stellung als Mitglied des Centralvorſtandes des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolph-Stiftung in Leipzig, eine Funktion, für die nach ſeinem Tode der Generalſuperintendent Dr. Kliefoth in Schwerin gewählt wurde.

Gröger.

* 93. Dr. th. Karl Heinrich Fuchs,

quiesc. Oberkonſiſtorialrath und Hauptprediger an der proteſt. Pfarrkirche zu München;

geb. den 23 April 1773, geſt. den 2. April 1847.

Er erblickte in Heidelberg das Licht der Welt. Sein Vater war kurpfälziſcher Kirchen- und Ehegerichtsrath daſelbſt; ſeine Mutter Charlotte Reinwald, die Tochter eines Sekretärs in Stuttgart. Seine Vorältern ſtammten aus Frankreich. Einer derſelben floh zur Zeit der Hugenottenverfolgung an den Rhein, ließ ſich daſelbſt nieder und verdeutſchte den franzöſ. Namen Rénard ſpäter mit dem deutſchen Namen Fuchs. Im ſechſten Jahre kam er zu

Digitized by Google

Heidelberg in die deutsche und ein Jahr später in die lateinische Schule. Im Jahr 1787, als die Familie nach Mannheim sich wendete, folgte er ihr zwar, kehrte jedoch im Herbste des folgenden Jahres zum Besuche der Universität nach Heidelberg zurück. Im J. 1791 bestand er 18 Jahre alt die erste, im folgenden die zweite theologische Prüfung und erhielt die Ordination. Von 1793 an lebte er als Hofmeister bei einer Familie v. Adelsheim, wurde dann zum Vikar in Leimen, zwei Stunden von Heidelberg, ernannt, erhielt aber schon ein Jahr darauf die Pfarrstelle zu Wachenheim an der Haardt. Hier wirkte er ungefähr drei Jahre, trat im J. 1799 als Feldprediger bei dem pfälzischen Kontingent ein und theilte als solcher alle Beschwerlichkeiten des Feldzuges ununterbrochen. Im Jahr 1802 kam er mit der Division des Generallieutenants von Isenburg nach Würzburg, als es von Bayern in Besitz genommen wurde. Der protestantische Gottesdienst wurde Anfangs nur für das Militär, dann für alle protestantischen Einwohner von ihm eingeführt und eröffnet. Im J. 1804 wurde er zum Professor der Theologie ernannt und erhielt die theologische Doktorwürde. Als jedoch die bayer. Regierung im J. 1805 in Bamberg ein Konsistorium errichtete, so trat F. als Konsistorialrath in dasselbe ein, übernahm auch auf höheren Befehl die Bildung und Einweisung der neuen protestantischen Kirchengemeinde in die ihr überlassene Stephanskirche. Eine neue Kreiseintheilung im J. 1810 hatte seine Versetzung nach Regensburg zur Folge, wo ihm als Kirchenrath die Geschäfte des Generaldekanats über vier Kreise oblag. Sieben Jahre hindurch verwaltete er dieses schwierige und verantwortungsvolle Amt mit anerkannter Treue, bis er im J. 1817 mit Erhöhung seines Gehaltes nach Ansbach versetzt wurde und hier die Stelle des ersten geistlichen Konsistorialraths und eines Hauptpredigers an der St. Gumbertuskirche bekleidete. Im Jahr 1835 erhielt er den Ruf als Oberkonsistorialrath und zweiter Hauptprediger nach München. Mit großer Anerkennung seiner Verdienste, wovon auch die Auszeichnungen durch den bayer. Ludwigsorden für 50jährige treu geleistete Dienste, der bayer'sche Orden vom heil. Michael, der preuß. rothe Adlerorden 2. Klasse und der baden'sche Orden vom zähringer Löwen Kunde geben, wurde er in den Ruhestand versetzt. Schon im J. 1807 hatte er sich mit Friederike Vogel, Tochter des Rechnungsrathes Vogel in Baireuth, die ihm drei Kinder gebar, verehelicht. Allein er mußte den Schmerz erfahren,

Digitized by Google

daß das erstgeborne schon frühzeitig, die beiden anderen in ihren schönsten Blüthenjahren ihm durch den Tod entrissen wurden. — F. war ein Mann von den trefflichsten Gaben des Geistes und des Herzens. Sein Verstand war klar, scharf und bestimmt. Leicht erfaßte er die Gegenstände seines Nachdenkens und mit seltener Sicherheit wußte er jederzeit den Hauptgrund herauszufinden und veſt zu halten, auf welchen es ankam. Dabei kam ihm eine reiche Erfahrung, eine umfassende Welt- und Menschenkenntniß und jener praktische Blick zu Statten, der, unbeirrt durch wechselnde Meinung und Ansicht, schnell und veſt auf das Zweckgemäße und Heilsame sich richtete. Sein Herz war treu, sein Charakter bieder. Wer sich seines Wohlwollens einmal erfreute, durfte auf dessen Dauer rechnen. Offen und wahr sich überall für das Rechte auszusprechen, hatte er sich zur Aufgabe gemacht und die große Gewandtheit des Benehmens, die feinen Formen des Umgangs, die ruhige Besonnenheit der Rede setzten ihn in den Stand, in allen Kreisen, selbst in den höchsten, jener Aufgabe würdig zu genügen. Seine eigentliche Studienzeit war nicht die günstigste gewesen. Die Unruhen, welche am Ausgange des vorigen Jahrhunderts Frankreich bewegten und von da aus auch auf andere Länder, namentlich auch auf Deutschland störend einwirkten, waren für die Jünger und Pfleger der Wissenschaft nicht förderlich. Aber der Heimgegangene hat mit rastlosem Fleiß und mit nie ermüdender Ausdauer in den folgenden Jahren zu ersetzen gestrebt, was aus den angedeuteten Gründen Gymnasium und Universität ihm nur unvollständig gewährt hatten. Es war eine wohlthuende Erscheinung, den rastlos Thätigen, mitten unter den Sorgen eines bedeutsamen Doppelberufes, im eifrigen Verkehr mit allen wichtigeren literarischen Erzeugnissen seiner Studienfächer zu erblicken. Bis in's Greisenalter hinauf, ja bis in die Tage seines Abschiedes hinein zeigte er solche Rüstigkeit und Spannkraft des Geistes. Ein also Begabter und von solchem Streben Durchdrungener mußte, wo er stand, erfolgreich, gesegnet wirken. Insbesondere ist seine Thätigkeit als geistliches Mitglied des königl. Konsistorium zu Ansbach von den heilsamsten Folgen begleitet gewesen. Bei seinem Eintritt in dieses kirchliche Kollegium fand er in dem Kirchenbezirke, welchem es zunächst vorgesetzt ist, Vieles zu pflegen, zu ordnen und zu bessern. Er hat treu, veſt und ausdauernd hierzu die Hand geboten. Seinem Einflusse hauptsächlich ist es zu verdanken, daß der biblische Glaube, das evan-

Digitized by Google

gelisch-kirchliche Bekenntniß in jenem wieder zu der gebührenden Ehre und zu der rechten Anerkenntniß gelangte, und gewiß gedenken Viele der fränkischen Geistlichen mit inniger Liebe und Dankbarkeit der frischen, kräftigen Anregung, welche ihnen durch den edeln Heimgegangenen zu Theil geworden ist. Nicht minder förderlich war die Wirksamkeit, welche er auf seinem höheren Posten, als Mitglied des königl. Oberkonsistorium in München, entfaltete. Obwohl sich diese Wirksamkeit auf die ganze evangelische Kirche des Königreichs Bayern erstreckte, so war sie doch vorzugsweise auf die vereinigte der Rheinpfalz gerichtet. Er hat sich in den Herzen der Glieder dieser ein Denkmal errichtet, das fort und fort bestehen wird. Wie er in seinem höheren Berufskreise durch große Geschäftsgewandtheit und die gewissenhafteste, umsichtigste Sorgfalt sich auszeichnete, so als Prediger durch die klare, schlichte, herzliche, dem Worte Gottes sich immer inniger anschließende Weise der Verkündigung. Wenn er in seiner ruhigen Würde und in frommer Ehrwürdigkeit an der heiligen Stätte stand, wie floß sein Wort so mild, so ungesucht, so warm, so nachdrücklich in die Seelen! Tausende segnen auch in dieser Hinsicht sein Andenken. — Auch als Schriftsteller ist er mit Erfolg aufgetreten; eine ziemlich große Zahl von Schriften, größeren und kleineren Umfangs, geben dafür Zeugniß *). Bei dieser vielseitigen Thätigkeit fand er demungeachtet noch Zeit, seiner ihm herzlich ergebenen Familie, seinen vielen Freunden, dem edlern geselligen Umgange zu leben. In allen diesen Beziehungen erfreuten die reichen Gaben seines Geistes und Gemüthes, auf welche wir hin-

*) Wir geben, was uns davon bekannt geworden ist: Religionsreden vor e. Militärgemeinde gehalten. Bamb. u. Würzb. 1805. — Einladungsschrift üb. d. Wesen der Kirche u. Predigt bei Eröffn. des protest. Gottesdienstes zu Bamberg. Bamb. 1808. — Erste Jahresfeier der protest. K. Bambergs mit e. Religionsrede. Ebdf. 1809 — *Sendschr. an die protest. Geistlichk. in Bayern ... (1818). — Annalen der protest. K. im Königr. Bayern ꝛc. 3 Hfte. Nürnb. 1819—23. — Auswahl von Predd., großentheils an Sonn- u. Festtagen gehalten. Ebdf. 1821 — Die Einführ. der Kirchenvorstände od. Presbyterien, als der Vertreter der Kirchengemeinde u. ihrer Gesellschaftsrechte, mit besond. Bezieh. auf die protest. K. im Königr. Bayern. Ebdf. 1822. — Die Generalsynode des Kons.-Bezirks Ansbach im J. 1823, in e. allgem. Darstell. ihrer Verhandl. Ebdf. 1824. — *Die Geburtstagsfeier, eine Abendunterhalt. Aned. 1825. — Die Sonntagsschule u. die Sonntagsfeier. Nürnb. 1826. — Ueber d. Einweihung der Kirchen, eine liturg. Erläuter., dann die Einweihungsfeier der Auferstehungskirche zu Fürth. Ebdf. 1835. — Auch nahm F. Antheil an der oberdeutschen Lit.-Zeit. (1809).

Die Redakt.

gedeutet haben, die Einsicht, Klarheit, Würde, Biederkeit und Liebe, die immer und überall so sichtbar bei ihm hervortraten. Ueberall war er willkommen, in den Kreisen der Hohen und der Niedern; überall war er geehrt und geliebt. Ja, es ist ein Trefflicher in ihm geschieden. Sein Andenken wird nimmer vergehen.

94. Karl Steinacker,

Advokat und Notar zu Holzminden;

geb. d. 15. Aug. 1801, gest. d. 2. April 1847 *).

St. war zu Altendorf bei Holzminden geboren und starb als zeitheriger Präsident der braunschw. Ständeversammlung, aus seinen Schriften **) sowohl, als aus seiner ständischen Wirksamkeit als ein ächter deutscher Mann bekannt und von Allen, selbst seinen politischen Gegnern, wegen seiner Ueberzeugungstreue und Gesinnungstüchtigkeit, sowie wegen seiner herzgewinnenden Persönlichkeit geachtet und geschätzt. Sein Verlust trifft eben so sehr das gesammte deutsche Vaterland, welches einen seiner wärmsten Kämpfer für konstitutionelle Freiheit in ihm ehrte, als seine hinterbliebene, aus einer Frau und fünf unversorgten Kindern bestehende Familie, und derselbe wird dadurch um so herber, als es mehr als wahrscheinlich ist, daß seine politische Stellung insofern sein Ende veranlaßt oder doch wenigstens dazu beigetragen habe, als ohne die Aufregung, welche in Folge mancher, in der politischen Sphäre stattgehabter Ereignisse sich in der letzteren Zeit seines ganzen Nervensystems bemächtigt hatte, schwerlich das leichte, halb schon wieder gehobene Unwohlseyn, welches ihn vor etwa acht Tagen betroffen hatte, nervös geworden und unter Hinzutritt einer Unterleibsentzündung seinen Tod herbeigeführt haben würde. Die Trauer über sein Hinscheiden ist daher durchgängig und dieselbe hat auch um so mehr Grund, als es nicht undenkbar ist, daß dasselbe auf die politischen Verhältnisse des Herzogthums Braunschweig in der nächsten Zeit einen ziemlich direkten

*) Deutsche Allgemeine Zeitung f. J. 1847. Nr. 99.

**) Seine Schriften sind: Wünsche d. Braunschweiger. 2 Hfte. 1831. — Ueber d. Gewerbsverhältnisse des Weserdistriktes. 1837. — Sammlung der größeren Organisation- u. Verwaltungsgesetze des Herzogth. Braunschweig. 1837. — Die Aufgabe des Advokatenstandes in konstitution. Staaten. 1841. — Die polit. u. staatsrechtl. Entwickelung Deutschlands durch den Einfluß des deutschen Zollvereins. 1844.

Die Redakt.

Digitized by Google

Einfluß äußern werde, indem St., wenn gleich auf den beiden letzten Landtagen in seiner Stellung als Präsident weder durch Rede noch Stimmgebung in den städtischen Versammlungen eine auffallende Wirksamkeit äußernd, doch von allen Seiten als das unbestrittene Haupt der liberalen Partei in seinem engeren Vaterlande geachtet wurde, welche, vornämlich durch sein überwiegendes Talent und sein Ansehen vor Zersplitterungen bewahrt, auf dem jüngsten braunschw. Landtage mit so großer Entschiedenheit und Majorität den Anforderungen der Regierung, insbesondere hinsichtlich des zu kostspieligen Militäretats, entgegentrat. Erwarten darf man allerdings, daß Männer, denen es nur um die Sache selbst gilt, der gewonnenen Ueberzeugung gemäß auch ferner konsequent handeln werden, und daß, wenn sie irgend einer Persönlichkeit einen Einfluß gestatten wollten, sie am meisten geneigt seyn würden, durch Befolgung der von ihrem verewigten Freunde bis zum letzten Athemzuge unwandelbar gehegten Grundsätze sein Andenken zu ehren.

95. Johann Heinrich Richter,

Dr. theol. und Inspektor der rheinschen Missionsanstalt zu Barmen; geb. im April 1800, gest. den 5. April 1847 *).

Geboren zu Belleben in der Grafschaft Mansfeld, erhielt R. bis in sein 12. Jahr eine strenge häusliche Erziehung von seinem Vater, der Prediger war. Zu seiner späteren Neigung für Naturstudien wurde der Grund frühzeitig dadurch gelegt, daß ihn der Vater für das Forstfach bestimmte, ihn zur Anlegung von Stein- und Pflanzensammlungen anhielt und vom 10. Jahr an wöchentlich eine bestimmte Anzahl Vögel schießen ließ. Im 12 Jahre ging der junge Richter auf das Gymnasium nach Halle, trat, nachdem er zwei Jahre später seinen Vater verloren hatte, als Freiwilliger in die Reihen der vaterländischen Krieger, so daß er erst nach den Kriegsjahren seine Gymnasialstudien fortsetzen und beendigen konnte. Als er nun die Universität bezog, widmete er sich auf den Wunsch seiner Mutter dem Studium der Theologie, wurde 1823 Senior des homiletischen Seminars unter Prof. Marks, und bald darauf als Religionslehrer am Pädagogium zu Halle angestellt. Von theologischen Reisen, die er um diese Zeit auf Kosten des Ministerium unternahm, zurück-

*) Nach öffentl. Blättern.

gekehrt, wurde er zuerst nach Jenkau bei Danzig, dann an das Waisenhaus zu Bunzlau als Lehrer berufen und bald darauf zum Oberlehrer am Seminare zu Halberstadt ernannt. Hier erhielt er 1827 von der damals noch wenig entwickelten barmer Missionsgesellschaft den Ruf, ein Institut zur Bildung von Missionären für die heidnischen Völker zu gründen und zu leiten, welchem Rufe er voll Freudigkeit folgte. Bis zu seinem Tode waren dem genannten Institute, daß unter seiner Leitung sich immer mehr hob und viele Heilsboten in fremde Länder entsendete, alle seine Kräfte gewidmet. Obwohl daher theologische und Sprachstudien seine Hauptbeschäftigung bildeten, und seine schriftstellerische Thätigkeit sich vorzugsweise auf diesen Gebieten *) bewegte, so war ihm doch von Jugend auf ein empfänglicher Sinn auch für die Natur und ihr Studium geblieben, und es muß ihm als namentliches Verdienst angerechnet werden, daß er seine Schüler auf diese Quelle der Belehrung und Erholung hinwies und sie durch gründliche Anleitung auf den Genuß vorbereitete, dem sie bei künftiger Ausübung ihres Berufs in fremden, meist tropischen Ländern entgegensahen. Dieser Anleitung verdankt die Missionsanstalt eine nicht unbedeutende Sammlung von Naturprodukten und ethnographischen Seltenheiten aus fernen Ländern, die dem Publikum nicht weniger, als den Zöglingen der Anstalt über jene Länder und den Kulturzustand jener Völker, denen die Missionsthätigkeit bisher zugewendet war, manchfache Belehrung gewährt. Von dem regen Sinne des Verstorbenen für Beobachtung von Naturerscheinungen jeder Art zeugen ferner manche briefliche Zuschriften an den Referenten, die, bei mitunter heterogenem Hauptinhalte, selten ohne Hinweisung auf naturhistorische Tagesfragen und ohne die Mittheilung irgend einer interessanten Beobachtung abgefaßt waren. Außer unserm Vereine gehörte der Verstorbene auch den naturforschenden Gesellschaften zu Jena und Berlin als Mitglied an. Schriftstellerische Leistungen desselben auf dem Gebiete der Naturforschung sind dem Referenten nicht bekannt geworden; wenn der Verstorbene aber bei der gewissenhaften Erfüllung vielfacher amtlicher

*) Seine namhaftesten Werke waren: Lebensgesch. des Mission. K Gützlaff. 1833. — Die erklärte Hausbibel oder: verständl. Auslegung der ganzen h. Schrift A. u. N. T., gemeinsch. m. W. Richter. 6 Bde. 1834 bis 1840.

Die Redakt.

Digitized by Google

Pflichten die Naturſtudien auch nicht berufsmäßig anbauen konnte, ſo hat er doch jede Gelegenheit benutzt, um guten Saamen für künftige naturwiſſenſchaftliche Ernten unter ſeinen Schülern auszuſtreuen. Referent hat daher, theils um einer Pflicht der Freundſchaft zu genügen, theils in Anerkennung alles deſſen, was der Verſtorbene in ſeiner wichtigen Stellung ſtill und geräuſchlos für die allgemeineren Zwecke des Miſſionsvereines gethan hat, gern dieſe einfache nekrologiſche Skizze entworfen, bedauernd, daß er ihr nicht die Ausführlichkeit geben konnte, die der Bedeutung und der öffentlichen Stellung des Mannes, den wir verloren haben, würdig geweſen wäre.

Fuhlrott.

* 96. Karl Eugen Frhr. v. Imhoff-Hohenſtein,

königl. württemb. Generalmajor, Kommenthur des Militärverdienſtordens, Ritter des Ordens der württemb. Krone ꝛc., zu Stuttgart;

geb. den 1. Okt. 1778, geſt. den 9. April 1847.

Der Verewigte wurde zu Oehringen geboren, wo ſein Vater fürſtl. hohenlohe'ſcher Oberjägermeiſter war; ſeine Mutter, Marie Erneſtine v. Loſſow, war die Tochter des preuß. Generallieutenants dieſes Namens aus Sachſen. Nach dem erſten Jugendunterrichte kam er 1788 in die Karlsakademie nach Stuttgart, wo Herzog Karl von Würtemberg — ſein Pathe — ſich beſonders für den Knaben intereſſirte, weil der Vater einſt als Officier unter ihm gedient hatte. Die Laufbahn im Forſtfache, die Karl Eugen ſehnlich wünſchte, ſtand durch des Herzogs Gnade für ihn in Ausſicht, als durch den Tod eines älteren gleichfalls in der Akademie befindlichen Bruders ſich der Vater — ziemlich zur Unzeit — bewogen fand, den jüngeren Sohn (1790) aus jener Anſtalt zurückzunehmen. Im folgenden Jahre (1791) brachte er ihn als Page nach Saarbrücken, wo ein Fürſt von Naſſau Hof hielt und wo bald darauf der Jüngling ſchon in früher Jugend Drangſale erleben ſollte, welche zu ertragen dem gereifteren Manne ſchwer genug gefallen wäre. Gerade als Fürſt Ludwig von Naſſau-Saarbrücken verfügt hatte, daß v. J., ſeiner Neigung und Bitte gemäß, zu einem tüchtigen Forſtmann in die Lehre kommen ſollte, brach der Sturm der franzöſ. Revolution (Mai 1793) über das Ländchen los; der Fürſt wurde vertrieben und nachdem die Freiheitsmänner das Schloß ausgeraubt, wurden auch die Pagen bis auf eine einzige Körperbekleidung geplündert und in der Stadt als Gefangene

gehalten unter Bedrohung des Lebens bei etwaiger Entfernung. Von allen Mitteln entblößt, als Adelige von den Schreckensmännern, welche das Regiment führten, fortwährend bedroht und häufig mißhandelt, sah sich v. J. genöthigt, auf kümmerliche Weise durch kleine Handarbeiten das Leben zu fristen. Nur die Verwendung eines französ. Oberkommissärs rettete ihn vor dem Schlimmsten. Die Guillotine, welche im Lande herumzog, verlangte ihre Opfer, die Jakobinerrotte wollte sie nicht umsonst herbeigeschleppt haben und so mußte er mit zusehen, wie zwei Bekannte unschuldig hingerichtet wurden. Zehen Monate dauerte dieser peinliche Zustand, in welchem es ihm nicht einmal möglich war, nach Hause Nachricht zu geben, bis es ihm gelang (1. März 1794), mit einem Freunde — auf einem Fuhrwerke zwischen hohlgelegten Brettern versteckt — aus Saarbrücken zu entkommen. Seine Baarschaft bestand aus 12 Kreuzern; wo diese nicht mehr zureichten, halfen gute Menschen und das Mitleid, welches man gern der unglücklichen Jugend zollt. Gerade um diese Zeit war sein Fürst Ludwig zu Aschaffenburg gestorben und sein eben so gütiger Sohn Heinrich — den das Schicksal den Flüchtlingen unterwegs entgegenführte — gab ihnen von seinen geschmälerten Mitteln, was er vermochte, um vollends die Heimath erreichen zu können. Es war zu verwundern, daß der von Natur schwächliche Körper und die häufig wankende Gesundheit des Jünglings diese Stürme zu ertragen vermochten. Wohl konnten sie jene Reizbarkeit hervorrufen, welche — wie er sagte — die Qual seines Lebens blieb, und später, als die Folgen schwerer Kriegsstrapatzen hinzutraten, nur in der äußerst geordneten Lebensweise ein linderndes Gegengewicht fand. Um das durch die politischen Stürme im Lernen Versäumte nachzuholen, schickte ihn der Vater bald nach der Zurückkunft von Saarbrücken nach Nürnberg zu dem noch nicht lange als Dekan verstorbenen würdigen Prediger Witschel *), in dessen belehrendem Umgange dem Jüngling ein Jahr — das er die glücklichste Zeit seines Lebens nannte — allzuschnell dahin schwand. Auf Antrieb seines Vaters trat er im April 1795 zu Karlsruhe als Fahnenjunker in's Leibregiment und es gehörte seine ganze Resignation und Beugung des Willens unter die älterliche Bestimmung dazu, vier Jahre lang mit dem damals so kärglichen Solde zu ringen. Denn obschon Markgraf Karl Friedrich ihn (April 1798)

*) Dessen Biogr. s. im gegenw Jahrg. des Nekr. S. 287.

in beſonderer Berückſichtigung ſeines Fleißes und guten Aufführung zum Lieutenant ernannte, blieb er, da keine Stelle offen war, noch ein Jahr lang überzählig. Er hatte, durch unbilligen Vorwurf gekränkt, gegen die Aeltern gelobt, keine Unterſtützung anzunehmen und blos von dem ſpärlichen Solde zu leben. Am Wehеſten that es ihm, ſeine weitere Ausbildung, nach welcher er ſo raſtlos ſtrebte, nicht fördern zu können. Beſſer geſtalteten ſich die Verhältniſſe, als er 1803 zum Oberlieutenant und Regimentsadjutanten ernannt wurde und zugleich als Platzmajor in Karlsruhe fungirte. Doch die Neigung zu dem früher erſehnten Fache — dem Forſtweſen — hatte wieder die Oberhand gewonnen und ſchon war er in Pforzheim mit erbetenem Urlaub in Erlernung deſſelben beſchäftigt, als die eingetretene Vermehrung des baden'ſchen Militärs und der unternommene Feldzug des Jahres 1805 gegen Oeſterreich den Lieblingswunſch abermals vereitelten. Die Mitwirkung des baden'ſchen Kontingents in dieſem Feldzuge war unbedeutend; deſto nachdrücklicher aber deſſen Verwendung in den folgenden Jahren 1806 und 1807 bei der Belagerung von Danzig, welcher er, inzwiſchen zum Hauptmann vorgerückt, beiwohnte. Zwar kam er ohne Verwundung aus den verſchiedenen Gefechten der langwierigen Belagerung, aber ein Sturz mit dem Krankenwagen zerquetſchte ihm den linken Arm und die Brechruhr brachte ihn an den Rand des Grabes. Aus dem Felde zurückgekehrt, dachte er nun ernſtlich wieder daran, ſich dem Forſtfache zu widmen und nahm deshalb ſeine Entlaſſung aus dem baden'ſchen Dienſt (Juni 1808), welche ihm auch als Major bewilligt wurde. Das Schickſal ſchien jedoch ſeinen Wünſchen entſchieden zu widerſtreben. Da ſeine Heimath Hohenlohe inzwiſchen würtembergiſch geworden war, wurde er von dem damaligen König Friedrich als „Neuwürtemberger" reklamirt und im Auguſt 1809 als Major und Kommandant eines der Landbataillone angeſtellt, welche im Drange der damaligen Zeit gegen die inſurgirten Vorarlberger aufgeboten wurden. Bald darauf erfolgte ſeine Verſetzung zum neuerrichteten Inf.-Regiment v. Scharffenſtein Nr. 8 und ſpäter zum Infanterieregiment Nr. 6 Kronprinz, ſowie die Ernennung zum königl. Kammerherrn (März 1810); die Ausſicht aber, im Forſtfache eine Laufbahn zu machen, war auf immer entſchwunden. Raſcher drängten ſich jetzt die kriegeriſchen Ereigniſſe jener Zeit. Im März 1812 erfolgte der Ausmarſch des würt. Truppenkorps nach Rußland. Unterlagen die Kräftigſten

Digitized by Google

den unerhörten Strapatzen, so war es kein Wunder, daß sie die ohnedieß nicht sehr starke Gesundheit v. J.'s erschütterten und ihm bis zu seinem Lebensende häufig wiederkehrende Leiden bereiteten. Gerechte und besondere Würdigung von Seiten seines Königs ward seinen militärischen Leistungen durch Verleihung des Ritterkreuzes des Militärverdienstordens und durch Beförderung zum Obristlieutenant und Bataillonskommandanten. Zu Anfang des folgenden Jahres (1813) rückte das neugebildete würtemb. Truppenkontingent in den sächsischen Feldzug. Waren die Elemente weniger feindselig als in dem russischen, so waren die Leistungen vor dem Feinde in den zahlreichen Schlachten und Gefechten desto bedeutender. Der Tag von Jüterbogk oder Dennewitz (6. Sept.) lag besonders schwer auf dem würtemb. Korps. Zwei Infanterieregimenter gingen völlig zu Grunde; der Rückzug war schwierig und öfters das Schicksal der kleineren Truppenabtheilungen blos der Intelligenz ihrer Führer anheimgestellt. Obristlieutenant v. J. brachte seine Mannschaft geschlossen und in Ordnung bis Torgau, wo die Verfolgung aufhörte. Und wie im russ. Feldzuge schon vor der Schlacht an der Moskwa die Brigaden zu Bataillons zusammenschmolzen, so war es auch hier wieder der Fall. Die überzähligen Officiere wurden für neue Truppenbildungen theilweise nach Hause gesendet und während noch der Ueberrest des würtemb. Truppenkorps aus Sachsen zurück die vaterländische Grenze nicht überschritten hatte, zog Obristlieutenant v. J. — zum Kommandanten des Infanterieregiments Nr. 4 Franquemont ernannt —, nachdem sein Monarch dem Rheinbund entsagt, mit der neugebildeten Brigade von Walsleben nach Aschaffenburg und Hanau, um sich dem gegen Frankreich operirenden Heere anzuschließen. Seltenes Spiel der kriegerischen Schicksale! — Sein Regiment existirte eigentlich doppelt; denn während das neue durch den damaligen würtemb. Militärorganisateur Generallieutenant v. Phull (26. Okt. 1813) zu Ludwigsburg in einem Tage formirt zu den Alliirten marschirte, befand sich der Stamm des alten Regiments auf dem Rückmarsch aus Sachsen noch in den Reihen der jetzigen Feinde. Obgleich es dem neuen Kommandanten nicht einmal vergönnt blieb, auf wenige Stunden seine in Ulm zurückgebliebene Familie zu sehen, ging er doch leichteren Muthes der neuen Bestimmung entgegen, da es den Unterdrückern des gemeinsamen Vaterlandes galt. Die genannte Brigade war vorerst bestimmt, bei Aschaffenburg zu der von General

Digitized by Google

Graf Wrede*) befehligten österr.-bayer'schen Armee zu stoßen, welche dem nach dem Rheine fliehenden Kaiser Napoleon den Paß verlegen wollte und hatte den Auftrag, der französ. Armee einen etwaigen Main-Uebergang bei Aschaffenburg zu verwehren. Nachdem aber Napoleon den Rückzug auf dem rechten Mainufer gegen Frankfurt und Mainz erzwungen und fortgesetzt hatte, wurde die Brigade zur Einschließung von Kehl verwendet, wo sie blieb, bis sie sich in den letzten Tagen des Dec. 1813 mit den übrigen würtemb. Truppen vereinigte, welche, mit Oesterreichern vermischt, das unter dem Befehle des Kronprinzen von Würtemberg (jetzt regierenden Königs) stehende vierte Armeekorps bildeten und bei Basel den Rhein überschritten. In den verschiedenen Gefechten des thatenreichen Feldzuges 1814, welche sich in schneller Reihe hinter einander folgten, fand Obristlieutenant v. J. besonders bei der Erstürmung von Sens, welche unter den Augen des Kronprinzen ausgeführt wurde, Gelegenheit, mit seinem Regiment auf glänzende Weise mitzuwirken, wofür ihn sein König durch Ertheilung des Kommandeurkreuzes des Militärverdienstordens und durch gleichzeitige Ernennung zum Obristen belohnte. Auch im Gefechte bei Nogent und bei der Wegnahme von Charenton, welche der Unterwerfung von Paris voranging, finden wir seinen Namen unter denen, die sich vorzugsweise ausgezeichnet. Verschiedenemale ward ihm nach der Rückkehr aus dem glücklich beendigten Feldzuge von Seiten des damals regierenden Königs gerechte Anerkennung und Würdigung seiner Leistungen, welche ihm auch in seine Friedensgarnison Ulm nachfolgte. Aber Napoleon's Rückkehr von Elba rief schnell die verbündeten Heere wieder in's Feld. Die Hauptsache ward jedoch in den Niederlanden entschieden und die Würtemberger fanden blos Gelegenheit, im Treffen bei Straßburg, wo das von General Rapp befehligte feindliche Armeekorps durch den Kronprinzen von Würtemberg unter die Kanonen der Vestung zurückgeworfen wurde, ihre kriegerische Theilnahme zu bethätigen, wobei aber der leichten Brigade die Hauptrolle zufiel und von der Linieninfanterie blos das vom Obristen v. J. befehligte Regiment und einige Kompagnieen des Regiments Herzog Wilhelm gegen Ende des Gefechtes in die erste Linie gezogen wurden. Als Kommandant von Nevers erwarb v. J., unbeschadet seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

Dienstpflichten und der öfters sehr verwickelten und schwierigen Verhältnisse, sich selbst die Achtung und Verehrung der dortigen Einwohnerschaft. Ulm blieb die Garnison des von ihm befehligten Regiments, das bei der neuen Militärorganisation nach dem Regierungsantritte König Wilhelm's die veränderte Nummer 8 erhielt. Aus Veranlassung von Versetzungen mehrerer höheren Officiere bekam er im Jan. 1820 das Kommando des (neuen) 4. Infanterieregiments mit der Garnison in Heilbronn, in welchem Verhältniß er über 10 Jahre blieb und 1828 das Ritterkreuz des Ordens der württemb. Krone empfing. Im Okt. 1830 zum Generalmajor und Kommandanten der 3. Infanteriebrigade in Ludwigsburg ernant, blieb er fünf Jahre in diesem Wirkungskreise, bis er sich durch geschwächte Gesundheit veranlaßt sah, um seine Pensionirung zu bitten (November 1835) und mit dem späteren Aufenthalt in Stuttgart in die Ruhe des Privatlebens zurückzutreten. Wie er den Ernst des Dienstes mit Menschenfreundlichkeit zu paaren verstand, werden sich Diejenigen erinnern, welche unter ihm gedient und auch die nur vorübergehend mit ihm in Berührung kamen, erkannten die Güte und das wohlwollende Gepräge seines Charakters. Er war und blieb immer der strengste Richter gegen sich selbst, glaubte nie genug gethan zu haben und kannte daher auch dasjenige innere Selbstgenügen nicht, welches dem von sich eingenommenen oder minder reizbaren und strebsamen Menschen eigen ist. Im Mai 1810 schloß er den Bund der Ehe mit Louise Freiin v. Linden, einer Tochter des früheren fürstl. primatischen Geheimenraths und Staatsraths Freiherrn v. Linden — einer ihm an Bildung gleichverwandten Gattin — aus welcher Ehe zwei Töchter entsprossen, wovon eine, verehelicht, ihm die Freude zweier Enkel gewährte. Er suchte und fand seine Unterhaltung in rastloser Fortbildung seiner edeln liebebedürftigen Seele, im Kreise seiner ihn innig verehrenden Familie und einiger vertrauten Freunde, bis ihn nach mancherlei vorhergegangenen körperlichen Leiden ein galligt-entzündliches Fieber befiel, welches ihn nach kurzem aber desto schmerzvollerem Krankenlager in jene höhere Heimath hinüberführte, nach der er sich schon lange schmerzlich gesehnt hatte. Aber nicht nur bei seinen Angehörigen, sondern auch bei seinen Freunden, seinen alten Waffengefährten und ehemaligen Untergebenen wird sein Andenken ein gesegnetes und wohlthuendes bleiben; denn er hat sich ein gutes Gedächtniß bei ihnen gestiftet und trauernd umstan-

Digitized by Google

den ſie ſeine Gruft, in welche er — ſeinem ausdrücklichen Willen gemäß — auf möglichſt einfache Weiſe eingeſenkt wurde.

* 97. Dr. phil. et med. Ludwig Brand,

Profeſſor am Gymnaſium zu Aſchaffenburg;

geb. den 6. Sept. 1802, geſt. den 15. April 1847.

Br. wurde in Stadtprozelten am Main geboren. Seine Aeltern (der Vater war ein Schiffmann) waren zwar an zeitlichen Gütern nicht ſonderlich geſegnet; aber was ſie ſelbſt als ihr höchſtes Gut anſahen, ihren tugendhaften und religiöſen Sinn und Wandel, das theilten ſie redlich und gewiſſenhaft ihrem Sohne mit, und das verblieb auch ſein ganzes Leben hindurch das ſchönſte älterliche Erbtheil und Vermächtniß. Den deutſchen Elementarunterricht genoß er in ſeinem Geburtsorte unter der Leitung eines ausgezeichneten Schullehrers, fing dann am 3 Juli 1816 daſelbſt, unter der Leitung des damaligen Kaplans Schnetter, jetzigen Domkapitulars in Mainz, den lateiniſchen Elementarunterricht an, ſetzte ihn im Mai 1817 unter der Leitung des Kaplan Kuhn, jetzt Pfarrers in Haßmersheim, fort, und trat, da er mit Talenten reich begabt war und mit raſtloſem Eifer arbeitete, bei'm Beginne des Studienjahres 1817 — 1818 in die erſte Klaſſe des Gymnaſium zu Aſchaffenburg ein. Am Schluſſe des Studienjahres 1820 — 1821 abſolvirte er das Gymnaſium, mit der Note der erſten Klaſſe und dem Prädikate: „vorzüglich würdig." In den Jahren 1821 bis 1822 und 1822 bis 1823 beſuchte er die beiden philoſophiſchen Kurſe des Lyceum zu Aſchaffenburg mit Auszeichnung. Im J. 1823 bis 1824 nahm er Theil an dem erſten theologiſchen Kurſus an der damals noch beſtehenden theologiſchen Sektion des aſchaffenburger Lyceum, da er in jener Zeit beabſichtigte, Prieſter zu werden, mit dem Studium der Theologie das der Philologie zu verbinden, und in dem letzteren Fache ſich für ein öffentliches Lehramt vorzubereiten. Vom Herbſt 1824 bis Oſtern 1825 verbrachte er das dritte Semeſter ſeines theologiſchen Studium an der Univerſität in Würzburg. Da erwachte in ihm Liebe zu dem Naturſtudium, und er wandte ſich nun der Medicin zu. Von Oſtern 1825 bis Oſtern 1827 ſtudirte er in Würzburg dieſe Wiſſenſchaft und hörte nebenbei noch alle Fächer der ihm lieb gewordenen Theologie, mit Ausnahme der Paſtoraltheologie. Im Sommerſemeſter 1827 beſuchte er die me-

Digitized by Google

dicinischen Vorlesungen an der Hochschule zu München, und im Studienjahre 1827 — 1828 wieder an der Hochschule zu Würzburg, wo er im Jahr 1828 sich den Grad eines Doktors der Medicin nach herkömmlicher Weise erwarb. Bei all' diesen Studien unterließ er nicht, auch die philologischen Studien zu betreiben. Im Nov. 1820 verlor Professor Br. seinen Vater, und sah sich hierdurch, was seine äußere Subsistenz betraf, in traurige Verhältnisse gesetzt. Aber es erstand ihm an dem Freiherrn Karl v. Dalberg (Dalberg-Ostein), der damals in Aschaffenburg lebte, ein zweiter Vater, der ihn bis zur Vollendung seiner Studienzeit auf die edelste Weise unterstützte, und zwar so, daß Br. nicht nur seine eigenen Studien vollenden konnte, sondern daß es ihm später sogar möglich wurde, gleichsam der Vater und Versorger seiner drei jüngeren Brüder zu werden. Auch bezahlte Herr v. Dalberg sogar die Promotionskosten für Br. Dieser Baron suchte zu eben der Zeit, wo Br. seine Universitätsstudien vollendet hatte, einen Lehrer und Erzieher für seinen ohngefähr sechs Jahre alten Sohn Friedrich und trug Br. die Stelle eines Hofmeisters an. Doch ließ er ihm freie Wahl, indem er ihm auf das Bestimmteste erklärte, er habe ihm die bisherige Unterstützung nicht in der Absicht zufließen lassen, um ihn einst zu seinen Zwecken zu benutzen, vielmehr solle er selbst ganz nach eigener Neigung und Ansicht über seine Zukunft entscheiden. Br. erwog seine Verhältnisse, erwog die Pflicht der Dankbarkeit und nahm die Stelle eines Erziehers an, der er gewissenhaft oblag. Es gelang ihm durch seine humane und liebevolle Behandlung die Zuneigung des jungen Baron Dalberg in hohem Grade zu gewinnen; ein Umstand, der das Erziehungsgeschäft nicht wenig erleichterte und förderte. Br. verweilte in der v. Dalberg'schen Familie, größtentheils in Datschütz auf dem dortigen freiherrlichen Gute, manchmal auch in Deutschland, bis zur vollendeten Erziehung des jungen Freiherrn, nämlich bis zum Mai des Jahres 1844. Der Vater Dalberg bewies seine volle Zufriedenheit mit Br.'s Erziehung und Leistungen und auch dadurch, daß er nach Vollendung der Erziehung seines Sohnes den vertragsmäßig auf Lebensdauer vorausbestimmten ständigen jährlichen Gehalt bedeutend vermehrte. Br. privatisirte nun in Würzburg und verschaffte sich an der dortigen Universität die philosophische Doktorwürde. Er war für seine ganze Zukunft gesichert (er empfing 1000 Gulden jedes Jahr Pension und hatte freies Logis), konnte anständig

Digitized by Google

und unabhängig leben; allein er ſuchte dennoch in einen öffentlichen Dienſt zu treten und bewarb ſich um philoſophiſche, — mediciniſche und auch philologiſche Lehrſtellen. So wurde ihm durch eine allerhöchſte unmittelbare Entſchließung vom 17. September 1846, mitgetheilt durch ein hohes Regierungsreſkript vom 23. Sept. 1846, die durch den Tod des königl. Profeſſors Dr. Heilmeier *) erledigte Lehrſtelle an dem königl. Gymnaſium zu Aſchaffenburg in proviſoriſcher Eigenſchaft übertragen. Er wurde beim Beginne des Studienjahres 1846—1847 am 18. Okt. 1846 dem Lehrerkollegium vorgeſtellt und am 23. Okt. v. J. in die erſte Klaſſe des Gymnaſium eingeführt und verpflichtet. Mit Eifer begann er nun ſein Lehramt und erwarb ſich bald durch ſeine humane Behandlung der Schüler die Liebe derſelben, ſo wie durch ſeine kollegiale Geſinnung und ſein gebildetes Benehmen die Achtung der Amtsgenoſſen und des Publikum. Während der Oſterferien 1847 wollte er ſich einige Erholung bei einem Verwandten in der Nähe von Aſchaffenburg gönnen, kam krank zurück, ſein Leiden wurde immer bedenklicher und endlich verſchied er ſanft und ruhig in frommer und gottergebener Geſinnung. Lungen- und Kopfleiden waren die Urſache ſeines baldigen Todes. Er ſtarb unvermählt. Man wollte wiſſen, daß er bereits eine Lebensgefährtin ſich gewählt und daß nur ſein Tod ihn gehindert habe, einen eigenen Heerd zu begründen. Literariſche Werke hat Br. nicht geſchaffen und hinterlaſſen. Am 16. April 1847 wurde er feierlich auf dem Gottesacker zu Aſchaffenburg begraben. Am 22. April 1847 aber veranſtaltete das Gymnaſium ihm eine eigene Todtenfeier in der Studienkirche, der auch die Profeſſoren und Schüler des Lyceum, der lateiniſchen Schule und der Gewerbſchule beiwohnten. Nach dem Gottesdienſte hielt der Rektor des Gymnaſium, Dr. Joſ. Mittermayer, dem Verſtorbenen eine ehrende und gutgedachte Denkrede.

F. J. A. S.

* 98. Heinrich Schwand,

Pfarrer in Scheßlitz (Dioc. Bamberg);

geb. d. 24. April 1778, geſt. d. 16. April 1847.

Sch., zu Zapfendorf geboren, machte ſich überall durch ſeinen Eifer bemerkbar. Er erfreute ſich daher auch des Vertrauens der Geiſtlichen eben ſo, wie der Anerkennung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24 Jahrg. des N. Nekr. S. 366.

Digitized by Google

seiner Oberen. Erstere wählten ihn zum Dechanten des Landkapitels Bamberg; Letztere beförderten ihn auf nicht unbeträchtliche Pfarreien. Sein Andenken hat er sich für die Zukunft bewahrt durch eine im Druck erschienene Rede im Jahr 1817 „Rede bei der Hinrichtung des Giftmischers Hübschmann." Er war zu dieser Zeit Kaplan an der Dompfarrei in Bamberg.

Bamberg. Thiem.

99. Johann August Rudolph von Köhler,

Hofrath zu St. Petersburg;

geb. den 2. April 1769, gest. den 19. April 1847 *).

v. K. war zu Wechselburg im Königreich Sachsen geboren. Während er zu Jena mit ausgezeichnetem Fleiße die Rechte studirte, war er so glücklich, Schiller's und seiner Gattin nähere Bekanntschaft und ihr besonderes Wohlwollen zu erwerben und dadurch auch mit Schillers geistvoller Schwägerin, der unlängst verstorbenen Frau v. Wolzogen **), in das freundschaftlichste Verhältniß zu kommen. Das Zusammenseyn mit diesen drei edlen Zeitgenossen hinterließ seiner für alles Schöne und Erhabene so empfänglichen Seele unauslöschliche Eindrücke, und die dankbare Erinnerung an sie begleitete ihn durch sein ganzes langes Leben. Nachdem er mehere fremde Länder zu seiner weiteren Ausbildung besucht hatte, bewog ihn sein älterer Bruder, der berühmte Alterthumsforscher und Münzkenner, Staatsrath von Köhler ***), der schon damals als Antiquarius bei der kaiserl. Eremitage zu Petersburg angestellt war, sich ebenfalls in Rußland einzubürgern. Er wurde bei der Gesetzgebungskommission angestellt und späterhin zum Hofrath befördert. Die Biederkeit seines Charakters, die feine Sitte seines Umgangs, seine heitere, lebhafte und witzige Unterhaltungsgabe machten ihn gar bald allen gebildeten Lebenskreisen, mit denen er in Berührung kam, überaus lieb und werth. Sich harmlos mittheilend, jedes Verdienst mit Wärme anerkennend, zu jeder Dienstleistung an Befreundete, zu jeder Gefälligkeit immerfort — oft bis zur Aufopferung — bereit, war er in allen Gesellschaften geschätzt und willkommen, erweiterten sich von Jahr zu Jahr seine Verbindungen, beson-

*) Allgem. Zeitung 1847, Nr. 153. Beilage.
**) Deren Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 29.
***) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

Digitized by Google

ders auch mit ausgezeichneten Fremden und Reisenden. Einige jüngere derselben begleitete er von Zeit zu Zeit als treuer, kenntnißreicher Führer nach England, Frankreich und Italien und genoß dabei die seinem Herzen wohlthuende Freude, seine Freunde und Verwandten in Deutschland wiederholt besuchen zu können. Genau bekannt mit allen russ. Verhältnissen und Einrichtungen vermochte er durch Rath und That vielfach zu nützen, jemehr es ihm eine Art von Leidenschaft war, sich unermüdlich für die Lebenszwecke seiner Bekannten zu interessiren. So strichen ihm die Jahre unvermerkt hin, mehr für Andere, als für sich selbst lebend und wirkend. Unverheirathet wie er war, widmete er sich der Fürsorge für zahlreiche Neffen und Nichten mit treuer, wahrhaft väterlicher Liebe. Leider trübten mehrfache Familienverluste und Unglücksfälle sein höheres Alter auf's Schmerzlichste. Aber wie er die Freundschaft der Guten und Besten, besonders auch edler Frauen, stets für den schönsten Gewinn des Lebens geachtet hatte, so blieb sie ihm auch treu in seinen letzten, dunkleren Jahren und brachte noch seinem langen Krankenlager die unversieglichen Spenden inniger Theilnahme und mild-erfrischende Tröstung.

v. M.

* 100. Karl Friedrich Christian Allmer,

Hauptmann v. d. A. zu Dresden;

geb. den 4. März 1784, gest. den 21. April 1847.

A. erhielt seine Erziehung bei dem Schulrath Günther in Dresden; Unterricht in der Mathematik bei seinem Vater, der als Lieutenant und als Lehrer dieser Wissenschaft bei'm k. sächs. adeligen Kadetenkorps angestellt war. Im J. 1799 brachte ihn sein Vater nach Leipzig, wo er als Regimentskadet in das Infanterieregiment Heyden eintrat. Im Jan. 1807 rückte er in demselben Regimente, nun Bevilaqua genannt, zum Fähnrich vor. Wir lassen den Verewigten aus seinem Tagebuche selbst sprechen: „Ich diente in der k. sächs. Armee 40 Jahr 3 Monate mit Inbegriff der Feldzüge 1806, 1809, 1813, 1814 und 1815, suchte aber im Jahr 1834 um Entlassung nach, da meine Gesundheit gänzlich erschüttert war und ich die Füße im Felde erfroren hatte, und empfing eine Pension von 500 Thlr. jährlich. Während der Dienstzeit als Officier wurde ich noch besonders zu nachstehenden besonderen Leistungen berufen. Im J. 1807 wurde mir als Adjutant

bei den Grenadierkompagnieen und dem Depot des Regimentes Bevilaqua die Werbung und Ausbildung der erlangten Rekruten übertragen. Im Jahr 1808 war ich Etapenkommandant in Borna während der Durchmärsche französischer Truppen, welche aus Polen kamen und nach Spanien eilten. Im J. 1809 stand ich als Adjutant bei dem Heerestheile des Generalmajor v. Thielmann *). Im Monat Dec. 1810 und Jan. 1811 wurde mir die Führung zweier polnischen Kavallerieabtheilungen, welche als Ersatz nach Spanien gingen, durch das Königreich Sachsen, wo sich damals keine Etapenkommandanten befanden, übertragen. Auch wurde ich mehrfach im Bureau des Gouvernements zu schriftlichen Arbeiten und zur Leitung einzelner Durchmärsche fremder Truppen gebraucht. Vom Jahr 1812 bis mit 1813 wirkte ich als Adjutant in dem Centralbureau des Generallieutenant von Gersdorff **), wurde aber, trotz den nicht unbedeutenden Geschäften bei den starken Truppenmärschen im Febr. 1813 zu Etablirung der Hospitäler für die k. bayer. Truppen nach Görlitz entsendet. Nächstdem beeilte ich mich, die in Löwenberg in Schlesien von den Kosacken überfallenen und versprengten Lazarethabtheilungen der k. sächs. Armee möglichst zu sammeln und für ihren beschleunigten Weitertransport zu sorgen, damit sie nicht von dem bösartigen Nervenfieber, woran die bayer. Truppen in Görlitz litten, angesteckt werden möchten. Nach dem weiteren Vorrücken der russ. Truppen, namentlich nach der Besetzung der Stadt Lauban, gelang es mir, noch so viel Vorspann herbeizuschaffen um die Hospitäler der bayer. Truppen zu entleeren und unter Deckung eines schwachen bayer. Infanteriebataillons über Bautzen zu entsenden. Nach meiner Ankunft in Bautzen hob ich noch eine nicht kleine Anzahl Rekruten aus und übergab solche dem Korps des inmittelst daselbst eingerückten Generallieutenant v. Le Coq ***). Nach Beendigung dieser Geschäfte erkrankte ich in Bautzen an dem bösartigsten Nervenfieber und wurde unter Aufsicht eines Kompagniechirurgen und zweier Soldaten, im Monat März 1813, besinnungslos zu meiner Familie nach Dresden gebracht. Die Krankheit dauerte an zwei Monate. In Dresden war es auch, wo ich auf dem Krankenlager von den russ. Truppen gefangen und zur Abgabe des Ehren-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — 7. — — — S. 657.
***) — — — 8. — — — S. 523.

wortes, in dem begonnenen Feldzuge gegen Rußland und Preußen nicht zu dienen, veranlaßt wurde. Kaum hatte ich mich etwas erholt, so wurde ich im April 1813, auf Veranlassung der russ. Militärbehörde in Dresden, befehligt, mich mit einem Transport von etwa 100 Mann gefangener k. sächs. Unterofficiere und Gemeiner, welche sämmtlich noch krank waren, nach Pirna zu begeben. Die Schlacht bei Lützen veranlaßte die russ. Behörden mich mit dieser Mannschaft von Pirna nach Stolpen und nach dort gehaltenem Rasttage nach Neustadt bei Stolpen zu senden. Kaum hatte ich später diese Unterofficiers und Mannschaften auf Befehl wieder nach Dresden geführt und abgegeben, so wurde ich abermals nach Pirna entsendet, um dort Hospitäler für französ. Kranke einzurichten und zugleich für sicheres Unterbringen mehrerer Transporte aufgegriffener französischer und italienischer Marodeurs zu sorgen. Während des Waffenstillstandes führte mich der Befehl der Behörde nach Bautzen, um im ganzen Markgrafthum Oberlausitz die Aushebung der Rekruten zu besorgen. Nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten wurde ich vom Generallieutenant v. Gersdorff befehligt, nach seiner Abreise bei'm Kommandantschafts-Bureau zu verbleiben. Nach der Uebergabe Dresden's, im Nov. 1813, an das Belagerungskorps des österr. Generals Grafen Klenau, wurde ich auf Ansuchen der oberen Landesbehörden vom Generalmajor v. Mellentin *) nach Wilsdruff entsendet, um dort für das Unterkommen und die Verpflegung des abmarschirenden Korps des Marschall St. Cyr, welches ungefähr in 31,000 Mann bestand, so wie der dazu bestimmten österr. Bedeckungen zu sorgen. Zu diesem Zweck erhielt ich zugleich das Platz- und Bezirkskommando und das Etapenkommissariat dort und in Herzogswalde. Am 8. Jan. 1814 traf ich in Merseburg bei'm Generalmajor v. Brause **) ein und wurde den 12. Jan. Nachmittags mit Depeschen zur Armee in das Hauptquartier zu Münster gesendet, wo ich am 20. Jan. Vormittags anlangte. Während des Feldzuges 1814 und 1815 in Frankreich ꝛc. wurde ich in Brühl bei Köln, Burtscheid bei Aachen, Fulda und Chatenois (Kastenholz) im Oberelsaß als Platzkommandant angestellt, außerdem fortwährend zu Regulirung der Kolonnen und Einlagerung der k. sächs. Truppen verwendet. Bei'm Rückmarsche nach Sachsen 1815 im

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 161.
**) — — — 14. — — — S. 827.

December waren mir dieselben Geschäfte für die Kolonne des damaligen Obristen, späteren Generalmajor v. Einsiedel *) übertragen. In dem Feldzug 1814 verlor ich meine ganze Equipage bei Mons, wie ich in dem Feldzug 1809 dasselbe Unglück bei Borna gehabt hatte, ohne selbst gefangen worden zu seyn. Im Dec. 1815 kehrte ich aus Frankreich in die Garnison Großenhain zurück; von Ende Juni 1817 bis Ende des Jahres 1820 lebte ich als Amtskontingentskommandant in Löbau und übte während dieser Zeit die dasige Bürgergarde soldatisch ein. Im Jan. 1821 wurde ich bei Auflösung der Armeereserve nach Zittau versetzt, kehrte im Jan. 1823 wieder nach Löbau zurück und ging im September desselben Jahres, nachdem ich schon im Mai 1821 einige Zeit als Mitglied der Gewehrkommission von Zittau nach Dresden in das Hauptzeughaus kommandirt gewesen war. Als Hauptmann 2. Klasse (Okt. 1823) stand ich in Meißen, bis ich im Febr. 1830 als Hauptmann 1. Klasse nach Bautzen zum Leibregimente versetzt wurde. Mein Regiment rückte im September desselben Jahres bei dem Ausbruche der Unruhen nach Dresden, ich aber blieb in Bautzen als Platzkommandant, errichtete und bewaffnete auch die dortige Kommunalgarde. In Folge meiner früheren Mühsale erkrankte ich im Jahr 1833 fast acht Monate lang und wurde dadurch ganz dienstunfähig." So weit der Verewigte. — Nicht allein durch körperliche Leiden, sondern auch durch den größten Seelenschmerz wurde der Dahingeschiedene hart geprüft, indem er im J. 1833 einen hoffnungsvollen Sohn, welcher Lieutenant im k. sächs. Artilleriekorps zu Fuß war, im 21. Lebensjahr, im J. 1842 die theure Gattin und im Jahr 1843 eine Tochter, 22 Jahr alt, durch den Tod verlor. Er selbst endete nach schwerem Kampfe sein vielfach bewegtes Leben, zu früh für seine beiden trauernden Töchter und vier Enkelchen, welche er bis zum letzten Augenblicke mit väterlich sorgender Liebe umfaßte.

* 101. Dr. Friedrich von Gärtner,

Architekt, Vorstand der obersten Baubehörde, Direktor der Akademie der bildenden Künste und Ritter des Civilverdienstordens, zu München;

geb. im Jahr 1792, gest. den 21. April 1847.

v. G. war zu Koblenz geboren, wo sein Vater, Johann Andreas, als Hofbaudirektor im Dienste des Kur-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1064.

fürſten von Trier ſtand, der während der Kriegsbewegungen in gleicher Eigenſchaft nach Würzburg zu dem Fürſtbiſchofe kam, und als dieſes Fürſtenthum an Bayern überging, als Hofbauintendant nach München berufen wurde. Hier beſuchte der junge G. Anfangs die Gelehrtenſchulen, wandte ſich aber ſpäter der Kunſt zu und vorzüglich der Architektur. Da er ſeine in dieſem Fach erworbenen Kenntniſſe durch eigene Anſchauung bereichern wollte, unternahm er eine Reiſe nach Paris und Italien, namentlich Neapel und Sicilien. Hier gab er ſich ganz dem Studium der griechiſchen Baudenkmäler hin, was er auch bei ſeiner Zurückkunft im J. 1819 durch genaue Zeichnungen bekundete, die er unter dem Titel: „Anſichten der am meiſten erhaltenen griechiſchen Monumente Siciliens“ in Steindruck herausgab. Weil er ſich damals in Bayern wenig in größeren Bauten zeigen konnte, reiſte er über Holland nach England, wo er zu bleiben beſchloß; allein ſchon im Jahr 1820 erhielt er den Ruf an die Akademie nach München, um die durch Fiſcher's Tod erledigte Profeſſur für Baukunſt zu übernehmen. Mit voller Hingebung widmete er ſich Anfangs dem Lehrfache; er ſuchte ſeine Schüler mit dem Weſen der verſchiedenen Bauſtyle, ſowie mit den Grundbedingungen jedes Baues bekannt zu machen. Im Jahr 1822 wurde ihm die oberſte Leitung der königl. Porzellan-Manufaktur, ſowie der neu errichteten Glasmalerei-Anſtalt übertragen, wodurch beide Anſtalten weſentlich gefördert wurden; dadurch daß er Formen und Verzierungen von Vaſen und anderen Gefäßen nach ſchönen Muſtern der Alten angab und verfertigen ließ, ſteigerte ſich der Abſatz derſelben ungemein. Im Jahr 1824 erſchienen ſeine: „Römiſche Bauverzierungen nach der Antike und auf Stein.“ München 1824; im folgenden Jahre „Auswahl von Vaſen und Gefäßen.“ Ebdſ. Erſt mit dem Jahr 1829 fing ſeine eigentliche Thätigkeit als Baumeiſter an, indem er von dem König Ludwig mit dem Baue der prächtigen Ludwigskirche betraut wurde. Die von Klenze begonnene Ludwigsſtraße wurde ihm zur Vollendung übertragen, wo er auch eine Menge Prachtgebäude, die meiſtens öffentlichen Zwecken gewidmet ſind, aufführte, welche wirklich als Glanzpunkte Münchens gelten können. Die vorzüglichſten ſind: das neue Bibliothekgebäude mit ſeiner impoſanten Façade und ſeiner eben ſo großartigen, als zweckmäßigen inneren Einrichtung; dann das Gebäude für das Prieſterſeminar und jenes der Erziehungsanſtalt für adelige Fräulein; dieſen gegenüber das neue Univerſitäts-

Digitized by Google

gebäude, welche mit ihren Façaden und Flügeln einen viereckigen Platz bilden, der mit zwei Springbrunnen nach v. G.'s Zeichnung geziert ist. In letzterem Gebäude ist besonders außer den schönen Sälen das schöne große Stiegenhaus merkwürdig, dessen Pracht durch hohe Fenster mit Glasmalereien erhöht wird; ferner sind noch die Gebäude der Blindenanstalt und des Damenstiftes zu erwähnen. Der Beschränkung des Raumes wegen muß man eine Menge minder bedeutender Bauten übergehen und nur noch einige bemerken, die dieser ausgezeichnete Künstler unvollendet hinterlassen hat, als: der wittelsbacher Palast, das Siegesthor, der neue Gottesacker mit seinen eben so schönen, als großartigen Arkaden, dann die Befreiungshalle in Kellheim. Auch entwarf v. G. den Plan zur Residenz des Königs von Griechenland in Athen, zu dem Saale und zu den Arkaden im Badorte Kissingen und noch andere mehr. Schon früher war er Oberbaurath, dann wurde dem unermüdlichen Künstler die Leitung der obersten Baubehörde durch die Gnade Königs Ludwig übergeben. Im Jahr 1841 ward er nach Cornelius Abgange zum Direktor an der Akademie der bildenden Künste ernannt. Diese Anstalt verdankt ihm viele zeitgemäße Reformen; besonders ist auch die Erweiterung und Einrichtung der Lokalität ein großes Verdienst dieses einsichtsvollen Künstlers. Der König anerkannte seine ausgezeichneten Verdienste und schmückte ihn mit dem Civilverdienstorden und würdigte ihn seines besonderen Vertrauens. Sein Tod wurde durch einen Schlagfluß herbeigeführt und brachte allenthalben den schmerzlichsten Eindruck hervor, da er noch wenige Tage vorher in voller Lebenskraft im Kreise seiner Freunde frohe Stunden zugebracht hatte.

* 102. Johann Heinrich Wilhelm Witschel,

Dekan und königl. protest. Pfarrer zu Kattenhochstadt, in Mittelfranken Bayerns;

geb. den 9. Mai 1769, gest. den 24. April 1847.

W. war der Verfasser der durch ganz Deutschland bekannten und gefeierten „Morgen- und Abendopfer", eines Andachtsbuches, das nicht blos Viele der höheren Stände*)

*) Die verst. Fürstin von Wrede schrieb dem Sänger bezüglich des „Gebets der Aeltern für ihre Kinder": „Meine Tochter wird, wenn ich nicht mehr bin, der Gedanke trostreich und beruhigend seyn, daß früher ihre Mutter durch diese Worte auch für sie Segen und Glück vom Himmel erflehete."

Digitized by Google

zu ihrem Hausaltar erkoren haben, das auch im Hause des Bürgers und Handwerkers *) zu einem wahren Hausbuche geworden ist. Zehn starke Auflagen neben einigen Nachdrücken liefern den Beweis von dem Werthe dieser Schrift. W. war aber nicht blos religiöser Dichter; er war zugleich ein erleuchteter und verdienter Geistlicher und der liebenswürdigsten Menschen Einer. Seine näheren Lebensverhältnisse sind folgende: Geboren wurde W. als der zweite Sohn des Pfarrers Gustav Johann Jakob Witschel zu Hempfenfeld, einem Dorfe bei Hersbruck in Mittelfranken und seiner Mutter, Hedwig Charlotte, einer geb. Heller. Seine fünf Geschwister, von welchen zwei geachtete Schullehrer waren, sind sämmtlich vor ihm gestorben. Als Kind genoß er jene dem Gedeihen lebhafter Kinder so angemessene Erziehung, welche, indem sie einerseits die freie körperliche und geistige Entwickelung nicht hemmt, andererseits vor Ueberstürzung, Ungebundenheit und Rohheit bewahrt, und welche Betty Gleim mit dem Ausdruck „Freundlichkeit und Ernst in der Liebe" bezeichnet. — Mit dem Erwachen der Seelenkräfte war sein Vater bemüht, harmonische Ausbildung in dieselbe zu bringen und darum unterzog er sich selbst dem doppelt mühseligen Geschäfte des Unterrichts der eigenen Kinder, also vornehmlich des begabtesten unter ihnen mit dem besten Erfolg. Ueber seine Jugendzeit und das Verhältniß zu seinen Aeltern spricht sich W. in einer seiner Schriften folgendermaßen aus: „Mein Vater hielt streng auf Zucht und Ordnung, und was wir bei ihm lernten, z. B. lesen, schreiben und lateinisch, das mußten wir recht lernen. Er machte es nicht, wie viele Aeltern, die ihren Kindern die Tugend einreden wollen, sondern ging überall mit seinem eigenen Vorbilde voran. Zudem ließ er uns viel Freiheit, so daß sich unsere geistigen und körperlichen Kräfte wohl entwickeln konnten und dafür sind wir ihm den größten Dank schuldig. Von seiner Mutter spricht er also: „Ich war der Liebling meiner Mutter und weder Grab noch Zeit haben ihr freundliches Bild aus meiner Seele verdrängen können." Eine neue Periode für den wißbegierigen Knaben begann mit der Versetzung seines Vaters im Jahr 1774 nach dem Städtchen Gräfenberg, wo der Wissensdurst des geist- und talentvollen Knaben durch die Fürsorge des ihm mit väterlicher Liebe zugethanen Pflegers

*) Schreiber dieses sah erst kürzlich im Hause eines Handwerkers ein Exemplar, das dieser auf seiner Wanderschaft mit herumgetragen hatte.

Digitized by Google

(Beamteten) Freiherrn v. Haller, der ihm seine Bibliothek öffnete, reiche Nahrung fand. Die lateinische Schule zu St. Lorenzen in Nürnberg, damals unter der Leitung des geschätzten Rektors Sertz, förderte seine wissenschaftliche Ausbildung und im J. 1788 bezog er die Universität Altdorf. Schöne und frohe Tage, die in seinem Gedächtnisse nie erloschen, verlebte er hier. Sein kindlich reines Gemüth, seine herzgewinnende Heiterkeit und seine gesunde Lebensanschauung erwarben ihm hier und durch sein ganzes Leben die Liebe Aller, welche ihm nahe kamen. Theologie war sein Fachstudium. Wie er nun einerseits dem Principe freier Forschung und eignen Nachdenkens, fern von blindem Auktoritätsglauben, wie jetzt so bis in sein spätes Alter huldigte, so hielt ihn andererseits sein guter Engel von den Verirrungen des Unglaubens und der Freigeisterei fern, welche dazumal, aus fernen Landen herüberkommend, sich allmälig Einfluß zu erringen suchten. Nach fünf Jahren verließ er die Universität und im folgenden Jahr erhielt er die Mittagspredigerstelle an der Dominikanerkirche in Nürnberg. Die Frische und Lebendigkeit seines Geistes gab sich hier in mehren Hunderten von Gelegenheitsgedichten und anderen schriftstellerischen Versuchen *) kund. Mit dem Volksdichter Grübel und anderen begabten Geistern der alten ehrwürdigen Stadt verkehrte er viel. Sein Meisterwerk aber, die mehrgedachten Morgen- und Abendopfer, ein Cyklus von Gebeten in gebundener Rede nach den Jahres- und Tageszeiten im ersten Theil, und Herzensergießungen über die wichtigsten Lehren des Christenthums im 2. und 3. Theil enthaltend, ein Werk von edelster und erhabenster Diktion, durchtränkt vom Geiste der reinsten Menschenliebe und des geläutertsten Glaubens, gab er im J. 1803 auf der nürnberger Pfarrei Igensdorf heraus, wohin er am 6. März 1801 befördert worden war, und das schon bei seinem ersten Erscheinen eine Aufnahme fand und sich einen Wirkungskreis erwarb, die weit über

*) Uns sind folgende bekannt geworden: Hermolaus. 1796. — Dichtungen. 1798. — Pantheon für Damen. 1799. — Balsora, ein morgenl. Schauspiel. 1799. — Moral. Blätter. 1801 u. 1826. — Etwas zur Aufheiterung in Versen. 1809; 2. verm. Aufl. 1817. — (Mit Osterhausen): Grübel's Gedichte in nürnb. Mundart. 4 Bdchn. 1812. — Auswahl von Gesängen und Liedern zur häusl. Erbauung 1812. — Ueber die Herabwürdigung d. Sonntags. Eine geharnischte Rede. 1822. — Die Morgen- u. Abendopfer in Gesängen erschienen zuerst Nürnb. 1802; die folgenden Auflagen zu Sulzbach 1807—39.

Die Redakt.

die Erwartungen des Verfassers hinausgingen. „Glückliche Vergangenheit!“ schreibt er in jener Zeit; „du stehst wie ein verlornes Paradies vor meiner Seele, wie ein stilles, heiliges Bethanien, in welchem das Herz nur für den Himmel schlägt.“ Vor dem Richterstuhl einer gewissen theologischen Richtung, welcher dermalen auch viele junge bayer'sche Geistliche huldigen, findet das Werk freilich keinen Beifall und ihr Urtheil darüber, wenn sie es in Familien treffen, ist ein wegwerfendes, wie denn auch in dem verlesenen Lebenslaufe bei W.'s Beerdigung dasselbe keine Erwähnung fand. Erklärlicher wird dieß, wenn wir aus der „Ersten Epistel: An die Christen“ S. 301 einen Vers hersetzen:

„Statt auf euern Meister zu vertrauen
Und zu folgen seinem hellen Licht,
Höret ihr, mit eingewiegter Seele
Was Gregor, Kalvin und Luther spricht *).“

In demselben Jahre, 1801, am 23. April verehelichte er sich mit seiner ihm am 5. Febr. 1839 im Tode vorangegangenen Gattin, Anna Margaretha Karoline, geb. Thomasius, und daß seine besten Geisteserzeugnisse eben um diese Zeit erschienen, beweist wie glücklich er sich in der Ehe, die jedoch mit Kindern nicht gesegnet war, befand. An besonderen Erinnerungstagen pflegte er ihr Bildniß zu bekränzen und noch wenige Tage vor seinem Tode hing er es in seinem Wohnzimmer auf, um sich im Bilde Derjenigen desto lebhafter zu erinnern, mit der er bald auf ewig geistig vereinigt seyn werde. — Im Jahr 1815 als

*) Man braucht keineswegs der Obskurantenpartei anzugehören, um an diesem auch hier hochgepriesenen Werke doch auch Manches zu finden, was vor einer ruhigen Prüfung nicht wohl bestehen kann. Dahin gehört namentlich das Ueberfluthen der Gefühlswellen, die übergroße Weichheit der Empfindungen, die in bloßen Worten ausgesponnene Breite und Länge eines Gedankens, so daß der eigentliche Kern dasselben gänzlich verloren geht. Kein Wunder, daß sich insbesondere die Jugend und das weibliche Geschlecht von diesen Gedichten angezogen fühlt. Wir möchten sie den musikalischen Werken vergleichen, in denen die anmuthsvolle Melodie einen staten Nervenreiz erzeugt, an denen sich aber die innere Kraft weder stärken, noch erheben kann. Damit soll jedoch der Leistung ihr Werth keineswegs abgesprochen werden, da sie sich immer jenen trockenen Andachtkompendien oder den mystischen Ergüssen einer abergläubigen Dichterschule gegenüber auf einer bedeutenden Höhe halten wird und die deutsche religiöse Literatur noch immer arm an Werken ist, in denen die Innigkeit des Glaubens und der Liebe durch die Klarheit, Kraft und Fülle des Gedankens erst ihre wahre Verklärung gewinnt.

Die Redakt.

Stadtpfarrer nach Gräfenberg in Oberfranken befördert, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, von seinen Amtsbrüdern in die im Jahr 1819 zum erstenmale versammelte Kammer der Abgeordneten gewählt zu werden. Bei der Jugend des damaligen konstitutionellen Wesens in Bayern kann aus dieser Periode seines Wirkens wenig berichtet werden. Man weiß nur, daß er in demselben Jahre die Pfarrei, welche er 28 Jahre bis zu seinem Tode bekleidete, erhielt; womit jene politische Eigenschaft erlosch. Waren dem beweglichen geistreichen Manne die vielen mechanischen amtlichen Arbeiten, das Tabellenmachen, das Berichten und Schlichten kleinlicher Vorkommnisse lästig und sagt er darüber in der Vorrede zur siebenten Auflage seiner Morgen- und Abendopfer: „Die gebieterische Form hat das Hausrecht an sich gerissen; die holde Muse ist wehmüthig entflohen und der geplagte Geist verkümmert unter einem traurigen Geschäftsleben:“ so konnte er auf seiner nunmehrigen ruhigen und guten Pfarrei ganz seiner gemüthlichen Anschauungsweise leben. Gleichwohl schuf er sich neue Bahnen der Thätigkeit, und die deutschen Schullehrer, welche aus jener Zeit noch in der Umgegend leben oder in entfernteren Kreisen wirken, gedenken noch mit Freude der Zeit, in welcher W. Vorstand der Fortbildungsanstalt des Distrikts war. Im Amt ergraute Männer versuchte er nicht wieder auf die Schulbank und sich zugleich auf das hohe Pferd der Gelehrsamkeit zu setzen und den Jüngern und Strebenden reichte er nicht simple Milchkost, sondern kräftige, erquickende Nahrung. Darum wurde diese sogenannte Konferenz eine wirkliche Fortbildungsanstalt, ohne Zwang und mit Nutzen besucht. Dabei war er der heiterste Gesellschafter — man muß z. B. die Darstellung mancher amtlichen Berührung mit seinen Bauern mit dem ihm eigenen Humor erzählen gehört haben, um dieß wahr zu finden — und ein begeisterter Freund der Natur. In ihr zu lustwandeln, war ihm ein tägliches Bedürfniß und im Anblicke der untergehenden Sonne feierte er seine seligsten Empfindungen. Den größten Theil des Tags brachte er gern auf seinem Studirzimmer zu, aber Abends liebte er es, mit den Seinen in traulichem Kreise zu plaudern. Unerschöpflich war er da im Erzählen von Anekdoten und Erlebnissen, von Witz und Offenheit gewürzt, die sich aber freilich, als im Alter sein Gedächtniß nachließ, für seine nächste Umgebung wiederholten. Auf den ersten Anblick war sein Aeußeres wenig ansprechend, fast finster; sprach er aber nur mit der ihm eignen

Einfachheit, so gewann er die Herzen. Kanzelberedsamkeit besaß er wenig, aber aus ihm sprach die Liebe, die Alles überwindet. Hatte nun die Frische seines Geistes seit einiger Zeit — eigentlich schon seit dem Tode seiner Gemahlin — allmälig nachgelassen: die Rüstigkeit seines Körpers versprach eine noch längere Lebensdauer. Aber ein heftiger Krankheitsanfall, von dem er zwar wieder genas, beugte diese Rüstigkeit und er hauchte, von den Seinen umgeben, in Folge plötzlicher Entkräftung, 78 Jahre weniger 15 Tage alt, seine reine Seele aus. Wir unterlassen es des Raumes wegen einzelne Strophen aus den Andachten zur Dokumentirung des erhabenen religiösen und theologischen Standpunkt des Verblichenen anzuführen; nur die Worte Karl Stöber's *), des berühmten Volksschriftstellers, aus einem Briefe mögen hier noch Platz finden: „Sein Grab wird mir, wie so manchem Andern, ein Wallfahrtsort bleiben, und wie sehne ich mich darnach, auch demselben Gott zu danken, daß er mir in dem Vollendeten einen väterlichen Freund schenkte, in dessen unaussprechlich freundlicher Liebe ich mich oft sonnte, wenn es mir anderswo kalt und frostig geworden war. Wohl ihm, daß er heimgegangen ist! Ueber seinem Grabhügel brausen vielleicht bald Stürme, die nun seine grauen Locken nicht mehr erreichen können." K.

103. Philipp Enghoff,

emeritirter Organist, Küster und Schullehrer zu Rübel, Propstei Sonderburg;

geb. im J. 1762, gest. d. 25. April 1847 **).

Der Verstorbene wurde zuerst Unterlehrer an der Küsterschule zu Schnabeck, in der Nachbarsgemeinde Satrup, bis er 1784 zuerst die Schule in Rübel übernahm, nach drei Jahren aber auch die gesammte Organisten-, Küster- und Schullehrerbedienung daselbst erhielt, welcher Stelle er ungefähr 40 Jahre mit Treue vorstand. Sein einziger Sohn, der jetzige Organist, Küster und Schullehrer, wurde ihm dann in einer Reihe von Jahren als Substitut beigeordnet, bis er später selbst die Bedienung bekam und seinen alten Vater bis an den Tod bei sich verpflegte. Wegen seiner Treue und seines ordentlichen Lebenswandels hat der Verstorbene stets die Achtung seiner Umgebung genossen.

*) Pfarrers in Pappenheim.
**) Nach öffentl. Blättern.

* 104. Tobias Zacharias Halbmair,

protestant. Pfarrer zu Ortenburg;

geb. den 16. Nov. 1794, gest. den 25. April 1847.

H. war zu Augsburg geboren. Schon in früher Jugend nahm ihm der Tod seinen Vater, den Bäckermeister Andreas H., der im Dienste der Menschheit durch Umsturz einer Mauer verunglückte. Dieser Verlust ward ihm aber bald durch einen wackern Stiefvater ersetzt. Dieser brachte den Knaben, der bei schwächlichem Körperbau viele Geistesanlagen und stillen frommen Sinn an den Tag legte, auf das Gymnasium der Vaterstadt, sich schmeichelnd „dereinst einen Geistlichen aus ihm zu machen." Wiewohl durch Krankheit in seinen Studien oft und auf längere Zeit gehemmt, war er im Jahre 1816 so weit vorgeschritten, daß er das Gymnasium ehrenvoll verlassen konnte. Sein religiöser Sinn, frühzeitig durch die fromme Mutter geweckt und genährt, und das Vorbild würdiger Geistlicher seiner Vaterstadt, hatten in ihm den Entschluß gereift, seine Kräfte dem Dienste der Kirche zu weihen. Er bezog im Herbst desselben Jahres die Universität Erlangen. Hier hielt ihn sein zurückgezogener Sinn und die entschiedene Abneigung gegen den herrschenden rohen Ton der Studenten ab, an einer Verbindung ꝛc. Theil zu nehmen. Auf engen Freundeskreis sich beschränkend, lebte er dem von ihm gewählten Studium. 1820 war er von der Hochschule entlassen und bald darauf, nach vorausgegangener Prüfung in die Reihe der bayerschen Pfarramtskandidaten aufgenommen worden. Noch in demselben Jahre trat er in die Stellung eines Erziehers in einem angesehenen Banquiershause zu Kaufbeuern ein und erwarb sich in hohem Grade nicht nur die Liebe und das Vertrauen seines Principals und seiner Zöglinge, sondern auch durch wiederholte Predigten die Achtung der dortigen Gemeinde. Schon nach einem Jahre rief ihn das kgl. Konsistorium von diesem Posten ab und zog ihn in den Dienst der Kirche. Am 25. Januar 1822 ordinirt, übernahm er das Vikariat zu Emetzheim bei Weissenburg. Sein bescheidenes, offenes und freundliches Benehmen wandte ihm gar bald die Herzen der Gemeinde und ihres Pfarrers zu. Nur ungern ward er von Beiden entlassen, als er nach zweijähriger Wirksamkeit zum Pfarrer in Unterredach ernannt wurde. Vor seinem Aufzuge daselbst schloß er den Bund ehelicher Liebe mit Jungfrau Jakobine Wilhelmine Dill zu Erlangen den 25. März. Die

Digitized by Google

glückliche Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, vier Söhnen und einer Tochter. Einen Monat darauf ward er seiner neuen Gemeinde als Seelsorger und Prediger vorgestellt. Nach achtjährigem segensreichen Wirken in dieser Gemeinde, die ihm ihre ungetheilte Liebe im vollsten Maße zuwandte und noch jetzt seiner in dankbarer Erinnerung gedenkt, ward er auf sein Ansuchen auf die einzige protestantische Pfarrei in Niederbayern Ortenburg befördert. Der Einzug war glänzend und vielversprechend; aber bald trübte die Erfahrung von Spaltungen in der Gemeinde und hinterlistiger Chikane gegen seine Person die Amtsfreudigkeit, mit der er zu wirken gedachte und versprochen hatte. Im Herbst 1834 warf ihn eine langwierige schwere Lungenkrankheit auf das Lager und brachte ihn dem Tode nahe. Der Kunst geschickter Aerzte gelang es dießmal, die drohende Gefahr abzuwenden, langsame Genesung erfolgte, aber immerhin deutliche Spuren der Krankheit zurücklassend. Der am 25. Mai 1839 erfolgte plötzliche Tod der liebevollsten Mutter seiner Kinder und zärtlichsten Gattin (sie starb nach eintägiger Krankheit am Nervenschlage) gab seinem Wesen eine veränderte Richtung. An die Stelle der früheren Heiterkeit trat Schwermuth, die ihn die Welt mit Spott und Argwohn betrachten ließ; die tiefe Sehnsucht, welche ihn erfaßte, seiner lieben Gattin in jene Welt nachzufolgen, milderte nur der Hinblick auf seine unversorgten 5 Kinder, die des Vaters bedurften. Umgeben von der einzigen Tochter und dem jüngsten Sohne — die übrigen Söhne befanden sich seit Jahren auf Schulen und in der Lehre zu Regensburg und Augsburg — war sein Leben in den folgenden Jahren ein zurückgezogenes, aber vielgeprüftes. Die rauhe Jahreszeit pflegte regelmäßig ein erneutes Lungenübel herbeizuführen, das ihn schwer ans Lager fesselte; dagegen übten die schönen Monate immer günstigen Einfluß auf den Kranken und stellten ihn so weit her, daß er des Amtes theilweise warten konnte; zu einer völligen Genesung kam es jedoch nicht mehr. Zudem trugen böswillige Anfeindungen und Verläumdungen von Seiten der Gemeinde das Ihrige bei, den Geprüften noch mehr niederzudrücken. So nahmen seine Geistes- und Körperkräfte sichtlich ab, so daß er sein Amt in die Hände eines Andern übergeben mußte. Nachdem er noch seinem jüngsten Sohne eine Lebensstellung gesichert hatte, wünschte er seine Auflösung. Eben hatte er ein Gebet für seine Kinder, deren geistiges und leibliches Wohl er stets auf dem Herzen getragen hatte, und für seine Gemeinde, die

Digitized by Google

sich gerade zum Gottesdienste sammelte, gesprochen, als er ruhig entschlief am Jahrestage seiner ersten Installation — nachdem er 25 Jahre lang im geistlichen Amte mit Treue und Segen gewirkt hatte.

* 105. Johann Pankraz Meyer,

königl. bayer. Regierungsregistrator und Assessor zu München;

geb. den 4. Januar 1776, gest. den 27. April 1847.

Zu Weidenberg bei Baireuth, wo sein Vater Anfangs Schreiber war, dann nach Baireuth zog und Regierungsagent wurde, geboren, erhielt M. seinen Unterricht auf dem Gymnasium zu Baireuth. Nachdem er das 14. Jahr zurückgelegt und nebenbei seinen Vater in seinen Schreibereigeschäften außer seinen Schularbeiten unterstützt hatte, wählte er, weil sein Vater die Mittel nicht hatte, ihn studiren zu lassen, die Schreiberei, kam im Okt. 1790 als Incipient in das Klosteramt Hof, im Sommer 1793 als Skribent in das Kastenamt Kulmbach. Im J. 1795 bei der damaligen preuß. Organisation der baireuth'schen Landeskollegien wurde er als Kopist angestellt, dann als Assistent zur damaligen Kammerregistratur versetzt. Im Jahr 1799 erhielt er die Ernennung zum Kammerregistrator. Zwei Jahre später verehelichte er sich mit Nanette Beyer, Postsekretärstochter von Regensburg, welche Ehe mit drei Söhnen und einer Tochter gesegnet wurde. Im Jahr 1823 wurde M. zum ersten Registrator der k. bayer. Regierung, Kammer der Finanzen, in Baireuth ernannt, dann im J. 1834 aber auf sein Ansuchen wegen Krankheit nach 39jähriger treuer Dienstzeit mit dem Charakter eines königl. Regierungsassessors quiescirt. Familienrücksichten, sowie das Verlangen nach einem milderen und gesünderen Klima veranlaßten ihn, im Juni 1834 nach Regensburg zu ziehen. Im Juni 1843 wählte er München zu seinem Aufenthalt und starb daselbst an Entkräftung im 72. Lebensjahre. Einige von ihm herausgegebene Werke über Registratureinrichtung bei den königl. bayer. Regierungen, Kammer des Innern und Kammer der Finanzen, sowie über Registratureinrichtung bei den königl. Landgerichten, Rentämtern und gutsherrlichen Verwaltungen ꝛc. fanden im Geschäftsleben vielseitige Anerkennung.

Digitized by Google

* 106. Zimbert Joachim Steez,

Oberalter zu Hamburg;

geb. den 19. August 1765, gest. den 28. April 1847.

Steetz wurde am 8. Mai 1798 zum Adjunkten im St. Katharinenkollegium gewählt, nachdem er schon 1797 an die Viehaccise gewählt war, 1798 an die Bieraccise und Vorhökerei, 1799 an den Bürgerzoll, den Admiralitätszoll und die Brotordnung, 1800 zu Schoßbürger, 1801 an den Mehlkauf und zum Kriegskommissär, 1802 an das Niedergericht, 1806 an die Artillerie und das Gasthaus, dessen Alter er später wurde, 1808 an den Kalkhof, 1816 zum Sechsziger und Juraten, am 6. Febr. 1828 zu Oberalten und am 19. Mai 1833 zum Leichnamsgeschwornen und in demselben Jahre zum Börsenalten. — Er verheirathete sich den 9. Febr. 1797 mit Jungfrau Anna Maria Elisabeth Schrödter, die ihm sechs Kinder gebar, von denen noch vier leben. Am 10. April 1835 wurde er Wittwer.

* 107. Peter Aloysius Licht,

deutsch-katholischer Pfarrer zu Elberfeld;

geb. im Jahr 1781, gest. den 29. April 1847.

Sein Geburtsort Kesten an der Mosel war auch der Ort, an welchem er in den Hafen der ewigen Ruhe einging. Von Jugend auf zu wissenschaftlichen Forschungen sich hinneigend, war er schon früh thätig, seine Ansichten über Welt, Religion und Menschenbestimmung zu läutern. Er wählte sich besonders solche Geleitsmänner zur Lektüre und zum täglichen Umgange, welche unaufhaltsam darnach strebten, die Schuppen alter Vorurtheile, starre, vernunftwidrige Lehren, Ausflüsse rohen Aberglaubens und mittelalterliche Ueberbleibsel zum Falle zu bringen und mühete sich, durch selbsteigene geistige Thätigkeit zur Selbsterkenntniß und zum Selbstbewußtseyn zu gelangen. Er huldigte der paulus'schen Ansicht, daß man selbst frei seyn müsse, um sich an der Befreiung Anderer mit Erfolg bethätigen zu können. Mit sich selbst über die Hauptlebensfragen in's Klare gekommen, gaben sich die Folgen dieser Errungenschaft in seinem rastlos thätigen Leben und in seiner verdienstlichen langjährigen Wirksamkeit oft auf eben so erfreuliche, als rührende Weise kund. Unverschüchtert predigte er während einer 39jährigen Thätigkeit in der Seelsorge als Vikar der Pfarrei zu St. Laurentius in Trier, wie als

Digitized by Google

Pastor zu Otzenhausen, zu Schöndorf und zu Leiwen an der Mosel, reines praktisches Christenthum, die Religion der Handlung, gegenseitige Duldung, werkthätige Liebe — kurz: die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Es ist bekannt, daß L. seine Pfarre niederlegte und zum Deutsch-katholicismus überging. Wir wollen die Beweggründe zu diesem Schritte nicht aufsuchen und beleuchten. Nur halten wir zu bemerken uns verpflichtet, daß die deutsch-katholische Gemeine zu Elberfeld ihm großmüthig gewährte, worauf er nach 39jähriger Dienstzeit ein wohlbegründetes Anrecht hatte: — ein jährliches Ehrengehalt von 150 Thlr. auf fünf Jahre. Nur kaum ein Jahr wirkte L. an der deutsch-katholischen Gemeine in Elberfeld und zog sich nach seiner Heimath Kesten zurück, um die letzten Tage seines Lebens in Ruhe zu genießen. Ganz im Stillen wurden seine Gebeine der Erde übergeben. Kein Glockengeläute, keine kirchlichen Ceremonieen, keine Priester begleiteten dieselben. Aber in den stillen Tempeln der Herzen ist dem Verblichenen von unzähligen Verehrern eine um so schönere Leichenfeierlichkeit gehalten und ein Denkmal gestiftet worden, werth des Mannes, der nach gewonnenen Ueberzeugungen gelebt, dieselben öffentlich bekannt und treu bis zum Tode bewahrt hat. Die Würdigung eines solchen Charakters, der niemals zweien Herren dienen wollte, überlassen wir dem Urtheile eines jeden Unbefangenen.

Dr. Arendt.

108. Valentin Stanig,

Kanonikus und k. k. Schulenoberaufseher zu Görz;

geb. den 12. Februar 1774, gest. den 29. April 1847 *).

St. — im Dorfe Bodres im kanaler Bezirke des görzer Kreises im Bauernstande geboren — erlangte seine erste Bildung in den Schulen der alten Grafschaft Görz; die höheren Studien, unter denen ihn Mathematik und Naturwissenschaft besonders angezogen zu haben scheinen, machte er zu Salzburg, vom Aelternhause nur kümmerlich unterstützt. Dadurch ward er auf sich selbst angewiesen, und dieser Umstand dürfte mitgewirkt haben, in ihm den Thätigkeitsdrang, die Energie und die Selbstständigkeit

*) Wiener Zeitg. 1847, Nr. 190.

Digitized by Google

groß zu ziehen, die man an ihm bis zur letzten Lebensstunde bewundern mußte, — auch dann, wo dieſe trefflichen Eigenſchaften in's Extreme geſteigert ſeiner Wirkſamkeit von Außen her oft faſt unüberwindbare Entgegenſtrebungen in's Daſeyn riefen. — Ein einziges Geſchehniß aus der ſalzburger Studienperiode wird hinreichen, den Muth, die Entſchloſſenheit, auch den Hang zum Außerordentlichen mit einem Anſtriche von ruhmſuchender Eitelkeit des Jünglings in klarem Lichte zu zeigen. Der „junge Mathematiker“ St. hegte die Meinung, der Großglockner ſey noch von Niemand erſtiegen, und ward darin, nach ſeiner eigenen ſpäteren Ausſage, von Anderen beſtärkt. So unternahm er das Wagniß einer erſten Bergerſteigung und führte es aus. Darüber äußerte er ſich einmal ſelbſt charakteriſtiſch: „Als ich den Berg erſtiegen, ſah ich mich in meiner Meinung getäuſcht. Ich fand einen Tannenbaum aufgepflanzt, als untrügliches Zeichen, daß ſchon Jemand vor mir dageweſen ſey. Dieſe Entdeckung ärgerte mich und ich kletterte den Baum hinan bis auf den Wipfel, um das Bewußtſeyn zu haben, daß ich ſo doch höher als mein unbekannter Vorgänger gekommen ſeyn dürfte.“ — Dieſer Zug nach den Höhen verließ ihn ſein Lebelang nicht; immer und überall war er als kühner, auch todesverachtender Bergſteiger im Rufe und man konnte ihn als ſolchen ſchon an ſeinem gewöhnlichen Gange erkennen. Schade, daß keine Beſchreibungen ſeiner Bergfahrten vorliegen; nur in einem fliegenden Blatte „die Wallfahrt der Taubſtummen auf den heiligen Berg bei Görz am 21. Juni 1844“, ſchreibt er von ſich: „Mein Blick — vom görzer heiligen Berge aus — wurde zuerſt hin gegen Norden gezogen, wo ich vor meheren Jahren den Berg Klapſavon in Karnien zwiſchen Tolmezzo und der Piave, hin auf die flitſcher Berge, wo ich den mit ewigem Schnee beladenen Preſtrelenik, ob ſeines tageweit geſehenen Loches den ſogenannten Schweinrüſſel und den majeſtätiſchen Mannhart wiederholt erſtiegen hatte; hin nach dem näheren, bei 6000 Fuß hohen lieblichen Krn, Kuk (na kali) Jalavnik und Hladnig, die ich ebenfalls erſtiegen und barometriſch gemeſſen hatte. Aber ganz beſonders waren meine Augen hingezogen auf den grauen Patriarchen Triglav, den ich am 21. Sept. 1808 erſtiegen und auf demſelben der Erſte barometriſche Beobachtungen gemacht habe.“ Die Beſchreibung der Triglav-Beſteigung ſollte gewiſſen Andeutungen nach ſich in ſeinem Manuſkripten-Nachlaſſe finden. Wir ſahen bisher den Jüngling und jungen Mann — ſeit

Digitized by Google

6. Jan. 1802 zum katholischen Priester geweiht — in der Natur, auf öden Bergeshöhen; beobachten wir denselben nunmehr unter den Menschen, arbeitend im früchtereichen Weinberge des Herrn. — Zunächst finden wir ihn in Bainsiza, wo er „unter'm baufälligen Strohdache durch 6¼ Jahre das Seelsorgernoviziat machte“ und später in Ronzina, wo er „durch 10½ Jahre 2000 Seelen weidete.“ Seinen Hauptberuf — in Kirche und Schule — erfüllte er mit einem Eifer und einer Treue, wie nur die Besten seines erhabenen Standes. Ueberall war er Helfer, Retter und erprobte in der damaligen von Feindeswüthen und Hungersnoth heimgesuchten Zeit (1802 — 1819), was die Kraft der Weihe, auch ohne alle Aussicht auf Gewinn zeitlicher Güter und in drückender evangelischer Armuth, in dem Diener des Herrn zum Menschenwohle wirkte. „Bete und arbeite“, keinen Augenblick ruhende Thätigkeit: das war eine seiner Hauptlehren im Jugendunterrichte. Aber das Bereich seiner eigentlichen Seelsorgerpflichten war seiner Thatkraft noch zu enge; er griff auch anderweitig ein, wo immer es Gutes zu wirken gab. — Nach einer sehr glaubwürdigen Quelle soll er der Erste gewesen seyn, der damals die Kuhpockenimpfung im görzer Kreise einführte. Originell wie immer in der Wahl der Mittel, übertrug er den Impfstoff mit Heckendörnern. — Selbst ein erfahrener Gärtner und Obstbaumzüchter suchte er durch Lehre und Handanlegen für diese, wie für andere ländliche Kulturzweige Sinn zu erwecken und sie so weit ihm möglich zu fördern. — Gelegentlich der französ. Invasion war die kanaler Isonzobrücke abgetragen worden, und der Kaplan St. war es, der später den Bau einer Nothbrücke anregte, in's Werk setzte, mit Rath und That ihre Herstellung vollenden half, mit That auch im nächstliegenden Sinne, zumal er in mechanischen Beschäftigungen, wie Drechseln, Holzbearbeitung, Buchbinden u. a. dergl. viele Uebung hatte, die er auch bis zu seinem Tode fortbetrieb, oft ohne Rücksicht auf abmahnende Verhältnisse. Voll unerschütterlicher Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, voll ungeheuchelter Liebe und felsenvesten Vertrauens damals zu Kaiser Franz I. *) wagte er in seiner näiven Denkungsart einem amtlichen Bericht über die Hungersnoth von 1817, der unmittelbar in die Hände desselben zu gelangen bestimmt war, die schlichten Verse anzusetzen:

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

„Uns drückt Noth,
Franz! gieb Brot:
Sonst, o Gott!
Schneller Tod."

Franz, der liebevolle Kaiser, gab alsobald Brot und verlieh im J. 1819 dem ronziner Kaplan eine görzer Domherrnstelle. Im J. 1828 ward er auch zum k. k. Schulenoberaufseher ernannt. — Das Sprüchwörtliche: **Honores mutant mores** — bewährte sich an St. nicht im Mindesten als wahr. Der Kanonikus Scholastikus liebte und that fort, was der Jüngling, der Dorfkaplan geliebt und gethan, so weit und mitunter auch weiter, als dieß mit seiner Stellung verträglich schien. — In seiner Eigenschaft als Schulenoberaufseher erfüllte er seine Pflicht. Wer die Schwierigkeiten des Volksschulwesens im illyrischen Küstenlande — diesem Nationalitäten- und Sprachenbabylon — kennt, wer weiß, wie es vor wenig Jahren bestanden und wie es gegenwärtig aufgebessert ist, dürfte begreifen was es heißt: als Schulenoberaufseher seine Pflicht gethan zu haben. Der Gouverneur Graf Stadion hatte die Volksschule vorzüglicher Aufmerksamkeit gewürdigt; neue Schulen wurden, wo es nur immer thunlich war, angelegt, neue zeit- und lokalgemäße Schulbücher wurden eingeführt, aus Mangel an Lehrern die jüngeren Geistlichen für den Schullehrerdienst in Anspruch genommen, doch — hier ist nicht der Ort diesen Gegenstand auseinander zu legen! Das Monument, das Graf Stadion sich mit der Organisation der küstenländischen Volksschulen gesetzt hat, ist bei weitem nicht das einzige, aber eines der schönsten und dauerndsten. — Als ein Glanzpunkt im Lebensbilde St.'s leuchtet, an der Seite des görzer Fürsterzbischofs, Franz Xav. Luschin, die ausgezeichnete, opferbringende Thätigkeit, die er gelegentlich der Gründung, Organisirung und Fortführung des görzer Taubstummeninstituts entfaltete. Dieses trat mit Anfang Nov. 1840 in's Leben und wurde bis 1842 blos durch Inanspruchnahme der Privatwohlthätigkeit zu erhalten gesucht und erhielt sich. Das ganze Küstenland steuerte bei, die Görzer der Stadt und des Landes in edler Mildthätigkeit voran. Im Jahr 1842 ward von dem Kaiser dem Institut eine jährliche Unterstützung von 2150 fl. K. M. bewilligt. Seit seiner Gründung bis jetzt (Mai 1847) betrug die Anzahl der aufgenommenen Taubstummen 53 — männliche 34, weibliche 19; — der dermalige Bestand ist 30 — männliche 19,

Digitized by Google

weibliche 11. Mit welcher Liebe und Aufopferung St. die Anstalt pflegte, ist keinem Görzer unbekannt und dem Fremden mit Worten kaum so klar zu machen, daß er nicht Gefahr läuft, immer noch zu wenig zu denken. In seinen letzten Lebenstagen ging er eben mit der Ausführung des Entschlusses um, die k. k. Schulenoberaufsicht, die auf dem 73jährigen Greise schon zu sehr lastete, niederzulegen, im Taubstummeninstituts-Gebäude als Direktor zu wohnen und sich fast ausschließlich der Taubstummen-Erziehung zu widmen. Die Erfüllung dieses Wunsches vereitelte ihm der Tod und in seinem Testamente findet sich für das Institut ein bedeutendes Legat. Seine Sparsamkeit und seine allem Aufwande fremde Lebensweise ermöglichten ihm die Mittel hierzu, wie auch zu einer Schulstipendienstiftung jährlicher 50 fl. K. M. Seit 1842 leitete er die Gründung des görzer Vereines gegen Thierquälerei ein und war fortan dessen Seele als Vorstandsstellvertreter. — Nicht blos nach Außen greifende Thatkraft stürmte, auch gemüthlicher Sinn wehte im Innern St.'s, dieses Naturdiamanten. Bei allen Gelegenheiten, die auf ihn mildaufregende Eindrücke machten, sprach er diese in Gedichten aus, wovon eine nicht geringe Anzahl in krainer'scher und in deutscher Sprache gedruckt und in Hefte gesammelt sich vorfindet. So unter anderen ein Duodezheft krainer'scher Gedichte von 78 Seiten (Görz 1838), fast durchaus Uebersetzungen aus Mildheim's (deutschem) Liederbuche und für die krainer'sche Literaturgeschichte gewiß nicht ohne alles Interesse. Nicht ohne biographische Bedeutung ist es auch, daß St. an Bürger's „der Kaiser und der Abt" besonderes Gefallen fand, die Schnurre in's Krainer'sche übertrug und drucken ließ. Manche seiner Lieder erhielten Melodieen und leben als Lieblinge fort im munteren Gesange der Schuljugend. Mag auch den Versuchen der stanig'schen Muse der Anhauch ächter Dichterbegabung und die Glätte poetischer Kunst mangeln, — ihr Daseyn dienet dadurch nicht minder zur Charakteristik ihres Urhebers. Alle angeführten Charakterzüge fanden auch in seiner Miene, seiner Haltung, in seinem ganzen Aeußeren ihren entsprechenden Ausdruck. In der letzten Lebenszeit hatte sich sein Augenübel — ein Andenken an seine nichtsachtende Hilfeleistung bei'm Brande einer Bauernhütte — durch überviele Arbeit mit der Feder von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht in gefährlicher Weise gesteigert und war bei seinem Widerstreben gegen alle Schonung, die sein Thätigkeitstrieb nicht möglich werden ließ, kaum ganz geheilt worden. Doch stand er in-

Digitized by Google

nerlich gesund und kräftig da und weder er noch Jemand um ihn konnte sein schnelles Ende ahnen. Ein Blutsturz, man sagt durch das Heben eines Bausteines mit veranlaßt, warf ihn auf ein Krankenlager von wenigen Tagen und löste die edle Seele aus ihrer irdischen Umfesselung. Er blieb bis zum letzten Momente bei vollem Bewußtseyn, ließ sich die Sterbegebete vorlesen, wozu er noch selbst das Buch aus dem Schranke holte, befühlte während des Betens seinen Puls, zählte dessen Schläge, sprach: „Nun sterbe ich" und war nicht mehr in diesem Leben. Am 1. Mai geleitete der Dompropst, Baron Augustin Codelli, die abgelöste Hülle zu der Stätte, wo in kühler Erde die Geschiedenen in Frieden ruhen. Der Schmerz aller Görzer, aller Vaterlandsfreunde war ein tiefgefühlter, — gerechter.

E se non piangi, di che pianger suoli?

109. Karl (Ludwig Johann Joseph Laurentius), Erzherzog von Oesterreich,

zu Wien;

geb. den 2. Sept. 1771, gest. den 30. April 1847 *).

Man thut Niemand Unrecht, wenn man den Erzherzog Karl den größten Sprossen des Hauses Habsburg-Lothringen nennt. Joseph II. hätte schwerlich das vermocht, was der Erzherzog Karl über sich vermochte, als er, um Oesterreich nicht zu verlassen, die Fregatte Colingwood's zurücksandte, die ihn in Triest erwartete, um ihn nach Cadiz zu bringen; denn in Spanien hatte man Karl zum König ausgerufen. Karl wollte die glänzende Krone von Spanien und beiden Indien nicht! Joseph II. war hart; er verletzte gern und ohne Noth. Karl trug neben dem Heldengeiste das weichste Herz in seiner Brust, er war der Vater seiner Truppen, er schonte ihr Blut wo er konnte; sie liebten ihn deßhalb mit wahrer Leidenschaft. Als er im Anfange des Jahres 1800 vom Oberkommando zurücktrat und sein letzter Generalbefehl verlesen wurde, konnte der damit beauftragte Officier vor Thränen kaum

*) Beilage zur „Allgem. Zeitung" 1847, Nr. 134; aus einem größern Nekrolog von L. Schücking in der kölnischen Zeitung, der nur an Betrachtungen, nicht aber an geschichtlichen Mittheilungen reicher ist. — Der ganze Titel des Verewigten war: kaiserl. Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Maria-Theresienordens u. s. w., Generalfeldmarschall, Gouverneur und Generalkapitän des Königreichs Böhmen ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

endigen, die ältesten Grenadiere ließen vor Schmerz ihre Gewehre fallen und alle Ordnung hatte das Uebermaaß des Schmerzes aufgehoben. In einem Grenadierlied aus jener Zeit hieß es deßhalb:

Ein weinend Heer! Wie groß und schön
Für unsern Karl, den Guten!
Das sah kein Friedrich, kein Eugen,
Sie sahn nur Heere bluten.

Auch das hatte Karl vor Joseph voraus, daß er Poesie in sich trug, daß er die Macht der Kunst zu fühlen und ihre Vertreter zu ehren wußte. Der Erzherzog Karl war der Einzige am wiener Hofe, der um fremde Künstler, Dichter, berühmte Schriftsteller sich kümmerte, ihnen eine wahre und wirkliche Theilnahme entgegentrug. So lud er einst Uhland an seine Tafel, als er von dessen Anwesenheit vernommen, und Freunde des gefeierten Dichters wissen manch heiteren Zug von der Verlegenheit des weltunkundigen lieben Schwabenkindes zu erzählen. Es wäre unmöglich hier einen Lebensumriß des Erzherzogs Karl zu geben, der ihm gerecht würde; dazu bedürfte es vieler Bände. Wir beschränken uns auf folgende Daten. Erzherzog Karl wurde zu Florenz geboren, als dritter Sohn des Großherzogs, späteren Kaisers Leopold. Er wuchs auf inmitten der Segnungen, welche dieser weise Fürst über das vernachlässigte, verarmte Land der Mediceer verbreitete, in einem Familienkreis ohne Prunk und leere Hoheit, aber voll Gemüth und Innigkeit, und die ersten Eindrücke, die der junge Erzherzog erhielt, waren die, welche eine von den edelsten Fragen der Wissenschaft bewegte, für die Ausbildung des Schönheitssinnes begeisterte Umgebung gewähren kann. Karl lernte leicht. Im frühen Knabenalter las er den Julius Cäsar und den Polybius in ihren Sprachen; aber er war kränklich und schwach, auch zeigte er eine gewisse Verschlossenheit —; nur wenn von Kriegen, Schlachten, Stürmen die Rede war, wenn militärische Schauspiele ihren Glanz vor seinen Augen entfalteten, dann ging ihm das Herz auf und der blasse, schweigsame Knabe wurde Feuer und Leben. Als er älter wurde, verschwanden jene Verschlossenheit und Scheu; an ihre Stelle trat neben der seltensten Offenheit eine große Bescheidenheit, welche der liebenswürdigste Charakterzug bis an sein Ende geblieben ist. Früh fühlte er eine Abneigung gegen mathematische Studien; später widmete er sich ihnen eifrig, wie es scheint in der Erkenntniß, daß sie eine unumgäng-

Digitized by Google

liche Bedingung der Ausbildung seyen, welcher er vor Allem nachstrebte, der militärischen. Der bedeutendste seiner Lehrer, der, welcher zuerst die in seinem Zöglinge schlummernden Anlagen durchschaute, der, welcher den Boden seiner fleckenlos reinen, sittlichen Natur väterlich pflegte, war der Erzbischof von Wien, Graf Siegmund v. Hohenwart. Am 21. Mai 1790 wurde Karl zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen; am 21. Nov. desselben Jahres rief ihn die moderirte Partei der in Brüssel versammelten Generalstaaten in stürmischer, bis tief in die Nacht verlängerter Sitzung zum „Erb-Souverän und Großherzog Belgiens" aus. Die haager Konvention vernichtete jedoch die Hoffnung der Stände Brabants auf einen eigenen im Lande residirenden Fürsten. Karl begab sich im folgenden Jahr in die Niederlande, wo die Erzherzogin Marie Christine und ihr Gemahl, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, unterdessen als Generalstatthalter ihren Einzug gehalten hatten. Er war von ihnen adoptirt worden und zur völligen Beruhigung der Brabanter war ihnen der junge Erzherzog Karl als künftiger Generalstatthalter verheißen. So wurde ihm am 6. Okt. 1791 ein feierlicher Einzug in Brüssel bereitet. Das Studium der Kriegswissenschaften beschäftigte Karl während seines Aufenthalts in Brüssel. Die Revolutionskämpfe begannen. Nachdem der Herzog von Braunschweig durch sein Manifest die Sturmglocke gezogen, überflutheten die Franzosen Belgien. Wohl kein Herz schlug ihnen kampfeslustiger entgegen, als das des Erzherzogs. Bei dem ersten Nahen des Feindes hatte er seinen Bruder um ein Regiment gebeten; aber Franz II. versagte es ihm aus Rücksicht für seine Gesundheit. Am Tage von Jemappes endlich donnerten die ersten Kugeln aus feindlichen Schlünden um ihn; er führte muthig eine Brigade als Generalmajor. Die Oesterreicher mußten immer weiter zurück, Karl endlich bis nach Köln, wo er eine Zeitlang blieb, als Generalmajor der Armee Clerfait's zugetheilt. Der Prinz Josias von Sachsen-Koburg kam als Reichsfeldmarschall zur Armee; Karl ließ sich an die Spitze der Avantgarde stellen und rückte nun wieder vor, zuerst von Köln nach Düren. Die nächste Waffenthat war der Sieg bei Aldenhoven — das Werk Karl's. Er führte selbst das Regiment La-Tour Dragoner; hart an dem Feinde ruft er seinen Reitern zu: „die Franzosen glauben sich unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen und jagt sie zum Teufel!" und mit unwiderstehlicher Gewalt stürzt sich das todes-

Digitized by Google

muthige Regiment in den Feind, der geworfen, zersprengt, bis nach Aachen zurückgeschlagen wird. Auf den Tag von Aldenhoven (1. März 1793) folgten Karl's Waffenthaten in dem glänzenden Gefechte gegen Dumouriez bei Tirlemont und bei Neerwinden, wo Karl das Großkreuz des höchsten militärischen, des Maria-Theresien-Ordens erhielt. Auch wurde er jetzt wirklich zum Generalstatthalter der Niederlande ernannt und hielt unter dem stürmischen Jubelrufe des Volkes am 25. März seinen Einzug in Brüssel, in die St. Gudulakirche, die Kathedrale der Stadt. Als er, zum Heere zurückeilend, nach Mons kam, erweckte sein Erscheinen solchen Enthusiasmus, daß 12 Freiwillige ihn auf ihren Schultern zum Rathhause trugen, daß alles Volk sich unter seine Fahnen schaaren, ihm alle Habe und alles Gut zur Verfügung stellen wollte. Im J. 1794 befehligte der Erzherzog eine Division in der Schlacht bei Landrecy, führte den linken Flügel bei Tournay und Courtray gegen Pichegru, bei Fleurus das Centrum des Heeres an. Im Mai 1796 erhielt Karl als Nachfolger Clerfayt's das Oberkommando über die Armee am Niederrhein und wurde zum Reichs-Generalfeldmarschall ernannt. Die erste namhafte Waffenthat war sein Sieg bei Wetzlar; das Treffen bei Walsch zwang ihn zum Rückzug; dann kamen die herrlichen Siege bei Teining, Amberg, Würzburg, durch welche Ende Augusts und Anfang Septembers 1796 Jourdan auf's Haupt geschlagen wurde, so daß Karl sich Moreau entgegenwerfen konnte, um ihn bei Elz, Emmendingen und Schliengen zu schlagen und über den Rhein zurückzuweisen. Minder glücklich war Karl im folgenden Jahr in Italien, wo er mit Napoleon zu ringen hatte, bis der Friede von Leoben und von Campo Formio dem Kampf ein Ende machte. Nach dem Frieden wurde der Erzherzog Karl Generalkapitän von Böhmen. Wie er in allen Schlachten, deren wir erwähnt ein überlegenes Feldherrntalent, genialen Scharfblick und bewundernswürdige Energie bewiesen, so zeigte er in der Verwaltung Böhmens, was er als Generalstatthalter Belgiens gezeigt, ein außerordentliches Organisationstalent. Er traf die großartigsten Maßregeln zur Bewaffnung und Vertheidigung Böhmens, während er zugleich Bayern bewog, einem neuen Bunde Oesterreichs und Rußlands beizutreten. Bei'm Ausbruche des Krieges von 1799 übernahm er auf's neue den Oberbefehl der Rheinarmee, gewann die Schlachten von Ostrach und Stockach, gerieth aber in die mißlichste Stellung zu den russ. Feldherren durch die, wie es scheint, von oben

Digitized by Google

unterstützte Auflehnung Korsakow's und Suwarow's gegen seine Befehle. In gerechtem Unmuthe legte er deshalb, nachdem er noch bei Mannheim und Neckarau Siege erfochten und Philippsburg entsetzt, das Kommando nieder. Nach der Schlacht von Hohenlinden übernahm er es nothgedrungen wieder und schloß am 25. Dec. 1800 den Waffenstillstand von Steyer. Der König von Schweden ließ damals, als Reichsstand (Herzog von Pommern), den Reichstag in Regensburg zur gemeinsamen Errichtung eines kolossalen Standbildes für den Erzherzog auffordern. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, es erfolgte ein förmlicher Beschluß, Künstler (wie Dannecker *) sandten Entwürfe ein — da widersprach Karl selbst, dessen Bescheidenheit nicht duldete, daß man ihn den Retter Deutschlands nenne, Deutschlands, das freilich noch so großen Leiden entgegenging! Er wurde bald darauf zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt, doch nach einiger Zeit wieder entfernt, um einem Anderen Platz zu machen; unterdessen war er zum Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisters erwählt, eine Würde, auf welche er 1804 wieder verzichtete. Seine Wirksamkeit als Präsident des Hofkriegsraths hatte die allerheilsamsten Folgen für die Verbesserung des österr. Heerwesens. Mit dem Wiederausbruche des Krieges (1805) beginnt eine neue Reihe glänzender Thaten im Leben unseres Feldherrn. Die Siege von Caldiero und Colognola in Italien, über Massena erfochten, stehen an der Spitze — freilich fruchtlose Siege, deren Lorbeeren die „Sonne von Austerlitz" versengte, die Dreikaiserschlacht, welcher Karl's Anwesenheit — vielleicht — eine andere Wendung gegeben hätte! Nach der Schlacht kam Napoleon, von Achtung für den Erzherzog gedrängt, mit ihm in Stammersdorf bei Wien zusammen. Karl wurde wieder Kriegsminister und Generalissimus der Armee mit unumschränkter Vollmacht, begann von Neuem die Reorganisation des Heeres, wirkte unablässig für die Bildung desselben, errichtete Unterrichtsanstalten, erließ ein ganz neues Reglement und gründete ein Kriegsarchiv und eine militärische Zeitschrift. So arbeitete er dem neuen Kriege von 1809 vor, suchte eine Volksbewaffnung in's Leben zu rufen, und nachdem Oesterreich die Niederlagen von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg erlitten, leitete Karl den meisterhaften Rückzug nach Budweis und schlug dann jene große herrliche Schlacht bei

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.

Aspern, in welcher er selbst die Fahne des Regiments Zach ergriff und überall hinflog wo die Gefahr am dringendsten war. Es ist bekannt, wie der größte Moment dieses Tages der Anprall der 12 auserlesenen französ. Regimenter Kürassiere war, welche die Wiener mit Angst und Zittern während des Vormittags aus der Leopoldstadt, an St. Stephan vorüber, die Kärnthnerstraße hinab hatten dem Schlachtfelde zuziehen sehen, wo die Erde bei dem Aufreiten der Schwergeharnischten auf mächtigen mecklenburg'schen und holstein'schen Pferden erzitterte. In wildem Ansturme warfen sie Alles was ihnen entgegenstand, bis sie auf die Linie des österr. Fußvolkes stießen, das, als sie 40 Schritte nahe, noch ruhig schulternd dastand, auf 15 Schritte Weite aber eine mörderische Salve gab und dann die Verwirrten mit dem Bayonnet in ein tolles Chaos brachte. Napoleon, der sich am Schauspiel ihres unwiderstehlichen Durchbruchs weiden wollte, gerieth selbst in drohende Gefahr; sein Stallmeister, zwei Generale wurden neben ihm gefangen *). In der Schlacht bei Wagram wurde der Erzherzog verwundet und legte nach dem bald darauf abgeschlossenen wiener Frieden seine sämmtlichen Würden nieder. An den Befreiungskriegen hat Karl nicht Theil genommen. Weshalb — wer kann es sagen? Hat ihn Eifersucht von

*) Wir können uns nicht enthalten, die drei malerisch schönen Strophen aus dem Gedichte hier anzufügen, womit Nik. Lenau am 17. April 1843 das Jubelfest des Erzherzogs begrüßte:

Napoleon stand auf dem Marchfeldboden,
Für sich die Welt gewaltig umzuroden.
Schon lag erobert Wien zu seinen Gnaden,
Mit Herzensangst, mit Schmach und Noth beladen
Geharnischt ritten durch die bange Stadt
Napoleon's erles'ne Kürassiere.
Die Erde bebte vom Gestampf der Thiere.
Der Schrecken sah an ihnen sich nicht satt.
Sie ritten, stolz auf sich und ihren Herrn,
Und gern beglänzt vom deutschen Sonnenstrale,
Furchtbar dahin, in blanker Eisenschale
Des Kaiserheeres tödtlich bittrer Kern.

Und als sie kamen auf das Feld der Schlacht,
Und bodenschütternd sprengten an mit Macht,
Da stemmten Oestreichs tapfre Bataillone
Wie felsgequadert sich dem Reiterheer,
Sie standen still, geschultert das Gewehr,
Auf wenig Schritte noch, allwie zum Hohne.
Der Reiterschock auch plötzlich stille stand,
Erstaunt als zweifelten sie scheu und bange,
Ob nicht in dieser starren Mannerwand
Ein furchtlos Geisterheer sie kalt empfange.

einer Stellung entfernt gehalten, in welcher er alle Namen jener Zeit überglänzt haben würde? Hat er nicht kämpfen mögen gegen denselben Frankenkaiser, dem man seine Nichte, dem Oesterreich eine Tochter zur Gemahlin gegeben und den es nun in die Acht erklärte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls würde sein Name noch weit heller stralen, würde er dem Herzen des Volkes noch näher stehen, wenn seine Siege an die Periode unserer schönsten Erinnerungen, nicht an die unserer bittersten sich knüpften! Aber es war einst eine Zeit, wo er dem Herzen des Volkes Alles war, wo sein Bild, wo „Prinz Karl" in jeder Hütte hing, wo das schöne Lied der Dichterin Maisch, das den Erzherzog bis zu den Sternen erhob, wo Theodor Körner's Gesänge an ihn einen Wiederhall in jeder Brust fanden und mit unbeschreiblichem Jubel von Mund zu Mund gingen! Der Erzherzog Karl lebte, nachdem er den Feldherrnstab niedergelegt, zuerst in Teschen bei dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, später in Wien oder auf dem schönen Sommersitze Weilburg bei Baden, den er seiner prachtliebenden Gemahlin, einer Prinzessin von Nassau-Weilburg, erbaut. Erbe seiner reichen Adoptivmutter und ihres Gemahls, war er in den Besitz der herrlichen Bibliothek und der ausgezeichneten Sammlungen *) des kunstliebenden

---

Doch sollen sie bald bitterlich erfahren,
Wie kernhaft und lebendig diese Schaaren,
Denn „Feuer!" schallt's und Salvendonner schmettern,
Und ruffelnd stürzen Roß und Mann zum Grunde,
Der, weithin schütternd von den Todeswettern,
Vor Freude bebt in dieser großen Stunde.
Und Karl erscheint an jedem heißen Ort,
Wo er die Seinen sieht im Streite wanken,
Im wildesten Getümmel hier und dort,
Schnell, feurig, wie von Gott ein Siegsgedanken.
Die Fahne schwankt im dichten Pulverdampfe,
Da faßt er sie und trägt sie selbst zum Kampfe.

*) Der verst. Herzog von S.-Teschen besaß eine der schönsten und ausgesuchtesten Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen, die er, selbst einer der feinsten Kunstkenner, im Lauf eines langen Lebens zusammengebracht und in Wien bei sich aufbewahrt hatte. Um diese Sammlung nicht, dem gewöhnlichen Schicksal ähnlicher Sammlungen auszusetzen, nach seinem Tode zerstreut zu werden, vermachte er sie seinem Neffen, dem Erzherzog Karl, der das kostbare Vermächtniß nicht allein auf das Sorgsamste bewahrte, sondern es auch vermehrte und dem Publikum zugänglich machte. In dem oberen Geschosse des, an den Palast des Erzherzogs anstoßenden, Seminars der Augustiner aufgestellt, in einem zwar beschränkten aber doch lichtvollen und behaglichen Raume steht die Sammlung täglich von 10 bis 2 Uhr jedem gebildeten Kunstfreunde offen, der dort nicht allein von den Beamteten mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen wird, sondern auch vollkommen Muße und Gelegenheit zum

Herzogs Albert gekommen, dem Canova jenes berühmte Monument in der Augustinerkirche in Wien schuf. Die Beschäftigung mit diesen Schätzen füllte seine Muße aus, das innigste Familienleben verschönerte seine Zurückgezogenheit. Unter seinen Söhnen ist Albrecht hochverehrt, hat sich der Erzherzog Friedrich *) als Marineofficier ausgezeichnet. Durch seine Werke „Grundzüge der Strategie" 3 Thle. 1814; und „Geschichte des Feldzugs von 1799" 2 Bde. 1819 — machte Karl sich einen berühmten Namen in der Literatur der Militärwissenschaften. Seine persönliche Erscheinung war von großer Liebenswürdigkeit. Er war mittlerer Größe, sein Antlitz mit der hohen Stirn, die lange, gebogene Nase, das langgeschlitzte blaue Auge, das Alles trug den unverkennbaren Typus habsburg'scher Physiognomie; am meisten aber verrieth diese sich in der starken vorstehenden Unterlippe. Man sah ihn immer in einfacher dunkler Kleidung. Seine Unterhaltung war höchst lebhaft, sein Wesen von der anmuthigsten Freundlichkeit und die große Beredsamkeit, welche er besaß, wurde von dem Wohlklang eines milden Organs unterstützt, das durch eine gewisse leichte Heiserkeit nichts von seinem Zauber verlor. Täglich sah man ihn, früher oft von seinen Söhnen begleitet, auf dem Glacis in Wien lustwandelnd, und wo ein Gedränge entstand, mit seinen „Buben" sich wie mit jugendlichem Muthwillen hineinstürzen, um sich schieben und stoßen zu lassen. Am 30. April hat sein Auge sich geschlossen. Welche Fülle von Erinnerungen erheben sich für Deutschland bei diesem Scheiden dessen, den es einst einstimmig seinen „Retter" nannte! Mit welcher Wehmuth muß der Oesterreicher an seinem Grabe stehen! Was Amerika für die Welt, das kann Oesterreich für Deutschland werden: ein Land voll ursprünglicher Kraft, die noch

---

Beaufsichtigen, Untersuchen, Kopiren ꝛc. der Kunstgegenstände findet. Wie groß die Zahl der Blätter, sowohl der Kupferstiche, als der Handzeichnungen, gegenwärtig seyn mag, kann ich nicht bestimmen. Die Zahl der ersteren wurde im Jahr 1826, also vor mehr als 20 Jahren, bereits auf 150,000 angegeben und kann sich in diesem Zeitraume wohl bis zu 200,000 vermehrt haben. Die Zahl der Handzeichnungen betrug damals 14,000, ist aber, wie ich weiß, in den letzteren Jahren durch mehrere Ankäufe bedeutend gewachsen. Hoffentlich werden die Erben des Erzherzogs die schöne Stiftung nicht allein in eben dem Stande und dem Grade der Publicität, deren sie gegenwärtig genießt, erhalten, sondern auch dafür Sorge tragen, daß sie sich in dem Sinne vergrößere, in welchem der Stifter derselben sie anlegte und zu einem bleibenden Denkmale deutscher, fürstlicher Kunstliebe und des gebildeten Geschmacks machte. (Berlin'sche Nachrichten. 1847, Nr. 169.)

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter'm 6. Okt.

Digitized by Google

ſchlummert, voll Bildungen, welche noch nicht geweckt ſind, voll inneren Reichthums der noch unberührt liegt, wie das Metallerz im Schooße ſeiner Alpen..... Der Erzherzog iſt todt — und welche Zukunft jenes Schickſal Oeſterreich bereiten mag: uns bleibt nichts übrig, als aus tiefſtem Herzensgrunde ihm zu wünſchen, daß es in den Tagen des Kampfes und der Gefahr wieder einen Helden finde, wie ſein Erzherzog Karl war — ein Mann des edelſten Herzens, des freieſten Geiſtes, einer jener hohen Auserwählten, auf deren Stirn der Genius der Humanität ſein glänzendſtes Siegel geprägt hat. Wir aber wollen ſein Andenken heilig halten und es unſeren Enkeln vererben, und während die Fahnen, die er zum Siege geführt, ſich über ſeine Gruft neigen, während die Geſchütze ihre letzten Grüße dem todten Feldherrn nachrufen, wollen wir es tief empfinden: hier iſt ein Held zur Ruhe gegangen, der nicht wie Andere den Löwentheil des Glücks an ſich geriſſen — nein, ein Held der auch gelitten und geduldet hat mit ſeinem Volke.

110. Johannes Bitter,

Pfarrer an der Pfarrkirche zu den heil. Apoſteln zu Köln;

geb. den 21. Juni 1805, geſt. den 4. Mai 1847 *).

B. ward geboren zu Worringen, einem im Mittelalter nicht unbedeutenden Orte am Rhein, im Landkreiſe Köln gelegen. Er war der Sohn des Anton Bitter und Margaretha Simons, frommer und biederer Landleute, welche es ſich vorzüglich angelegen ſeyn ließen, da ſie nicht unbemittelt waren, ihren Kindern eine tüchtige geiſtige Ausbildung angedeihen zu laſſen, wohl wiſſend, daß nur eine ſolche das künftige Lebensglück derſelben, als Chriſten wie als Staatsbürger, zu begründen im Stande ſeyn werde. So übergaben ſie ihn denn mit ſeinen beiden älteren Brüdern nach vollendeter Elementarausbildung zur ferneren geiſtigen Pflege der kleinen lateiniſchen Schule, welche Johannes Deſant, ein ehemaliger Lehrer am kölner Montaner-Gymnaſium, nach deſſen Aufhebung durch die Franzoſen in Worringen, wo derſelbe bei ſeinem Bruder, dem Pfarrer Matthias Deſant, ein Aſyl geſucht und gefunden, von welchem er in ſeiner Unternehmung kräftigſt unterſtützt wurde, zum Wohle der Gemeinde in dieſen ſtürmiſchen Zeiten errichtet hatte. Hier erhielt B. nun den erſten

*) Erſte Beil. zu Nr. 199 der köln. Zeitung. 1847.

Digitized by Google

wissenschaftlichen Unterricht, über dessen Einfluß auf ihn und das tolle jugendliche Treiben in dieser kleinen Anstalt er noch oft in späteren Jahren die schönsten und anmuthigsten Erinnerungen im Kreise seiner Freunde mitzutheilen pflegte. Besonders aber müssen nach der kindlich frommen und doch männlich kräftigen Darstellungsweise zu urtheilen, in welcher er jener Erinnerungen, die den Pfarrer Desant, seinen ersten Religionslehrer, betrafen, gewöhnlich bedachte, dessen patriarchalisches Leben, die Einfachheit seiner Sitten, dessen Gutmüthigkeit gegen Alle und zumeist seine herzgewinnende Anmuth und Leutseligkeit gegen die Kinder einen solchen unauslöschlichen Eindruck auf das junge und zarte Gemüth des Knaben gemacht haben, daß es sich nicht verkennen läßt, B. habe diesen braven Mann für sein ganzes Leben in allem seinem Thun sich zum Vorbilde gewählt und fort und fort dahin gestrebt, die schönen Eigenschaften der Seele, die er schon in so jugendlichem Alter an Anderen wahrnahm und verehrte, auch sich als Eigenthum zu erwerben. Nachdem er sich dann bald nach dem Tode seines Vaters auf dem Progymnasium in Neuß und zuletzt auf dem katholischen Gymnasium in Köln mit vielem Eifer und Erfolge zu den höheren Studien vorbereitet hatte, bezog er zu Ostern 1826 die rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, um sich hier zum künftigen Arzt auszubilden. Sollen wir es nun einem bloßen Zufall oder vielmehr einer höheren göttlichen Fügung zuschreiben, genug, B. fand sich, theils durch die Vorlesungen eines der ausgezeichnetsten Professoren der katholischen Theologie, welcher damals unter meheren anderen gelehrten Männern der rheinischen Hochschule mit zur Zierde gereichte und dessen Kollegien von Studirenden aus allen Fakultäten besucht wurden, theils nach näherer Bekanntschaft durch persönliche Besprechungen mit demselben und nachdem er vorher die Wichtigkeit des Schrittes, den er zu thun im Begriffe stand, reiflich erwogen, veranlaßt, nach 2½jährigem Studium der Medicin zu dem der katholischen Theologie überzugehen. So von den Studien, die ihn dereinst zu einem tüchtigen Arzte für den menschlichen Körper befähigen sollten, zurückgekehrt, suchte er nun mit dem regsten Fleiß in männlicher Beharrlichkeit und in der reinsten Begeisterung eines edlen Jünglings für den Beruf, dem er sein ganzes Leben gewidmet, sich die Kenntnisse zu erwerben, die ihm als einem guten Seelenarzte, der ein wahrer Hirt seiner Heerde werden will, unumgänglich nothwendig erschienen. Ausgerüstet mit diesen Kenntnissen,

Digitized by Google

ging er dann, nach bestandener Prüfung, zu dem erzbischöfl. Klerikalseminar in Köln über, um hier den letzten Grundstein an der inneren Befestigung zu seiner Ausbildung als Verkündiger und Erklärer des Evangelium seines großen Meisters und als frommer Priester seiner heiligen Kirche zu legen und dadurch das unternommene Werk vest zu begründen. Während er sich hier zu diesem wichtigen Amte vorbereitete, warf ihn ein hartnäckiges Nervenfieber auf's Krankenbette nieder, wovon ihn der berühmte und umsichtige, wie vielerfahrene Arzt Dr. D'Hame erst nach geraumer Zeit wieder herstellen konnte. Dem Wiedergenesenen und seit dem 25. April 1832 zum Priester Geweiheten übertrug dann der damalige Erzbischof von Köln, Ferdinand August *), die Stelle eines Vikars an der Pfarrkirche zu Loverich, im Kreise Geilenkirchen, wo gerade damals auch ein geborener Worringer, Johannes Drimborn, das Pfarramt verwaltete. Nur kurze Zeit stand er hier dem ehrwürdigen Greise helfend zur Seite; denn schon am 12. Jan. 1833 sollte er seinem lieben und hochgeachteten Pfarrer die heiligen Sterbesakramente ertheilen und den Mann zum Grabe geleiten, welcher, als Vikar von Worringen, B. durch die heilige Taufe in's Christenthum eingeführt hatte. Als nach zweijähriger Amtsführung als Vikar von Loverich seine geistliche Behörde ihn in gleicher Eigenschaft nach Dahlen, im Kreise Gladbach, versetzt hatte, wußte er auch in dem neu angewiesenen Wirkungskreise durch die gewissenhafteste Treue in Erfüllung seiner hohen Berufspflichten zum Nutzen und Frommen seiner Gemeinde so zu wirken, daß das erzbischöfl. Generalvikariat, seine Tüchtigkeit in der Seelsorge anerkennend, ihn durch Urkunde vom 3. Nov. 1840 zum Pfarrer von St. Ursula in Köln ernannte. Höchst ungünstig war für B. die Zeit, in welcher er das neue Pfarramt antreten sollte, und es bedurfte eines frommen, umsichtigen und sehr klugen Mannes, der die schwankenden Verhältnisse zwischen Pfarrer und Pfarrinsassen, wie sie sich damals gerade gestaltet, wieder in's Gleichgewicht und die Trauer um den verlorenen Pfarrer bald verwischen wollte. Doch einem Manne wie B., der zwar immer mit der größten Ruhe, Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, aber auch, wo es galt, mit entschiedener Kraft und Willensstärke, und besonders wenn sein Amt dieß erheischte, aufzutreten gewohnt war, gelang es in Bälde, sich die Herzen der ihm jetzt anvertrauten

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Heerde in Vertrauen und Liebe zuzuwenden. Wenn daher der wackere Präsident des Kirchenvorstandes von St. Ursula ihn schon bei seiner Einführung, zumeist auf des neuen Pfarrers Persönlichkeit anspielend, mit den Worten begrüßte: daß er seiner Gemeinde ehrwürdig wie ein Melchisedech und freundlich wie ein Johannes genaht, indem er in B. den Mann erkennen mochte, der durch Wort und That das Wohl seiner Gemeinde vorzüglich zu fördern verstehe, so sollte sich die für sein förderliches Wirken errungene Theilnahme von Seite seiner Pfarrkinder, — bei den einen durch Trauer wegen des Verlustes, bei den anderen durch Freude um seiner Beförderung willen — dann insonders kund geben, als es bekannt wurde, daß der Erzbischof, Johannes von Geissel, denselben durch Urkunde vom 3. Dec. 1846 zum Pfarrer von St. Aposteln ernannt hatte. In der kurzen Zeit von vier Monaten hatte er dann auch bei der neuen Gemeinde durch seine unermüdete Amtsthätigkeit eine nicht geringe Hochachtung und Anhänglichkeit, auf Liebe und Vertrauen gestützt, sich gesichert, und dem in seiner neuen Stellung höchst Beglückten blieb, wie er sich oft gegen seine Freunde äußerte, auch nichts mehr zu wünschen übrig, — als plötzlich am 4. Mai in der Frühe des Morgens das Todtengeläute den betroffenen Pfarrinsassen verkündete, daß ihr geliebter Hirt zu leben aufgehört habe. Unbedeutende Gichtanfälle hatten ihn einige Tage vorher gezwungen, das Bett zu hüten, und unvermuthet und von ihm ungeahnet hatte ein Blutschlag gegen 4 Uhr Morgens plötzlich seinem Leben ein Ziel gesetzt. Ohne auch nur im Geringsten an seinen Tod gedacht zu haben, der ihn so in der Fülle der Gesundheit und im kräftigsten Mannesalter hinwegraffte, hatte er noch am zweiten Sonntage vorher seiner Gemeinde in einer herzergreifenden Rede, welche seine letzte seyn sollte, den Evangelientext erklärt, der da lautet: „Noch eine Weile werde ich bei Euch seyn, dann wieder eine Weile werde ich nicht mehr bei Euch seyn, denn ich gehe zum Vater.“ Trauer und Schmerz hatten sich bei der Kunde von dem Tode des früh Geschiedenen schnell in der ganzen Stadt verbreitet; denn er ward nicht allein von den meisten Mitgliedern der Pfarrgemeinden, in welchen er thätig gewesen, im höchsten Grade geliebt und geachtet, sondern auch wegen seiner Bürgertugenden und des regen Sinnes für alles Edle und Schöne in weitem Kreise geehrt und geschätzt. Wie besonders Letzteres der Fall gewesen, zeigte sich zumeist darin, daß seine Mitbürger ihn, was Wenigen geschehen, nach

Digitized by Google

kurzer Zeit seiner Amtsführung als Pfarrer in Köln zum Mitgliede des Central-Dombauvorstandes, zum Ehrenmitgliede mehrerer Dombauvereine und noch kurz vor seinem Tode zum Präsidenten des kathol. Lesevereins erwählt hatten. Seiner äußeren Gestalt nach war B. mittler Größe und von angenehmer Gesichtsbildung; er hatte eine hohe, offene Stirn, große und hellstralende Augen, aus welchen man, wie im Abglanze, die Reinheit seiner Seele und die Gutmüthigkeit seines Herzens lesen konnte, eine schlanke Statur, war aber nach dem harten Nervenleiden, in dessen Folge er sein schönes Haar verloren, früh ergraut und etwas stark beleibt geworden. Höchst beredt und gewandt in seiner Muttersprache, besaß er auch die glückliche Eigenschaft, wenn Zeit und Umstände es erforderten, seine Zuhörer auf der Stelle für einen angeregten Gegenstand zu begeistern, — nur Schade, daß sein Sprachorgan etwas schwach war, weshalb er oft in großen Räumen von den Entferntstehenden nicht gut verstanden werden konnte. Sein offener, freier Blick, sein anspruchsloses und freundliches Entgegenkommen gewannen ihm, in welchem Kreise er auch immer auftreten mochte, gleich Aller Herzen. In jeder Gesellschaft bewegte er sich mit der größten Leichtigkeit und dem höchsten Anstande, war lebhaft und munter, selbst dann, wenn Körper- oder Seelenschmerz ihn drückte. Am Fröhlichsten aber war er im Kreise der Kinder oder gleichgesinnter Freunde, deren er bei der Gediegenheit und Gutmüthigkeit seines Charakters, und da er alle mit gleicher Liebe umfaßte, eine nicht geringe Anzahl, als ihm höchst zugethan, aufzuzählen vermochte. Unter Letzteren hatte er denn auch gleich nach Antritt seines Pfarramtes in Köln Einige zu bestimmen gewußt, an einem bestimmten Tage in der Woche Abends bei einem ganz frugalen Abendbrote sich zu versammeln, um in lateinischer Sprache über wissenschaftliche Gegenstände oder gegenwärtige interessante Zeitereignisse sich zu besprechen. Diese wenigen Stunden der Woche, in den kleinen Symposien verbracht, pflegte er oft die schönsten und angenehmsten seines Lebens zu nennen. Sein gastliches Haus stand nicht nur Freunden, Amtsbrüdern und Pfarrkindern jederzeit offen, sondern alle Armen und Jeder, der Rath und That von ihm erheischte, fand ihn immer bereit, nach Kräften da zu helfen, wo es Noth that. Auch sah er es besonders gern, da er die Wissenschaften liebte und ein großer Verehrer der Künste war, wenn Gelehrte und Künstler ihn besuchten, und ward höchst beglückt, wenn diese ihm dann aus

Digitized by Google

den Schätzen ihres Wissens und ihrer Erfahrungen erwünschte Mittheilungen machten. So war der früh Heimgegangene als Mensch und als Priester eine nicht gewöhnliche Erscheinung und wenn die wahre Größe eines Menschen nach den guten und edlen Thaten, zum Wohle seiner Mitbrüder vollbracht, bemessen werden muß, so dürfen wir es uns freudig gestehen, des Guten, was B. in seinem kurzen Leben geleistet, ist nicht wenig, und sonach wird denn auch das Andenken an ihn ein gesegnetes und immerwährendes seyn. Schließlich glaube ich es auch nicht unerwähnt lassen zu dürfen, wie die große Achtung und Liebe, welche der Verstorbene in seinem Leben genossen, sich noch durch eine allseitige Theilnahme bei seiner Beerdigung bethätigte; wie insbesondere die Kinder vom Schmerz um den Tod ihres geliebten Pfarrers ergriffen waren, die er zum Empfange der ersten heil. Kommunion vorbereitet und unter welchen er den Armen ein paar Tage vor seinem Hinscheiden die Gaben der Liebe ausgespendet hatte; wie diese Theilnahme sich ferner ausgesprochen in den frommen Gebeten, die für seine Seelenruhe in verschiedenen Tempeln Kölns bei der Todtenfeier zum Himmel emporgestiegen, und wie sie sich endlich ausgesprochen bei dem feierlichen Todtenamte, welches dem Verstorbenen zu Ehren und zu seiner Seelenruhe von seinem Nachfolger im Pfarramte von St. Ursula — wobei sich vor Allem die prachtvolle Verzierung des Hochaltars in gothischem Style herrlich ausnahm — bald nach seinem Tode freiwillig veranstaltet worden war.

Blümeling.

* 111. Christoph Gustav Mittendorff,

Redakteur des „Archivs des historischen Vereins für Niedersachsen" zu Hannover;

geb. d. 12. Aug. 1822, gest. d. 4. Mai 1847.

Geboren zu Hannover wurde M. durch seinen Vater, Lehrer an der Töchterschule, von seinem vierten Jahre bis zum siebenten in allen Anfangsgründen unterrichtet. Von der Zeit an besuchte er das Lyceum und zeichnete sich dort durch unermüdeten Fleiß wie durch gutes Betragen aus. Als er 12 Jahre alt war, starb seine Mutter, und da er sie schwärmerisch geliebt hatte, so machte dieser Verlust auf seinen ohnehin ernsten Charakter einen so tiefen Eindruck, daß er von der Zeit an selten an den Vergnügungen seiner Freunde Theil nahm, sondern nur Befriedigung in

Digitized by Google

seinen Büchern fand; ja er arbeitete so angestrengt, daß der Arzt seinem Vater deshalb Vorwürfe machen und ihn bewegen mußte, den Knaben gleich nach seiner Konfirmation auf's Land zu schicken, wo er sich denn auch sichtlich erholte. Seinen Plan, Medicin zu studiren, gab er dort auf, weil er bei Betrachtung einer bedeutenden Operation sich so schwach fühlte, daß er dergleichen nicht öfter ertragen zu können glaubte. Als der Jüngling zurückkam, gab er neben seinen Schulstunden selbst vielen Privatunterricht, so daß er täglich fast 10 Stunden lang anhaltend beschäftigt war, bis er im J. 1841 nach erlangtem Maturitätszeugniß erster Klasse nach Göttingen ging, um auf den Wunsch seines Vaters, der ihm übrigens vollkommen Freiheit ließ, Theologie zu studiren. Der fleißige Student aber verließ auf den Rath der Professoren Havemann und Schaumann, welche seinen eigentlichen Beruf besser erkannt hatten, um Michaelis desselben Jahres dieses Fach, um sich ganz den historischen Studien zu widmen, zu denen er von Jugend auf sich hingezogen gefühlt hatte. Nach Verlauf eines halben Jahres, während dem er außer fleißiger Betreibung seiner Berufswissenschaft auch viele andere Kollegia gehört und sich in seinen Mußestunden damit beschäftigt hatte, unter angenommenem Namen, Novellen für verschiedene Blätter zu schreiben, lebte er keineswegs wie früher zurückgezogen von seinen Freunden, sondern war, da er sich in der Zeit kräftiger fühlte, als je, einer der fröhlichsten, ja ausgelassensten unter seinen Kameraden. In's Vaterhaus zurückgekehrt, um die Ferienzeit dort zu verleben, erfaßte ihn ein bösartiges Nervenfieber, daß ihn ein Vierteljahr seinen Studien entzog. Nach seiner Genesung ging er noch ein Semester nach Göttingen, dann Ostern 1843 nach Berlin, von wo er mit den besten Zeugnissen versehen Michaelis desselben Jahres nach Hannover zurückkehrte. Hier fand er bald Gelegenheit, für den Landschaftsdirektor v. Hodenberg, der eine Sammlung sämmtlicher Klosterurkunden des Landes herausgab, zu arbeiten und bekam auf diese Weise Zutritt zum königl. Archiv; es wurde ihm die besondere Vergünstigung, auch für sich Urkunden, die er zu seinem begonnenen Werke über Herzog Erich II. und seine Zeit bedurfte, benutzen zu können. Um Pfingsten desselben Jahres erlangte er durch Dissertation und mündliches Examen in Göttingen die Würde eines Doktors der Philosophie, bald nachher die Mitredaktion des historischen Vereins für Niedersachsen und hielt im Schooße dieser Gesellschaft mehere öffentliche Vorträge

Digitized by Google

im Saale des Lyceum, die mit dem größten Beifall aufgenommen wurden. Während seiner Forschungen im wolfenbüttel'schen Archive nach einigen auf Herzog Erich bezüglichen Urkunden, machte er die Bekanntschaft eines holländ. Gelehrten, des Dr. Backhuizen van dem Brink, der sich zufällig für kurze Zeit dort befand und erfuhr von diesem, daß in dem Staatsarchive zu Brüssel eine große Menge dahin bezüglicher Urkunden, namentlich eine weitläufige Korrespondenz mit Philipp von Spanien sich finden würden. Der junge Historiker entschloß sich auf diese Nachrichten zu einer Reise nach Brüssel und erhielt von dem königl. hannov. Kabinet auf seine Bitte eine Reiseunterstützung. Nach fünfmonatlicher Abwesenheit, die den unermüdetsten Forschungen gewidmet war, kehrte er mit reichen Schätzen beladen zurück. Da er dem königl. Kabinet die schuldige Anzeige machte, daß noch viele die Geschichte des Welfenhauses umfassende Dokumente in Brüssel vorhanden seyen, beauftragte ihn dasselbe im Dec. 1845, sich nochmals dorthin zu begeben, um jene Urkunden für das vaterländische Archiv zu sammeln. Bei seinem zweiten anderthalbjährigen Aufenthalt in Brüssel arbeitete der junge Gelehrte, um den ihm geschenkten Vertrauen der Regierung zu entsprechen, unermüdet in dem etwas feuchten, ungesunden Lokale. Dieser Umstand und die angestrengte Arbeit an seinem Werke und an einer französ. Broschüre erschütterte seine Gesundheit. Dazu kam eine Anfeindung in einem öffentlichen Blatte, eine Verdächtigung seiner politischen Gesinnung, die ihn, da auf eine sehr entschiedene, rechtfertigende Erwiderung von ihm selbst und von Einigen seiner Mitarbeiter im Archive keine Antwort erschien, so angriff, daß er von da ab beständig leidend war. Im Nov. 1846 erlitt er einen Blutsturz, der sich in kurzer Zeit vier Mal wiederholte. Nur langsam und nur so weit erstarkte er, daß er zu Hause arbeiten konnte, da ihm durch die besondere Vergünstigung des hannov. und preuß. Gesandten die erforderlichen Urkunden in's Haus geschickt wurden. — Um diese Zeit richtete er an seinen Gönner, den Professor Havemann in Göttingen, die Bitte, sein Werk, von dem der erste Theil zur Censur in Hannover bereit lag und dessen andere Theile nur noch der Ausarbeitung bedurften, nach seinem Tode fortzuführen. Er fühlte wohl, daß ihm selbst die Zeit zur Vollendung nicht mehr vergönnt sey. Die Antwort auf diesen Brief, mit der Herzlichkeit eines treuen Freundes geschrieben, erleichterte ihm den Gedanken an einen frühen Tod in der Mitte

Digitized by Google

der schönsten jugendlichen Hoffnungen. Ja es schien sogar, als stärke sie seine Kräfte, da er selbst alle seine Papiere ordnen und den letzten Bericht an das königl. Archiv in Hannover machen konnte. Er arbeitete noch bis zu seinem Todestage, obgleich schon Ende April alle Lebensthätigkeit in ihm ermattet war. Nahe an 1,200 Urkunden sind von ihm nach Hannover gesandt worden. Er starb in den Armen seiner Schwester, die als liebende Pflegerin einige Wochen vorher zu ihm geeilt war, nachdem er kurz zuvor seines alten Vaters, den er auf's Höchste geliebt und verehrt hatte, innig gedacht. Seinem an Hoffnungen so reichen Leben wurde durch unglaubliche Anstrengungen ein zu frühes Ziel gesetzt. Fern von seiner Heimath, in fremder Erde, ruht der hoffnungsvolle Sohn, betrauert von seinem alten Vater, der geliebte Bruder, beweint von seinen beiden zärtlichen Schwestern.

B. M.

112. Alexander Vinet,

Professor zu Lausanne;

geb. im Jahr 1799, gest. zu Clarens den 4. Mai 1847 *).

Jedem ehrenhaften und gebildeten Deutschen winkten zwei freundliche Sterne an den lachenden Ufern des prächtigen Lemansees, die Professoren Monnard und Vinet. Beide stehen mit Recht in hohem Rufe in der wissenschaftlichen Welt; Beide haben sich durch die Eigenschaften ihres Herzens allgemeine Achtung erworben; Beider Namen wird selbst die Sanskülottenwuth, die jetzt im Waadtland regiert, aus der Geschichte ihres Kantons, und theilweise der Eidsgenossenschaft, nicht verdrängen können; Beide traten von dem Schauplatze des Staatsbeamtenthums, als ihnen Dinge zugemuthet wurden, die gegen ihr Gewissen waren. — Der Eine von ihnen, Vinet, ist zu Aarens, in der Nähe von Lausanne, den Seinen durch den Tod entrissen worden. „Die Trauer ist tief und allgemein im ganzen Lande, nur die Schlechten jubeln," schreibt eine Dame aus Nyon, die ihn persönlich nicht gekannt hatte, und durch kein Interesse, als das des öffentlichen Wohles, sich von ihm angezogen fühlte. — V., zu Crassy einem Dorfe des Waadtlandes geboren, hat sein Alter nicht höher als bis auf 52 Jahre gebracht; aber er hat genug gelebt für alle Zeit. Als Gelehrter, als Mensch und als Christ

*) Allgem. Anzeiger u. Nationalzeitung d. Deutschen 1847. Nr. 182.

nimmt er, bei ausgezeichnetem Verdienst, einen um so höheren Rang ein, als ihm das höchste Maaß demüthiger und wahrer Anspruchslosigkeit verliehen war. Er opferte sich täglich und stündlich auf für seine Mitmenschen; aber niemals wollte er Dank, niemals maaß er sich ein Verdienst bei. Spiegelrein war sein ganzes Herz; fleckenlos sein Wandel; seine Leistungen priesen seine Feinde und seinen Charakter hätte selbst der boshafteste Jakobiner nicht anzutasten sich erkühnt. Begeistert für alles Gute und Schöne, strebte er nach dem Höchsten und sein kindliches Gemüth war bei den herbsten Leiden ungetrübt. Lebendiger, thatenreicher Glaube, hingebende, glühende Liebe und felsenveste, selige Hoffnung auf die Verheißungen des Evangelium, das er verkündete, machten ihn für Viele zum unübertroffenen Bilde der verkörperten menschlichen Tugend. Er war kein eifernder Zelot, weder für seine Kirche, noch für seine religiöse Richtung; Wahrheit und Milde waren tief gegrabene Züge seines Wesens; er wußte, daß die Geister angewiesen sind, jeder seine eigene Bahn zu durchlaufen, und zählte Herzensfreunde unter den Anhängern verschiedener Ansichten; aber unerschütterlich und ohne Menschenscheu zeugte er überall, wo es galt, für das, was ihm untrügliche Wahrheit war. Die Idee, für die er gelebt und gewirkt, auch der Gegenstand des Werkes, das ihm als sein bedeutendstes galt, war die ächte und wahre religiöse Freiheit, die geschworene Feindin jeder Maske und jeder Heuchelei. Schon als 20jähriger Jüngling ward er in Basel als Lehrer des Französischen angestellt. Mehr als 20 Jahre lebte und wirkte er dort mit dem glücklichsten Erfolge; aber die Liebe zu seiner speciellen Heimath verließ ihn nie. Daher schrieb er am Schlusse der Dedikationszuschrift zu seiner Chrestomathie sehnsüchtig von seiner lieben Waadt: „Albe, mon cher pays et mon premier amour.“ Dennoch liebte er das biedere und fromme baseler Volk nicht wenig und dieses hing wiederum mit reinster Verehrung an ihm. Um den trefflichen Mann gebührend auszuzeichnen, schuf der große Rath für V. ausdrücklich einen akademischen Lehrstuhl der französ. Sprache und bis in seine letzten Lebensjahre geschah wohl nie etwas Bedeutenderes im dortigen Schulwesen, ohne daß sein Rath mündlich oder brieflich eingeholt worden wäre. Die Revolution von 1830 rief Monnard an das Staatsruder des Waadtlandes; Freiheit des Kultus für alle Religionsparteien war die edelste Frucht des neuen Systems und V. wurde als erster Stadtprediger und Dekan und bald darauf

auch als Professor der Theologie in Lausanne angestellt. Hier wirkte er mit voller Liebe und mit glühender Begeisterung und erwarb sich das volle Vertrauen des Volkes. Doch es war ihm nicht vergönnt, das Glück, das sich an seine Schritte zu fesseln schien, ungetrübt zu genießen. Er selbst litt brennenden Schmerz, den zu lindern, sein stets anhaltendes Arbeiten für das Wohl Anderer ihm nicht Zeit ließ. Seine geliebte einzige Tochter, Stephanie, begleitete er in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit mit dem rührenden Gedichte:

Pourquoi reprendre
O père tendre
Les biens dont tu nous a couronnés etc.

zur Ruhestätte des Grabes; sein hoffnungsvoller Sohn wurde durch schwere und unheilbare Krankheit aus seiner gewählten Laufbahn herausgerissen, und schon zogen sich auch am äußeren Horizonte Gewitterwolken zusammen. Ein Theil des Volkes griff in radikalem Uebermuth in die geheiligten Rechte der Kirche; gegen die Vorstellung aller Geistlichen des Landes (bis auf sechs) dekretirte der große Rath die Aufhebung des helvetischen Glaubensbekenntnisses und V. gab sein Mandat in die Hände der Regierung zurück. Neue Petitionen von ganzen Distrikten, mit tausenden von Unterschriften bedeckt, verlangten nun den Widerruf des Erlasses; da dieser aber unthunlich war, so wendete sich die Regierung an den verdienten Lehrer und sein Patriotismus vermochte ihn zur Fortbehaltung seines akademischen Lehramtes. In diesem wirkte er auch hier außerordentlich segensreich. Selbst Pfarrer dissentirender Gemeinschaften versäumten ungern seine Vorlesungen und der Kreis seiner Zuhörer war stets größer, als die Zahl der dortigen Studenten der Theologie. Selbst Nichttheologen besuchten sie gern, um ihm die einfache und treffende Schilderung, die kurze und bestimmte Diktion, die Eleganz und Würde des Ausdrucks, die Bündigkeit und Tiefe der Rede abzulernen, die ihn vor selbst gefeierten französischen Stylisten vortheilhaft auszeichneten. V. vermochte den Einsender, an der höheren Töchterschule in Lausanne den Unterricht in der deutschen Sprache zu übernehmen, und der radikale Stadtrath beeilte sich, diesem geäußerten Wunsche des verdienten Lehrers zu entsprechen, ernannte aber zugleich den Professor V. selbst zum Direktor desselben. Bescheiden äußerte er: „er fühle nicht die Befähigung für diese Stelle, so gern er auch der Anstalt dienen würde."

Digitized by Google

Indeß ließ sich das Vertrauen seiner politischen Gegner so nicht abweisen und er ward nun unser Direktor. Nie hätte ein Lehrer, nie eine Schülerin sich einen besseren und tüchtigeren Leiterg ewünscht, so groß auch die Schwierigkeiten einer Schuldirektion in der Schweiz im Allgemeinen und die einer Anstalt von 100 zwölf- bis achtzehnjährigen Mädchen dort insbesondere sind. Er verwaltete dieses Amt unentgeltlich und zahlte von seinem (ausnahmsweise über die im Staatsgrundgesetze bestimmte Professorenbesoldung um 400 Franken erhöhten) Einkommen jedes Vierteljahr seine 100 Franken an die Staatskasse zurück, „weil er nicht glaube, mehr als die gesetzlich bestimmten 2200 Franken zu verdienen.“ Er war aber nicht etwa ein reicher Mann; — er arbeitete zwar von Morgens 5 bis Nachts 11 oder 12 Uhr, nur durch Besuche und eine kurze Mittagsruhe unterbrochen; neben hunderten von Aufträgen für Andere (die er stets auf's Pünktlichste und Schnellste besorgte) gewann er seiner nöthigen Ruhe die Zeit ab, um, nach gewissenhaft erfüllten Berufsgeschäften, literarisch zu wirken, und Alles, was er bei so bedeutend vermehrtem Einkommen und bei größter Einfachheit, wo nicht mancher Entbehrung, erübrigte, floß stets wieder ab durch den einen Kanal seiner ausgebreiteten Wohlthätigkeit. Tausenden hat er, mit Unterstützung seiner ausgezeichneten Gattin, auf tausend Weisen, wo es irgend anging, ohne daß Jemand, selbst Der, dem es galt, es ahnen konnte, geholfen und tausend dankbare Seelen haben ihm am Throne des Vergelters ihren Dank zu bezahlen, daß er in den Stunden der Prüfung ihr Schutzengel ward. Seine politische Gesinnung war sehr ehrenwerth und Einsender bekennt gern, daß er V. in dieser, wie in vielen anderen Beziehungen sehr viel zu verdanken hat, wiewohl damit natürlich nicht sowohl Veränderungen in Ansichten gemeint seyn können, als Veredlung der einmal angenommenen Grundsätze, namentlich die billige und mehrseitige Beurtheilung anderer Richtungen. Er selbst, in einem freien Staate lebend, gehörte der konservativ-liberalen Partei an, wenn man überhaupt sagen könnte, daß er einer Partei, statt dem Vaterlande, sein Herz gegeben hätte. Schweizer, im edelsten Sinne des Wortes, schätzte er Gerechtigkeit und Treue höher, als den Sieg einer Meinung, und an seiner Hand (besonders nach seines geliebten jungen Freundes und Schülers, des Dichters Ch. Durand*) Tode)

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 975.

Digitized by Google

gingen auch seine Zuhörer meistens diese Bahn. Er liebte die Unabhängigkeit der Schweiz und hatte die edelsten Gründe dafür. „Wenn wir Franzosen würden", sagte er einst in Gegenwart des Einsenders zu einem vertrauten Freunde, „so wäre unser Vaterland nur ein geringer Distrikt; für die Bildung und Gesittung würde nichts mehr geschehen. Darum müssen wir mit aller Macht auf unsere republikanischen Formen halten. Ungleich besser gestellt wäre bei einer Theilung der Schweiz der deutsche Theil versorgt; denn sie kämen an Deutschland und die Kultur des Geistes würde darum nicht untergehen. Aber wir lieben unser Vaterland Alle zu sehr, um je an einen solchen Ausgang unserer Wirren ernstlich denken zu können." Im Jahr 1845 brach, wie bekannt, eine neue Revolution im Waadtlande los. Die Behörden des Landes hatten in Anbetracht des Bundesartikels, daß kein Kanton sich in des anderen religiöse Angelegenheiten mischen solle, den Antrag wegen der Jesuitenvertreibung aus der Eidsgenossenschaft abgelehnt. Da kam es zur völligen Ochlokratie. Mit Schaudern nur lassen sich die Scenen denken, die dort stattgefunden; entsetzliche Menschen spielten bei der großen Tragödie die wichtigsten Rollen und das jetzige Regiment des Landes ist das Ergebniß dieser Bewegung. Unser V. konnte es nicht über sich gewinnen, dieser Regierung, welche allen Unterricht „christlich und demokratisch" (in ihrem Sinne natürlich) gegeben wissen wollte, zu dienen. Er schied aus der Akademie und wirkte von seinem Hause aus nach Möglichkeit für das, was er als edel und wahr und recht erkannte. So fand ihn der Tod und rief den treuen Arbeiter aus dem Weinberge vor den Herrn der Ernte, seinen Lohn zu empfangen.

Gotha. Rentzsch.

Wenn der vorstehende Aufsatz den Verewigten insbesondere von der Gemüthsseite schildert, so haben wir in Bezug auf seine Eigenthümlichkeit als Theolog und Schriftsteller noch Folgendes anzufügen. — V. gehörte zu den in dem Waadtlande insbesondere hervortretenden Geistlichen, welche, mit Innigkeit dem Offenbarungsglauben Kalvin's ergeben, jedes Hervordrängen der richtenden Vernunft in Glaubenssachen mit Entschiedenheit bekämpfen und insbesondere in der Spekulation deutscher Gelehrten eine sündliche Verirrung beklagen. Die polemische Schrift „Mémoire sur la liberté des cultes" (1826)

Digitized by Google

enthält seine Ansichten darüber. Zeigte sich bei B. diese Richtung minder schroff, hielt er sich fern von liebloſem Eifern und schonungsloſem Verdammen, so war dieß in der ihm eigenthümlichen Milde und Innigkeit, so wie in der hervorragenden Intelligenz seines Geistes begründet, worin er Vielen seiner Zeit- und Berufsgenossen voranstand. Daher kam es auch, daß selbst seine Gegner alle seine Mittheilungen höchst genußreich fanden, die auch an sich von bedeutendem Werthe sind. So enthält die Zusammenstellung seiner Abhandlungen, die er seit dem J. 1830 für den „Sémeur" geschrieben hat, die reinsten und gediegensten Grundsätze der Moral. Wahre Musterstücke der Kanzelberedsamkeit an Klarheit und Fülle der Gedanken, an Reinheit und Eleganz der Sprache, an Wärme und Schwung des Vortrags sind seine „Discours sur quelques sujets religieux (Bâsle. 3. Edit.), welche meistens in Basel gehalten worden sind. Eine Chrestomathie française (3 Vol. Bâsle) offenbart seine tiefe und umfassende Kenntniß der franzöſ. Sprache und Literatur, von deren Geschichte das Werk einen gründlichen Abriß enthält. Sein Geist war — nach dem Ausdruck eines seiner Freunde — der Geist eines Mannes, seine Seele aber die Seele einer Frau.

Die Redakt.

* 113. Johann Traugott Roth,

königl. sächs. Kammermusikus zu Dresden;

geb. den 23. Febr. 1768, gest. den 5. Mai 1847.

R., zu Zwickau geboren, wurde als 12jähriger Knabe von seinem älteren Bruder, Karl Friedrich, welcher bei dem Hautboistenkorps der in Dresden garnisonirenden kurfürstl. sächsischen Leibgrenadiergarde als Dirigent angestellt war, zur weiteren Ausbildung von seinen Aeltern erbeten, und da er sich für die Musik sehr empfänglich zeigte, nach zurückgelegten Schuljahren von seinem Bruder auf verschiedenen Streich- und Blasinstrumenten unterrichtet. Dabei ergab es sich, daß er die größte Neigung zur Klarinette hatte. Nun betrieb er das Studium dieses Instrumentes so ernstlich, daß es ihm gelang, in seinem 18. Jahre die ihm von seinem älteren Bruder wegen eines bedenklichen Brustübels überlassene Stelle eines Dirigenten bei demselben Musikkorps zur allgemeinen Zufriedenheit auszufüllen. Schon damals zeichnete er sich durch seinen schönen, vollen, kräftigen, jedoch zu allen Nüancirungen geeigneten Ton vor allen anderen Klarinettisten aus und wußte ihn in der

Digitized by Google

Folge der lieblichſten menſchlichen Stimme täuſchend ähnlich zu machen. — Dieſe Fertigkeit, verbunden mit ſeinem ſeelenvollen Vortrag, erwarb ihm den ungetheilteſten Beifall und erweckte bei den damals lebenden Kapellmeiſtern Naumann, Schuſter und Seydelmann aus eigenem Antriebe den Entſchluß, den Kurfürſten, nachherigen König Friedrich Auguſt *), um Einführung der Klarinette in das Hoforcheſter zu bitten. Die Bitte wurde gewährt und R., deſſen älterer Bruder bereits verſtorben war, mit ſeinem jüngeren, gegenwärtig noch lebenden Bruder, als Kammermuſikus im Orcheſter aufgenommen. Hier fand er ſowohl im Dienſt, als auch außer demſelben, vorzüglich aber durch ſeine Solovorträge bei den Hofconcerten und in den von fremden Tonkünſtlern veranſtalteten Akademieen Gelegenheit genug, ſeine Virtuoſität zu zeigen und Veranlaſſung zu geben, daß ſein Name weit über Deutſchlands Grenzen hinaus ruhmvoll genannt wurde. Die vortheilhafteſten Anerbietungen, wodurch man ihn an fremde Höfe zu ziehen gedachte, lehnte er aus hoher Verehrung für ſeinen Landesvater ab. Wenn nun auch die einfache Beſetzung der Klarinette im Orcheſter ihm nicht erlaubte, ſich mit ſeiner verbeſſerten Methode außer Landes auf Kunſtreiſen hören zu laſſen, ſo verſäumte doch kein Kunſtgenoſſe, der dieſes Inſtrument ſpielte, ihn zu beſuchen, ihn zu hören und ſich über die Mittel zur Erlangung dieſes bedeutenden Fortſchrittes zu beſprechen; ja, einige noch gegenwärtig lebende Muſiker aus drei verſchiedenen fürſtlichen Kapellen hielten ſich in Verlauf einiger Jahre wohl ſechs bis acht Wochen in Dresden auf, um ſich unter ſeiner Leitung nach ihm zu bilden. Sieben und vierzig Jahre hindurch war es ihm vergönnt, dem königl. Hauſe zu dienen, und er hatte ſo manche Beweiſe des königl. Wohlgefallens empfangen, als er bei Abnahme ſeiner Kräfte endlich in den Ruheſtand verſetzt, ſeine irdiſche Laufbahn nach zurückgelegtem 79. Jahre beſchloß.

* 114. Eugen Theobald Schelle,

Konſiſtorialrath, Oberprediger und Seminardirektor zu Bernburg;

geb. den 31. Aug. 1797, geſt. den 5. Mai 1847.

Sch. wurde geboren in Weiden, einem Dorfe im Amte Koswig im Herzogthum Anhalt-Bernburg. Sein Vater war der daſige Paſtor Schelle, welcher ſpäter nach Groß-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

Mühlingen (zwischen Bernburg und Magdeburg liegend) versetzt wurde. Der Knabe genoß den ersten Unterricht in dem Hause seines Vaters, ward dann auf das Gymnasium in Zerbst und da die beginnenden Kriegsunruhen seinen Aeltern die Nähe ihres Sohnes wünschenswerth machten, auf die Hauptschule in Bernburg gebracht, die damals unter Leitung des Rektors und Professors Dr. G. Herzog stand und an der vorzüglich noch der Professor Dr. E. Sachse und Dr. Friedrich Günther ausgezeichnete Lehrer waren. Der Jüngling zeichnete sich bald durch eine edle Gewissenhaftigkeit, Fleiß und gute Fortschritte aus. Gerechtigkeitsliebe machte sich schon damals in seinem Leben geltend und obwohl körperlich schwächlich, sah man ihn doch einst einen stärkeren Mitschüler mit einem seiner Freunde züchtigen, als er seinen Ermahnungen, schwächere Schüler nicht durch fortgesetzte Neckereien zu kränken, nicht Gehör schenkte. Sein Umgang beschränkte sich vorzüglich auf drei Freunde, welche später sämmtlich der Berg- und Hüttenkunde sich zuwandten und von denen nur noch einer, der Professor Ferdinand Reich an der Bergakademie in Freiberg, am Leben ist. Aber obschon sein näherer Umgang auf wenige Freunde sich ausdehnte, so war er doch von den meisten Mitschülern wegen seiner Redlichkeit und seiner ehrenhaften Gesinnung vorzüglich geschätzt. Durch seine Freunde fand er Eingang in meheren Familienkreisen. Auf diese Weise wurde der Verfasser dieser Zeilen zuerst mit ihm bekannt, da zu den gedachten Freunden ein älterer Bruder desselben gehörte. Als Deutschland im J. 1813 es unternahm, die Sklavenketten fremder Knechtschaft abzuschütteln, reiheten zwar zwei ältere Brüder unseres Sch. der preuß. Fahne sich an, indem sie aus dem damals noch durch die französ. Heerhaufen besetzten Antheile von Anhalt in's preuß. Gebiet übertraten und gern wäre unser Eugen auch dem Drange seines Herzens gefolgt und hätte sich den Kämpfern für die Freiheit des Vaterlandes angeschlossen, wenn bei seiner Schwächlichkeit die Aeltern die Befriedigung dieses Wunsches hätten gestatten können. Nochmals erwachte mächtig in ihm der Wunsch am Freiheitskampfe Theil zu nehmen, als einer seiner intimsten Freunde bei der Wiederkehr Napoleon's von Elba sich als Freiwilliger zur Landwehr stellte. Im Jahr 1817 verließ Sch. das Gymnasium und begab sich zum Studium der Theologie nach Halle, wo er nur ½ Jahr blieb und dann nach Jena ging, wo er seine Studien bis zum Jahr 1820 mit regstem Eifer fortsetzte und vollendete.

Digitized by Google

Nach Bernburg zurückgekehrt, beſtand er ſeine Prüfungen vor dem damaligen Landesſuperintendenten Dr. F. A. Krummacher *). Da inzwiſchen ſein Vater geſtorben war und eine zahlreiche Familie ohne Vermögen hinterlaſſen hatte, ſo hielt der junge Kandidat es für ſeine Pflicht, nicht allein für ſich ſelbſt zu ſorgen, ſondern auch ſeine Familie zu unterſtützen. Er gründete deshalb in der preuß. Stadt Calbe eine Privatſchule, die bei der Tüchtigkeit ſeines Unterrichts und ſeinem eifrigen Bemühen ſo beſucht wurde, daß er ſich eine ganz günſtige Stellung erwarb und ſeine Abſicht, die Seinigen unterſtützen zu können, in Erfüllung gehen ſahe. Im J. 1822 ward er als Lehrer an die Hauptſchule nach Bernburg berufen, wo er bis zu dem Jahr 1827 mit großer Thätigkeit wirkte. Da ſein Gehalt nur gering war, ſo ſuchte er durch Privatunterricht ſich die Mittel zur ferneren Erhaltung der Seinigen, welche vielfach von Krankheiten zu leiden hatten, zu verſchaffen, was ihm auch vollkommen gelang. Im J. 1827 ward ihm die Stelle eines Rektors an der Stadtſchule in Ballenſtedt übertragen. In demſelben Jahre verheirathete er ſich mit Sidonie Helmershauſen aus Saalfeld, der Schweſter eines ſeiner innigſten Univerſitätsfreunde, der nachmals als Regierungs- und Kabinetsrath in Meiningen angeſtellt, dem Seligen kurze Zeit im Tode voranging. In ſeiner neuen Stellung ließ er es ſich auf's Wärmſte angelegen ſeyn, die Schule, welche lange Zeit unter einem alten ſchwachen Lehrer zurückgekommen war und die nach deſſen Tode nur kurze Zeit einen befähigten Rektor in der Perſon des jetzigen Oberhofpredigers Hoffmann gehabt hatte, emporzubringen. Die Schülerzahl hob ſich von einigen und Zwanzig auf einige und Sechszig. Er genoß hier vorzüglich auch des Umgangs mit dem damaligen Oberhofprediger G. W. Ch. Starke **), dem er bis in ſeinen Tod ein ehrendes Gedächtniß bewahrte. Obwohl auch hier in einer Schule von Sechszig und mehreren Schülern der einzige Lehrer für die höheren Unterrichtsgegenſtände und wie überall im Leben ſeiner Pflicht mit größter Gewiſſenhaftigkeit nachkommend, begnügte er ſich doch nicht mit dieſen Leiſtungen allein. Sich auch in weiteren Kreiſen nützlich zu machen, gab er ſich dem Studium des Armenweſens hin. Dieß bewog ihn, das Werk des Staatsraths Baron v. Gerando „der Armenbeſucher“ nach der vierten Auflage

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 255.
**) — — — 8. — — — S. 788.

zu überſetzen und mit Anmerkungen zu begleiten (Quedlinburg 1831). Die dazu gegebene Vorrede des Ueberſetzers, ſo wie ſeine Zuſätze liefern den Beweis, daß er ſeiner Aufgabe ſich mit aller Liebe hingegeben hatte und daß er ſchon damals die Idee im Herzen trug, welche nachmals praktiſch in's Leben zu führen er ſich berufen hielt. Schon früher, im J. 1829, hatte er deſſelben Verfaſſers Schrift „Ueber ſittliche Vervollkommnung" oder über Selbſterziehung (Halle) herausgegeben. Was der Verfaſſer hier herausſtellt, iſt nichts Geringeres, als: „die große Anforderung des menſchlichen Genius, daß das ganze Leben eine unausgeſetzt fortgehende Erziehung ſeyn müſſe, über des Menſchen geſammte Fähigkeiten ſich erſtreckend und alle ſeine Verhältniſſe erfaſſend." Als eine heilige Sorge trug Sch. die praktiſche Ausführung dieſes Ideals mit ſich herum und ſuchte ſie in engeren und weiteren Kreiſen zu empfehlen und zu fördern, indem er ſelbſt thätig Hand anlegte und die Behörden, wie ſeine Freunde und ſeine Amtsbrüder dafür zu gewinnen ſuchte. In dieſer ſchönen Thätigkeit ward er oftmals, da ſein edler Geiſt in einer gebrechlichen Hülle wohnte, durch heftige Krankheitsanfälle unterbrochen. Von einem derſelben rettete ihn ſein trefflicher Freund Dr. Schröder *) in Ballenſtedt, dem er bald darauf ſeinen Dank in einer Grabrede ausſprechen mußte. In dem letzten Jahre ſeines Aufenthalts in Ballenſtedt bearbeitete er eine allgemeine Geographie für Bürgerſchulen und für den Privatunterricht, beſtehend in geographiſchen Tabellen und drei Kurſen für die Schüler und einem Handbuche für Lehrer mit Tafeln und Karten. Von den kritiſchen Inſtituten wurden an dieſem Werke eine ſcharfſinnige Durchführung und große Brauchbarkeit gerühmt. Auch in manchen pädagogiſchen und theologiſchen Zeitſchriften lieferte er Arbeiten, unter anderen einen Aufſatz zur Vertheidigung der Geiſtlichkeit ſeines Vaterlandes gegen unwürdige Angriffe eines hyperorthodoxen Geiſtlichen. Im Jahr 1828 ward er als zweiter Prediger nach Koswig verſetzt und ihm das Paſtorat Gribow und Burow übertragen. Somit war er ſeinem Ziele, eine ſeelſorgerliche Thätigkeit entfalten zu können, näher gerückt, die er vorzüglich bei der zweckmäßigen Einrichtung eines Armenhauſes, mit dem er eine kleine Anſtalt zur Rettung aus bürgerlichem und ſittlichem Verderben verband, in Ausführung brachte. Bei allen ſeinen Pfarrkindern ſtand er in großer Achtung und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr S. 898.

Liebe; denn alle wußten, daß sie Trost, Rath und Hilfe bei ihrem würdigen Seelsorger fanden. Freude machte es ihm, als die Gemeinde in Gribow für die würdige Herstellung der schönen Dorfkirche sich bereitwillig zeigte. Dem Armenhause in Koswig gab er eine zweckmäßige Einrichtung. Als er einst mit einer Weihnachtsbescheerung für arme Kinder in diesem Hause beschäftigt war und einem stummen Mädchen eine Puppe überreichte, war die Freude des Kindes so groß, daß dieselbe in dem lauten Worte „Puppe" sich Luft machte, was allen Anwesenden Freudenthränen entlockte. Auf die ihm untergebenen Schulen wendete er seine ganze Aufmerksamkeit und suchte sie, so viel als möglich, zu heben. Schon längst hatte die Landesregierung ihre Aufmerksamkeit dem segensreichen Wirken des würdigen Mannes zugewendet. Er ward beauftragt, einen Entwurf für die verbesserte Herstellung eines Landesschullehrerseminars zu verabfassen und diese Arbeit gab Veranlassung dazu, daß er im Frühjahr 1841 als Assessor in das Konsistorium berufen wurde, wobei ihm die zweite Predigerstelle an der Schloßkirche in Bernburg und das Pastorat in Dröbel übertragen war. Mit Freude sahen seine Freunde bei der Predigt, welche seiner Einführung voranging, daß er in seiner Predigtweise sich sehr vervollkommnet hatte. Das Konsistorium, welches kurz zuvor auch einen neuen Direktor in einem jüngeren Geistlichen, einem Schul- und Universitätsfreunde des seligen Sch., erhalten hatte, beschäftigte sich emsig mit der Reform des Schul- und Kirchenwesens und Sch. war es, welcher zumal für das Volksschulwesen thätig war. Eine seiner ersten Arbeiten in der Behörde war die Umgestaltung des Schullehrerseminars im Geiste der Zeit und der pädagogischen Wissenschaften, mit Rücksicht auf die im Lande vorhandenen Bedürfnisse. Ihm selbst ward die Direktion dieser Anstalt überwiesen, der er einen großen Theil seiner Zeit und Kräfte widmete und von welcher er bald günstigen Erfolg sehen konnte. Auf die Verbesserung der Lage der Schullehrer, welche übrigens im Anhalt-Bernburg'schen vielleicht am Günstigsten gestellt sind, war gleichfalls ein großer Theil seiner Thätigkeit gerichtet. Für die Herstellung neuer Schulhäuser suchte er zu wirken und mancher Neu- und Umbau ist durch seine eifrige Bemühung zur Ausführung gediehen. Als er sah, daß in der Leitung des Armenwesens noch viel zu wünschen übrig war, erbot er sich freiwillig, bei demselben sich zu betheiligen, worauf ihm die Ueberwachung desselben anvertraut wurde. Zur

Digitized by Google

Unterstützung kinderreicher dürftiger Familien begründete er eine Kleinkinderbewahranstalt, sammelte dafür Beiträge ein und übernahm die Einrichtung und Aufsicht. Es entging seinen Beobachtungen nicht, daß unter der Jugend armer Familien viel Unsittlichkeit herrschte; er berieth sich mit seinen Freunden, wie dem Zustande zu steuern sey und theilte ihnen seinen Plan mit zur Begründung eines Vereins zur Verhütung sittlichen und bürgerlichen Verderbens und zur Errettung aus demselben. Er entwarf die Statuten, reichte sie höchsten Orts ein, erhielt Genehmigung und brachte das Werk zur Ausführung, welche Anstalt unter dem Namen „Rettungsverein" eine wohlthätige Wirksamkeit entfaltet und für welche die Frau Herzogin das Protektorat übernahm. Mit diesem Vereine verband er die Errichtung einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, zu der die Armenbehörde einen Theil der Mittel gab. Es wurde ein besonderer Lehrer dafür genommen, für welchen die Herzogin die Mittel zur Besoldung anwies. Diese Anstalt, welche Anfangs unter der Armenbehörde stand, ward später dem Rettungsvereine zur Leitung übergeben. Um auch die Lehrer ganz für diesen Zweck auszubilden, wurden zwei geeignete Schulamtskandidaten in die Anstalt zum rauhen Hause in Horn bei Hamburg gesandt, um hier unter Wicherens Kenntniß von dem Geiste und der Einrichtung dieser segensvollen Anstalt zu nehmen. Um den Geistlichen Gelegenheit zu verschaffen, sich über wichtige Angelegenheiten ihres Berufs regelmäßig zu besprechen und wissenschaftlich zu unterhalten, errichtete er eine Gesellschaft, welche monatlich ein- oder zweimal sich versammelt. Eben so begründete er einen Lesezirkel für pädagogische Zeitschriften und knüpfte daran vierteljährige Versammlungen der Volksschullehrer. Bei beiden Vereinen ward ihm die Leitung übertragen. In der Bibelgesellschaft besorgte er das Sekretariat. Der Seelsorge unterzog er sich mit Gewissenhaftigkeit, so weit es seine vielfachen Geschäfte nur irgend gestatteten. Seine Kanzelvorträge hielt er nach einer fleißig gearbeiteten Disposition, gewann bald sein Publikum und man hörte ihn gern, wenn schon seine schwache Stimme ihn oft zu großer, seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit schädlichen, Anstrengung hinriß. Wenn seine Freunde ihn vor solcher warnten und ihn baten, sich zu schonen, so wieß er sie ab mit den Worten: man muß mit Aufopferung seiner Kräfte seinem Berufe sich hingeben. Seine Predigten zeigten, daß er durchdrungen war von den göttlichen Wahrheiten. Er huldigte weder einer streng

Digitized by Google

orthodoxen Ansicht, nach einem sogenannten lichtfreundlichen Streben. Er hielt sich an das Gotteswort und verwarf allzugekünsteltes menschliches Deuteln; er suchte auf den Verstand, aber auch auf das Gemüth zu wirken; seine Predigten drangen zum Herzen und das um so mehr, als sein ganzes Leben eine schöne Predigt reinen Strebens war „nützlich zu werden und Gutes zu thun", als er selbst das Vorbild der Tugend, die er predigte, in seinem Wandel darstellte. Er war kein Kopfhänger und bewegte sich gern in frohen gesellschaftlichen Kreisen, wenn auch sein Wesen sonst viel Ernstes hatte. In seinem Familienkreise war er ein äußerst aufmerksamer, zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater seiner fünf Töchter, ein inniger Freund seiner Freunde. Erfreuen war sein Glück, Andere zu beglücken seine Freude, Gutes zu thun sein Tagewerk, zu helfen, wo er konnte, seine Aufgabe. So fehlte es nicht, daß er überall Achtung, Liebe, Ansehen und Verehrung sich erwarb. Er konnte heftig werden, wenn die Dummheit, der Argwohn und das starre Festhalten an dem Alten, Hergebrachten oder der Geist des Widerspruchs, nur um zu trunken, ihm entgegentrat; aber schnell war er zur Versöhnung geneigt, wenn er im Hintergrunde gute Absicht erkannte. In seinem freundschaftlichen Umgange liebte er heitere, geistreiche oder auch auf das Nützliche sich lenkende Gespräche, er wußte von den reichen Schätzen seiner Kenntnisse und seiner Erfahrungen die beste Anwendung zu machen, ohne jemals damit glänzen zu wollen; wie es denn überhaupt ihm bei seinem vielseitigen Wirken niemals darauf ankam, Ehre damit zu erwerben. Gern überließ er Anderen die Früchte des Ruhmes, wenn er nur das Gute befördert sahe. Keiner Arbeit, keiner Bemühung entzog er sich, auch wenn sie beschwerlich, lästig und unangenehm war; er scheute sich nicht, selbst umherzugehen und Beiträge für menschenfreundliche Zwecke zu sammeln. Unablässig emsig arbeitete er von der frühesten Morgenstunde bis zur Nachtzeit, gönnte sich wenig Zeit zur Erholung, war aber auch zu jeder Zeit zugänglich, auch wenn er in wichtigen Arbeiten unterbrochen ward. Sein Haus stand Jedem offen. Aus seiner Thür ging Keiner, ohne seine Bitte erfüllt zu sehen, wenn es irgend möglich war. Vieles zu wirken in seinen manchfachen Kreisen hatte er noch vor sich, manche Pläne und Entwürfe waren in der Ausführung noch einer späteren Zeit vorbehalten; so die Umgestaltung eines Hospitals für Dürftige, die Begründung eines Krankenhauses, die Herstellung eines Presby-

Digitized by Google

terium in seiner Gemeinde, Fürsorge für die bauliche Erhaltung der schönen Marienkirche auch in ihrem Aeußeren, wo sie starke Beschädigung erlitten hatte. Sein Streben blieb auch bei der höchsten Behörde nicht ohne Anerkennung; er ward im März des Jahres 1846 zum Konsistorialrath ernannt, nachdem ihm bereits im Herbst 1844 die Oberpredigerstelle an der Hauptkirche übertragen worden war. In dieser letzteren Stellung ward er leider! häufig durch Krankheit in seiner vollen Thätigkeit unterbrochen. Er suchte Hilfe an den Heilquellen Salzbrunns und Elmens, doch kehrte er nur wenig in seinem Gesundheitszustande gebessert zurück. Am 300jährigen Erinnerungsfeste von Dr. Luther's Tode im Febr. 1846 predigte er vor einer Versammlung von mehr als 1000 Personen mit großem Eifer und Beredsamkeit und am Erntedankfeste desselben Jahres bestieg er zum letzten Male die Kanzel. Seine Krankheit, Lungengeschwüre, nahm überhand; es gesellte sich ein wassersüchtiger Zustand hinzu und so starb er nach langen Leiden, die er mit großer Geduld ertrug und wobei er nur immer klagte, daß er nicht mehr arbeiten könne, am Morgen des genannten Tages. Sein Verlust ward in nahen und fernen Kreisen schmerzlich empfunden und bei seiner Beerdigungsfeier sprach sich eine große Theilnahme aus. Er hatte sein Leben nicht hoch gebracht an Jahren, aber es war ein reiches gewesen an Tüchtigkeit der Gesinnung und edler Wirksamkeit. Er hatte sein Leben zum Opfer gebracht seinem Berufe.

B.

115. Dr. med. Georg Bernhard Hopf,

Arzt und Mitglied des naturhistor. Vereins der Rheinlande, zu Elberfeld; geb. d. 8. Sept. 1804, gest. d. 6. Mai 1847 *).

H. war zu Hannover geboren, wo sein Vater Zahnarzt war. Ein gesunder, lernbegieriger Knabe zeigte er in früher Kindheit lebhaftes Interesse für Naturalien jeder Art und fing schon damals an, Eier, Konchylien und Pflanzen zu sammeln, eine Neigung, die von dem Vater begünstigt durch seine späteren Studien eine wissenschaftliche Basis gewann und ihn in steigendem Maaße bis an sein Lebensende begleitete. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er am Lyceum zu Hannover, das er im Alter von 14 Jahren verließ, um dem Wunsche seiner Aeltern

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

gemäß bei dem Apotheker Diedrichs in Nordheim in die Lehre zu treten. Den regen Eifer, mit dem er den pharmaceutiſchen Studien oblag, bekundet am beſten ein reichhaltiges Herbarium, das er in den Mußeſtunden während ſeiner vier Lehrjahre anlegte und zuſammenbrachte. Nach beendigter Lehre ging er als Apothekergehilfe nach Osnabrück, von wo er im Herbſt 1825 in's älterliche Haus zurückkehrte, um bei ſeinem lebensgefährlich erkrankten Vater den Winter hindurch zu verweilen. Da ſich der Geſundheitszuſtand des Vaters anſcheinend beſſerte, ſo entfernte er ſich wieder aus dem älterlichen Hauſe und konditionirte, vom Frühjahr 1826 an, ein Jahr lang als Gehilfe bei dem Medicinalrath Krüger in Pyrmont. In der Nähe, und wahrſcheinlich auch durch die Unterſtützung des rühmlich bekannten Konchyliologen Dr. Menke fand hier ſeine Neigung für Konchylien neue Nahrung; ſeine nicht unbedeutende Sammlung von kleineren deutſchen Land- und Süßwaſſermollusken, die ſich ſpäter durch von ihm ſelbſt geſammelte Meerkonchylien vermehrte, wurde hier begründet. Während ſeines Aufenthaltes in Pyrmont war indeß ſein Vater geſtorben. In dieſer Zeit trat ein ſchon früh gehegter Wunſch, ſich dem Studium der Medicin zuzuwenden, immer lebhafter bei ihm hervor, bis er ſich endlich beſtimmt dafür entſchied und im Frühjahr 1827 zur Realiſirung ſeines wohlüberlegten Planes die Univerſität Berlin bezog. Das Verhältniß zu einer jungen Dame, mit der er ſich bereits in Osnabrück verlobt hatte und die ſpäter nach Elberfeld gezogen war, veranlaßte ihn, nachdem er zwei Jahre in Berlin ſtudirt hatte, ſeine Herbſtferien in Elberfeld zuzubringen, wo es ihm ſo gut gefiel, daß er den Entſchluß faßte, ſich ſpäter als praktiſcher Arzt daſelbſt niederzulaſſen. Seine mediciniſchen Studien betrieb er indeß mit dem treueſten Fleiße. Ein ſehr rühmliches Zeugniß hierüber liegt Referenten in einem Schreiben vor, mit welchem ihm im Auguſt 1830 von dem Geheimrath von Gräfe *), unter belobendſter Anerkennung ſeiner erworbenen Kenntniſſe und beharrlichen Thätigkeit in dem kliniſchen Inſtitute für Chirurgie und Augenheilkunde, die Prämienmedaille der Anſtalt zugeſtellt wurde, nachdem er kurz vorher zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt worden war. In ſeiner Inaugural-Diſſertation beſchrieb er einen casum singularem fungi medullaris und beſchränkte hierauf, ſo viel Referenten bekannt iſt, ſeine

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Digitized by Google

schriftstellerische Thätigkeit überhaupt. Nachdem er nun auch sein Staatsexamen absolvirt hatte, kam er im Sommer 1831 nach Elberfeld und ließ sich hier als praktischer Arzt nieder. Der Anfang seines praktischen Lebens war für ihn mit Betrübniß und tiefem Kummer erfüllt, da er schon nach zwei Monaten den herben Verlust seiner Braut zu beklagen hatte, die ihm in der Blüthe seiner Hoffnungen durch den Tod entrissen wurde: ein erschütternder Schlag, dem er fast selbst unterlag, und von dem sich seine bis dahin kräftige Gesundheit nie wieder ganz erholte. In dieser frühzeitigen harten Prüfung mögen wohl die ursprünglichen Anlagen einer ungewöhnlichen Tiefe und Zartheit des Gefühles zu dem Grade sich entwickelt haben, daß sie, neben einem scharfen Verstande, in dem Gesammtbilde seiner geistigen Konstitution als charakteristische Farben hervortreten, und so mag jene Prüfung auch dazu beigetragen haben, daß der Verstorbene, obwohl durchaus empfänglich für gesellige Unterhaltung und mit seinen Kollegen im besten Vernehmen stehend, in der Folge ein sehr zurückgezogenes Leben führte und nach den Anstrengungen seiner ärztlichen Praxis nur in geräuschlosen naturwissenschaftlichen Studien seine Erholung suchte und fand. Der Raum dieser Blätter gestattet es Referenten nicht, den Verstorbenen auf das Gebiet seiner medicinischen Wissenschaft und Praxis zu begleiten; seine Bedeutung als Naturhistoriker soll uns daher nur ausschließlich beschäftigen. Von den drei Hauptgebieten der Naturgeschichte ließ er keines unangebaut; mit besonderer Vorliebe widmete er jedoch seine Muße der Naturgeschichte der Vögel und dem Studium der Mineralogie. Mit seltener Ausdauer und Geschicklichkeit brachte er auf diesen beiden Gebieten ein ansehnliches Material zusammen, womit er sich nach allen Seiten hin umgab, so daß das Innere seiner Wohnung das Ansehen eines Naturalienkabinets gewann. Seine Mineraliensammlung umfaßt in 1216 Nummern 315 Species, die nicht selten durch 12 bis 20 Stücke und Varietäten derselben Mineralspecies von verschiedenen Fundorten vertreten sind. Die Sammlung ausgestopfter Vögel ist minder zahlreich, aber dadurch von besonderem Werthe, daß sie, neben einer ungefähr gleichen Anzahl ausländischer an 150 in der Umgebung Elberfeld's erlegter Vögel, in meist vorzüglichen Exemplaren, enthält, wodurch, zum großen Theil in beiden Geschlechtern, gegen 100 einheimische Species repräsentirt werden mögen. Eine für sich bestehende Gruppe von 40 Species auserlesener Kolibri's bildet gleich-

Digitized by Google

ſam die äthetiſche Perle in dem naturhiſtoriſchen Schmucke, womit er ſein Haus ausſtattete. Nachdem der Verſtorbene im Auguſt 1839 ſich verehelicht hatte, gewann ſein äußeres Leben allerdings eine größere Beweglichkeit in Familienkreiſen; das Syſtem beſcheidener Zurückgezogenheit ſeiner Studien aber wurde nicht geändert, ſo daß von dem Schatze ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und Sammlungen nur ſeine nächſten Freunde und Diejenigen etwas erfuhren, die ihn in ſeiner Wohnung beſuchten. Wie manchfache Belehrung und Anregung hätten die Freunde der Naturgeſchichte, deren Zahl in Elberfeld nicht gering iſt, bei ihm gefunden, wenn ſie das reiche naturhiſtoriſche Material deſſelben, ſeine perſönliche Zugänglichkeit und umgängliche Liebenswürdigkeit in dem Maaße gekannt hätten, wie ſie bekannt zu ſeyn verdienten, und wenn nicht, wie Referenten von verſchiedenen Seiten verſichert wurde, die Beſorgniß, ihm läſtig zu werden und die Scheu vor pretentiöſer Reizbarkeit, die durch häufige Kränklichkeit und andauernd nervöſe Aufregung des Verſtorbenen bei Anderen erzeugt werden mochten, die ſich jedoch bei näherem Umgang als ungegründet auswieſen, ſo manchen ſeiner Bekannten von größerer Annäherung zurückgehalten hätten. Faſt in ſeinem letzten Lebensjahre, nachdem im Frühjahr 1846 der naturwiſſenſchaftliche Lokalverein für Elberfeld und Barmen in's Leben getreten war und damit ein geeignetes öffentliches Feld für die naturhiſtoriſche Thätigkeit des Verſtorbenen gewonnen war, änderte derſelbe ſein Syſtem gänzlich, indem er nicht allein den Vereinsſitzungen, unter lebhafter Theilnahme an der Diskuſſion, regelmäßig beiwohnte, ſondern auch durch mehere Vorträge und erneuerte Rüſtigkeit in der naturhiſtoriſchen, namentlich geognoſtiſchen und paläontologiſchen Erforſchung der Umgebungen Elberfeld's die Vereinszwecke auf jede Weiſe förderte. Eine geognoſtiſch-petrefaktologiſche Sammlung von dem genannten Gebiete, das Reſultat ſehr häufiger und anſtrengender Erkurſionen, befindet ſich in ſeinem Nachlaſſe. In einem ſeiner Vorträge legte er dem Verein eine Zuſammenſtellung derjenigen Vögel vor, die er während ſeines Aufenthalts in Elberfeld in der Umgegend der Stadt beobachtet hatte, und es dürfte auch für die Zwecke des größeren Provinzialvereins intereſſant ſeyn, zu erfahren, daß die Zahl dieſer Vögel, die, wie bereits erwähnt, größtentheils in ſeiner hinterlaſſenen Sammlung enthalten ſind, für das kleine Partialgebiet der Stadt Elberfeld ſich auf 155 Species beläuft, wovon das Verzeichniß in dem

Digitized by Google

Archive des genannten Lokalvereins aufbewahrt wird. Von den Mitgliedern dieses Vereins war es, seit Gründung desselben, namentlich Referenten vergönnt, mit dem Verstorbenen in die engste freundschaftliche Berührung zu treten; nicht genug kann er es beklagen, daß er nicht um 10 Jahre früher des Verstorbenen Freund wurde. Wer da weiß, was bei übereinstimmenden Bestrebungen auf dem Gebiete Naturforschung vereinte Kräfte zu bedeuten haben, wie anregend und fördernd hier die uneigennützige Mittheilung gemachter Erfahrungen wirkt, wer namentlich den rastlosen Eifer und die Bereitwilligkeit des Verstorbenen kannte, womit er naturwissenschaftliche Zwecke unterstützte und selbstthätig verfolgte, — der wird die Größe des Verlustes ermessen können, den Referent persönlich, wie nicht minder der mehrerwähnte Lokalverein, dem der Verstorbene mit aller Wärme zugethan war und von dessen Zukunft er sich Großes versprach, in H. zu beklagen haben. Sein Verhältniß zu dem größeren Vereine, dem er seit seiner Gründung resp. Erweiterung als Mitglied angehörte, war mehr passiver Art, insofern er zu den Sammlungen und gedruckten Verhandlungen desselben keine Beiträge geliefert hat. Er wohnte jedoch der im J. 1845 zu Linz abgehaltenen Generalversammlung bei, gewann hier eine sehr günstige Meinung von dem Vereine und verfolgte seitdem die rasche Entwickelung desselben mit steigendem Interesse, das er bei längerem Leben ohne Zweifel auch durch schriftstellerische Arbeiten würde bethätigt haben.

Fuhlrott.

116. Johann Ludwig Büchner,

Dekan und erster Pfarrer zu Worms;

geb. den 15. Dec. 1769, gest. den 8. Mai 1847 *).

Der Verstorbene war zu Kleinbockenheim in der bayer. Pfalz geboren. Sein Vater, Gottfried Viktor Büchner, geboren am 7. Sept. 1735 bis 1736 zu Seebach bei Mühlhausen in Thüringen, Sohn des dortigen Pfarrers, Mag. Georg Heinrich Büchner, war Diakonus zu Kleinbockenheim, wo er am 13. Juni 1801 an den Folgen eines Schlagflusses starb. Die Mutter hieß Marie Magdalene Kullmer und war zu Großbockenheim geboren. In späteren Jahren besuchte er das unter dem damaligen Rektor Dr. Karl Christian Heyler blühende Gymnasium zu Grün-

*) Allgemeine Kirchenzeitung f. d. J. 1847, Nr. 81.

Digitized by Google

ſtadt, und aus einem Jahresberichte dieſer berühmten Anſtalt vom Jahr 1786 geht hervor, daß er bei den Feſtlichkeiten der Herbſtprüfung dieſes Jahres den ciceroniſchen Satz in lateiniſcher Sprache erwies: daß nur unter Tugendhaften eine wahre Freundſchaft ſtattfinde. Von da bezog er die Univerſität Tübingen, um ſich den theologiſchen Studien zu widmen, beſtand 1792 das Examen vor dem fürſtl. leiningen'ſchen Konſiſtorium zu Dürkheim an der Haardt, in welcher Stadt er auch von nun an drei Jahre als Konrektor und Prediger ſtand. Im Jahr 1795 wurde er als Pfarrer nach Wachenheim an der Pfrimm befördert, welche Stelle er 22 Jahre lang bekleidete. Von hier kam er nach Wallertheim bei Alzei und nach 11jähriger Bedienung dieſer Pfarrei nach Oberingelheim, wo er als Pfarrer und Dekan acht Jahre ſtand, bis er im Frühjahr 1836 als erſter Pfarrer und Dekan nach Worms befördert wurde. Hier war ihm das ſeltene Glück beſchieden, am 15. April 1842 ſein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, wobei er von dem Großherzoge von Heſſen, zum Zeichen der Anerkennung für treu geleiſtete, langjährige Dienſte, mit dem Verdienſtorden Ludwigs des Großmüthigen beehrt wurde. Bei dieſer Feier predigte der rüſtige Greis noch ſelber vor einer zahlreichen Verſammlung in der Dreifaltigkeitskirche über den Text Pſ. 126, 3: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des ſind wir fröhlich." — Seine würdige Ehegattin, welche ihn überlebt hat, Henriette, geb. Nonnweiler, eine Tochter des Pfarrers und Inſpektors Nonnweiler zu Gerolsheim bei Frankenthal und Schweſter des Superintendenten Nonnweiler zu Mainz, hatte ihn mit fünf Kindern, einem Sohn und vier Töchtern beſchenkt; jedoch iſt nur noch eine Tochter am Leben und der einzige Sohn während ſeines theologiſchen Studium zu Utrecht geſtorben. — Ein langjähriges Bruſtübel hatte B. ſchon vor zwei Jahren beſtimmt, einen Vikar anzunehmen; jedoch that er unermüdet immer noch ſo viel, als in ſeinen ſinkenden Kräften ſtand und ſchrieb noch am Abende vor ſeinem Tode, nachdem er von dem Fenſter, von wo aus er ſich der Blüthenpracht ſeiner Bäume noch einmal gefreut hatte, zurückgetreten war, drei Stunden lang anhaltend an ſeinem Schreibtiſche. Sein Abend war gekommen. Sein Leichnam wurde in der Dreifaltigkeitskirche ausgeſtellt, gleich als wollte der treue Hirte Abſchied nehmen von dem Orte ſeines Wirkens. Pfarrer Keim von Worms hielt hier am 11. Mai, Morgens 10 Uhr, die Gedächtnißrede über Hebr. 13, 7. 8: „Gedenket an eure

Digitized by Google

Lehrer" ꝛc. Eine zahlreiche Versammlung hatte sich eingefunden, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Geistlichen der Dekanate Worms und Osthofen, die Geistlichen aller Konfessionen der Stadt, das großh. Officierkorps und sämmtliche Civilbeamteten der Stadt, die Professoren des Gymnasium mit ihren Zöglingen, sämmtliche Lehrer der Stadtschulen mit ihren Schülern und eine unzählige Menschenmenge begleitete von der Kirche aus und unter dem Trauergeläute aller Glocken (auf evangelischen, wie katholischen Kirchen) der Stadt die sterbliche Hülle des Heimgegangenen zur Grabesstätte, wo Pfarrer Fuchs von Worms ein herzliches Gebet hielt und der Sarg beigesetzt wurde. — Die Verdienste, welche B. während seiner langen Wirksamkeit sich um die Kirche erwarb; die Humanität, welche er gegen seine Amtsbrüder bewies; die Standhaftigkeit, mit welcher er seiner Auflösung entgegensah, und seine übrigen ehrenwerthen Eigenschaften werden ihm ein ehrenvolles Andenken sichern.

* 117. Karl Gottlob Heinrich Edelmann,

Stadtrichter zu Bautzen;

geb. d. 16. Okt. 1779, gest. d. 12. Mai 1847.

Geboren zu Schandau an der Elbe war E. der zweite Sohn des dasigen Accisinspektors und Elbzollrichters Gottlob Martin Edelmann, welcher außer ihm noch vier Söhne und zwei Töchter hatte. Schon in frühem Kindesalter verließ der Verstorbene das älterliche Haus, indem er einer zu Löbau in der Oberlausitz wohnhaften Schwester seiner Mutter, auf deren Wunsch, zur Erziehung überlassen wurde. Nachdem er in Löbau zuerst die Bürgerschule, sodann das zu jener Zeit daselbst noch bestehende Gymnasium besucht hatte, siedelte er, zugleich mit seinem Oheim, welcher in amtlicher Stellung dahin versetzt wurde, nach Görlitz über und vollendete auf dem dasigen Gymnasium seine Vorbereitung zur Universität. Eigene Neigung und der Wunsch seines Vaters bestimmten ihn zu dem Studium der Jurisprudenz. Wohl vorbereitet und mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer ausgestattet bezog er in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die Universität zu Leipzig. Obwohl er, namentlich in den ersten Jahren seines Aufenthaltes daselbst, fast unausgesetzt mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte, da ihn sein Vater, dem die Sorge für seine zahlreiche Familie oblag, nur in ganz geringer Maaße zu unterstützen vermochte, so daß oft selbst

Digitized by Google

das Allernothwendigste fehlte und er, — nach seinen eigenen Worten — häufig nicht wußte, wovon er den anderen Tag leben sollte, nachdem er sich hungrig zu Bette gelegt, — so verließ ihn doch weder seine Heiterkeit des Geistes, welche erst in späteren Jahren in Folge mancher trüben Erfahrung und bitterer Täuschung von ihm wich, noch die Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Namentlich Musik, die er praktisch übte, war es, die ihm manchen durch Sorgen und Kummer verdüsterten Tag freundlich erhellte, ohne ihn jedoch von den ernsteren wissenschaftlichen Studien abzuziehen. Mit eisernem Fleiße vielmehr, unterstützt von nicht gewöhnlichen Fähigkeiten lag er der von ihm gewählten Fachwissenschaft ob und schrieb im Jahr 1803 seine von gründlicher juristischer Bildung zeugende Dissertation: De benedictis Auli Cascellii Icti Romani, welche er unter dem Vorsitze Stockmann's am 15. Dec. dess. J. in öffentlicher Disputation vertheidigte. Im Jahr 1805 bestand der Verstorbene das Fakultätsexamen, in welchem er die erste Censur erhielt. Sein Wunsch, in Leipzig selbst seinen bleibenden Wohnsitz gründen und als akademischer Lehrer sich habilitiren zu können, wozu ihn seine Kenntnisse und Talente ganz besonders befähigten, wurden durch seine immer noch höchst beschränkten Vermögensumstände vereitelt. Er begab sich deshalb, nachdem er im Jahr 1807 bei dem Stadtrathe zu Leipzig zum Notar ernannt worden war, nach Bautzen in der Oberlausitz, wo ein älterer Bruder von ihm als praktischer Jurist lebte und wurde im J. 1808 sowohl als Notar, als auch als Advokat immatrikulirt. Im J. 1811 wurde er Aktuar bei dem Stadtgericht in Bautzen und wirkte als solcher, während er außerdem noch mehere zum Theil nicht unbedeutende Patrimonialgerichte verwaltete, bis zum Jahr 1823, in welchem er zum Protonotar und im Jahre darauf zum Stadtsyndikus erwählt wurde. Hatte sich der Verstorbene schon in seiner früheren Stellung, namentlich während der in den Jahren 1812 bis 1814 über die Stadt Bautzen hereinbrechenden Kriegsdrangsale, durch seine unermüdliche, persönliche Gefahr und Aufopferung mißachtende, Thätigkeit die manchfachsten Verdienste um die Stadt erworben; so war seine Amtführung als Syndikus dieser Stadt, welche er namentlich auf den Landtagen bis zum Jahr 1830 zu vertreten hatte, eine nicht minder rühmliche und segensreiche. Nach dem im gedachten Jahr erfolgten Ableben der Bürgermeister wurde ihm die interimistische Leitung der städtischen Administration bis zu der

Digitized by Google

im J. 1832 eintretenden völligen Umgestaltung der städtischen Verhältnisse anvertraut. Wenn bei deren Eintritte, in dessen Folge beinahe sämmtliche Mitglieder des zeitherigen Kollegium aus ihren bisherigen Stellungen schieden, ihm nicht das Amt des Bürgermeisters, auf welches er die begründetesten Ansprüche hatte, sondern das des Chefs des neu organisirten Stadtgerichtes übertragen wurde, so kann hier nicht der Ort seyn, die Motive dieses Ereignisses darzulegen. Jedenfalls bezeugte die auf ihn gefallene Wahl das Vertrauen, welches man in seine juristischen Kenntnisse und seine Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe setzte. Als Stadtrichter wirkte der Verstorbene bis zu seinem Ableben, wodurch langen und schweren körperlichen Leiden, die seine letzten Lebensjahre bedrückten, ein ihm erwünschtes, seinen Angehörigen tief betrübliches Ziel gesetzt wurde. Er hinterläßt eine Wittwe, mit welcher er sich im J. 1813 verheirathet hatte, und zwei Söhne. Nur wenige Worte mögen noch zur Charakteristik des Verstorbenen beigefügt werden. Unerschütterliche Rechtlichkeit, welche es ihm unmöglich machte, ohne innere Empörung ein Unrecht begehen zu sehen und ihn in solchen Fällen bisweilen sogar die gewöhnliche Lebensklugheit vergessen ließ, und aufopfernde Liebe für seine Angehörigen bildeten den Grundzug seines Charakters. Feind, vielleicht zu sehr, jeder Ostentation, wurde er manchfach verkannt, wenigstens in vielen Fällen nicht nach Verdienst gewürdigt. Aber selbst als in dessen Folge seine Stimmung in den späteren Lebensjahren eine bisweilen bittere geworden war, als sich im Gegensatze zu seiner früheren Offenheit eine größere Verschlossenheit und nicht selten Mißtrauen seines Charakters bemächtigt hatten, legten sich jene Grundzüge desselben bei jeder Gelegenheit dar. Als Jurist und Richter genoß er der allgemeinsten Anerkennung und Achtung bis an seinen Tod und sein Andenken bleibt als das eines Gerechten in Segen.

* 118. Johann Karl Jacobi,

Oberalter zu Hamburg;

geb. den 14. Okt. 1780, gest. den 16. Mai 1847.

Der Verstorbene war zu Lübeck geboren. Er wurde 1810 zum Adjunkten in St. Nikolai Kirchspiel erwählt, 1816 Hundertachtziger, 1827 Sechsziger, 1828 Jurat und am 18. April 1845 Oberalter in gedachtem Kirchspiel. Schon 1809 war er an den Admiralitätszoll, 1810 an den

Digitized by Google

Mehlkauf, 1816 zum Waisenhausprovisor, 1818 zum Richter im Niedergericht, 1819 zum Steuerbürger, 1823 zum Bankobürger, 1830 zum Vorsteher des allgemeinen Krankenhauses gewählt. Im Jahr 1809 hatte er sich mit Jungfrau Friederike Wilhelmine Sonntag verheirathet, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar, von denen noch ein Sohn und die Tochter leben; am 16. April 1818 wurde er Wittwer. Am 27. Nov. 1819 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Jungfrau Susanne Henriette Dumas, die ihm einen Sohn gebar und am 7. Januar 1841 starb.

* 119. Eduard Wer,

Pastor zu Borgholzhausen (Reg.-Bez. Minden);

geb. im Jahr 1799, gest. d. 16. Mai 1847.

Er war der Sohn des Pastors W. zu Hille und besuchte das Gymnasium in Minden. Nach vollendeten Studien und nach bestandenem Examen war er eine Zeitlang Gehilfe seines Vaters und erhielt späterhin die zweite Pfarre in Oldendorf. Nach dem Abgange des dasigen ersten Predigers erhielt er diese Stelle und wurde, als die Synodalverfassung eingeführt wurde, Synodalassessor der Diöcese Lübbecke. Mehere Jahre versah er die Stelle des Superintendenten und würde auch als solcher erwählt worden seyn, wäre er nicht nach Borgholzhausen versetzt worden. Ein bösartiges Nervenfieber rief ihn schnell ab, nachdem er wenige Jahre vorher seine Frau verloren hatte. Die fünf Waisen beweinen den treuesten Vater. Die Gemeine verlor in ihm einen begabten und eifrigen Seelsorger und die Synode einen lebendigen Mitstreiter für das Reich Jesu Christi. In Oldendorf hatte W. viel Kämpfe mit den Pietisten zu bestehen gehabt.

Dr. Arendt.

* 120. Dr. Eduard Henne,

königl. bayer. Regimentsarzt zu Passau;

geb. den 12. Sept. 1803, gest. den 17. Mai 1847.

H. war der älteste Sohn des k. bayer. Regierungsrathes und Landrichters Georg Henne *) zu Kempten in Schwaben, eines im öffentlichen wie im Privatleben gleich hoch geachteten, als Mensch und als Beamteter seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.

Digitized by Google

Rechtlichkeit, Gediegenheit, Einfachheit und Liebenswürdigkeit wegen allgemein geschätzten Mannes, dessen Andenken nicht blos innerhalb der Grenzen seines Wirkungskreises, sondern auch in weiteren Kreisen unvergeßlich seyn wird. H. erhielt, einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Familie angehörend, im älterlichen Hause eine sorgfältige und allseitige Erziehung. Er besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und bezog nach Vollendung der Gymnasialstudien im J. 1821 die Universität Landshut, an der er zwei Jahre verweilte. Ausgestattet mit vorzüglichen Geistesfähigkeiten, mit einem wohlgebildeten, rüstigen Körper, voll frischen unabhängigen Sinnes, war er von früher Jugend auf ein Freund der Natur, deren erhabene großartige Schönheiten seine Heimath, das Allgäu, ihm in reicher Fülle darbot und welche zu genießen er keine Beschwerden scheute. Dieser Sinn für die Natur war es auch, der seinen Studien und seinem ganzen Leben Richtung und Charakter gab. Die Medicin als Fachstudium wählend betrieb er neben ihr, mehr als es bei Medicinern sonst gewöhnlich ist, Zoologie, Mineralogie und mit besonderer Vorliebe Botanik, letztere unter des berühmten Schulteß *) Leitung. Der damalige Ruf der würzburger medicinischen Fakultät durch Schönlein, Textor u. A. bestimmte ihn, seine medicinischen Studien in Würzburg von 1823 bis 1826 fortzusetzen und dort erlangte er auch am 7. Okt. 1826 die Doktorwürde. Er ging darauf nach München und prakticirte im dortigen allgemeinen Krankenhause. Die in jene Zeit fallende Reorganisation des Militärsanitätswesens in Bayern durch Anstellung promovirter auf Universitäten gebildeter Aerzte, die günstigen Aussichten, die sich damals für diese Laufbahn darboten, die freundschaftlichen Beziehungen, in denen seine Familie zu dem Generalstabsarzte der Armee, Dr. v. Eichheimer, stand, und wohl auch seine geringe Neigung zu dem gebundenen einförmigen Leben eines praktischen Arztes veranlaßten ihn im Juni 1827 die Konkursprüfung für eine Anstellung als Militärarzt zu bestehen. Er that dieß mit so gutem Erfolge, daß er noch in demselben Jahr als Unterarzt im Küraſſierregimente zu München angestellt wurde. Damit war die berufsmäßige Thätigkeit seines Lebens vorgezeichnet und er blieb dieser Bestimmung, obwohl sie seinen Ansichten nicht ganz entsprach, getreu. In seiner Stellung empfahl sich H. nicht nur durch hohe wissenschaftliche Bil-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 350.

dung, ſondern auch, worauf man in militäriſchen Kreiſen ſo viel Werth legt, durch ein vortheilhaftes Aeußeres. Von beſonderem Intereſſe wurde für ihn der Aufenthalt in München durch Entwicklung eines Talentes, von dem er ſchon als Gymnaſiaſt auffällige Proben abgelegt hatte, nämlich für Landſchaftzeichnen und Malen; hier, am Sitze der Kunſt, im häufigen Verkehre mit den Jüngern derſelben erhielt dieſe Anlage neue Nahrung und Ausbildung und er verwendete alle Zeit, welche ihm ſein ärztlicher Dienſt übrig ließ, auf künſtleriſche Studien und Ausflüge, womit er naturwiſſenſchaftliche, vorzüglich botaniſche Forſchungen ſchicklich verband. Nach ſeinem Wunſche, um ſeiner Familie näher zu ſeyn, ward er im Jan. 1830 zu dem in Kempten und Lindau garniſonirenden Infanterieregimente verſetzt und hatte von da an ſeinen Wohnſitz in Lindau, dem für ſeine Neigungen günſtigſt gelegenen Orte. Das Bataillon, bei welchem er als Arzt ſtand, bildete vom Spätherbſt 1832 bis zum Sommer 1834 einen Theil der Truppen, welche das neue Königreich Griechenland beſetzten und den jungen helleniſchen Thron ſtützen halfen. Dieſe Zeit war einer der wichtigſten Abſchnitte ſeines Lebens. Für ihn, den Naturforſcher und Arzt, den Kenner und Verehrer des klaſſiſchen Alterthums, der wenig Bedürfniſſe hatte und Strapazen jeder Art mit Leichtigkeit ertrug, für den der ſüdliche Himmel von jeher einen eigenthümlichen Zauber und Reiz hatte, war dieß eine erſehnte Gelegenheit, fremde Gegenden kennen zu lernen und ſeine Kenntniſſe zu bereichern. Er war einer der Wenigen von ſeinen Landsleuten, denen es in jenem Lande gefiel; er hatte ſich bald die neugriechiſche Sprache angeeignet, verkehrte viel mit den Eingebornen und bildete ſich durch eigene Anſchauung und Erfahrung ein richtiges Urtheil über orientaliſche Verhältniſſe überhaupt und die Stellung Griechenlands insbeſondere. Nach Nauplia und Argos waren Tripolizza, Karitene, Kalamata auf Morea, Palona und Miſſolunghi in Rumelien ſeine vorzüglichſten Standquartiere. Auch hier benutzte er alle Zeit, welche ein beſchwerlicher ärztlicher Dienſt ihm übrig ließ, zu Beſuchen intereſſanter, hiſtoriſch merkwürdiger Stätten, zu botaniſchen Ausflügen und zu Entwürfen von Landſchaftsſkizzen. Ein reicher Schatz von Erinnerungen, ein Herbarium der griechiſchen Flora und eine Reihe von Zeichnungen waren die Frucht ſeiner Thätigkeit. Während ſeines Aufenthaltes in Griechenland wurde er zum Bataillonsarzte befördert. Zurückgekehrt von dieſem Zuge hatte er nach kurzem

Digitized by Google

halbjährigen Aufenthalt in Kempten wieder Lindau über 10 Jahre lang zum Wohnorte. Neben seinen Berufsarbeiten blieben Botanik und Malerei seine vornehmste Beschäftigung. Alljährlich unternahm er größere Reisen und besuchte zu wiederholten Malen die Schweiz, Tyrol, die Rheingegenden und namentlich Italien. Ein unwiderstehlicher Drang führte ihn, seit er einmal die südliche Luft geathmet hatte, immer wieder dem Süden zu. Den größten Theil seiner Reisen machte er zu Fuß; ein unermüdlicher Fußgänger, wenig Bedürfnisse fühlend, oft kaum mehr als seine Zeichnungsmappe und Botanisirbüchse bei sich führend, mied er gewöhnlich die großen Heerstraßen, durchforschte die minder besuchten Gegenden und vertiefte sich in die ungebahnte Einsamkeit der Gebirge. Die Alpenzüge zwischen Piemont, dem Genfer-, dem Bodensee, dem Inn, der Etsch, dem Garda- und Komersee hat er in allen Richtungen durchzogen. Schade, daß er sich nie dazu entschloß, die Ergebnisse seiner Reisen zu veröffentlichen; sie würden, bei seinem gesunden Urtheil, bei seiner Beobachtungsgabe, markiger, wissenschaftlicher und gehaltvoller gewesen seyn, als der größere Theil unserer Touristenliteratur. Durch seinen Zug nach Griechenland und seine häufigen Reisen war noch eine andere Neigung in ihm erwacht: die für Schifffahrt und Seeleben. Er baute selbst Barken und ließ sie nach eigenen Modellen verfertigen; noch lange wird man sich am Bodensee des kühnen, jedem Sturme Trotz bietenden Schiffers erinnern. Die Vorliebe für den südlichen Himmel und das Seewesen spricht sich auch in seinen Bildern unverkennbar aus; er fertigte von da an fast nur Seestücke und südliche Landschaften. Im Nov. 1845 zum Regimentsarzt im Infanterieregimente Seckendorf in Passau befördert trennte er sich schwer von einer ihm lieb gewordenen und seiner Lebensweise so zusagenden Gegend; nur kurze Zeit war er in seinem neuen Bestimmungsorte: der rüstige, kräftige Mann starb, Allen unerwartet, plötzlich am Schlagfluß. Aus Schönlein's Schule hervorgegangen huldigte H. als Arzt, obgleich nicht ausschließlich, noch weniger sklavisch, den Grundsätzen derselben. Er verband am Krankenbette eine gute Beobachtung und ein scharfes Urtheil mit einfacher Ordinationsweise. Seine ärztliche Thätigkeit beschränkte sich mit wenigen Ausnahmen auf das Spital; seine anderweitigen Bestrebungen waren mit der Wirksamkeit eines praktischen Arztes unvereinbar. Naturforscher durch und durch, glühend für Unabhängigkeit, Feind aller steifen

Lebensweise konnte er an dem militärischen Formenwesen unmöglich Gefallen finden. Eine 20jährige Erfahrung in den verschiedensten Verhältnissen ließ ihn die Schattenseiten seines Standes zur Genüge erkennen; er äußerte sich oft bitter über die Pedanterie und Kamaschenängstlichkeit militärischer Gewalthaber und geißelte ihre mit Flitter und geschäftiger Nichtsthuerei sich umhüllende innere Leerheit. Es existiren von ihm sehr viele Bleistiftzeichnungen, Wasserfarbenbilder und Oelgemälde, alle nur Landschaftliches oder Seestücke darstellend. Seine Landschaften ähneln viel denen Wagenbauer's *) und es gehört ein geübtes Auge dazu, sie mit Bestimmtheit unterscheiden zu können. Seine landschaftlichen Darstellungen sind von einer ungemeinen Einfachheit und Wahrheit, die Färbung warm, die Beleuchtung kräftig, seine Formen weich, zart und durchsichtig, seine Bäume schön belaubt und kenntlich, seine Pflanzen in den Vordergründen anmuthig geordnet und botanisch richtig, die Pinselführung immer der Größe des Bildes angemessen, daher bei kleineren Bildern sehr zart, bei größeren breit und pastos; sein Gewelle ist jederzeit sehr durchsichtig und beweglich, die darauf vorkommenden Schiffe, sehr gut gezeichnet, scheinen sich zu nähern oder zu entfernen. Lobenswerth ist besonders in allen seinen Arbeiten jeder Mangel an Effekthascherei. In botanischer Hinsicht hat er reichhaltige Herbarien namentlich aus der Alpenflora der Schweiz, Bayerns, Tyrols gesammelt; das Wichtigste und Werthvollste daraus ist seine Sammlung griechischer Pflanzen. Sein frühzeitiges Ende in der Blüthe der Jahre beklagen eine hochbejahrte Mutter und vier Geschwister mit seinen Freunden, deren er sich in der Heimath und in der Fremde durch seine Bildung, Anspruchlosigkeit und Einfachheit Viele gewonnen hat. Multis ille flebilis occidit.

Von einem Freunde des Verstorbenen.

121. Johanna Franul von Weißenthurn, geb. Grünberg,

k. k. Hofschauspielerin zu Wien;

geb. im Jahr 1773, gest. den 17. Mai 1847 **).

Die Verewigte erblickte das Licht der Welt in Koblenz. Ihr Vater, Benjamin Grünberg, Schauspieler ohne be-

*) Eine kurze Notiz uber ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 936.
**) Almanach f. Freunde der Schauspielkunst. 1848.

Digitized by Google

sonderes Talent, hatte sich erst in späteren Jahren diesem Berufe zugewendet. Er starb 1781 und hinterließ eine Wittwe und sechs Kinder in einer ziemlich hilflosen Lage. Andreas Teichmann, zweiter Gatte der Wittwe Grünberg, gab mit den Kindern dramatische Vorstellungen von Stücken aus dem weiße'schen „Kinderfreund". Diese Darstellungen verschafften der Familie ziemlich ergiebige Einnahme. Johanna, damals ein 10jähriges Mädchen, erregte durch natürliches Spiel und die Anmuth ihres Wesens die größte Theilnahme. Auch leistete sie in Gesang und Tanz Ueberraschendes und zeigte sich auch schon zeitig als gute Hauswirthin. Einen Grafen Seefeld sprach das Kindertheater Teichmann's so an, daß er mit ihm einen Kontrakt abschloß, einige Vorstellungen auf dem Haustheater des Grafen, in der Nähe von München, zu geben. Der damalige Intendant des kurfürstl. Theaters in München, Graf Seeau, wurde hier auf die schon ziemlich herangewachsene Johanna in der Rolle der Blandine in dem gleichnamigen Melodram aufmerksam. Er trug ihr, obschon sie erst 14 Jahre alt war, Engagement in München an, das sie 1787 antrat. Schon 1788 ging sie zu ihrem Bruder nach Baden bei Wien und trat dort in Engagement. Hier fand sich Brockmann von ihren Leistungen so überrascht, daß er ihr Engagement an dem k. k. Hoftheater verschaffte, wo sie 1789 eintrat. Unterstützt von einer höchst ansprechenden Gestalt, wußte ihr lebhafter Geist und natürlicher Verstand ihren Darstellungen stets Anziehungskraft zu verleihen und sich bald ihre Stellung in dem Fache der ersten Liebhaberinnen zu begründen und sich neben Mad. Rose stets in der Gunst des Publikum zu behaupten. 1791 vermählte sie sich mit Hrn. Franul v. Weißenthurn, einem Patrizier von Fiume, als Beamteter in Wien allgemein geachtet. — Die Kinder aus dieser Ehe, so wie ihr Gatte selbst, sind ihr in das bessere Leben vorausgegangen. Einen der bedeutendsten Zeitabschnitte im Leben der Künstlerin bildet der Moment, wo sie zuerst als dramatische Dichterin auftrat, worin sie sich allseitige, gerechte Anerkennung ihres Talents errang. Als sie sich selbstständig sah, fühlte sie lebhaft das Bedürfniß nach früher versäumter Ausbildung auch zur Förderung ihres künstlerischen Verständnisses als Schauspielerin. Sie versuchte sich im Verlaufe ihrer Studien mit dramatischen Arbeiten, welche sie einigen Freunden mittheilte. Gelehrte und Künstler unter denselben waren der Meinung, daß sich darin ein bedeutendes Talent offenbart und dessen

Digitized by Google

praktiſche Anwendung erwünſcht ſchiene. Brockmann, bis an ſeinen Tod ihr innigſter Freund, munterte ſie auf, mit einem Schauſpiele vor das Publikum zu treten. Sie wagte es, und ſeitdem hat ſie die Bühne mit mehr als 60 Stükken bereichert, von denen viele eines außerordentlichen Beifalls ſich erfreuten. Später in das Fach alter Damen und gemüthlicher Frauen übertretend, behauptete Frau v. W. auch in dieſem Fach auf das Ehrenvollſte ihre Stellung. Als ſie ihr 40. Dienſtjahr zurückgelegt hatte, ward ſie vom Kaiſer Franz *) mit der großen goldenen Civilverdienſtmedaille geſchmückt; die erſte Auszeichnung dieſer Art, welche in Oeſterreich einer Schauſpielerin zu Theil ward. Sie blieb in ihrer Dienſtleiſtung und erreichte 1839 auch das 50. Dienſtjahr, von der k. k. Hofſchauſpielergeſellſchaft auf das Feſtlichſte begangen. Heftige Krankheitsanfälle, beſonders gichtiſche Leiden, veranlaßten ſie, am 1. April 1842, nach 53 Dienſtjahren, in den wohlverdienten Ruheſtand zu treten, nachdem ihr durch die Gnade des Kaiſers am 3. März 1842 eine Benefizvorſtellung bewilligt war. Es wurden zwei ihrer Stücke: „Die ſtille Braut“ und „Sie hilft ſich ſelbſt“ aufgeführt, und die greiſe, allverehrte Künſtlerin nahm, mit den lebhafteſten Theilnahmrufen begrüßt, Abſchied. Seitdem lebte ſie in ſtiller Zurückgezogenheit, beſuchte auch noch Iſchl und Reichenau, der ſtärkenden Gebirgsluft wegen. Sie erlitt noch vor Kurzem einen heftigen Anfall; doch erholte ſie ſich wieder, aber nur auf kurze Zeit. Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gewährte ihr noch ſtets Erheiterung. Das letzte ihrer dramatiſchen Werke, ein Sittengemälde des vorigen Jahrhunderts: „Bezahlte Schuld“, kam zum erſten Mal am 17. Nov. 1845 auf dem Hofburgtheater zur Darſtellung. Ein zweites von ihr eingereichtes Schauſpiel: „Die Väter“, kam nicht mehr zur Aufführung. Ihr Leiden nahm ſchnell wieder zu und geſtaltete ſich endlich zu einer Waſſerſucht, an welcher ſie verſchied. Obſchon in den letzten Tagen ſehr leidend, geſchah ihre Auflöſung ſelbſt doch ohne Schmerz und Kampf. Sie ſelbſt hatte keine Ahnung, daß dieſelbe ſo ſchnell erfolgen werde. Am 19. Mai, um 5 Uhr Abends, fand ihre Beerdigung ſtatt. In der Pfarrkirche zu St. Peter verſammelte ſich die geſammte Hofſchauſpieler-Geſellſchaft, der Einſegnung beizuwohnen. Die Anverwandten der Entſchlafenen und der nähere Freundeskreis derſelben, höhere Beamtete und Honoratione, Schriftſteller und Gelehrte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

hatten sich ebenfalls dem Trauerzuge angeschlossen und eine Menge von Zuschauern füllte sowohl das Gotteshaus, als den Platz vor demselben. Nachdem hier die Einsegnung vollzogen war, wurde der Sarg auf den Friedhof in Hietzing geführt, woselbst die Bestattung im eigenen Grabe in der Pfarrkirche erfolgte. Die rührende Feier eines der herrlichsten Frühlingsabende erhöhte den Eindruck dieses Moments *). Frau v. W. war die letzte Repräsentantin der josephin'schen Periode unter den noch lebenden Mitgliedern des Hofburgtheaters; die Einzige unter ihnen, die noch das Antlitz des großen Kaisers gesehen hatte, durch sein Wort ermuntert worden war. Sie war noch Zeuge der Blüthe des von diesem unvergeßlichen Monarchen in das Leben gerufenen Hoftheaters. Unter der Regierung von vier Monarchen widmete die Künstlerin ihre Thätigkeit dieser Bühne, mit der Gnade dieser Regenten beglückt, durch ihr Talent und Betragen von dem Publikum geschätzt, von ihren Kunstgenossen geliebt. Die Pietät, womit die Hofschauspieler-Gesellschaft die verehrte Veteranin bei jeder Gelegenheit auszeichnete, gereicht der Gesinnung dieses geachteten Kunstvereins zur hohen Ehre. Die Verewigte blieb bis an ihr Ende mit dem liebevollsten Antheile dem Institute zugewendet, zu dessen Zierden sie durch eine so lange Reihe von Jahren gezählt ward. Ihr Charakter war vest und besonnen bis in das späteste Alter; ihre Freundschaft ausdauernd und unerschütterlich. Nie vergaß sie die Pflichten des Dankes, die sie irgend Jemandem schuldete. — Auch an fremder Auszeichnung fehlte es ihrem Verdienste nicht. Der König von Preußen **) zierte sie mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaften. Als Schriftstellerin ***) hat sie im Lustspiel Ausgezeichnetes geleistet. „Das letzte Mittel", „Welche ist die Braut", „Die Erben" und besonders „Beschämte Eifersucht" sind dem Besten anzureihen. Sie besaß Erfindung, Gewandtheit in

*) Graf Dietrichstein folgte mit dem Enkel und Erben der Hingeschiedenen, einem Zöglinge der k. k. Ingenieurakademie, und ihrem Neffen, einem k. k. Hauptmann, dem Sarge; ihnen schlossen sich die Herren und Frauen des Hofschauspiels, die Dichter Castelli, Friedr. Halm, v. Holbein, L. A. Frankl, der greise Komponiteur Gyrowetz und viele Personen der höheren Gesellschaft an.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

***) Ihre Theaterstücke sind zum Theil zusammengestellt unter dem Titel: „Schauspiele". 8 Bde. Wien 1804—17 u. „Neueste Schauspiele". 14 Bde. Ebds. 1820—1836.

Die Redakt.

Digitized by Google

der Charakterzeichnung und Bühnenkenntniß. In ihren Schauspielen und ernsten Dramen ist allerdings jene Sentimentalität vorherrschend, welche die Geschmacksrichtung der betreffenden Periode bezeichnet. Bei weitem die Mehrzahl ihrer Stücke hat auf allen deutschen Bühnen durch eine Reihe von Jahren die ergiebigsten Einnahmen verschafft. Ihre Thätigkeit umfaßte den Zeitraum eines halben Jahrhunderts und noch steht eine bedeutende Anzahl ihrer Stücke auf den deutschen Repertorien. So hat die Verewigte doppelten Ruhm, als Künstlerin und Schriftstellerin, erstrebt und ist in beiden Beziehungen der Bewunderung ihrer Zeitgenossen, so wie der Nacheiferung ihrer Kunstgenossen würdig geworden.

* 122. Otto August Martini,

königl. sächs. Major, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion, zu Zwickau;

geb. den 11. Januar 1793, gest. den 18. Mai 1847.

M. war der Sohn eines städtischen Beamteten in Pirna an der Elbe. Seine erste Erziehung erhielt er im älterlichen Hause mit noch zwei Brüdern, durch einen Hauslehrer auf das Zweckmäßigste. Sein Vater, obwohl ohne großes Vermögen, scheute hierbei keine Kosten und brachte bereitwillig die größten Opfer, da es sein Grundsatz war, seine Kinder ohne Zwang den künftigen Stand wählen und sich auf solchen gut vorbereiten zu lassen; nur sah er streng darauf, daß sie in den sogenannten Hilfswissenschaften, die nothwendig Eigenthum jedes gebildeten Mannes werden müssen, gleiche Fortschritte machten, wie in den Fachstudien. M. wählte den Kaufmannsstand und trat in ein leipziger Handlungshaus, kaum 13 Jahre alt, als Lehrling; indessen brach, als er kaum ein Jahr lang in diesem Verhältnisse gelebt, die schlummernde Neigung zum Militärdienste hervor und wurde zur Leidenschaft, als im J. 1806 die siegreichen franzöſ. Truppen Sachsen überzogen. Im December d. J., als er das 14. Jahr noch nicht erreicht hatte, wurde er, den damaligen Verhältnissen gemäß, bei einer Artilleriekompagnie als überzähliger Unterkanonier eingeordnet. Ein Unterofficier der Artillerie wurde sein Mentor, namentlich im Fache der Mathematik, der Artilleriewissenschaften und des Zeichnens. Nach 6 Monaten rückte er zum überzähligen Korporal vor und wohnte, ungeachtet seiner Jugend, den beschwerlichen Kantonnements und Lagerübungen im J. 1807 und 1808 bei. Das Jahr 1809 nahm indessen seine Thätigkeit noch mehr in

Digitized by Google

Anspruch. Die Verschanzung von Dresden beschäftigte ihn Tag für Tag und jetzt erst wurde er als wirklicher Unterkanonier eingestellt und erhielt als solcher die ersten Gebührnisse. In demselben Jahre wurde er zum Fähnrich im Linieninfanterieregimente Prinz Anton befördert und nahm als solcher im Gefechte bei Wilsdruf mit vieler Auszeichnung zum ersten Male thätig Theil an dem Kampfe gegen Oesterreich. Die Aussichten zum Avancement, welche der Feldzug im J. 1809 durch seine blutigen Opfer eröffnet hatte, verschwand im April 1810, als die Infanterie um vier Regimenter reducirt und deren Officiere in die übrigen Regimenter eingeschoben wurden, durch welche Maaßregel er um 15 Stellen im Regimente zurückgesetzt und vom ältesten Fähnrich der siebente überzählige Officier wurde. Im J. 1811 marschirte sein Bataillon, bei welchem er inzwischen als sogenannter Instruktionsofficier, d. h. als Lehrer der neuhinzutretenden jungen Fähnriche verwendet worden war, nach Torgau zum Baue der Bestung, wo es drei Monate lang blieb. Der denkwürdige Feldzug von 1812 gegen Rußland war seine erste Kriegs- und Bildungsschule zum höheren Officier. Die Anstrengungen und Mühseligkeiten desselben blieben auch ihm nicht fern. Die Schlachten und Gefechte bei Podowna, Wolkowice, Pruszana, Luboml und an der Lesna, waren Zeuge seiner seltenen Entschlossenheit und ruhmwürdigen Tapferkeit. Gegen Ende des Nov. 1812 unterlagen seine bis dahin ungeschwächten Kräfte dem epidemischen Nervenfieber und von Swislocz nach Grodno, von da nach Warschau geschleppt, traf er dort am 28. Dec. 1812 im Hospital ein. Bei der damals bevorstehenden Uebergabe Warschau's an die Russen nach dem Uebergange des 7. Armeekorps auf das linke Weichselufer machte sich die schleunige Entfernung der Hospitäler nöthig. In Ermangelung der nöthigen Transportmittel mußten alle schwer fortzuschaffende Kranke zurück- und der Gnade des Feindes, also ihrem Schicksal überlassen werden. Unter der Zahl dieser befand sich auch M. und er würde in Gefangenschaft gerathen seyn, wenn ihn nicht ein treuer Kamerad mit aufopfernder Freundschaft dieser traurigen Lage entzogen und auf einem Bauernschlitten unter den größten Mühseligkeiten nach Sachsen gebracht hätte, wo sie am 1. März 1813 glücklich eintrafen. Im älterlichen Hause unter der liebevollsten Pflege erholte er sich bald wieder und trat, kaum genesen, wieder bei seinem Regimente, bei welchem er inzwischen als Souslieutenant auf den Etat gerückt war, ein und wurde bald

Digitized by Google

als Adjutant verwendet. Als solcher focht er mit großer Auszeichnung im Jahr 1813 in den Schlachten bei Großbeeren, Jüterbogk, Leipzig, in den Gefechten bei Wittstock, Marzahna, Schmilkensdorf, Koswig und Torgau. Als Anerkennung dafür ward ihm das Ritterkreuz der französ. Ehrenlegion. Die Schlacht von Leipzig veranlaßte eine ganz neue Formirung, aber auch eine Reduktion der Armeen, wodurch er wieder viele Stellen rückwärts gesetzt wurde. Gleiches Schicksal hatte er, als die Theilung Sachsens und der Armeen ebenfalls eine Verkleinerung der letzteren herbeiführte. Das Jahr 1814 rief ihn auf's Neue in's Feld, wo er in dem allgemeinen Kampfe gegen Frankreich den Gefechten bei Courtrai und Condé rühmlichst focht und im J. 1815 bei der Belagerung von Schlettstadt das letzte Mal auf dem Kriegsschauplatz erschien. Nach völliger Beendigung des Krieges heirathete er im J. 1818 die noch lebende Tochter des ersten städtischen Beamteten von Bautzen, mit welcher er drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Im Laufe des Friedens rückte er am 15. Dec. 1819 zum Premierlieutenant, am 15. Dec. 1832 zum Kapitän und am 20. Dec. 1842 zum Major vor, als welcher er im nächstfolgenden Jahre nach Zwickau zu dem dort garnisonirenden Linieninfanterieregimente Prinz Georg versetzt wurde. Die langen Jahre des Friedens hatte sein reger Geist nicht unbenutzt vorübergehen lassen; sein scharfer Verstand wußte, unter oft schwierigen Verhältnissen, nur zum Vortheile des Dienstes zu wirken, seine vielseitige Bildung und seine ungewöhnlichen Leistungen stellten ihn hoch als Officier und als Kommandeur. Ausgezeichnet durch rasche Auffassungsgabe, ein klares Denkvermögen, unterstützt durch ein treffliches Gedächtniß, beseelt von dem edelsten Wissensdrange, begnügte er sich nicht damit, nur den Pflichten seines Standes zu leben, sondern war stets bemüht, seine auf die verschiedenartigsten Fächer sich erstreckenden Kenntnisse unaufhörlich zu erweitern, und beschäftigte sich, jedoch nur zu seinem Vergnügen, mit Abfassung militärischer und anderer Schriften gemischtesten Inhalts. Namentlich ausgezeichnet war sein Wissen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Unermüdlich im Lernen fand ihn oft der Morgen noch bei seinen Büchern. Von eiserner Willenskraft, unbeugsamer Energie und merkwürdiger Charaktervestigkeit, mehr rauh als freundlich gegen seine Untergebenen, jedoch auch streng gegen sich selbst, wußte er sich doch die Achtung und Liebe seiner Kameraden zu sichern, wie er auch in anderen Krei-

Digitized by Google

sen wegen seiner seltenen Unterhaltungsgabe und des ihm zu Gebote stehenden raschen Witzes ein gern gesehener Gesellschafter war, obwohl in den letzten Jahren seines Lebens die Leiden, denen er endlich unterlag, seine Laune oft trübten. Ein schmerzhaftes, langsames Dahinschwinden setzte leider! seinem Wirken allzufrühe Schranken und seinem thatenreichen Leben ein allzunahes Ziel. Er starb betrauert von seiner Familie und seinen Kameraden.

* 123. Eduard Michaelis,

Bürger zu Hamburg;

geb. im Jahr 1771, gest. den 19. Mai 1847.

M. war ein geborener Preuße, aber seit mehr denn 40 Jahren in Hamburg ansässig. Die seltensten Gaben des Herzens in sich vereinigend, wußte er durch vielseitige Bildung seines Geistes auch in wissenschaftlicher Beziehung einen ehrenvollen Platz zu behaupten. Nicht seinen israelitischen Glaubensgenossen allein, sondern dem Wohle der Menschheit im Allgemeinen war sein segensreiches Wirken gewidmet. Während der Belagerung im J. 1813 war er den nach Altona vertriebenen Hamburgern ein wahrer Schutzengel und zeichnete sich besonders in dieser verhängnißvollen Zeit durch die von ihm übernommene und auf eine wahrhaft erhebende Weise mit eigener Lebensgefahr geübte Pflege der vielen Kranken und Leidenden aus; was auch zur Zeit Seitens der patriotischen Gesellschaft durch Ernennung zu ihrem Ehrenmitgliede gebührend anerkannt wurde. Die so segensreich wirkende israelitische Vorschußanstalt wurde im Jahr 1816 von ihm in's Leben gerufen und er blieb bis zu seinem Ende ihr thätiger Mitarbeiter. Auch als vieljähriger Direktor der israelitischen Freischule erwarb er sich um diese Anstalt manchfache Verdienste. Ein treuer Freund den Freunden, ein Helfer in der Noth, bewährte er seine Worte stets durch die That, die er anspruchslos vollbrachte, und schuf sich so ein bleibendes Denkmal in den Herzen seiner trauernden Freunde. Er starb nach längeren mit Ruhe und Gleichmuth ertragenen schweren körperlichen Leiden.

Digitized by Google

* 124. Karl Wilhelm August Freiherr von Stralenheim,

königl. hannov. Staats- und Justizminister, Doktor der Rechte und der Philosophie, wirkl. Mitglied der Gesellschaft der gelehrten Wissenschaften zu Göttingen und der Société statistique universelle zu Paris, Großkreuz des königl. Guelphenordens in Brillanten und des herzogl. braunschweig'schen Ordens Heinrich des Löwen, Erb- und Gerichtsherr zu Imbshausen und Lagershausen, Herr zu Hasede, Bovenden und Suderburg,

zu Hannover;

geb. den 17. Aug. 1777, gest. den 19. Mai 1847.

v. St. wurde auf dem mütterlichen Gute Imbshausen bei Nordheim geboren, wo sein Vater Oberforstmeister war. Seine Jugend verlebte er an diesem seinem Geburtsorte und bezog im J. 1792 die Universität zu Göttingen. Hier beschäftigte er sich nicht allein mit dem bloßen juristischen Studium, sondern auch fleißig mit den alten Schriftstellern, wodurch er den Grund zu seinen späteren weit ausgebreiteten philologischen Kenntnissen legte. Im J. 1796 wurde er als Auditor bei der königl. Justizkanzlei in Hannover angestellt und schon nach drei Jahren zum Hof- und Kanzleirath bei der nämlichen Justizkanzlei ernannt. Bei einer im J. 1804 der verden'schen Landschaft überkommenen Wahl eines Oberappellationsraths wurde er in dieses höchste Landesgericht zu Celle versetzt, trat aber erst im Februar 1805 diesen Posten an. Als das Königreich Westphalen errichtet wurde, wollte sich v. St. in den Privatstand zurückziehen; allein Georg III. ließ ihm eröffnen: „Er wünsche, daß er den Dienst nicht verlassen möge." So blieb er in Celle, bis er im J. 1813 als königl. Kommissarius nach Osnabrück gesandt wurde, um die daselbst der Krone Hannover angefallenen Provinzen in Besitz zu nehmen, zu organisiren und zu verwalten. In diese Zeit fällt der von ihm vollzogene Abschluß verschiedener Staatsverträge mit der Krone Preußen und dem Großherzogthum Oldenburg zur Ausführung der wiener Friedensakte, deren er sich zur vorzüglichen Zufriedenheit seines Landesherrn entledigte. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1817 wurde ihm zur Bezeugung der großen Zufriedenheit seines Königs mit allen von ihm vollbrachten Aufträgen die Wahl unter fünf erledigten höheren Stellen freigestellt. Er begab sich als Kanzleidirektor nach Göttingen, erhielt hier die juristische Doktorwürde und verheirathete sich im nämlichen Jahre mit der Tochter des Staats- und Justizministers, auch

Digitized by Google

Oberappellationspräsidenten v. d. Wense *). Im J. 1819 wurde er Vicepräsident, 1820 Präsident des Oberappellationsgerichts zu Celle, von wo er 1828 als Minister nach Hannover berufen wurde. Ihm waren das Ministerium der Justiz, die Ministerien der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, der Lehnssachen, der Klostersachen und das Kuratorium der Universität Göttingen anvertraut. Er war Mitglied des früheren Geheimerathskollegium und späterhin des Staatsraths, dessen Präsidium ihm während der Abwesenheit des Prinzen von Solms-Braunfels zufiel. Im J. 1829 wurde v. St. Mitglied der Societät der Wissenschaften in Göttingen; bei Gelegenheit der Jubelfeier Doktor der Philosophie; auch wurde ihm bei einem solennen Fackelzuge das Ehrenbürgerrecht der Stadt Göttingen übergeben. Im Jahr 1846 feierte v. St. sein 50jähriges Dienstjubiläum auf seinem Gute Imbshausen, bei welcher Gelegenheit ihm mit dem allergnädigsten Handschreiben des Königs der Guelphenorden in Brillanten überreicht wurde. Die seit 1829 vom Unterrichtsdepartement getroffenen Maßregeln kann man als v. St's Werk ansehen. Eine durchgreifende Aenderung des gelehrten Schulwesens bewirkte die Verordnung vom 11. Sept. 1829 über die Beförderung einer möglichst sorgfältigen Bildung der Studirenden und über die zur Erreichung dieses Zweckes eingeführten Maturitätsprüfungen mit der dazu gehörigen Instruktion, so wie die in Folge dieser Instruktion vorgenommene Unterscheidung der gelehrten Schulen in Gymnasien und Progymnasien; ferner die Anordnung des mit dem 4. Juni 1834 in Wirksamkeit getretenen Oberschulkollegium und die auf Veranlassung dieses aus Kohlrausch, Pertz und v. Lüpke bestehenden Kollegium getroffenen Bestimmungen über die Prüfung der Schulamtskandidaten und der Lehrer des höheren Schulfachs, mit den dazu gehörenden Instruktionen. Die Landesuniversität, deren Kuratorium er mit Arnswald führte, wurde seit 1831 fast völlig neu organisirt und die verbesserte Disciplinargesetzgebung für die dortigen Studenten verdankt hauptsächlich v. St. ihr Entstehen. Im Jahr 1838 mußte er das Kuratorium mit Leist theilen, nachdem er schmerzliche Erfahrungen über dieß ihm so sehr am Herzen liegende Institut gemacht hatte. Seine Thätigkeit als Justizminister ist von geringerem Belange gewesen. Nach den göttinger Unruhen im Jan. 1831 erschien v. St. in Göttingen und erließ eine schöne Proklamation

*) Dessen Biogr. siehe im 10 Jahrg. des N. Nekr. S. 453.

über die Handhabung der Justiz in dieser Sache. Die angeordnete Prüfung der Kandidaten der Advokatur und die Einrichtung, daß dieselben vor Eintritt einer selbstständigen Praxis drei Jahre bei einem Advokaten oder einer richterlichen Behörde arbeiten müssen, schreibt man v. St. zu. Die Grundsätze, die er bei Verwaltung der Justizdepartements befolgte, sind folgende gewesen: Schonung der bestehenden Verhältnisse, Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges und Beschränkung der Kosten der Justizpflege, so weit sich dieses zusammen vereinen läßt. Seit Erlassung des Staatsgrundgesetzes, zu dem er allerdings mitgewirkt, gingen als Ergänzungen und nähere Bestimmungen der Verfassung mehere Gesetze und Verordnungen hervor, unter denen das Lehnsallodifikationsgesetz vom 13. April 1836 sich als das Erheblichste herausstellen möchte. Nach der Thronbesteigung des Königs, Ernst August, und der Infragestellung des Grundgesetzes hat v. St. desselben schützend und bevorwortend sich angenommen. Die Hannoveraner haben zu v. St. immer großes Vertrauen gehegt. Am 31. Oktober 1837 als Kabinetsminister entlassen, wurde er als Staats- und Departementsminister wieder angestellt. Nach der Verordnung vom 14. Nov. 1837 verblieb dem Justizminister der unmittelbare Vortrag bei'm Könige, dagegen hatte er als Minister des Kultus nur dem Kabinet zu referiren. Auch die Befugniß wurde ihm entzogen, Reskripte „Kraft besonderer königl. Vollmacht" zu erlassen. Bei der neuen Bildung des Staatsrathes im Jan. 1839 wurde er Mitglied desselben, wie er es bis dahin im Geheimenrathskollegium gewesen war. Das Gesetz über Maturitätsprüfungen hat später eine bedeutende Umformung erfahren. — v. St. hat 52 Jahre dem Staate gedient und unstreitig vielen Segen gestiftet. Er war der Nestor der Minister, sowohl nach Lebens- als nach Dienstalter. Aus dem staatsgrundgesetzlichen Ministerium überlebt ihn nur noch der Minister des Innern, von der Wisch. Es ist nun in Zweifel, ob v. St.'s letzte mühselige Schöpfung, die Civilproceßordnung, zum Leben kommen wird. Er hatte guten Willen. Das Höchste, Lohnendste schien ihm des Königs Gnade und diese hat er durchweg zu bewahren gewußt. Die Etats des Budgets seiner Ministerien hat er nie überschritten, vielmehr noch erspart. Er soll ein Gegner des Fortschritts und der Verbesserungen im Justizwesen gewesen seyn. Leider! datirt aus seinem Ministerium das blutige Jagdgesetz von 1840, das erst jüngst wieder ein be-

Digitized by Google

klagenswerthes Opfer gefordert hat. Was vielleicht in der Führung des Justizministerium ein Fehler war, ein gewisses Nichtsthun und Gehenlassen, das ist ihm in seiner Leitung der geistlichen Angelegenheiten als Verdienst anzurechnen. Er hat in geistlichen Dingen weder die eine, noch die andere Richtung begünstigt oder zurückgesetzt und so ist Hannover so glücklich mit einer officiellen Auffassung des Christenthums und den daraus entstehenden unerquicklichen Kollisionen und Hetzereien verschont geblieben. Das ist mit v. St.'s Werk und, wenn auch weniger aus seinen Principien, als aus seiner Handlungsweise hervorgehend, jedenfalls anzuerkennen.

* 125. Aemilian Haffner,

letzter Dekan und Official der aufgehobenen Benediktineräbtei und Generalvikar des Bisthums St. Gallen;

geb. den 27. März 1756, gest. den 20. Mai 1847.

Mit dem Verstorbenen starb der letzte Würdenträger und einer der letzten Kapitularen der ehemals so berühmten Abtei St. Gallen, ein würdiger, auch in der Geschichte seines Stiftes und Kantons vielgenannter Mann. Geboren zu Reuty in Tirol, war er der Sohn eines geachteten Schulmannes, von dessen sieben Kindern sich sechs dem geistlichen Stande widmeten und ein Sohn Prälat zu Ethal, ein anderer Prälat zu Füssen und eine Tochter Aebtissin wurden. Aemilian machte seine Studien an den Klostergymnasien von Ethal und Füssen und an der Universität Innsbruck, kam von da nach dem Stifte St. Gallen und legte daselbst 1776 die feierlichen Ordensgelübde des heiligen Benedikt ab. Unter Abt Beda bekleidete er lange eine Professur der alten Sprachen, wurde Präfekt des Klostergymnasium und endlich Professor der Theologie. Bei den Unruhen in den Unterthanenlanden, die die letzten Jahre des milden Beda trübten, stand er auf jener Seite des Kapitels, die die Nachgiebigkeit Beda's mißbilligte und auf Strenge und bessere Ordenszucht im Kloster drang. Bei der Abtwahl nach dem Tode Beda's (1796) hatte er neben dem gewählten Fürstabte Pankratius Vorster die meisten Stimmen zu dieser hohen Würde. Der neue Abt übertrug ihm die wichtigsten Aemter, schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und behielt ihn stets als Rathgeber an seiner Seite. Während der Revolution wurde er zum Dekan und Official des Stiftes erhoben. Als aber der Revolutionsgeist auch die Unterthanen des Stiftes ergriff und Fürstabt Pan-

Digitized by Google

kratius bei der selbst bedrohten Tagsatzung keinen Schutz finden konnte, floh er, auf Oesterreichs Hilfe vertrauend, mit Dekan H. nach Neu-Ravensburg und protestirte daselbst gegen alle Unterhandlungen und Zugeständnisse an die Unterthanen. Bald darauf, im Frühling 1798, drangen die Franzosen in die Schweiz ein, vernichteten die alte Eidgenossenschaft und stempelten die Unterthanenlande des Fürstabtes zum Kanton Sentis. Da ward allen Kapitularen des Stiftes ein Bürgereid auf die Verfassung abgefordert, den der Abt durch H. zu leisten verbot, der aber dennoch geleistet werden mußte. Deßungeachtet waren die Kapitularen nicht sicher. Sie wurden durch Besetzung des Klosters in vielen Verhören geängstigt und endlich am 4. Jan. 1799 unter militärischer Bedeckung über die Schweizergrenze deportirt und verbannt. H. war immer zu Mehrerau im Vorarlberg geblieben und die rechte Hand des Abtes gewesen, der sich in Wien um den Schutz Oesterreichs bemühte. Im folgenden Kriege zog er mit dem Abte am 23. Mai 1799 mit den siegreichen österr. Waffen in St. Gallen ein, wo ein feierliches Tedeum gehalten wurde; aber schon im September des nämlichen Jahres mußten Abt und Konvent wieder flüchten und Fürstenthum und Kloster blieben nun auf immer für sie verloren. Es regte sich damals schon vielfach der nationale Geist der Schweizer gegen den Druck der Franzosen, die statt einer geträumten Freiheit dem Volke eine unvolksthümliche Verfassung und Regierung aufgebürdet hatten. Geheime Vereine und Gesellschaften zur Aufregung der Schweiz und Abwerfung der Fremdherrschaft erstreckten ihre Fäden durch die meisten Kantone. Für St. Gallen war H. einer der eifrigsten Führer und mit dem General Roverna, den Benediktinern Marianus Herzog von Einsiedeln († 1829) und Georg Effinger von Pfäfers († 1803) und anderen wichtigen Männern seiner Zeit in ununterbrochener Verbindung und eifriger Korrespondenz. Er befand sich während der Dauer der Helvetik beinahe immer außerhalb der Schweiz und in der Umgebung seines flüchtigen Fürstabtes, dessen Finanzwesen er besorgte. Als aber der Sturm gegen die Einheitsregierung losgebrochen und 1803 durch die Vermittlungsurkunde die Kantonalsouveränetät wieder hergestellt war, begab er sich nach St. Gallen, um an der Wiederherstellung der Abtei zu arbeiten. Obschon für dieselbe in der alten Weise sich keine Hoffnung zeigte, machte doch in Folge der Bemühungen

Digitized by Google

H.'s, Heinrich Müller's v. Friedberg *) und anderer einflußreicher Männer die neue Kantonsregierung den Kapitularen den Antrag, ein Bisthum mit einem klosterähnlichen Domkapitel zu errichten und versprach, Alle zu versorgen. Dieser Antrag wurde in einer Versammlung am 12. Dec. 1803 von der Mehrheit der in der Schweiz befindlichen Kapitularen angenommen und H. mit P. Martin Grasser mit der Uebereinkunft zum Abte nach Ebringen im Breisgau gesandt, um ihn zu freundschaftlicheren Verhältnissen zu der Regierung und Theilnahme an der Konvention von Seite der Kapitularen einzuladen. Mit dem Vorgefühl eines schlechten Erfolges reiste H. ab. Schon der kalte, unfreundliche Empfang entsprach seinen Ahnungen. Man ließ die Abgeordneten fühlen, daß man sie als Verräther der heiligsten Interessen des Stiftes ansehe. Der Abt sprach zuerst allein mit H., seinem sonstigen Vertrauten und Bevollmächtigten, und legte dann die Konvention den in Ebringen befindlichen Kapitularen vor. Sie wurde einstimmig verworfen, den Abgeordneten mancher bittere Vorwurf zu Theil, und der Abt schloß mit großer Bewegung, sich an H. wendend: „Und auch Du unter ihnen, mein Sohn!" Unfreundlich von den Kapitularen, mit Wehmuth vom Abt entlassen, kehrten die Abgeordneten ohne Hoffnung nach St. Gallen zurück. Der unangenehme Auftritt, die Mißbilligung der Konvention von Rom aus und die Unbeugsamkeit des Abtes bewogen H. mit der Mehrzahl der Kapitularen davon zurückzutreten. Bald finden wir ihn wieder als eifrigen, treuen Sachwalter des Abtes und alten Stiftes. Er stellte 1805 ein schriftliches Begehren an die eidgenössische Tagsatzung um Zurückgabe des Eigenthums und Wiedereinsetzung des Stiftes und wiederholte dasselbe mündlich vor den Tagherren. Aber ohne Erfolg. Am 8. Mai 1805 wurde vom Großen Rathe des Kantons St. Gallen die frühere Aufhebung bestätigt und beschlossen, das souveräne und klösterliche Vermögen zu trennen, das erstere dem Staatsvermögen einzuverleiben, das letztere nach Abzug der vorläufig zu bezahlenden Schulden für kirchliche Zwecke zu verwenden und den noch lebenden Kapitularen anständige Anstellungen oder Jahresgehalte zu ertheilen, wenn sie sich den Gesetzen des Kantons unterwerfen würden. Selbst 1814, als die Restauration und der wiener Kongreß so manches Niedergerissene wieder aufrichteten, nützten alle

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 179.

Digitized by Google

Reisen des Abtes nach Rom und Wien, alle seine Unterhandlungen, bei denen auch H. wieder thätig war, selbst alle Schritte Papst Pius VII. nichts; das Stift war und blieb aufgehoben. Schon nach seinen erfolglosen Bemühungen bei der Tagsatzung 1805 hatte sich H., gegen die Aufhebung protestirend, nach Ebringen zurückgezogen und die dortige Pfarrei übernommen, die er 20 Jahre zum Segen seiner Untergebenen verwaltete. Nach Errichtung des Doppelbisthums Chur-St. Gallen rief ihn der Fürstbischof Karl Rudolf v. Buol-Schauenstein*) als Generalvikar nach St. Gallen zurück und er trat seine neue Würde zu Anfang des Jahres 1825 an. Er wirkte in ihr trotz seines vorgerückten Alters mit großer Thätigkeit, visitirte öfters die Pfarreien des Bisthums und suchte mit mildem Geiste jede Störung des kirchlichen Lebens und des einträchtigen Zusammenlebens der Konfessionen zu verhindern. Desto unangenehmer war ihm die Suspensionsgeschichte des Professors Alois Fuchs zu Rapperschwyl, der wegen unkirchlicher Aeußerungen in einer gedruckten Predigt 1833 vor ihm verklagt wurde und die anstößigen Stellen nicht widerrufen wollte. Als nun Fuchs vom Bischof interimistisch, vom heil. Stuhle definitiv bis zum Widerruf in allen geistlichen Funktionen suspendirt wurde und seine Professorstelle verlor, machte die Sache großes Aufsehen und kein geringer Theil der Schuld wurde von Unberufenen auf den Generalvikar geworfen, der das Suspensionsdekret unterzeichnet hatte. Eben hatte H. als solcher die Pfarreien des Kapitels Utznach visitirt und wollte seine Berufsreise im Rheinthale fortsetzen, als durch den am 23. Okt. 1833 erfolgten Tod des Fürstbischofs das Doppelbisthum aufgelöst und der 77jährige Greis seines hohen, beschwerlichen Amtes entledigt wurde. Seither lebte er in stiller, wohlthätiger Zurückgezogenheit im Frauenkloster St. Scholastika in Rorschach, wo ihn, nachdem er die Beschwerden seines hohen Alters, namentlich eine gänzliche Gehörlosigkeit, lange mit Geduld getragen, ein sanfter Tod im 93. Altersjahre in das Reich des ewigen Friedens abrief. Von seinen ehemaligen Klostergenossen sind ihm sein Abt am 9. Juli 1829 und vor wenigen Jahren Dominik Schmid, Heinrich Müller v. Friedberg, Franz Weidmann in die Ewigkeit vorangegangen; jetzt leben nur noch die Patres Marcell Renner, der, als sein Hausgenosse, ihm die letzten Jahre in Rorschach verschönert und Viktor

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 900.

Digitized by Google

Spillmann und der Laienbruder Joseph. Ob oder wie vielen Antheil H. an der aus kundiger Feder geflossenen „Lebensgeschichte des Abtes Pankratius Vorster (St. Gallen 1830)" hat, kann ich nicht angeben.

* 126. Augustin,

Pastor zu Alswede (Regierungsbezirk Minden);

geb. im Jahr 1770, gest. d. 21. Mai 1847.

A. war der Sohn eines Bäckers in Minden und daselbst geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt auf die Universität vorgebildet, bezog er diese und widmete sich der Theologie. Nach bestandenem Examen war er einige Jahre Lehrer an dem Gymnasium, das ihm die erste Bildung gegeben. Späterhin erhielt derselbe die Pfarrei Dedimissen, im Braunschweig'schen, welche damals noch von preußischer Seite besetzt wurde. Von hier kam er als Pastor nach Alswede und wirkte hier 31 Jahre im Segen. Schon seit meheren Jahren hatte er seinen Sohn, da er körperlich schwach sich fühlte, als Gehilfen. A. war ein treuer, guter Mensch, der wissentlich wohl Niemand beleidigte; dabei höchst einfach und anspruchlos. Den Lehrern seines Kirchspiels stand er treulich bei und suchte nicht durch Kleinigkeitskrämerei ihnen ihr ohnehin schweres Amt noch zu erschweren. Die Liebe seiner Gemeine folgt ihm nach. Der älteste Sohn, welcher Jura studirt, ist Bürgermeister in Höxter, die beiden anderen Söhne haben Theologie studirt. Seine Gattin ist bereits vor 18 Jahren gestorben. A. war ein sehr angenehmer Gesellschafter.

Dr. Arendt.

127. Johann Baptist Banz,

Pfarrer zu Hildisrieden (Schweiz);

geb. im J. 1804, gest. d. 22. Mai 1847 *).

Geboren im Dorfe Ruswyl im Kanton Luzern, wurde er zu Werthenstein erzogen. Die Nähe des dortigen Franziskanerklosters, der religiöse Sinn, der in seinem älterlichen Hause heimisch war, sein schüchternes, eingezogenes Wesen, das ihn mehr zu Gott, als zu den Menschen, mehr zur Kirche und ihrem Dienste, als zur Welt und weltlichem Berufe hinzog, mögen in seiner Seele Liebe zum geistlichen Stande und den nöthigen Studien geweckt ha-

*) Schweizerische Kirchenzeitung 1847, Nr. 22.

Digitized by Google

ben. Sein Oheim, Pfarrer Emanuel Banz zu Hildisrieden, als Kanzelredner bekannt, nahm sich seiner mit väterlichem Sinn und weiser Leitung an und schickte den Knaben nach der eben eröffneten Schule im Kloster St. Urban, wo er seine Vorstudien machte. B. nahm aus dieser Schule einen seinen Talenten entsprechenden Schatz von Kenntnissen, Frömmigkeit und jene reine Sittsamkeit mit sich, die er durch's ganze Leben ungetrübt erhielt. Im philosophischen Kurse zu Luzern behauptete er durch angestrengten Fleiß eine der ersten Stellen unter seinen Mitschülern. Unter Professor Widmer's Leitung vollendete er die Theologie, in der er sich heimischer fühlte, als in den anderen Disciplinen. Er arbeitete unverdrossen und tröstete die oft müde Seele mit der Hoffnung baldiger Erreichung des heiß ersehnten Zieles, ein Priester des Herrn zu werden. Er widmete sich dann auch gleich bei seiner ersten Messe Gott zu seinem Dienste, einzig darauf bedacht, sich dem Allerhöchsten zum würdigen Opfer vorzubereiten, gleich denen, die seinem Eifer übergeben waren. Sein Wirken eröffnete unter der Leitung seines trefflichen Oheims zu Hildisrieden, dem die angebotene Hilfe des jungen Vikars um so lieber war, da seine körperlichen Kräfte für den Eifer und die Gluth seiner Seele zu schwach waren und er sich gern mit wissenschaftlichen Arbeiten befaßte. Da starb der Oheim plötzlich am 15. Sept. 1838, noch nicht 55 Jahre alt, und die Gemeinde wollte den hingeschiedenen Pfarrer dadurch ehren, daß sie den Schüler und Neffen ihres lieben Seelenhirten zu seinem Nachfolger sich erbat, was auch vom Kollegiatstifte zu Luzern, als Kollaturbehörde, bereitwillig gewährt wurde. In würdiger Haltung, mit warmer, ungeheuchelter Religiosität stand der neue Pfarrer am Altare des Herrn, mit gewissenhaftem Fleiße bereitete er sich jedesmal auf die Predigt und Christenlehre vor, in nie ermüdender Geduld verwaltete er das schwere Amt eines Beichtvaters, tröstete mitleidsvoll die Kranken, nahm der Jugend sich an in vester Standhaftigkeit gegen allfällige Verkennung und theilte gern den Armen und Nothdürftigen von dem Seinigen mit. Aber die Tage seines irdischen Wirkens waren bald gezählt. Schon 1844 verspürte man an ihm eine Aenderung der Stimme, er klagte öfters über Schwäche und daß jede Arbeit ihn so sehr ermüde. Eine jedes Jahr wiederholte Bergkur brachte ihn stets mit frischer Farbe, Lebenswärme und Frohsinn zu seiner Pfarrei zurück; aber kaum wollte er wieder in seine alte Thätigkeit zurücktreten, als die Lunge wieder angegriffen wurde

Digitized by Google

und die Hoffnung auf Genesung ganz verschwand. Die brave Gemeinde sorgte für einen Vikar, der ihm mit bereitwilliger Güte entgegenkam; aber zusehends schwanden seine Kräfte, floh die Hoffnung, brach das Augenlicht. Desto kräftiger lebte der innere Mensch auf, hob sich das Gottvertrauen, leuchtete aus ihm die Sehnsucht nach Christus und seinem Reiche, bis er am oben angegebenen Tage, nachdem ihm eine Stunde zuvor sein Vikar die heiligen Sakramente gereicht, seine wenn auch kurze, doch segensreiche irdische Laufbahn vollendete.

128. Ernst Emil Hoffmann,

Gemeinderath zu Darmstadt;

geb. im Jahr 1785, gest. den 22. Mai 1847 *).

H. war in Darmstadt geboren, wo sein Vater, Hans Wilhelm Hoffmann, als Geheimrath und Oberkriegsrath starb, erlernte, besonders in Hamburg, die Handlung, und errichtete 1806 zu Darmstadt eine Specereihandlung, verbunden mit einer Chokoladenfabrik und einem Verkaufe feiner Weine. H. besaß zwar selbst kein Vermögen, aber durch seine Verheirathung waren ihm ansehnliche Geldmittel zugänglich gemacht und noch reichere Zinsen trugen sein praktischer Sinn, sein geschäftiger und zeitgemäßer Takt. So gab er bald sein Specereigeschäft auf, übernahm Lieferungen, besonders Gewehrlieferungen für's Militär, spekulirte in Staatspapieren und trieb längere Zeit einen ausgebreiteten Handel mit Waldsämereien; später, um's J. 1823, errichtete er eine allgemeine Militärvertretungsanstalt für das Großherzogthum Hessen. Schon vom J. 1813 an ward H.'s Name in öffentlichen Angelegenheiten häufig genannt. So bei der allgemeinen Landesbewaffnung, wo er der erste vollständig gerüstete hess. Landwehrmann war; bei Errichtung des Korps der freiwilligen Jäger, wo er deren sechs auf eigene Kosten marschfertig stellte und ihnen für Unglücksfälle lebenslängliche Pensionen zusicherte; im Hungerjahr 1817, wo H. bedeutende baare Kapitalien verschenkte, Kollekten veranstaltete und Brot, so wie Kartoffeln, unentgeldlich oder zu herabgesetzten Preisen an Bedürftige abgab; im J. 1821, wo er, in Verbindung mit den Griechenfreunden in Darmstadt, Stuttgart und Basel, einzelne nach Griechenland wandernde Philhellenen unter-

*) Nach dem „Konversat.-Lexikon der Gegenwart." Bd. 2. S. 913 ff. u. „Elberfelder Kreisblatt. 1847. Nr. 66."

Digitized by Google

ſtützte, auf eigene Koſten als Bevollmächtigter ſämmtlicher Vereine nach Marſeille reiſte, um die Einſchiffung derſelben zu beſorgen, und durch ſeine ausgebreiteten Verbindungen den Vereinen anſehnliche Beiträge verſchaffte. Man erkannte überall die Rührigkeit und Thätigkeit H.'s an, eben ſo lag zu deutlich am Tage, daß er ſeinen politiſch-humaniſtiſchen Beſtrebungen ſehr große Geld- und Zeitopfer brachte; aber nichtsdeſtoweniger zog ſein ungeſtümer Charakter, ſeine Herrſchſucht und ſeine Eitelkeit ihm regelmäßig viel Feinde dabei zu. So hatte H. ſowohl in ſeiner amtlichen Stellung bei der Landwehr, als bei ſeinen ſonſtigen öffentlichen Handlungen regelmäßig mit Anfechtungen und Nachreden mancherlei Art zu kämpfen; namentlich bereitete ihm die Angelegenheit der Philhellenen viele Unannehmlichkeiten; doch konnte man ihn keiner Ungeſetzlichkeit mit Erfolg zeihen. In den bewegten Zeiten, welche der Ertheilung der Verfaſſungsurkunde im Großherzogthume Heſſen vorausgingen, war H.'s Name wenig oder gar nicht genannt worden. Doch erklärte er ſich 1820 als Wahlmann gegen das unfreiſinnige landſtändiſche Edikt, und gerade hatte ſeine Wahl als Abgeordneter für den Landtag von 1826 ſtattgehabt, als auf das Betreiben des Staatsminiſters v. Grolman *), wegen Einmiſchung in die Wahlen und wegen Majeſtätsbeleidigung, vom Hofgerichte zu Darmſtadt eine Unterſuchung über ihn verhängt wurde, welche ſeinen Eintritt in die Kammer hinausſchob. H. hatte nämlich zu Anfang des Jahres 1826 in lithographirten Schreiben gerathen, daß unabhängige, anerkannt brave, mit dem Bedürfniſſe der Gegend bekannte Männer, die offen und ohne Furcht ſich des Beſten des Landes annähmen, gewählt werden möchten, indem man dadurch dem Wunſche des Großherzogs und dem Beſten des Landes Genüge leiſten und ſich dadurch den Segen und die Liebe ſeiner Mitbürger erwerben würde. Dieſes war der weſentlichſte Thatbeſtand einer an ſich ſehr geringfügigen Sache, welche nach nicht weniger als drei Jahren, am 29. Aug. 1829, mit der völligen Freiſprechung H.'s von dem angeſchuldigten Verbrechen und von ſämmtlichen Unterſuchungskoſten endigte. Vgl. „Aktenmäßige Darſtellung nebſt Vertheidigung in Unterſuchungsſachen gegen E. E. H." (Darmſt. 1829). H. trat nun als Mitglied der bald darauf abermals eröffneten Ständeverſammlung ein, wo er eine große Thätigkeit entwickelte.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7 Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

Als Antragsteller brachte er eine Masse der verschiedenartigsten Gegenstände zur Sprache, namentlich beantragte er Freiheit der Presse in inländischen Angelegenheiten und die Aufhebung des Cölibats. Als Theilnehmer an der Diskussion hatte man anfänglich von H. sehr mäßige Erwartungen. Es war bekannt, daß er geringe wissenschaftliche und selbst geringe Schulkenntnisse besitze, daß sein Styl mangelhaft sey, daß er die Worte nicht wäge. Doch fließende Improvisationsgabe und Behendigkeit der Replik machten sich auch zwischen Provinzialismen geltend; was die Stadtschule nicht gethan, that die Lebensschule; war der Ausdruck oft auf eine Art populär-kräftig, welche an der Grenze des populär Zulässigen knapp hinstreifte, so versehrte sie doch nicht diese Grenze, sondern sie erschien um so erstaunenswerther, als sie klug wagte. Sehr bald erwarb er sich eine Masse Kenntnisse in der Administration und selbst im Gesetzwesen, und was er selbst nicht wußte, ließ er sich sagen. Zur Gewandtheit und zur Kenntniß gesellte sich aber auch noch die Kunst, die Theilnahme der Zuhörer zu fesseln. Als Mitglied des ersten (Finanz-) Ausschusses erwarb er sich damals einen großen Ruf durch seinen Bericht über die Propositionen der Staatsregierung wegen Uebernahme der 2 Mill. Apanagen und Civilliste, und noch mehr durch die Vertheidigung der Anträge jenes Berichts bei der Diskussion. Zum Landtage von 1832 auf 1833 war H. abermals, und zwar nach und nach von sechs Bezirken gewählt worden. Seit dem vorigen Landtage hatte er nicht gerastet, aber ein Theil seiner Thätigkeit war allerdings geeignet gewesen, von verschiedenen Seiten her Reaktionen gegen seinen staatsbürgerlichen Ruhm ihm zu bereiten. Besonders zwischen der exaltirteren liberalen Partei und H. loderte ein förmlicher, erbitterter Krieg. H. hatte die Veranlassung dazu gegeben, indem er auf einer Subskriptionsliste zur Unterstützung der zweibrücker freien Presse sich herb und diktatorisch gegen das Unternehmen aussprach. Heftige Entgegnungen in den angegriffenen Blättern folgten darauf, und die Art und Weise, wie H., mit den ihm gewordenen harten Antworten sich brüstend, den Streit fortsetzte, sprach wenig für seinen Takt. Das Organ der milderen liberalen Partei dagegen, der von H. K. Hofmann redigirte „Beobachter in Hessen bei Rhein", bezeichnete H.'s sechsfache Wahl als „eine seltene, aber in jeder Beziehung erfreuliche Erscheinung", als einen „Triumph ächten Bürgersinns", hob dabei hervor, wie wesentlich nöthig Einigkeit unter den

Liberalen ſey, konnte indeſſen doch nicht einen Hinblick auf H.'s „mancherlei vielleicht gut gemeinte, aber übel angebrachte öffentliche Handlungen" umgehen, und mußte eben ſo, der Wahrheit gemäß, bemerken: „Nur Das hat jeder Unbefangene gewünſcht, daß neben einem ſo thätigen und gewandten Manne nicht ein Troß Nachtreter erſcheinen, ſondern daß die Kammer nur aus Männern mit eigenem Urtheil und veſtem Charakter beſtehen möge." Alsbald nach Eröffnung des Landtages von 1832 brachte H. einen geharniſchten Antrag wegen der Bundesbeſchlüſſe vom 28. Juni 1832 in die Kammer; eben ſo ſtellte er Anträge wegen Preßfreiheit und wegen Abänderung mehrerer unfreiſinniger und unzweckmäßiger Verfaſſungsparagraphen; auch war er hinſichtlich der Schloßbaufrage, beſonders bei der Diskuſſion, ausgezeichnet. H. nahm dabei eine ganz eigenthümliche Stellung ein, ſo daß er wiederholt mit den Mitgliedern der liberalen Partei, der er ſonſt angehörte, in lebhafte Konflikte kam. Mehr noch aber, als einzelne Theile ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit, erregten einige literariſche Unternehmungen, das „Heſſiſche Volksblatt", vom 1. Jan. 1832 an in Speier erſcheinend, und das „Neue heſſiſche Volksblatt", mit dem Landtage von 1832 an in Darmſtadt beginnend, welche bis jetzt unbeſtritten H. zugeſchrieben zu werden pflegen, nach allen Seiten hin von Zeit zu Zeit Unzufriedene. Während man jenem ein unmotivirtes Schaukelſyſtem von Lob und Tadel zum Vorwurfe machte, fand man in dieſem das Beſtreben, von Dem, was H. geſprochen hatte und was über ihn geſprochen worden war, das Meiſte zu ſagen und ſeine Tendenzen auf Koſten der intelligenteren Mitglieder der Kammer hervorzuheben. Später verlor ſich jedoch der Grund zu dieſem Vorwurfe, und bald nach der Auflöſung des Landtages im J. 1833 wurden beide Blätter unterdrückt und verboten. Es waren H. dadurch ſehr bedeutende Mittel der Wirkſamkeit genommen und überhaupt verhielt er ſich nun eine Zeit lang ziemlich ſtill. Erſt als gewählter Bevollmächtigter und als Wahlmann zeigte er wieder beſtimmtere Zwecke, welche ziemlich wunderbar mit den Abſichten der entſchiedeneren Liberalen zuſammentrafen. H. wurde wieder in die neue Kammer von 1834 als Abgeordneter gewählt und ſchon hatte er beinahe 14 Tage lang in der Kammer Platz genommen, als ein Schreiben des Miniſterium des Inneren und der Juſtiz daſelbſt eintraf, wonach in der Unterſuchungsſache gegen Heinrich Weſp von Darmſtadt und Conſorten, wegen Beſtechung bei der

Digitized by Google

dortigen landständischen Bevollmächtigtenwahl, vom Hofgerichte zu Darmstadt beschlossen worden war, auch gegen H., da derselbe der Theilnahme an dem Verbrechen der Bestechung verdächtig erscheine, die Untersuchung als Angeschuldigten fortzuführen. Dieses Schreiben und was sich daran knüpfte, erregte damals große Stürme in der Kammer; doch erklärte dieselbe mit 35 gegen 2 Stimmen H. für definitiv zulässig. Auch auf diesem Landtag entwickelte H. wieder viele Thätigkeit und Rüstigkeit, obgleich die mit großer Sorge gegen ihn betriebene Untersuchung doch häufig ungünstig auf seine Frische und auf seine Stimmung wirkte. In den Finanzfragen war er mehrmals den Interessen des Hofes entschieden entgegen; er kämpfte gegen die Theorien des Freih. v. Hofmann, welche das Steuerbewilligungsrecht der Stände betrafen, auch drang er darauf, im Ausgabebudget „ernsthaft zu streichen". Es konnte zwar als sehr wahrscheinlich gelten, daß, wäre H.'s Wahl zum Abgeordneten abermals erfolgt, die Kammer, mit Rücksicht auf seine Untersuchungssache, ihn vorläufig vom Eintritt ausgeschlossen haben würde. Demungeachtet wandte sich alle Mühe der Regierung gegen die Wiedererwählung H.'s, und so unterlag er mit 10 gegen 13 Stimmen, welche einem achtbaren, in jenem Bezirke langjährig beschäftigt gewesenen Staatsdiener zufielen. Der Thatbestand der Untersuchung gegen Wesp und H. lief im Wesentlichen darauf hinaus, daß H. dem Wesp (der darmstädter Bürger und Lohnbedienter ist) eine Anzahl ausgefüllter Stimmzettel zur Bevollmächtigtenwahl gegeben hatte, um sie zu vertheilen; daß Wesp an einige Personen seiner Bekanntschaft, um diese zur Annahme solcher Stimmzettel zu bestimmen, im Ganzen 17 Kreuzer verabreicht hatte, und daß von H. dem Wesp zwei preuß. Thaler bezahlt worden waren. Es fragt sich: Hatte H. dem Wesp diese Summe gegeben, um damit zu bestechen, oder als Lohn für geleistete Dienste, durchaus ohne jene Absicht? Das Letztere behauptete H. Nach 1¼jähriger Untersuchung, während welcher Wesp und dessen Frau längere Zeit gefangen gehalten worden waren, erklärte endlich das Hofgericht zu Darmstadt durch Urtheil vom 22. Okt. 1835 Wesp und einige Personen, denen er jene 17 Kreuzer gegeben, wegen Bestechung ihres Staatsbürgerrechts für verlustig; doch wurde Wesp später im Wege der Gnade des Staatsbürgerrechts wieder theilhaftig. Hinsichtlich H.'s erfolgte Freisprechung von der Instanz. Vgl. „Rechtfertigungsschrift der Nichtigkeitsbeschwerde und der Appellation" (Speier

Digitized by Google

1836). Die dagegen von H. ergriffenen Rechtsmittel waren ohne Erfolg, indem in den letzten Monaten des Jahres 1838 das Oberappellations- und Kassationsgericht zu Darmstadt das hofgerichtliche Urtheil bestätigte. Schon vorher hatte H. einen sehr wesentlichen materiellen Nachtheil erlitten. Zwölf Jahre lang hatte nämlich H.'s allgemeine Militärvertretungsgesellschaft zur allgemeinen Zufriedenheit und zum großen Vortheile von H.'s Kasse bestanden, als auf dem Landtage von 1835 auf 1836 ein Gesetz zu Stande kam, welches dem Staate das Geschäft jener Vertretungen zueignete, dabei aber veſtsetzte, daß Privatvereine zur Aufbringung der Einstandssummen noch fortbestehen dürften. Daß dazu ein Ministerialpatent eingeholt werden müßte, sprach das promulgirte Gesetz zwar aus, aber es ist streitig, ob diese Bestimmung des Gesetzes als mit den Ständen gehörig verabschiedet zu betrachten sey. H. wurde nun, als er darum einkam, jenes Patent abgeschlagen, ja, es erging eine allgemeine Ministerialverfügung, daß Privatvereine zur Aufbringung der Einstandssummen gar nicht mehr erlaubt werden sollten, sondern auch da nur die betreffende Staatsanstalt die einzig zulässige sey. H. hielt sich dadurch für beschwert, wandte sich im Nov. 1838 deshalb an die zweite Kammer der Landstände, und hatte die Genugthuung, daß dieselbe mit 23 gegen 20 Stimmen dem wesentlichſten Theile seiner Beschwerde Folge gab. Erster Anreger und Aktionär der seit Anfang des Jahres 1836 projektirten Eisenbahnunternehmung durch die Provinz Starkenburg und sehr bald in den Ausschuß gewählt, nahm H. eifrig an allen Berathungen und Beschlüssen desselben Theil. — Thätigkeit und entschiedenes Handeln war ihm Lebensluft; aus einer Position verdrängt, von einem Felde des Wirkens verbannt, sprang er alsbald mit demselben heiteren frischen Muth auf ein anderes über. Als ihm der Deputirtensaal und damit das Streben für des Vaterlandes Wohl verschlossen war, sorgte er mit ganzer Seele für das Wohl seiner Vaterstadt, und als er endlich auch aufhörte, Sitz und Stimme in dem Vorstande dieser Stadt zu führen, hörte doch sein lebendiges Bemühen nicht auf für das Beste seiner Mitbürger. Ruhe und Stillstand war ihm Tod. Dabei war er kein Freund der Theorie; die Reflexion war ihm nicht Selbstzweck. Gedanke und Ausführung folgten sich bei ihm Schlag auf Schlag; rasch war er mit dem Gedanken fertig, rasch mit der That; und doch traf er fast immer, wie man so sagt, den Nagel auf den Kopf. Eben wegen die-

Digitized by Google

ſer Entſchiedenheit und Unabhängigkeit war H.'s Stellung eine ſtolze, eben darum aber auch oft keine angenehme. H. ſtand nicht ſelten iſolirt; ihm fehlte der Hintergrund einer Partei. Eine Verdächtigung gegen ihn, den Einzelnen, war darum leichter, eine Abwehr des Angriffs mühevoller. In der That haben auch Chikane, perſönliche Gereiztheit und malitiöſer Neid ſelten Jemandem ſo übel mitgeſpielt, als gerade ihm. Jeder Schritt von ihm ward doppelt gedeutet, jedes Augenblinzeln kritiſirt, beſpöttelt; und zwar ging dieſe perſönliche kleinliche Polemik nicht immer von ſeinen Feinden aus; vielleicht haben ſogar ſeine Feinde ihn weniger ſchmerzlich verletzt, als ſeine ſogenannten Freunde. H. war liberal; aber er zählte ſich nicht zur liberalen Partei; alles Koterieweſen war ihm fatal; die Unabhängigkeit des Individuum und ſeines Princips wird aber von dem Despotismus unſerer liberalen Partei nicht beſſer reſpektirt, als von dem der Reaktion. Die liberale Partei hat darum auf H. mehr giftige Pfeile geſchoſſen, als ſeine offenen politiſchen Gegner, und zwar geſchah dieß nicht ſelten mit geſchloſſenem Viſire, aus dem Verſtecke. Geſchah es aber offen, dann geſchah es ohne jede Scham. Wir können dieſe Worte mit Thatſachen verbürgen. Wir ſind indeſſen nicht gewillt, den Verſtorbenen zu vergöttern. H. hatte manche Schwächen. Er war ſchroff, eckig, ungeſtüm; ihm fehlte eine ſolide wiſſenſchaftliche Bildung. Die Eitelkeit, die man ihm vorwirft, rechnen wir ihm nicht an; häufig war ſie nur Unabhängigkeit, nie war ſie eigentlicher Egoismus; ſie unterlag, wenn ein höherer Zweck es erheiſchte. Daß H. nicht ſtreng wiſſenſchaftlich gebildet war, iſt wohl eher das Gegentheil eines Vorwurfs. Vergleichen wir des Mannes Leiſtungen mit ſeinen urſprünglichen Fonds, ſo müſſen wir ſein Streben und ſeine Energie doppelt anerkennen; — beiläufig geſagt, werden die ſtändiſchen Arbeiten des Verſtorbenen in Finanzſachen als Meiſterwerke gelobt. Die Schule des Lebens hatte ihn großgezogen, nicht gelehrte und geſchnürte Inſtitute machten ihn zum Manne; nicht die Luft des Hofes, nicht die Salons waren ſeine Sphäre. Auf dem Prokruſtesbette des Lebens, freilich da gähnt und dehnt es ſich nicht immer behaglich; da wird nicht jede rauhe Seite ſorgſam abgeſchliffen, da wird die Anmuth nicht gepflegt. Dieſe Anmuth fehlte allerdings dem Verblichenen, er war vielmehr nicht ſelten in Wort und That verletzend. Doch war zu verletzen nie ſeine Abſicht; Vergeben und Vergeſſen lag alſo nahe. Hätte man Dieß beachtet und hätte man dem-

Digitized by Google

gemäß etwaige Härten des nun Verstorbenen mit Schonung, statt mit boshafter Freude aufgedeckt; hätte man ihn insbesondere in der jüngsten Zeit mit Gründen, anstatt mit Schimpfreden widerlegt — wir ständen vielleicht heute noch nicht an seinem Todesbette! — Die Theilnahme, die Erregung ist in seiner Vaterstadt eine allgemeine, wahre. Man fühlt und sagt: in H. starb nicht blos ein Vater seiner Familie, es starb in ihm ein Mann, ein Mann des Volks! —

* 129. Dr. Johann Michael Kapfer,

königl. bayer. Hofrath, Gründer und Direktor der Maximilians-Augenheilungsanstalt für Arme zu Nürnberg;

geb. den 4. Dec. 1774, gest. den 23. Mai 1847.

Der Verstorbene ward zu Markt-Burgbernheim im baireuth'schen, nunmehr königlich bayer'schen Landgericht Windsheim in Mittelfranken geboren. Seine Aeltern waren der Chirurg und Bürgermeister Georg Andreas Kapfer und dessen Ehegattin, Frau Anna Barbara, geborne Götz. Während der Knabe die lateinische Schule in seinem Geburtsorte besuchte, hatte er das Mißgeschick, sich durch einen Fall das rechte Handgelenk zu beschädigen. Sein kenntnißreicher Vater heilte jedoch diese Beschädigung mit so glücklichem Erfolge, daß der Sohn diese Hand in seinem späteren Berufe als Augenoperateur ungehindert gebrauchen, durch sie mehr als Tausenden das verlorne Augenlicht wieder geben und selbst noch im 72ten Lebensalter, den 75jährigen mit dem grauen Staare auf beiden Augen behafteten Taglöhner, Johann Schweigert von Rösleinsdorf operiren und ihn das Licht auf beiden Augen wieder geben und ihn geheilt entlassen konnte. In der medicinisch-chirurgischen Pepinière zu Berlin gebildet, trat er 1792 in die Dienste der königl. preußischen Armee, als Kompagniechirurg im Infanterie-Regimente von Unruh, ein und verließ seine militärische Laufbahn im Jahr 1803. In diesem elfjährigen Zeitraume hörte er, im Jahre 1800, die in sein Fach einschlagenden, öffentlichen und privaten Vorlesungen mehrerer Professoren zu Berlin, erwarb sich durch seinen eisernen Fleiß die günstigsten Zeugnisse über seine entwickelten Talente und eignete sich durch Studium solche Kenntnisse zu, daß er im Jahre 1803 am 9. November zu Erlangen die medicinische und chirurgische Doktorwürde erwerben konnte. Seine Dissertation war in lateinischer Sprache über die Belladonna geschrieben. Wäh-

Digitized by Google

rend seiner Anwesenheit daselbst operirte er mehere Staarblinde, worüber die beiden Professoren Dr. Wendt und Dr. Hildebrandt ein ehrenvolles Zeugniß ausstellten. Nach bestandener Staatsprüfung erhielt er die Approbationsurkunde, Berlin d. d. 18. Mai 1805 und die Erlaubniß, sich als Arzt und Geburtshelfer in den damals preußischen Vorstädten der freien Reichsstadt Nürnberg, Wöhrd und Gostenhof niederlassen zu dürfen. Im nämlichen Jahre verehelichte er sich mit Fräulein Friederike Jakobine Karoline von Oertel*) in Nürnberg. Nach nochmaliger Prüfung im Jahre 1807 ertheilte ihm die königlich bayersche Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach, als Arzt und Geburtshelfer die Erlaubniß, die Gesammtheilkunde in der, inzwischen der Krone Bayern zugefallenen, Stadt Nürnberg ausüben zu dürfen, in der er 42 Jahre berufsthätig war. Die erste Staaroperation in Nürnberg, wo er auf Urlaub sich befand, vollzog er am 13. April 1803 an dem Professor Penzenkoffer**) und zwar auf beiden Augen mit dem glücklichsten Erfolge; was von dieser Familie in öffentlichen Blättern dankend und empfehlend ausgesprochen wurde. Die vielen Rath- und Hilfesuchenden während dieses Aufenthaltes in Nürnberg erzeugten in dem Verstorbenen den Entschluß, seine militärische Laufbahn zu schließen, nach genommenem Abschiede sich der Privatpraxis zu widmen und in der Nähe Nürnbergs sich niederzulassen. Eben dazu wählte er Wöhrd. Bei seinem Umzuge von Wöhrd nach Nürnberg gründete er sogleich eine Privat-Augenheilanstalt, die bis an sein Lebensende bestand, von Personen des In- und Auslandes zu Rath und Hilfe aufgesucht und benutzt wurde; denn bereits hatte sein Ruf als bewährter, kenntnißreicher, geschickter Augenarzt sich schnell und glänzend verbreitet. Im Jahre 1813 sammelte der Verstorbene für einen Schneidermeister, Namens Fiedler, der in den dürftigsten Umständen sich befand und an einer sehr hartnäckigen Augenkrankheit litt, in einem Gesellschaftszirkel von mehreren gleichgesinnten, wohlthätigen Männern eine Unterstützung und war so glücklich, 18 fl. zu erhalten. Dieser Beweis, daß es zu jeder Zeit Herzen giebt, die für die Noth der Bedrängten empfänglich sind, gab dem damaligen Diakon, nachmaligen Kirchenrath und

*) Eine kurze Notiz über deren Vater s. im 7. Jahrg. d. Nekr. S. 918.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. S. 964 u. 7. Jahrg. S. 38 des N. Nekr.

erſten Pfarrer an St. Egidien zu Nürnberg, Seidel*), die Veranlaſſung, eine Büchſe in die Geſellſchaft, die ſich wöchentlich im Gaſthof zum goldenen Schwane in Wöhrd verſammelte, zu bringen mit der Aufſchrift: „Münzbeluſtigung für arme Leute“ und es ward von den Mitgliedern der Geſellſchaft beſchloſſen, bei jedesmaligem Beſuche, der zur Erholung und Erheiterung diente, die Armen nicht zu vergeſſen und in dieſen Opferſtock ein Scherflein zu legen. Die Geſellſchaft hatte die Freude, bald ein kleines Kapital beiſammen zu haben und als ſich bei der Berathung über die Verwendung der Gelder der Verewigte erbot, wenn davon für arme Augenkranke eine Wohnung beſorgt, Arznei angeſchafft und Koſt und Verpflegung beſtritten werde, die ärztliche Behandlung dieſer Hilfsbedürftigen unentgeldlich zu übernehmen, ſo wurde ſofort die Errichtung einer Heilungsanſtalt für Augenkranke beſchloſſen, dieſe auch im Januar 1814 eröffnet. Der aus der Geſellſchaft gewählte Ausſchuß ließ am 10. März 1814 ſeine erſte öffentliche Aufforderung und Bitte an edle Menſchenfreunde zu freiwilligen Beiträgen ergehen und ſetzte das Publikum von den Geſetzen des Inſtituts in Kenntniß. Der Erfolg dieſes Aufrufs war glänzend. Das ſegensreiche Unternehmen gewann nicht allein die Theilnahme vieler Menſchenfreunde und die Aufmerkſamkeit höherer Landesſtellen, ſondern es fand auch die anſehnliche und nachhaltige Unterſtützung des trefflichen Königs Maximilian Joſeph**), der Königin Karoline***) und anderer Mitglieder des königlichen Hauſes. Schon im fünften Jahre ihres Beſtehens wurde der Anſtalt von dem Könige geſtattet, ſeinen Namen zu führen und in eigenhändig unterſchriebener Eröffnung vom 1ten Mai 1819 erhielt ſie die Zuſicherung des beſondern königl. Schutzes. Nach Verlauf von 14 Jahren ſah ſich der Vorſtand der Maximilians-Heilungsanſtalt für arme Augenkranke in die Nothwendigkeit verſetzt, ein zweites Sendſchreiben und Geſuch an edle Wohlthäter zu richten, indem die Aufnahmegeſuche ſich mehrten, die Zeitverhältniſſe verſchiedene neue Unterſtützungsvereine zur Linderung menſchlichen Elendes hervorgerufen, der Tod viele Gönner der Anſtalt hinweggerafft hatte und die Legate, nach dem

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des Nekr. S. 160. Auch dieſer Mann hat ſich durch 24jährige Antheilnahme als Mitglied des Verwaltungsausſchuſſes große Verdienſte um die Anſtalt erworben.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
***) — — — 19. — — — S. 1062.

Digitized by Google

Willen der großmüthigen Geber, unangegriffen bleiben mußten. Die Beiträge floſſen aufs Neue ſo reichlich, daß kein Hilfeſuchender abgewieſen zu werden brauchte und die Kräfte der Anſtalt von Jahr zu Jahr ſich mehrten. Nach ihrem fünfundzwanzigjährigen ruhmvollen Beſtehen wurde der Verblichene von dem Könige Ludwig mit dem Titel und Rang eines königl. Hofrathes beehrt und in dem Dekrete (vom 6. Mai 1839) die Anerkennung der vaterländiſchen Nützlichkeit ſeines gegründeten Inſtitutes ausgeſprochen. Dieſer erhabene Monarch, deſſen Herzen es Bedürfniß iſt, ſeinen bedrängten Landeskindern Unterſtützungen und Wohlthaten aller Art huldvollſt angedeihen zu laſſen, und deſſen königl. Gemahlin, die allgeliebte Landesmutter, Thereſe, blieben der Maximilians-Augenheilanſtalt für Arme mit fortdauernder Gnade gewogen und zeichnete dieſelbe mit größter Munificenz durch alljährige, milde Beiträge aus. Das Gedeihen der Anſtalt, welche allen Armen ohne Konfeſſionsunterſchied offen ſtand, und ihr Ruf verbreitete ſich immer mehr, ſo daß ſie ſelbſt von Rußland, Frankreich und der Schweiz aus durch namhafte Geſchenke unterſtützt wurde. Am Schluſſe des 33ten Rechnungsjahres hatte ihr Vorſteher die tröſtende Beruhigung, ſeine Stiftung durch einen zinſentragenden Kapitalſtock von 17,000 fl. geſichert zu ſehen und trug in ſich das Bewußtſeyn, zum Segen der leidenden Menſchheit auch nach ſeinem Tode fortzuwirken. In jenem Zeitraume hatte der Verewigte in der Maximilians-Heilungsanſtalt im Ganzen 4188 Augenkranke behandelt, (mit Einſchluß von 497 Staaroperationen.) Von dieſen waren 3647 Individuen ganz unentgeldlich geheilt und mit paſſender Koſt, Arznei, Wohnung und Verpflegung ohne alle Vergütung aus der Kaſſe der Anſtalt erhalten worden. Vom 1ten Januar 1814 bis 1ten März 1847 hatte die Anſtalt an Einnahme 97,053 fl. 40 kr., 79,538 fl. 36 kr. aber an Ausgabe gehabt. Der Kaſſenbeſtand betrug zuletzt 17,000 fl. an Kapitalbriefen und 515 fl. 4 kr. an Baarſchaft. Gegen Ende des Jahres 1846 fühlte der Gründer dieſer erſtarkten Anſtalt ſich unpäßlich und es gelang allen Mitteln nicht, die entſtehende Bruſtwaſſerſucht zu entfernen, ſondern dieſe nahm nach und nach immer mehr zu, und während er oft ſelbſt Erleichterung und Ruhe bedurfte, war er für ſeine Anſtalt unermüdet beſchäftigt und beſorgt, ließ die Kranken vor ſein Bett führen und widmete mit Liebe und Freude unverdroſſen den Bedrängten ſeine Kenntniſſe und Kunſt; obſchon er öfters vielen

Digitized by Google

Undank und Verdruß der guten Sache wegen erntete. Als er den wahren Zustand seiner Krankheit erkannte und die Nähe seines Todes voraussah, verschwieg er es zwar seiner besorgten Familie, fühlte sich jedoch verpflichtet, den Fortbestand des Instituts durch die Wahl und Ernennung eines Augenarztes zu sichern und er ließ deshalb den Prof. Dr. Dietz, ersten Ordinarius am städtischen allgemeinen Krankenhause in Nürnberg, seinen Wunsch eröffnen, daß er vom 1ten April 1847 an die Behandlung der Augenkranken der Anstalt an seiner Stelle übernehmen und nach seinem Tode der Anstalt als Mitvorstand und Arzt vorstehen möge. Prof. Dietz, ein in Nürnberg und in der medicinischen Welt geachteter Arzt, der schon seit einer langen Reihe von Jahren sich mit der Augenheilkunde beschäftigt und durch viele sehr glückliche Operationen aller Art seinen Ruf gesichert hatte, willfahrte den Bitten seines Kollegen aufs Bereitwilligste. Zugleich vermehrte der Verewigte die Zahl des Vorstandes noch durch die Wahl des Dr. Lösch, ersten Pfarrers an St. Egidien zu Nürnberg. Sein vieljähriger Freund, Karl Freiherr von Kreß, stand dem Verstorbenen in einem 17jährigen Zeitraume als Mitvorstand treulich zur Seite und vertrat als Abgeordneter in der Deputirtenkammer kräftigst das Interesse der Anstalt. Nachdem der Kranke sein Lieblingskind in den besten Händen wußte und seine häuslichen Angelegenheiten mit aller Standhaftigkeit und Ruhe geordnet hatte, empfahl er sich Gott, der ihn so reichlich auf dieser Erde gesegnet hatte und erwartete ergeben in den Willen seines Schöpfers seine Vollendung, die am Pfingstsonntage sanft im Tode erfolgte. An seinem Sterbelager standen seine tiefbetrübte Gattin, mit der er 42 Jahre lang, eine glückliche, zufriedene Ehe gelebt, seine beiden Söhne, die sich der Handlung gewidmet hatten, seine Tochter und deren bereits verlobte Tochter, mit ihrem Bräutigam. Sein Nachfolger Prof. Dietz drückte seinem sterbenden Kollegen mit Empfindungen der innigsten Theilnahme die Augen zu, einem Manne, dessen Namen die Nachwelt nach Jahrhunderten noch mit Dank nennen und segnen wird.

Digitized by Google

130. Albrecht Krafft,

Skriptor und Kustos der morgenländ. Handschriften an der Hofbibliothek zu Wien;

geb. den 25. Febr. 1816, gest. den 23. Mai 1847 *).

Kr., Sohn des um die Kunst vielfach verdienten Direktors der k. k. Gemäldegallerie des Belvedere, zu Wien geboren, besuchte während seiner beiden letzten Schuljahre am Gymnasium zu den Schotten zugleich die Antikensäle der Akademie der bildenden Künste, weil ihn der Vater Anfangs für die Kunst bestimmt hatte; auf der Universität aber erwachte des hoffnungsvollen, vielseitig mit Talenten begabten Jünglings Liebe zur Wissenschaft. Zehn Jahre lang studirte er mit großem Eifer und Erfolg die Meisterwerke des Belvedere und verfaßte schon in seinem neunzehnten Jahre das zwei Jahre später im Druck erschienene Verzeichniß der k. k. Gemäldegallerie, welchem musterhafte Genauigkeit und Gründlichkeit bald die zweite Auflage gesichert, die auch binnen Kurzem vergriffen sein wird. In seinem neunzehnten Jahre in die orientalische Akademie aufgenommen, widmete er sich aus allen Kräften dem Studium der morgenländischen Sprachen und ihrer Literatur. Die Feierstunden und Ferien verwandte er ohne Anspruch auf Honorar bloß zu seiner Belehrung und aus Liebe zur Sache auf die Beschreibung der orientalischen Münzen des k. k. Münzkabinets. Nach siebenjährigen Studien in der orientalischen Akademie wurde er an die Stelle des ebenfalls den morgenländischen Studien zu früh entrissenen Orientalisten, Anton v. Gevay, an der k. k. Hofbibliothek als Skriptor angestellt und beauftragt, die orientalischen Handschriften zu ordnen und zu beschreiben. Die ersten hat er geordnet, mit Seitenzahl versehen und über ein Drittel derselben beschrieben. Bald darnach zum Dolmetsch für die griechische Sprache bei den niederösterreich'schen Landrechten ernannt, verlegte er sich auch auf das Armenische und Hebräische und ward nur durch den Tod an der Vollendung des Verzeichnisses der hebräischen Handschriften verhindert, welches in Schmidl's Blättern für österreichische Literatur u. Kunst an den Tag trat. Des im Jahre 1844 von der kais. k. Staatsbuchdruckerei erhaltenen Auftrags, die Typen der neuen Neschischrift vorzuzeichnen und die Ausführung der

*) Wiener Zeitg. 1847, Nr. 182.

Digitized by Google

Stempel zu überwachen, entledigte er sich zur großen Zufriedenheit der Direktion und der Kenner, welche dieser arabischen Schrift den Vorzug vor der aller übrigen europäischen Druckereien, die Konstantinopel's und Kairo's nicht ausgenommen, zugesprochen. Im Jahre 1842 erschien sein wissenschaftlich durchgearbeiteter Katalog der arabischen, persischen und türkischen Handschriften der k. k. orientalischen Akademie, wodurch er sich als Orientalist und Bibliograph ein bleibendes Denkmal gesetzt; er erhielt den Auftrag des k. k. Oberstkämmeramtes einen Catalogue raisonné der Gemäldegallerie des Belvedere zu verfassen, wozu er schon im Jahre 1829 die Vorarbeiten begonnen. Die „Jahrbücher der Literatur" enthalten mehere seiner numismatischen und bibliographischen Aufsätze *), die „Wiener Zeitschrift" mehere seiner zerstreuten Blätter **). Im Kataloge der Münzsammlung Welzels von Wellenheim beschrieb er fast anderthalb Tausend Stücke derselben ***). Im Jahr 1842 vermählte er sich mit seiner Base, Tochter des Kunsthändlers, Heinrich Friedrich Müller, die ihm in glücklicher, leider! nur zu kurzen Ehe, drei Knaben schenkte. Nach einem persischen Spruche lebt der Mann nur auf dreierlei Weise nach seinem Tode fort: durch einen Sohn, durch ein Buch, durch den guten Namen, den er zurückläßt; dieses dreifache Denkmal ward dem für seine Familie, seine Freunde und die Wissenschaft zu früh Verlornen beschert und ihm paßt die alte türkische Grabschrift:

Sie kamen und sie gingen
Sie gingen und sie kamen
Von ihnen blieb nur Sohn
Und Buch und guter Namen.

Hammer-Purgstall.

---

*) Ueber die Münzen der Mameluken-Sultane im k. k. Münzkabinette im Anzeigeblatt des Bandes LXXXIX. 2) Türkische Werke aus der Druckerei der Mechitaristen auf St. Lazzaro bei Venedig. Anzeigeblatt B. XCVI. 3) Ueber Hrn Professors Dr. Justus Olshausen Entzifferung der Pehlewi-Legenden auf Münzen. Anzeigebl. B. CVI. 4) Armenische Münzen der rupenischen Dynastie in Cilicien.

**) Im Jahrgang 1840 in den Nummern 18, 48, 81, 142, im Jahrgang 1841 Nr. 52, 53, im Jahrgang 1842 Nr. 102.

***) Von Nr. 11417—12844 im Kataloge von Seite 551—612.

Digitized by Google

131. Dr. Heinrich Luden,

geh. Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte, Komthur des großherzogl. weimar. Falkenordens, Ritter des herzogl. sächsischen ernestinischen Hausordens, zu Jena;

geb. den 10. April 1780, gest. den 23. Mai 1847 *).

Der Verstorbene war zu Lorstedt im Herzogthume Bremen geboren. Sein Vater hatte ihn Anfangs zum Kaufmann oder Oekonomen bestimmt; doch die in einer regen Liebe für wissenschaftliche Studien kundgewordenen Fähigkeiten ließen den Plan ändern. Er bezog im J. 1796 die Domschule zu Bremen und war schon nach drei Jahren für die Universität herangereift. Im J. 1799 ging er nach Göttingen, wo er den vollständigen Kursus der theologischen Wissenschaften zu seinem Hauptstudium machte, auch als Prediger auftrat und eine der gehaltenen Predigten drucken ließ. In der Folge überwog das Interesse für Geschichte und Philosophie. Ein dreijähriger Aufenthalt auf dem Lande ward von 1803 an von ihm zu historischen Vorarbeiten benutzt; dann trat er als Hauslehrer in die Familie des Staatsraths Hufeland **) in Berlin ein, wo er, um keinen Zweig der Wissenschaft unberührt zu lassen, namentlich Mathematik betrieb. Von da kehrte er nach Göttingen zurück und arbeitete die Biographieen von Christ. Thomasius und Hugo Grotius aus; erstere erschien mit einer Vorrede von Johannes v. Müller 1805, letztere 1806. In der Anzeige dieser Schrift schrieb Müller (Jen. Lit.-Ztg. 1806. Nr. 63): „Man muß sich freuen, in der wenig betretenen Laufbahn der Biographie von Gelehrten einen so fleißigen und wohldenkenden Arbeiter auftreten zu sehen. Wir wünschen ihm eine baldige Anstellung bei einem Amt, welches ihm reichliche Quellen und genügsame Muße zu deren Benutzung darbiete. — Der Verfasser hat so gute Anlagen, daß er verdient, vor Allem gewarnt zu werden, wodurch er unter Dem bleiben könnte, was zu erreichen er so würdig und fähig ist.“ Die Anerkennung blieb nicht aus. Im Juli 1805 ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Jena die Doktorwürde und 1806 ward er auf Müller's Empfehlung dahin als außerordentlicher Professor der Geschichte gerufen. Mitten unter den Kriegsstürmen, welche vom 14. Okt. 1806 an tobten, zog L. in Jena ein,

*) Jena'sche Allgem. Literaturzeitung 1847, Nr. 141.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Digitized by Google

seiner Bücher, Handschriften und Habseligkeiten beraubt. Im November begann er seine Vorlesungen über Universalgeschichte und über das akademische Studium der Geschichte. Bald erfreute er sich eines allgemeinen Beifalls, welcher den Herzog von Weimar *) bewog, den bis dahin von ihm bezogenen Gehalt zu erhöhen. Im Jahr 1808 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor, 1810, nach dem Tode Heinrich's, zum ordentlichen Professor der Geschichte ernannt, worauf er 1814 in die philosophische Fakultät als ordentliches Mitglied eintrat. Nach Ablehnung auswärtiger Rufe ward er von dem Herzog von Gotha zum geheimen Hofrath ernannt. Im J. 1820 trat er als Deputirter der Universität unter die landständischen Abgeordneten des Großherzogthums S. Weimar-Eisenach ein und verblieb in dieser Funktion bis 1832 als eins der thätigsten Mitglieder, wie dieß unter Anderm die Schrift: „Der Landtag des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach 1820; Verhandlungen über die Oeffentlichkeit der Sitzungen (1821)" erwies. Von der 38 Jahre hindurch bewährten akademischen Thätigkeit des geistreichen und vielseitig durchgebildeten Mannes geben die in allen Gegenden Deutschlands hausenden Schüler desselben ein nicht minder lautes und entscheidendes Zeugniß, als dessen Schriften. Seine durch lebendigen und freien Vortrag ausgezeichneten Vorlesungen gehörten zu den besuchtesten und sein Einfluß auf die Richtung der politischen Ansichten unter den Studirenden war zu manchen Zeiten ein nicht geringer. Er gehörte zu den Männern, welche die Ideen des Zeitgeistes würdigend aufnehmen und behandeln, ohne von ihnen beherrscht zu werden; sein Geist war ein durchaus freisinniger, aber gerechter, seine Bethätigung für alles Wahre und Gute eine rastlose und unleugbar hat er in seinem nach manchen Seiten hin bewegten Leben Vieles gewirkt und wesentlich zu der Bildung unserer Zeit beigetragen. Sein Studium, welches Anfangs ein vielverzweigtes war, koncentrirte sich nach und nach auf die Geschichte, in welcher er nicht allein einen Schatz des Kennenswerthen, sondern eine untrügliche Bildnerin des sittlichen und politischen Lebens erkannte. (Man vergleiche seine Dissertation bei'm Eintritt in die Fakultät S. 5.) Ein bleibendes Verdienst beruhte darin, daß er der Behandlung der Geschichte in Deutschland sowohl eine geistvollere Belebung zuwendete, als auch der Darstellung derselben eine edlere und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

geschmackvollere Form verlieh. Was sein historisches und politisches Glaubensbekenntniß war, liegt in seinen Schriften vor; zu einer Würdigung desselben ist hier nicht Raum gegeben. — Es genüge die Angabe seiner Schriften: Christian Thomasius nach seinen Schicksalen u. Schriften dargestellt (1805). — Hugo Grotius nach seinen Schicksalen u. Schriften dargestellt (1806). — Die letzten Briefe des Jacopo Ortis, nach dem Italien. herausgegeben (1807). — Kleine Aufsätze meist historischen Inhalts (2 Bde. 1808). Der erste Theil enthält: 1) Venedig. Entstehung, Blüthe, Verfall. Es ist dieß die gerettete Einleitung zu einer Geschichte der Republik Venedig, deren Handschrift bei der Plünderung in Jena 1806 vernichtet worden war. 2) Vergleichung Werthers mit Ortis. 3) Freiheitssinn. 4) Ruhm u. Geschichte. 5) Ueber histor. Richten. Der Inhalt des 2. Theils ist: 1) Sir William Temple. Biographie. (Man vgl. Breyer's Recension in Jen. Lit.-Ztg. 1808, Nr. 223; 1809, Nr. 98.) 2) Ansichten d. Rheinbundes (1808; 2. A. 1809). 3) Grundzüge ästhetischer Vorlesungen (1808, siehe Apel's Recension in Jen. Lit.-Ztg. 1809, Nr. 37). 4) Einige Worte über das Studium der vaterländ. Geschichte. Vier öffentl. Vorlesungen (1810). 5) Handbuch d. Staatsweisheit od. d. Politik (1. Bd. 1811). Durch die bittere Kritik von Lotz in Jen. Lit.-Ztg. 1811, Nr. 253, veranlaßt folgte: Ueber Sinn u. Inhalt des Handb. d. Staatsweisheit (1811). — Meletematum historico-criticorum ad antiquum Germanorum statum spectantium Specimen primum (1811. De origine feudorum). — Einleitung zur Ausgabe von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte d. Menschheit (1813). — Handbuch d. allgem. Geschichte der Völker u. Staaten (1. Th. 1814). — Nemesis. Zeitschrift f. Politik u. Geschichte (12 Bde. 1814—18). — Deutsche Blätter. Neue Folge (1815). — Allgem. Staatsverfassungsarchiv 3 Bde. 1816). — Das Königr. Hannover nach seinen öffentl. Verhältnissen u. s. w. (1817). — Verurtheilung u. Rechtfertigung in d. kotzebue'schen Bulletin-Sache (1818). — Vorrede zu Reigebaur's Darstellung der Verwaltung am Rhein (1821). — Allgem. Geschichte d. Völker u. Staaten d. Mittelalters (2 Abtheil. 1821—22). — Simonde de Sismondi's Geschichte der Franzosen. Mit Anmerkk. (1822). — Geschichte d. deutsch. Volks (12 Bde. 1825—37). — Geschichte d. Deutschen (3 Bde. 1842—43). — Vorrede zu der von seinem Sohne herausg. Uebersetz. von Droz's Geschichte Ludwig's XVI. (1843). — Hauptm. v. Gerlach (General v. Grolmann), 1812 Student in Jena

(1843). — Außerdem gab er des Herzogs Bernhard von Weimar „Reise durch Nordamerika“ (1828) heraus und lieferte Recensionen zur jena'schen Literaturzeitung. Im Leben ein Feind alles Gemeinen, mit seiner Humanität die Strenge des selbstständigen Urtheils verbindend, ausgestattet mit dem Talente gewandter und würdevoller Rede, in lebendigem Antheil an den Begebenheiten der Tage, muthvoll in Aussprache des Tadels verwerflicher Zustände besaß er die Achtung hochgestellter Männer, die Verehrung seiner Amtsgenossen, die dankbare Anhänglichkeit seiner Schüler. Ein liebevoller Vater verweilte er meistens nur im Kreise seiner Familie, welche würdige Männer in sich aufgenommen hatte; zur Seite stand ihm, starken und durchgebildeten Geistes, eine treue Lebensgefährtin. So nach seiner eigenen Versicherung glücklich schaute er auf ein wirksames Leben zurück, als ihn im J. 1844 ein Krankheitsanfall überraschte, dessen Folgen nach einer kurzen Zwischenzeit, in welcher er wieder thätig zu seyn begann, die übrigen Jahre hindurch die durch vesten Willen lange noch aufrecht erhaltenen Lebenskräfte endlich aufrieben. Am 26. Mai begleitete die gesammte Universität und die Bürgerschaft feierlich seine Leiche zur Grabstatt, an welcher Kirchenrath Dr. Schwarz die Trauerrede hielt. In seinem Nachlasse befinden sich, wie er in seiner letzten Schrift erzählt, „Rückblicke in mein Leben“, welche, ursprünglich für des Verfassers Kinder aufgezeichnet, doch der öffentlichen Bekanntmachung bestimmt sind. Sie werden über eine bedeutungsvolle Zeit manche Aufschlüsse gewähren und durch die Darstellung individueller Auffassung, in welcher die Begebenheiten unmittelbar reflektirten, alten Freunden ein werthvolles Vermächtniß seyn.

132. Dr. phil. Johann Friedrich Leberecht Schmalz,

kaiserl. russ. Staatsrath, vormal. Professor der Oekonomie und Technologie zu Dorpat, Besitzer des Gutes Kussen mit Neuweide in Ostpreußen, Ritter des St. Annenordens;

geb. den 25. Juni 1781, gest. den 23. Mai 1847 *).

Der Verstorbene war das jüngste Kind des Rittergutspachters Gottlieb Schmalz zu Wildenborn bei Zeitz, der zu

*) Landwirthschaftl. Dorfzeitung. Jahrg. 1847, Nr. 26. Mit Benutzung von Privatnachrichten Seitens der Familie des Verstorbenen.

Digitized by Google

seiner Zeit für einen sehr guten Landwirth galt und von Schubart v. Kleefeld, dessen Nachbar er war, hochgeachtet wurde. Sch. hatte das Unglück, seinen Vater zu verlieren, als er kaum erst sieben Jahre alt war und dadurch seiner Neigung zu landwirthschaftlichen Beschäftigungen, welche er bis dahin unter der Leitung seines Vaters folgen konnte, Fesseln angelegt zu sehen. Nach genossenem Schulunterrichte kam Sch. auf das Gymnasium nach Gera, wo sich seiner der würdige Prediger Thamerus annahm, ihn in allem Wissenswürdigen, Mathematik und Physik, selbst im Gartenbau und in der Pomologie Unterricht ertheilte. Daneben wurde Sch. in der Wirthschaft des genannten Geistlichen zu Allem gebraucht. Im 14. Jahre war er dirigirender Gärtner im Blumen-, Obst- und Küchengarten, durfte aber die Gärtnerei nur als Nebensache betreiben und mußte vielmehr den Feldbau und die Brauerei und Branntweinbrennerei zur Hauptsache machen. Schon zu dieser Zeit stellte er gern Versuche an, wie er denn bereits Kartoffeln aus Saamen baute. Im Jahr 1795 kam Sch. zu einem Onkel, welcher Administrator eines bedeutenden Gutes war und wo er alle Zweige einer Landwirthschaft kennen lernte. Nach einem halbjährigen Aufenthalte daselbst kehrte er in die Heimath zurück, um dem die mütterliche Pachtung leitenden Bruder beizustehen. Der intelligente Jüngling wendete sich nun von Neuem seinen praktischen Lieblingsbeschäftigungen zu, verrichtete alle Handarbeiten und lernte ziemlich alle bis zu einer gewissen Vollkommenheit. Vorzugsweise betrieb er auch während dieser Zeit das Studium der Botanik. Bald verlor Sch. auch seine Mutter durch den Tod. Dieß war die Veranlassung, daß die Pachtung einige Jahre später aufgegeben wurde. Sch. mußte sich nun um ein Unterkommen bemühen, welches er auch bald als Wirthschaftsgehilfe bei einem seiner Verwandten, dem Inspektor Anger in Batzdorf in der Nähe von Meißen fand. Hier gewann er vorzüglich an Routine im Direktionsgeschäft, fühlte indeß, wie viel ihm noch in den Hilfswissenschaften fehlte, um durch sie ein tüchtiger Landwirth werden zu können. Hauptsächlich war es das Studium der Mathematik, auf welches er sein größtes Augenmerk richtete und worin er bei dem Lieutenant Rühlemann in Meißen Unterricht nahm. Inzwischen fing er an, ein Tagebuch zu halten, auch landwirthschaftliche Bücher zu lesen. Nebenher betrieb er landwirthschaftliche Baukunde, las darüber und zeichnete für sich. Dieß war die Veranlassung, daß ihn Hr. v. Ber-

Digitized by Google

lepsch auf sein Gut Proschwitz berief, um dort die Aufsicht über den Aufbau einiger landwirthschaftlichen Gebäude zu führen. Dabei lernte Sch. nicht nur die praktische Baukunst, sondern er gewann auch Einsicht in die Forstwissenschaft. Als Herr v. Berlepsch eine Reise auf die königl. Schlösser unternahm, wählte er Sch. zu seinem Gesellschafter, wodurch demselben Gelegenheit ward, sich die Elemente der Landschaftsgärtnerei anzueignen und seinen Geschmack zu bilden. Nachdem Sch. aus den Diensten des Herrn v. Berlepsch getreten war, lebte er einige Zeit lang in Dresden und studirte namentlich landwirthschaftliche Schriften. Sehnsucht nach praktischer Wirksamkeit veranlaßte ihn, eine Verwalterstelle anzunehmen, die er aber, da die Wirthschaft eine ganz erbärmliche war, nur ein halbes Jahr bekleidete. Nun erhielt Sch. auf Empfehlung des Herrn von Berlepsch den Ruf zu dem Grafen Marcolini zur Bewirthschaftung eines diesem gehörigen Vorwerks in Friedrichstadt-Dresden, wobei er seine praktischen Kenntnisse sehr erweiterte. Keine Kosten wurden gespart und manche interessante Versuche angestellt. Daneben benutzte Sch. die Thierarzneischule und die königl. Bibliothek zu seiner weiteren Ausbildung. Im J. 1803 gab er seine Stelle in Dresden auf, unternahm eine kleine Reise durch Sachsen und trat dann seine neue Stelle als Administrator eines bedeutenden Gutes im Erzgebirge an. Hier fand er ein weites Feld zu fruchtbarer Wirksamkeit; dieselbe wurde ihm aber bald verleidet durch Geldmangel und Mistrauen des Principals. Er sehnte sich deshalb nach Selbstständigkeit, besaß aber hierzu nicht das nöthige Vermögen. Da ihm aber mehere gute Freunde Unterstützung anboten, so wagte er es, die Pachtung des Ritterguts Langenberg bei Zeitz mit geringem eigenen Vermögen im J. 1805 zu übernehmen. Der Himmel begünstigte sein Wagstück. Die Ernten waren gut, die Getreidepreise ziemlich hoch und auch die Stärkefabrikation und die Mastung warfen ein Ansehnliches ab. Aber schon mit dem zweiten Jahre mußte Sch. die Pachtung verlassen, da das Gut verkauft wurde und der neue Besitzer ein weit höheres Pachtquantum forderte, das Sch. nicht gewähren konnte. Dreist gemacht, pachtete er nun im Jahr 1806 mit einem mehr gefüllten Beutel das Rittergut Ponitz bei Altenburg, das damals in sehr zerrüttetem Zustande sich befand. Hier mußte er sich sehr zusammennehmen, da er ein bedeutendes Betriebs- und Meliorationskapital bedurfte. Die erste Ernte war ganz erbärmlich, die Viehzucht warf nur einen sehr ge-

Digitized by Google

ringen Gewinn ab, die Brauerei war gesunken und demungeachtet mußte er die Pachtsumme von jährlich 4,600 Thaler pünktlich entrichten. Der Umstand, daß mehere junge Leute, die sich der Landwirthschaft widmeten, seiner Leitung anvertraut wurden, veranlaßte zur Auffrischung theoretischer Kenntnisse, namentlich zum Studium der Chemie, welches der Chemiker Gleitsmann in Altenburg mit Einsicht leitete. Nach fünf Jahren mußte Sch. abermals die Pachtung, eben als sie anfing Früchte zu tragen, verlassen. Er verließ Ponitz nicht ohne Verluste und die eintretenden politischen Ereignisse zwangen ihn zu einem vorläufigen Stillstand in der Berufsthätigkeit. Diese unwillkommene Muße benutzte er zur Zusammenstellung Dessen, was er in reichlichem Maaße zum Frommen der Wissenschaft beobachtet und erfahren hatte. Es erschien von ihm, nachdem er sich bereits früher durch verschiedene Abhandlungen in Thaer's *) „Annalen" und in Schnee's **) „Landwirthschaftlicher Zeitung" als ökonomischer Schriftsteller empfohlen hatte, der erste Band seiner „Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft" (Leipzig 1813) und allgemeiner Beifall folgte diesem Werke auf dem Fuße. Kaum aber hatte sich Sch. der schriftstellerischen Thätigkeit ergeben, als ihn die preuß. Regierung, aufmerksam geworden auf das ausgezeichnete praktische Talent dieses Mannes, über 100 Meilen weit von seinem bisherigen Wirkungskreise, berief, um eine in ganz erbärmlichem Zustande befindliche Wirthschaft zu einer Musterwirthschaft zu erheben. Diese Wirthschaft war das einst renommirte Gut Kussen mit Neuweide bei Gumbinnen, welches eben jetzt Niemand für 700 Thlr. erpachten wollte. Sch.'s Antritt war mit den unsäglichsten Schwierigkeiten verbunden; aber seine Willenskraft, sein Scharfsinn, seine praktische Routine überwanden alle. Stallfütterung und Schäferei waren die Pfeiler, worauf er zu bauen begann; Ackerbestellung, Bauten nach altenburg'schem Vorbilde, eine sinnreich geordnete Brennerei waren die Stützstreben. Unter dem Titel „Landwirthschaftliche Berichte von Kussen" erschienen Schilderungen der glücklich vollbrachten Meliorationen und schlugen die Angriffe der Mißgunst siegend zurück. 20 Jahre später warf das verachtete Gut einen Reinertrag von über 4000 Thlr. ab. So eminente Beweise praktischer Fähigkeiten, begleitet von gleichen schrift-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.
**) — — — 8. — — — S. 46.

stellerischen Leistungen und einem höchst glücklichen Lehrertalent, das sich namentlich durch eine errichtete Schäferschule bethätigte, waren die Veranlassung, daß Sch. im Jahr 1829 als ordentlicher Professor der Oekonomie und Technologie an der Universität Dorpat angestellt wurde. Die russische Regierung sendete ihn mehere Male auf ihre Kosten in das Innere des Reichs, um die dortigen Verhältnisse, Behufs des Unterrichts seiner Zöglinge, durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Im J. 1845 verließ Sch. Dorpat und zog sich nach Kussen, das er in Erbpacht genommen hatte, in Ostpreußen zurück. Im April 1847 kam er mit seiner jüngsten Tochter nach Sachsen, um der Feier der goldenen Hochzeit seines ältesten Bruders, des Oekonomieinspektors Wilhelm Sch. in Glaubitz bei Großenhain beizuwohnen. Bei dem von hieraus gemachten Besuche eines anderen Bruders, des Arztes Dr. Karl Gust. Schm. zu Dresden erkrankte er in dessen Hause an einem gastrisch-nervösen Fieber, von dem er nicht wieder genas. Beerdigt wurde er in Glaubitz. Er hinterließ sechs lebende Kinder, zwei Söhne (Hermann, kais. russ. Domänenrath in St. Petersburg und Gustav, Besitzer von Neuweide) und vier Töchter, von denen drei in Rußland und eine in Sachsen verheirathet sind. Er selbst hatte sich mit Amalie Auguste Klunge aus Kaina bei Zeitz verheirathet, welche am 22. Sept. 1843 zu Dorpat gestorben ist. — Als Schriftsteller gab Sch. von den schon erwähnten „Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft" sieben Bände heraus. Lpz. 1813—42. Aus dem siebenten Bande wurde besonders abgedruckt: „Anleitung zur Kenntniß und Anwendung eines neuen Ackerbausystems". Ebds. 1842. — Mit Koppe, Schweitzer und Teichmann gab er heraus: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft." 3 Bde. Ebds. 1825. — Er redigirte die „Zeitschrift der Landwirthschaftsgesellschaft für Litthauen" (Königsb. 1824 bis 1829) und das „Jahrbuch der preuß. Landwirthschaft" (1819—43). — Ferner erschienen von ihm: Anleitung zum Bonitiren u. Klassificiren d. Bodens. Ebds. 1824. — Die große Wichtigkeit des Kartoffelbaues in staatswirthschaftl. Hinsicht. Gumbinnen 1829. — Anleitung z. Zucht, Pflege u. Wartung edler u. unveredelter Schafe. 2. A. Königsb. 1833. — Versuch einer Anleitung zur Veranschlagung der ländl. Grundstücke u. der einzelnen Zweige d. Landwirthschaft. Ebds. 1829. und „Thierveredlungskunde". Ebds. 1837. — Eine Lithographie des wohlgetroffenen Portraits Schmalz's erschien 1833 zu Königsberg.

Digitized by Google

133. Ludwig Aurbacher,

Professor bei'm königl. Kadetenkorps zu München;

geb. den 26. August 1784, gest. den 25. Mai 1847 *).

Nirgends wohl als in Deutschland möchte eine größere Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern aufzuweisen seyn, die von früheſter Jugend an im Kampfe mit widrigen Geſchicken, anſpruchlos und verborgen, zu einer Reife und Tüchtigkeit der literariſchen Leiſtungen gelangt ſind, zu welcher die ihnen während ihres Lebens gezollte Anerkennung keineswegs im entſprechenden Verhältniſſe ſteht. Um ſo mehr liegt es in den gerechten Anforderungen der Pietät, daß wenigſtens nach ihrem Hinſcheiden den Zeitgenoſſen und der Nachwelt ein möglichſt treues Bild ihrer Perſönlichkeit und ihres geiſtigen Entwicklungsganges, ſo wie ihrer Stellung in der Literatur dargeboten und bewahrt werde. Wenn aber einem deutſchen Schriftſteller ein Ehrenplatz in unſerer Literaturgeſchichte gebührt, ſo iſt es ſicher A., ein Mann, der mit ſeinem ganzen Weſen im Boden des Volkes, in ſeiner Gemüthsfülle, ſeinem körnigen Humor, ſeinem Sagen- und Sprachſchatze wurzelte, und unberührt von der Zerriſſenheit moderner Zuſtände in der Lauterkeit ſeiner religiöſen Ueberzeugung und Geſinnung einen unerſchütterlichen Halt gewonnen hatte. Nicht als ob es gälte, den Volksſchriften A.'s (denn dieſe ſind es vorzugsweiſe, die ihm ein dauerndes Andenken ſichern werden) hier erſt ihren Werth zu vindiciren. Seine „Abenteuer der ſieben Schwaben" und jene des „Spiegelſchwaben", ſeine „Geſchichte des ewigen Juden" und die „Erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien" ſeines „Volksbüchleins" haben ſeit zwei Decennien einen ausgebreiteten Leſerkreis in ganz Deutſchland und unter allen Ständen und Bildungsſtufen gefunden und die kompetenteſten Richter haben ſich einſtimmig über die Trefflichkeit, ja Meiſterhaftigkeit dieſer Erzählungen ausgeſprochen. Gleichwohl iſt des Verfaſſers Name nur Wenigen bekannt geworden, und ſelbſt an dem Orte, wo er gegen 40 Jahre lang gelebt, zu München, gab es Viele, die niemals erfahren hatten, daß der ernſte, ſtille, kränkliche Mann, der ganz in ſich gekehrt und faſt trübſeligen und düſteren Anſehens mit bedächtigem Schritt einſam die Straßen zu durchwandern pflegte, jene

---

*) Allgem. Zeitg. 1847, Nr. 166. Beilage. Vergl. Lewald: Europa. Chronik der gebildeten Welt.

Digitized by Google

gemüthvollen Erzählungen und unvergleichlichen Schwänke geſchrieben habe, die in den Händen der Ungelehrten wie der Gebildeten, von Jung und Alt zu finden waren. Hierzu hatte er freilich ſelber die Veranlaſſung gegeben, indem er gerade die genannten ganz volksmäßigen Schriften anonym erſcheinen ließ, während er ſeinen anderen bellettriſtiſchen, pädagogiſchen und linguiſtiſchen Werken den Autornamen beizuſetzen nicht unterließ. Wenn wir nun in jenem Verſchweigen der Autorſchaft ein Beiſpiel ſeltener Beſcheidenheit anerkennen müſſen, ſo mochte wohl noch ein anderer Grund den Verfaſſer des „Volksbüchleins“ veranlaßt haben, mit ſeiner Perſönlichkeit gleichſam hinter das Buch zurückzutreten — ein Grund, der ihm nicht weniger zur Ehre gereicht, als ſein jedenfalls ungeheucheltes und ernſtgemeintes Verzichten auf den augenblicklichen Tagesruhm. Seine nächſte Abſicht war ja, dem Volke eine Gabe zu reichen, die es nicht wie von fremder Hand geſpendet, ſondern wie ſeine eigene Schöpfung, wie ſein aus dem eigenen innerſten Leben, ſeiner Denk-, Handlungs- und Sprachweiſe hervorgegangenes Beſitzthum anſehen ſollte. Für den Gelehrten und Schriftforſcher hingegen waren in den das „Volksbüchlein“ begleitenden Anmerkungen hinreichende Fingerzeige gegeben, daß der Verfaſſer, wer immer er ſeyn mochte, mit reicher Bildung und Literaturkenntniß ausgerüſtet, ſeinen Stoff in voller Freiheit des Gedankens und der Form ſich zu dem vorgeſetzten Zweck der „Erbauung“ und „Ergötzung“ zurechtgelegt hatte. Von dieſem Standpunkte muß nun auch jenes Bemühen A.'s ſeine Rechtfertigung und Billigung erlangen, durch welches er den von ihm zwar theils nach ſchriftlichen Andeutungen und Bruchſtücken, theil nach von ihm ſelbſt aus dem Munde des Volkes geſammelten Ueberlieferungen, aber doch ſelbſtſtändig zu einem neuen Ganzen ausgebildeten Erzählungen den Anſchein zu geben ſuchte, als ſeyen ſie wörtlich aus einer alten, von ihm zufällig aufgefundenen, bisher unbekannt gebliebenen Handſchrift entlehnt worden. Wenn er hierdurch ſein poetiſches Verdienſt, zum mindeſten für einige Zeit, abſichtlich in Schatten ſtellte und der Verkennung preisgab (indem ſogar Roſenkranz in ſeinem Buche: „Zur Geſchichte der Literatur“ Anſtoß daran nahm, daß der ihm unbekannte Herausgeber des „Volksbüchleins“ behauptete, er habe die Ahasverusſegende, ſowie er ſie mittheilte, aus dem Munde ſeiner Amme gehört), ſo hatte er wenigſtens die Befriedigung, ſelbſt ſcharfſinnige Kenner der älteren deutſchen

Digitized by Google

Volksliteratur durch hohe Formvollendung harmlos getäuscht zu haben. Dieß Anknüpfen der Sage an die ächte, lebendige, sey es mündliche oder schriftliche Tradition, war aber vollkommen in Uebereinstimmung mit der, wenn wir uns für das Sagenhafte dieses Ausdrucks bedienen dürfen, historischen, epischen und objektiven Ansicht, von welcher A. in der Behandlung der Volkserzählung ausging. Nicht läugnen läßt sich, daß dieselbe zu der neuerlichst mit so vielem Beifall in die Literatur eingeführten, durch die subjektive Anschauung getragenen poetischen Behandlung der Volkszustände der Gegenwart einen wesentlichen Gegensatz bilde; denn wenn in letzterer die Darstellenden sich mit einer gewissen Vorliebe und Absichtlichkeit dem Volk in der Weise zu nähern suchen, daß sie namentlich die krankhaften Verhältnisse, an denen die unteren Schichten der Gesellschaft in unseren Tagen fast mehr noch als die höheren leiden, in's Auge fassen, und mit Naturtreue, doch immer mit einiger lyrischen Färbung, die des Autors Ton, Gesinnung und Stimmung von der des Volkes oft genug unterscheiden läßt, wiedergeben, so findet von diesem Allen bei A. so ziemlich gerade das Entgegengesetzte statt. Mit Entschiedenheit ist er dem noch gesunden und kräftigen Theile der unteren Volksklasse zugewendet, und möchte ihnen gern gleichfalls eine unverdorbene und kräftige, den schädlichen Einflüssen der Tagesrichtungen fern gehaltene Nahrung dem Gehalt und der Form nach bieten. Um dieß zu erreichen, verzichtete er großentheils auf die eigene Erfindung, die, wo es sich darum handelt, den Bedürfnissen des Volks zu genügen, immer etwas Mißliches bleibt. Er flüchtete uns begrub sich unter die lange, fast vergessenen, erst jetzt wieder zu Ehren gebrachten Historien-, Legenden-, Anekdoten- und Sprüchwörtersammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, aus denen er, nach seinem eigenen Ausdruck, wählte, was ihm einen poetischen Keim zu bergen schien, es in seinen Garten verpflanzte und zu veredeln suchte. Wo er frei erfand und dichtete, war Hebel *) sein Vorbild, das er nicht blos erreichte, sondern dem er, wenigstens in seinen gelungensten Arbeiten, ebenbürtig und in selbstständiger Eigenthümlichkeit an die Seite zu stellen ist. Was A. von Hebel sagt: „Sein Witz sey natürlich, seine Laune frölich, seine Satyre gutmüthig und seine Erfindung wahr," findet die vollste Anwendung auf ihn selbst. Dazu gesellte sich bei A. noch ein wahrhaft

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 520.

tiefer philoſophiſcher Geiſt, der das allgemein Symboliſche der Sage zu erfaſſen und mit ſicheren, veſten Strichen anzudeuten verſtand, was in vorzüglichem Maaße von ſeiner, auch in plaſtiſcher Darſtellung vollendet zu nennenden „Geſchichte des ewigen Juden“ gilt. So wußte er auch in ſeinen „Perlenſchnüren“ religiös-philoſophiſcher Sprüche dem Tone des Angelus Sileſius ſich dergeſtalt anzunähern, daß W. Menzel ſie für ein Werk des Letzteren halten konnte. Müſſen wir A.'s Thätigkeit auf dem Gebiete der poetiſchen Volkserzählung als eine gewiß bedeutende erkennen, ſo war ſeine Wirkſamkeit nach einer verwandte Seite hin, nämlich jener der Jugendbildung und des deutſchen Sprachunterrichts, beſonders in den Volksſchulen, durch zahlreiche Schriften wol noch umfangreicher. Wir erwähnen aus denſelben die am Meiſten bekannt gewordenen „Pädagogiſchen Phantaſieen“, in denen er die Goldkörner ſeiner langjährigen Erfahrungen im praktiſchen Schulleben unter den anſprechendſten und manchfaltigſten Formen niederlegte. Ein Gegner des blos äußerlichen An- und Viellernens drang er mit Nachdruck auf Weckung innerer Selbſtthätigkeit und die Beveſtigung religiöſer Erkenntniß und Geſinnung, in welcher er mit vollem Rechte das letzte Ziel der Erziehung und des Unterrichts erblickte. Mit dem von ihm herausgegebenen „Büchlein für die Jugend“ verband A. offenbar die dankenswerthe Abſicht, an die Stelle der jede Büchermeſſe überfluthenden romanhaften Unterhaltungsſchriften für das jugendliche Alter dieſem durch anmuthigen Vortrag von Legenden, Sagen und geſchichtlichen Ereigniſſen eine volksthümlichere, religiös und ſittlich kräftigendere Erheiterung und Belehrung zu bereiten, und es bleibt nur zu wünſchen, daß unſere Jugendſchriftſteller auf dieſer von ihm ſo ſchön und deutlich vorgezeichneten Bahn ſich hinfort bewegen möchten. Wie nun A.'s praktiſch anregende und unterhaltende Lehr- und Jugendſchriften den erfahrenen, von den gediegenſten Anſichten geleiteten Pädagogen und Schulmann und zugleich den gewandten Darſteller beurkunden, ſo geben ſeine ſtreng theoretiſchen Werke über faſt alle Zweige der deutſchen Styl- und Sprachlehre das rühmlichſte Zeugniß von der Schärfe und Klarheit ſeines Verſtandes, der Selbſtſtändigkeit ſeines Urtheils, der Gründlichkeit und Ausdehnung ſeines Wiſſens und ſeinem durchgebildeten Sinne für Schönheit und Wohllaut der Form. Seine „Grundlinien“ der Styliſtik, der Rhythmik, der Rhetorik und Poetik, ſeine Theorie und Muſterſammlung

Digitized by Google

des Brief- und Geschäftsstyls werden immer dem Lehrer dieser Fächer schätzenswerthe Hilfsmittel bleiben, wenn auch in Folge der dem Verfasser eigenthümlichen, systematisch durchgeführten Eintheilung nach den vier Kategorien der Qualität, Quantität, Relation und Modalität ihre praktische Anwendung einigermaßen durch zu große Abstraktheit erschwert wird. Wie eifrig er sich mit dem Wortbau unserer Sprache beschäftigte, bezeugen seine trefflichen „Philologischen Belustigungen", sein „System der deutschen Orthographie" und sein „Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache", wie er denn auch dialektische Studien mit Erfolg betrieb und namentlich mit der schwäbischen Mundart bis in's Einzelste als Sprachforscher vertraut war. Vollkommen einheimisch auf dem Gebiete der älteren deutschen Literatur, folgte er mit nicht geringer Theilnahme den neueren und neuesten Erscheinungen derselben und keine irgend bedeutende entging seiner Kenntniß. In den von ihm verfaßten, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten literarischen Kritiken und in seiner „Vorschule zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur" vermißt man nirgends einen feingebildeten Geschmack und das schöne Ebenmaaß einer gereiften Beurtheilung. A.'s „Dramatische Versuche", seine „Novellen" und „Lyrischen Gedichte" traten niemals mit dem Anspruch freier Schöpfungen einer produktiven Phantasie hervor, und so sind sie vielmehr nur als eben so viele Studien des fleißigen und geistvollen Mannes anzusehen, durch welche er die Theorie der Poesie sich klar und lebendig zu machen strebte. Fügen wir noch bei (da ein Ueberblick, kein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften es ist, was hier zu geben beabsichtigt wird), daß er der Herausgeber von Angelus Silesius „Geistlichen Hirtenliedern" und dessen „Cherubinischem Wandersmann", dann einer „Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit" war, daß er ferner nicht blos für belletristische Journale, für Taschenbücher (namentlich die „Charitas") und Volkskalender manchen Beitrag geliefert, sondern auch vom Jahr 1829 bis 1832 die „Schulblätter", eine Zeitschrift für Volksschulwesen, redigirte, so gestaltet sich hieraus das Bild einer nicht minder reichhaltigen als verdienstlichen literarischen Thätigkeit, die sich weise zu koncentriren wußte, und eben dadurch zu einer gewissen Vollständigkeit ihrer Leistungen gelangte. A.'s Lebensschicksale waren sehr einfach. Eine Jugend voll Entbehrungen und Hindernisse, endlich nach jahrelangen Anstrengungen und mancher getäuschten Hoffnung ein die

Digitized by Google

Wünſche des Genügſamen befriedigendes Amt, dabei ſo viel Anerkennung und Auszeichnung als Geiſt und Charakter im engen Freundescirkel ihm erwarben — dieß „Leben im Schatten“ des größeren Theils der deutſchen Gelehrten, es war dem Weſentlichen nach auch das unſeres A. Daß aber nicht das äußerlich, ſondern das innerlich Erlebte es ſey, was den Menſchen wahrhaft fördere und bilde, davon geben die höchſt anziehenden Mittheilungen einen Beweis, die in A.'s handſchriftlichem Nachlaß über ſeinen früheren Lebens- und Bildungsgang bis zum Antritte der Profeſſur der Aeſthetik am königl. Kadetenkorps zu München ſich vorgefunden. Sie ſchildern die offenbar intereſſanteſte Periode ſeines Lebens, die Kinderjahre im älterlichen Hauſe, die früheſte Studienzeit und die Novizenjahre, die er in den Klöſtern Ottobeuren und Wiblingen zugebracht, bis er nach ſchwerem Seelenleiden und Kampf die Feſſeln des Kloſterlebens, die ihm unerträglich geworden waren, abſchüttelte und die geiſtig freiere, ſeinen Neigungen und Fähigkeiten angemeſſenere Laufbahn des Erziehers und öffentlichen Lehrers betrat. Er war in Markt Türkheim, der Grafſchaft Schwabeck geboren. Sein Vater, ein armer Nagelſchmied, der eine zahlreiche Familie kümmerlich nährte, hielt den Knaben ſtreng zur Gottesfurcht und Arbeit an; daſſelbe that mit Milde die fromme, rechtſchaffene Mutter, deren Lieblingswunſch es war, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widme. So war denn ſchon das Kind als künftiger Ordensklient bei Bruder Koch und Gärtner wohlgelitten, und ahmte halb ſpielend, halb ernſtlich die kirchlichen Uebungen nach. Doch wurde auch ſein Naturgefühl durch ländliche Beſchäftigungen geweckt und manche muntere Schau von Hochzeiten, Volksſpielen und Faſtnachtsluſt, wo dem „unſinnigen“ Donnerſtag der „ruſſige“ Freitag und der „ſchmalzige“ Samſtag folgten, und der ehrliche, nun verpönte Hannswurſt ſein tolles Weſen noch auf offenem Markte trieb, ließ unauslöſchliche Eindrücke und Erinnerungen in ihm zurück. Sie mochten ſpäterhin dem Rhapſoden der berühmten, von ihm nach eigener Verſicherung merkwürdig genug in der trübſten Stimmung gedichteten ſchwäbiſchen Ilias und Odyſſee (wie er ſelbſt den Zug der heldenmüthigen Sieben und die Irrfahrten des Spiegelſchwaben ſcherzweiſe nannte) wohl zu gut gekommen ſeyn. Nachdem er vom fünften Lebensjahr an, gemäß den damaligen unvollkommenen Schuleinrichtungen, nothdürftigen Elementarunterricht erhalten hatte, finden wir ihn im zwölften als

Gymnasiasten und Singknaben im Benediktinerseminare zu München wieder, von wo er aber, als Schwabe, von den Mitschülern geneckt, dann aus Verdruß über den geringen Fortschritt seiner Studien und von Heimweh getrieben bald nach Hause entlief. Von den Aeltern zur Rückkehr vermocht sah er zwar seine Lage sich freundlicher gestalten, aber der Vater konnte den Aufwand für ihn zu München nicht länger bestreiten und brachte ihn deshalb in's Kloster zu Ottobeuren, welches damals eines der reichsten, stattlichsten und durch seine wissenschaftlichen Leistungen berühmtesten war, und Pensionäre aus allen Theilen Schwabens und der Schweiz, selbst aus Italien und Frankreich zählte. A. erhielt hier einen Freiplatz, erwarb sich durch Fleiß und Talent die Gunst des würdigen Abts und trat, kaum 15 Jahre alt, in den ersten Kurs des Lyceum ein, wo er einigermaaßen schon mit den philosophischen Richtungen damaliger Zeit, namentlich der kant'schen Philosophie, vertraut gemacht wurde, welche trotz aller Abwehr und Wachsamkeit der Oberen ihren Weg bis zu den Lehrstühlen des Klosters gefunden hatte. Sein Hang zur Einsamkeit und wissenschaftlicher Beschäftigung befestigte seinen Entschluß, in den Orden zu treten. Am 18. Okt. 1801 wurde er Novize, und hatte nun alle die mancherlei Beschwerden, Demüthigungen und Entbehrungen zu tragen, die mit dem Novizenleben in den Klöstern verbunden waren. Er hatte sie standhaft ausgehalten, als unerwartet zwei Monate vor Ablauf des Novizenjahres vermöge des lüneviller Friedens und des regensburger Kongresses das Stift an Bayern abgetreten ward und seine Auflösung erfolgte. A. sah hierdurch seinen Lebensplan zerstört, gab aber doch die Absicht, dem klösterlichen Berufe treu zu bleiben, nicht auf und begab sich nach dem vorder-österreich'schen Stifte Wiblingen. Hier untergruben jedoch unausgesetzte, übermäßige geistige Anstrengungen und die Beschwerden eines mehr als zweijährigen Noviziates seine Gesundheit und legten den Grund zu dem hypochondrischen Leiden, das ihm in der Folge das Leben fast verbitterte. Ueberdieß wurde ihm durch religiöse, von zufällig ihm in die Hände gerathenen neologischen Schriften geweckte, späterhin erst in veste, klare Glaubensfreudigkeit sich lösende Zweifel der Aufenthalt im Kloster zur wahren Höllenqual gesteigert. Er erbat sich und erhielt die Entlassung und trat mit zerrütteter Gesundheit, ohne Führer und Rathgeber in die Welt, die ihm eine Wüste schien. Da traf es sich, daß dem fast Verzweifelnden zu Ulm sein

Digitized by Google

ehemaliger, ihm freundlich geſinnter Novizenmeiſter von Ottobeuren in Begleitung des vormaligen Stiftskanzlers zufällig begegnete und ihn Letzterem als Hofmeiſter empfahl. A. nahm mit Freude die Stelle an und bekleidete ſie zur größten Zufriedenheit der Familie vom Jahr 1804 — 1808 unter ſehr angenehmen, ihn durch gebildeten Umgang, Lektüre und erweiterte Welt- und Menſchenkenntniß fördernden Verhältniſſen. Zu Oſtern 1809 erhielt eine veſte Anſtellung als Profeſſor des deutſchen Styls und der Aeſthetik am königl. Kadetenkorps zu München und wirkte theils in ſeinem Lehrberufe, theils durch ſeine Schriften, deren erſte im J. 1813 erſchien, von Allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt, bis zum Jahr 1834, wo ihn zunehmende Kränklichkeit in den Ruheſtand zu treten nöthigte. Von nun an lebte er, fortwährend mit körperlichen Leiden kämpfend, in großer Zurückgezogenheit, doch immer noch mit literariſchen Arbeiten, hauptſächlich mit der Vollendung eines ſchwäbiſchen Idiotikon beſchäftigt, welches nebſt ſeiner Selbſtbiographie und einer Reihe von Xenien über Philoſophie, Politik und Leben den wichtigſten Theil ſeines ſchriftſtelleriſchen Nachlaſſes bildet. Er ſtarb an Nervenlähmung; ſein Leben erloſch ſanft und ſchmerzlos. Im Herzen ſeiner Angehörigen, ſeiner Freunde und zahlreichen Schüler, unter denen er Männer wie Walther, Spruner, Xylander u. A. zählte, bleibt ihm ein treues, warmes Andenken geſichert; durch ſeine Volksſchriften iſt er es werth, auch in der deutſchen Leſewelt fortzuleben. Jetzt, da der edle, beſcheidene Mann in kühler Erde ruht, mag es verſtattet ſeyn, ſeinen makelloſen Wandel, ſeine Berufstreue, ſein heiteres geſelliges Wohlwollen, ſeine aufopfernde Liebe gegen Aeltere, Geſchwiſter und Verwandte (A. blieb unverheirathet), ſein nie vom Schein beſtimmtes, immer auf den inneren Kern eingehendes mildes Urtheil, ſeinen bei aller poſitiven Gläubigkeit und aller Abneigung gegen gewaltſame Umwälzungen dem Fortſchritt und beſonnener Freiheit in kirchlicher wie in politiſcher Hinſicht zugewendeten Sinn vor der Welt zu rühmen — Eigenſchaften, durch welche die geringen äußeren Mängel, die dem früheren Kloſterzögling ankleben mochten, weit und weſentlich überwogen wurden.

Friedrich Beck.

Digitized by Google

* 134. August Ernst Ferdinand Krokisius,

Kanzleirath zu Köslin;

geb. den 24. April 1785, gest. den 28. Mai 1847.

Kr. wurde in Deutschkrone, einem kleinen Städtchen in Westpreußen, geboren, wo sein Vater damals Justizbürgermeister war. Seine erste Bildung empfing er durch Privatunterricht; am Meisten bildete er sich wohl durch den Unterricht seines Vaters, der ein gelehrter Mann war und sich viel mit dem lebhaften Knaben beschäftigte. Durch ihn, der sich mit Glück in der Dichtkunst versuchte, gewann er schon früh eine große Vorliebe für die Poesie. Später wurde der Vater nach Wronki versetzt und bekam die Stelle als Justizrath auf den großen Besitzungen des polnischen Reichsgrafen, dem Stadt und Umgegend gehörte. Die Familie kam dadurch in eine sehr glückliche Lage, deren Dauer aber leider! nur sehr kurz war. Denn schon ein Jahr darauf raubte der Tod den fünf Kindern die Mutter, welcher ein Jahr später, vor Kummer um den Verlust der geliebten Gattin, der Vater folgte. Die ganz hilf- und mittellosen Waisen waren nach dem Testamente des Justizrath Krokisius seinen Freunden vermacht, die, das Vermächtniß ehrend, sich der Verlassenen annahmen. Auf diese Weise kam der zweite Sohn, unser Kr., im 14. Lebensjahre nach Frankfurt a. d. O. in das Haus des damaligen Oberpostdirektors Rehfeld, der ihn sogleich das Gymnasium besuchen ließ und Alles that, um den Pflegesohn zu bilden und ihn zu befähigen, früh schon seinen Geschwistern eine Stütze zu werden. Fünf Jahre verbrachte er in diesem Hause und erlernte auf den Wunsch des Pflegevaters das Postfach. Da in der Zeit sich in Frankfurt noch die Universität befand, so besuchte er mit großer Liebe für die Wissenschaften, so oft er nur konnte, die Vorlesungen und suchte sich, so viel es seine Verhältnisse gestatteten, fortzubilden; diese aber trieben ihn bald in's praktische Leben und er ging als Postsekretär nach Liegnitz, Neustadt ꝛc. Schon in den frühen Jünglingsjahren war es ihm vergönnt, seine jüngeren Geschwister zu unterstützen, und gern theilte er das Wenige, was er erwarb, mit ihnen. Der Ausbruch des Freiheitskrieges, der die ganze preuß. Jugend zu den Waffen versammelte, veranlaßte auch ihn, seine Stelle aufzugeben und sich als Freiwilliger zu melden. Er wandte sich deshalb an einen Freund seines Pflegevaters, den General v. Kleist-Nollen-

Digitized by Google

dorf *). Seine schwächliche Leibesbeschaffenheit, mehr aber noch seine große Gewandtheit im Geschäft, seine Fertigkeit im Französischen machten es seinen Gönnern wünschenswerth, ihn im Bureau der Verpflegung der Rheinarmee zu beschäftigen. Er wurde deshalb gegen seinen Wunsch nach Aachen entsendet, wo er in das Bureau des nachmaligen Oberpräsidenten Sack**) trat. Hier arbeitete er drei Jahre mit rastlosem Eifer und in den Mußestunden dichtete er vorzüglich patriotische Lieder, wozu die großen Zeitbegebenheiten besonders anregten. In Aachen lernte er den Grafen Dohna-Wundlacken kennen, der zum Präsidenten der in Köslin neu zu errichtenden Regierung bestimmt war. Von demselben dringend aufgefordert, ihn zu begleiten und durch das Versprechen einer guten Anstellung bei der erwähnten Regierung ließ sich Kr. bereit finden, nach Köslin zu gehen. Hier wurde er 1816 als Präsidialsekretär angestellt, erhielt 1820 die Direktion der Kanzlei und erwarb sich auch hier, wie in seinen früheren Verhältnissen die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten. Als Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstführung wurde ihm im J. 1843 das Prädikat als Kanzleirath verliehen. Seit dem Jahr 1818 lebte er in sehr glücklicher Ehe mit der Tochter des verstorbenen Oberlandesgerichtsrath Schroener. Er starb 62 Jahre alt, rüstig an Geist und Körper nach einem vierwöchentlichen Krankenlager am gastrischen Fieber und hinterläßt seine Gattin, zwei Söhne und zwei Töchter. Sein ganzes Leben war durch rastlosen Fleiß, Redlichkeit und viele häusliche und bürgerliche Tugenden geschmückt. Er verwaltete bei vielen Dienstgeschäften eine große Familienstiftung und hat in derselben viel Gutes und Nützliches geschaffen. In seinem glücklichen, heiteren Familienkreise fand er seine Erholung; diesem und den Musen waren seine freien Stunden gewidmet. Noch in seinen letzten Lebensjahren verfertigte er viele Gedichte, die, zum Theil gedruckt, sich des Beifalls erfreuen, meistentheils aber ungedruckt in seinem Nachlasse sich befinden.

*) Dessen Biogr. stehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 9. — — — S. 566.

Digitized by Google

135. Rudely Karl Louis Hänel,

Buchhändler zu Stuttgart und Eßlingen;

geb. d. 15. Aug. 1808, gest. d. 29. Mai 1847 *).

Zu Suhl am thüringer Walde geboren, war er das jüngste von fünf Kindern des im J. 1814 daselbst verst. Kaufmanns Hänel; seine Mutter Friederike, eine geborne Morstatt aus Stuttgart († 1824), eine würdige, christlich-vertrauende Frau, die durch den Tod des Gatten in eine traurige Lage versetzt worden war, errichtete, um für die Ihrigen gewissenhaft sorgen zu können, eine Essigfabrik und betrieb dieselbe mit so viel Verstand, Umsicht und Vortheil, daß sie dadurch in den Stand gesetzt wurde, nicht nur die Erziehung ihrer Kinder nothdürftig zu bestreiten, sondern selbst die auf ihrem Hause haftenden Schulden abzutragen. — J. F. A. Steinkopf **), der Schwager der Mutter, und mit dem älterlichen Hause derselben in Stuttgart von Jugend an freundschaftlich verbunden, lernte bei einem Besuch in Suhl, nach einer leipziger Meßreise, die Kinder seiner Schwägerin kennen und gab derselben das Versprechen, den jungen Louis zu sich zu nehmen und seine Erziehung zu leiten, ein Versprechen, daß jedoch wegen des im Mai 1821 erfolgten Todes seines einzigen Sohnes erst im Spätjahr 1821 zur Ausführung kommen konnte, wo unser Louis, einem Landfuhrmann aus Suhl mitgegeben, bei seinem Oheim in Stuttgart eintrifft. Hier besuchte er die seinem Alter entsprechende Klasse des stuttgarter oberen Gymnasium, macht in derselben aber, wegen mangelnder Vorkenntnisse in den alten Sprachen, da zu Suhl ihm nur deutscher Unterricht ertheilt worden war, so unbedeutende Fortschritte, daß sein Oheim sich bewogen fand, ihn bei einem tüchtigen Lehrer (Präceptor Schall in Schorndorf, jetzt Professor am stuttgarter Gymnasium) in Kost und Unterricht zu geben, und hier holte derselbe das ihm Mangelnde mit solchem Eifer nach, daß er schon nach zwei Jahren einen ehrenvollen Platz unter seinen Mitschülern im oberen Gymnasium einnehmen konnte. Im 17. Jahre trat er in seines Oheims Buchhandlung und benutzte seine freien Stunden fortwährend dazu, seine Geschäfts-, Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse zu

*) Nach der „Süddeutschen Buchhändlerzeitg." 1847. Juni. u. „Zum Gedächtniß des rc. Hänel." Stuttg.

**) Dessen Biogr. siehe im 6 Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

vermehren. Seinem Wunsche, sich im Auslande zu vervollkommnen, wurde dadurch entsprochen, daß er im J. 1829 als Gehilfe in die Handlung des F. C. W. Vogel *) in Leipzig eintrat. Zwei Jahre hindurch, die er in diesem Geschäfte verweilte, erwarb er sich die vollste Zufriedenheit und Achtung seines Principals. Im Jahr 1831 kehrte er nach einer mehrmonatlichen Reise durch Norddeutschland, Holland und die Rheinländer, die ihm Gelegenheit bot, viele ausgezeichnete Männer persönlich kennen zu lernen, in das Haus seines Oheims zurück, ward von diesem im J. 1834 als Associé in's Geschäft genommen; verehelichte sich im Okt. desselben Jahres mit der älteren Tochter des Professors Steinkopf, Nichte des Oheims; wurde mit dem 1. Aug. 1840, unter Beibehaltung der Firma, Eigenthümer der Buchhandlung und Buchdruckerei J. F. A. Steinkopf, und gab beiden Geschäftszweigen in kurzer Zeit eine bedeutende Ausdehnung. Im Juli 1845 erkaufte er die dannheimer'sche Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Eßlingen, die er, von seinem stuttgarter Geschäfte getrennt, mit gleicher Thätigkeit weiter führte. Im Jahr 1846 auf zwei Jahre zum Vorstande des stuttgarter Buchhändlervereins erwählt, versah er dieses Ehrenamt bis zu seinem Tode mit ernster Klugheit und zur Zufriedenheit seiner Kollegen. Erkrankt kehrte er am 20. Mai von seiner letzten leipziger Messe gegen seine Gewohnheit in angestrengten Tagereisen zurück und erlag einer heftigen Lungenentzündung nach neuntägigem Krankenlager. Ein liebevoller Gatte, ein treuer Freund, ein unermüdlich thätiger Geschäftsmann wird er den Seinen, seinen Freunden und Geschäftsgenossen unvergeßlich seyn. Am 1. Juni wurde sein Körper von seinem väterlich gesinnten Oheim, seinen zahlreichen Freunden und allen Gliedern des stuttgarter Buchhändlervereins feierlich zur Ruhe geleitet. Ernste Worte erschallten aus Freundesmund an seiner Gruft. Er hinterläßt außer einer Gattin noch eine siebenjährige Tochter.

* 136. F. Oppermann,

königl. preuß. Hauptmann a. D. und Telegraphen-Inspektor zu Köln;

geb. im Jahr 1799, gest. den 29. Mai 1847.

Op., in dem Städtchen Friesack zwischen Berlin und Schwerin geboren, erhielt eine sorgfältige Bildung im

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 713.

Digitized by Google

älterlichen Hause, die ihn zu einem friedlichen bürgerlichen Lebenskreise hinüberführen sollte. Aber schon während der Knabenjahre ward er durch die Umwälzungen Europa's, durch den Fall Preußens aus dieser Laufbahn herausgerissen, zu einer ganz anderen Bestimmung hinübergeführt. Als nämlich Preußen sich 1813 erhob, fehlte wenig, daß auch Op. schon Theil an den furchtbaren Kämpfen nahm. Nur mit Mühe konnte er im älterlichen Hause, in der Schule zurückgehalten werden. Mit Aufmerksamkeit folgte er aber in Gedanken dem Heere aus der Ferne, jubelte bei jedem Siege hoch auf und bedauerte, daß er ihn nicht mit erfechten können. Als nach dem ersten pariser Frieden Napoleon von Elba wiederkehrte, Europa noch einmal gegen den französ. Kriegsmeister in die Schranken eilte, vor allem Preußen sich auf das Aeußerste gefaßt machen mußte, ließ Op. sich nicht länger daheim vesthalten, eilte dem Heere zu, focht die Schlacht bei Waterloo mit, zog mit dem großen Siegeszuge der Preußen nach der Franzosenhauptstadt. Als die siegreichen Heere aus Frankreich zurückzogen, hatte der junge Krieger seinen Stand schon so lieb gewonnen, daß er sich ganz dafür bestimmte. Die alten wie die neuen Siege Preußens hatten noch kühnere Träume von Größe in den jugendlichen Kriegern entzündet und jeder Einzelne, nicht an einen längeren Frieden denkend, sah sich schon auf den Staffeln der höchsten Würden. Bald war O. auch als Bedienſteter (Lieutenant) im 26. Regiment angestellt, ließ sich durch die ersten Erfolge nicht verblenden, nicht zu einem eiteln, trägen Leben verleiten. Ernstlich war der junge Krieger darauf bedacht, jetzt durch fortgesetzten Fleiß beizuholen, was er an seiner Bildung durch die Feldzüge versäumt hatte. Er ließ keine Gelegenheit vorüber, wo er durch Verkehr mit gebildeten Männern sich in irgend einem Wissenszweige einheimen konnte. Selbst als der lange Friede nach und nach die Aussichten auf Beförderung bei den jungen Kriegern merklich trübte, viele Bedienstete in ihrem Unmuthe sich unwürdigen Zerstreuungen hingaben, beharrte er in seinen früheren Ansichten, wußte er sich geliebt und geachtet zu machen, wo immer seine Bestimmung ihn hinführte. Im Jahr 1829 ward Op. zum 6. Panzerreiterregimente versetzt. Er eignete sich hier den Reiterdienst so rasch an, daß er bald einer der besten Führer des Regimentes wurde. Als nach den stürmischen Aussichten des Jahres 1830 die Wahrscheinlichkeit des Krieges wieder abnahm und der alte Prunkdienst dem reiferen Manne lästig zu werden begann, so

nahm er das Amt eines Regimentsrechnungsführers freudig an und verwaltete daſſelbe mit eben ſo großer Gewandtheit als Rechtlichkeit. Als die preuß. Regierung die Errichtung einer Telegraphenlinie zwiſchen dem Rhein und der Hauptſtadt bezweckte und ſich nach tauglichen Männern umſah, dieſen neuen Verwaltungszweig einzuleiten, meldete ſich Op., welcher ſchon lange über dieſe, dem Heerweſen wichtige, Einrichtung nachgedacht hatte und ſchied in Folge dieſer Anmeldung (im J. 1833) als Hauptmann aus dem Kriegsdienſte. Im ſelben Jahre ward der Ausgeſchiedene als Aufſeher (Inſpektor) einer Fernkündiger-Abtheilung (eines Telegraphenkorps) in Berlin angeſtellt, ſpäter in derſelben Eigenſchaft nach Brandenburg, nach Soeſt, darauf nach Iſerlohn, zuletzt aber (im Jahr 1842) nach Köln geſandt. In jeder dieſer Stellungen erwarb ſich der thätige, umſichtige Mann große Verdienſte um die neue Einrichtung und erwarb ſich die Achtung Aller, mit welchen er auf geſchäftlichem oder geſelligem Wege in Berührung kam. Namentlich in Köln errang er ſich, vom munteren Leben des Rheinlandes angeregt, einen Kreis geiſtreicher Bekannten und Freunde. Einmal in die neue friſche Laufbahn eingetreten, mochte Op. nicht ſtehen bleiben auf dem gegebenen Flecke, ſuchte die neue Kunſt nach allen Seiten auszubilden, namentlich nach langem Nachdenken für das Heerweſen nützlich zu machen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich ſeine kriegskundige Tüchtigkeit, welcher während des Friedens- und Prunkſchaudienſtes jedes würdige Feld gefehlt, der wenigſtens jede Gelegenheit gemangelt hatte, ſich geltend zu machen. In allem Ernſte dachte er darüber nach, eine Fernkündigerſchaar beritten zu machen und dergeſtalt einzuüben, daß ſie bei dem Felddienſte vom Feldherrnſtab aus bis zu den Vorpoſten gezogen, in Bewegung und Verbindung blieb, daß ſie in dieſer Stellung bei Tage und Nacht jeden Befehl, der jetzt noch durch berittene Schlachtboten auf eine beſchwerliche, langſame und vielen Wechſelfällen unterworfene Weiſe übertragen wird, auf eine bei Weitem raſchere Art hin und zurückbefördern könne. Er dachte durch ſolche Vorkehrung eine ſtäte und vollſtändige Verſtändigung zwiſchen allen Theilen des Heeres, ſowohl bei'm Rückzug als bei'm Vorbringen, zu ermöglichen und alle Mißverſtändniſſe für immer zu beſeitigen. Durch dieſe Erfindung Op.'s wäre das Heer erſt zu einer gewaltigen lebendigen Gliederung umgeſchaffen worden, deren Zuſammenwirken von ungeheuerm Erfolge ſeyn müßte, ohne daß dadurch außerordent-

Digitized by Google

liche Auslagen und nur ein verhältnißmäßig geringer Kräfteaufwand erforderlich würde. Wie er einmal diesen Gedanken gefaßt hatte, ruhte er nicht, bevor er jedes Einzelne seines Entwurfes gehörig durchdacht und geprüft, bevor er alle Schwierigkeiten, die demselben im Wege standen, beseitigt hatte. Nachdem er Alles, bis auf das Wörterbuch, bis auf die nöthige Zeichensprache, geordnet und niedergezeichnet hatte, legte er sein Werk der preuß. Regierung vor. Bald mußte er aber erfahren, daß in Preußen noch der alte Zopf nicht ganz abgeschnitten war, daß man, in langen Frieden gewiegt, keine Lust empfand, auf seine Vorschläge einzugehen, Vorschläge, die nichts mit dem Wesen der Prunkschau, des beliebten kriegerischen Spieles gemein hatten. Wenn der Erfinder freilich einer der Erlauchten gewesen wäre, einen großen Rang im Heere bekleidet hätte, würde er schon die Welt in Bewunderung hingerissen, würde seine Einrichtung gleich ihre Früchte getragen haben. Da er aber lediglich Hauptmann war, ward sein Werk unbeachtet bei Seite gelegt, wurde seinen Vorschlägen keine fernere Würdigung zu Theil. Op. dachte sich von der preuß. Heerverwaltung an das deutsche Volk zu wenden, gab im Jahr 1841 seine durcharbeitete Erfindung druckweise heraus (Die reitende Feldtelegraphie, Leipzig, bei Fleischer.) Das deutsche Volk wiegte sich aber damals in Friedensgedanken, Keiner der Fürsten hatte Muße, über den Vorschlag nachzudenken, kein Beurtheiler, sie anzupreisen, und so ward die Druckschrift nicht mehr beachtet, als sein Vorschlag bei'm preuß. Kriegsrathe. Daß der Erfinder sich durch diese Mißachtung zurückgesetzt und gekränkt fühlte, läßt sich denken; doch verlor er darum den Muth nicht. Er begnügte sich mit dem Beifalle weniger Freunde, mit dem Gefühle, daß diese seine Erfindung im Kriegsfalle dennoch einst anerkannt werden würde, dem Vaterlande große Vortheile erringen helfen könnte. Daß diese Forschungen, welche vorab fruchtlos blieben, den Forscher nicht in seinem Geschäftsleben störten, ihn vielmehr in höherem Grade dazu befähigten, ist selbstredend. Alle Oberen bezeugten dem thätigen Mann ihre fortwährende Zufriedenheit, bis derselbe in Folge angeborener Schwäche, oder aber in Folge der Anstrengungen, welche die in der Jugend geführten Feldzüge mit sich brachten, im Verlaufe des Jahres 1845 bedeutend erkrankte. Anfangs unterzog sich der Leidende noch immer allen Berufsgeschäften, bis nach und nach die Lebenskräfte, durch seine manchfachen Leiden erschöpft, gegen Ende des

J. 1846 ganz darniederlagen. Die ſtarke Natur des Kranken widerſtand der gänzlichen Auflöſung noch bis in den Frühling 1847, wo er ſeine irdiſche Bahn vollendete. — Als Menſch war Op. von ſtreng rechtlichem, ernſtem Lebenswandel. Wie muthig er ſich im Kriege bei verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, ſo verträglich war er im Umgange, ſo mild und freundlich im geſelligen Leben. Verehelicht war er zweimal. Zuerſt in ſeiner Heimath während ſeines Kriegerlebens, dann, nach dem Tode der erſten Gattin, die ihm zwei Kinder ſchenkte, zum anderen Mal in Köln im J. 1843 mit einer Tochter eines ſeiner früheren Kampfgefährten, welche durch den Tod ihrer Aeltern verwaiſt ſtand und welche ihm ebenfalls zwei Erben ſchenkte. Wie der Verblichene ſich bei allen Bekannten durch ſein harmloſes, männliches Gemüth ein ehrenvolles Andenken begründete, wird er ſich in der Geſchichte der Kriegführung durch ſeine Erſinnung einen Namen ſichern, und erſt dann, wenn andere glücklichere Heerführer ſeine Arbeiten aufnehmen und in's Leben führen, ſeinem Vaterlande die beſten Dienſte leiſten, welche er im Leben zu leiſten ſich nach allen Kräften beſtrebte. Möge ſein Volk dann ſeine Verdienſte nicht überſehen!

Wilh. v. Waldbrühl.

* 137. Dr. med. Ernſt Julius Wilhelm Seifert,

Arzt zu Chemnitz;

geb. den 7. April 1804, geſt. den 30. Mai 1847.

S., in Großenhain geboren, wo ſein Vater Archidiakonus war, widmete ſich früher der Apothekerkunſt, welche er in den Jahren 1818 — 1824 bei Schütze *) in Großenhain praktiſch erlernte; ſtudirte dann in Jena zwei Jahre lang Pharmacie und trat hierauf als Proviſor in die neubert'ſche Apotheke zu Zittau ein. Geſundheitsrückſichten beſtimmten ihn jedoch bald, ſeinen Beruf zu ändern und dem Drange ſeines regen Geiſtes und ſeines der leidenden Menſchheit zugewandten Herzens folgend, entſchloß er ſich zum Studium der Heilwiſſenſchaft, zu welchem Zweck er die chirurgiſch-mediciniſche Akademie zu Dresden und ſpäter die Univerſität Leipzig beſuchte, wo er im J. 1830 promovirte. Nach kurzem Aufenthalt in Bautzen und in

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1050.

Digitized by Google

Dresden ließ er sich in Oederan als praktischer Arzt nieder, wo sein segensreiches Wirken als Arzt und Mensch noch jetzt in dankbarem Andenken fortlebt, und seine im J. 1836 erfolgte Uebersiedlung nach Chemnitz von Vielen lebhaft bedauert wurde. Allein er suchte einen weiteren Kreis seines Wirkens und die reichen Erfolge seiner Thätigkeit daselbst überzeugten ihn bald, daß er sich nicht getäuscht. S. war zum Arzt gleichsam geboren. Ein angenehmes Aeußere, ein kräftiger, den Mühseligkeiten seines schweren Berufs entsprechender Körperbau, seine Leutseligkeit, sein theilnehmendes, mittheilsames Wesen, seine herzliche Ansprache, sein freundlich-ernstes Auftreten am Krankenbette, verbunden mit tüchtigem, vielseitigem Wissen, großer Geschicklichkeit, ärztlichem Scharfblick, einer edlen Selbstverleugnung und aufopferndem Eifer für sein Fach: alle diese Eigenschaften waren vollkommen dazu geeignet, ihm schnell allgemeines Vertrauen und die Liebe und Achtung seiner hilfesuchenden Mitbürger zu erwecken. Allein S. war nicht blos tüchtiger Arzt, er war auch ein vortrefflicher Mensch; ein biederer offener Charakter, ein tiefes Gemüth, ein warmes Herz für die Noth und das Elend seiner ärmeren Mitbürger, verbunden mit seltener Uneigennützigkeit und nie ermüdender Mildthätigkeit, wo es galt, Thränen zu trocknen, Blößen zu bedecken, Hungernde zu erquicken: das waren die Eigenschaften, welche S. als Mensch zierten. Er war endlich auch ein guter Kollege; fern von jeder Ostentation seines Wissens, Feind aller Sucht zu verkleinern oder Mißtrauen zu säen, bescheiden in der Geltendmachung seiner Ansichten, stets bereit Rath zu ertheilen und anzunehmen, ist er wissentlich wohl keinem seiner Berufsgenossen je zu nahe getreten; vielmehr suchte er stets zu vermitteln, zum Guten zu reden und, so viel an ihm war, das Wort Kollegialität zu einer Wahrheit zu machen. Darum trauern seine Kollegen, daß der Wille des Höchsten ihn in der Blüthe seines Mannesalters ihrem Kreise entnommen; mit ihnen trauert seine tiefgebeugte Wittwe, seine zahlreichen Verwandten, viele Freunde und die große Anzahl seiner Mitbürger, denen er ein Freund und Helfer in der Noth gewesen; manche Thräne wird ihm nachgeweint in den Hütten der Armuth und des Elends, wo er so oft als Rettungsengel erschien.

Digitized by Google

und gleichgesinnte Freunde, deren Anhänglichkeit, Liebe und Achtung ihn bis an sein Lebensende erfreute. Hier machte er auch die Bekanntschaft seiner späteren Gattin, Maria, geb. Ryhiner von Basel, mit welcher er im J. 1803 sich verband und 43 Jahre lang in glücklicher und gesegneter Ehe lebte. Schon im J. 1802 wurde er Theilnehmer der flick'schen Buchhandlung und dann wurde zur weiteren Ausdehnung des Geschäfts die Filialhandlung in Aarau gegründet. Abwechselnd besorgten bald Flick, bald der Verstorbene die Geschäfte in letzterer Stadt, bis im J. 1805 verschiedene Umstände eine Trennung der Interessen den Betheiligten wünschbar machten. Flick behielt das ältere größere Geschäft, unser Verewigter übernahm das kleinere, beschränktere in Aarau. — Nach Feststellung dieser Verhältnisse übersiedelte er mit seiner Gattin und dem im Jahr 1804 geborenen ältesten Sohne Remigius nach Aarau zum bleibenden Wohnsitze und verwendete von nun an alle seine Zeit und alle seine Kräfte auf Vergrößerung und Ausdehnung seines Geschäftes. In diese Zeit fällt seine Geschäftsverbindung mit dem um seine Vaterstadt Aarau hochverdienten „Vater Meyer", der damals große wissenschaftliche Unternehmungen vorbereitete und veranstaltete, wodurch ein Kreis von Gelehrten hierher und in die dasige Umgebung gezogen wurde, — und der in unauflösliche Freundschaft sich ausbildende Verkehr mit Heinrich Zschokke. Das Zusammentreffen aller dieser Männer in Aarau, das dadurch hervorgerufene geistige Leben und die durch dasselbe vermehrte größere Aufregung auch in weiteren Kreisen, die Ausdehnung der bestehenden und die Gründung neuer Unterrichtsanstalten, so wie die zunehmende politische Bedeutung von Aarau, als Hauptort eines neuen Kantons, blieben nicht ohne merklichen Einfluß auf manche Verhältnisse der früheren kleinen Municipalstadt und trugen auch das Ihrige dazu bei, dem mit geringen Mitteln begonnenen Geschäfte des Verstorbenen größere Ausdehnung und Festigkeit zu geben. Seine tiefe Einsicht, verbunden mit Sachkenntniß, praktisch-erprobter Gewandtheit und Thätigkeit, unermüdlichem Fleiß und Ausdauer brachten dasselbe bald auf eine solche Stufe, daß er in seinen näheren Umgebungen, so wie in weiteren Kreisen das vollste Vertrauen und ungetheilte Achtung genoß. Seinen redlichen Bestrebungen, seinem Fleiß und seinen wohlüberdachten Unternehmungen fehlte der Segen von Oben nicht. Im Jahr 1805 erwarb er sich das Bürgerrecht der kleinen frickthal'schen Gemeinde Münchwylen und darauf das ihm stets

liebgebliebene Kantons- und Schweizerbürgerrecht. — Im Jahr 1806 nahm ihn die Stadtgemeinde Aarau, wo er sich das Wohlwollen und die Achtung seiner neuen Mitbürger in hohem Grad erworben hatte, unter sehr günstigen Bedingungen zum Bürger an. Er vergalt seiner neuen Heimath und seinem neuen Vaterlande durch treue und unerschütterliche Anhänglichkeit und durch warme Theilnahme an Allem, was ihr Wohl und Weh betraf. Bis fast an sein Lebensende widmete er seine Kräfte hauptsächlich den verschiedenen von ihm gegründeten und ausgebildeten Geschäftszweigen. Nebenbei nahm er an allen gemeinnützigen Unternehmungen, an allen Gelegenheiten zu milden Unterstützungen freudigen und thatkräftigen Antheil. Politischen Beamtungen entzog er sich immer; es war dieß ein Feld, das er, vielleicht aus Bescheidenheit, nicht betreten wollte, das ihn aber auch seiner Formen und seiner Wandelbarkeit wegen nicht ansprach. Desto eifriger wirkte er dagegen durch Wort, Schrift und Druck für wahre Freiheit und Freisinnigkeit und als Mittel zu diesem Zwecke für Religiosität, Sittlichkeit, Volks- und Jugendbildung. Wenn irgendwie in unserem Vaterlande für die höheren Zwecke der Menschheit, für Völkerglück und Gesittung auf dem Wege der Belehrung und Unterstützung etwas geschah, konnte der Verewigte, ohne unbescheiden zu seyn, von sich sagen: „quorum pars magna fui.“ Das einzige öffentliche Amt, das er bekleidete, war die Stelle eines Mitgliedes des Bezirksschulrathes, der er während meheren Jahren mit solcher Vorliebe und Uneigennützigkeit sich widmete, daß längere Zeit, nachdem ihm die vorgerückteren Jahre den Rücktritt aus dieser Behörde zur Pflicht machten, noch seiner unverdrossenen und liebevollen Theilnahme und seiner namhaften Geschenke an Lehrmitteln in meheren Landschulen, mit dankbarer Anhänglichkeit gedacht wurde. — Dagegen nahm er mit einigen seiner ältesten und treuesten Freunde an der Stiftung der aargau'schen Gesellschaft für vaterländische Kultur und während vielen Jahren an ihren Arbeiten und Werken lebhaften Antheil. Er bekleidete auch während meheren Jahren das Präsidium derselben. So wenig er größere Kreise suchte, eben so wenig war er geselliger Unterhaltung in kleineren, vertrauteren Kreisen abgeneigt. Hier zeigte sich erst seine ganze liebenswürdige Gemüthlichkeit und Geistigkeit, die Ernst und Scherz versteht, ohne zu langweilen oder zu verletzen. Seine schönste und liebste Erholung fand er im häuslichen Kreise, der sich allmälig

Digitized by Google

Glied um Glied vergrößerte und ihm, außer wenigen Freunden, zuletzt alle anderen Beziehungen entbehrlich machte. Mit zunehmenden Jahren zog er seine Kreise enger und enger. Je mehr sein Lebensabend herannahte, desto mehr prägte sich sein Sinn für stille Häuslichkeit aus, desto lieber befand er sich im Kreise der Seinigen, um sich für die Entbehrungen zu entschädigen, die ihm die Gebrechen des Alters und die herben Erfahrungen der letzten Jahre auferlegten. Die Prüfungen, die ihn trafen, trug er mit männlichem Muth und unerschütterlichem Gottvertrauen; seine Religion war werkthätiges Christenthum und tiefsinnige Gottesverehrung, sein Glaube Wahrheit, Tugend, Duldung, — seine Liebe aufopfernde Menschen- und Bruderliebe, seine Hoffnung lebendiges Vertrauen auf des Ewigen weise Leitung aller menschlichen Schicksale und eine Fortdauer über dem Grabe. Grundzüge seines Charakters waren: Strenge gegen sich und Milde gegen Andere, rechtzeitige Sparsamkeit und geräuschloses Wohlthun, Wahrheit und Biederkeit, gleiche Anhänglichkeit an der neuen wie an der alten Heimath, aufopfernde Freundes-, Bruder-, Gatten- und Kinderliebe. Bis vor wenigen Jahren genoß er einer ungeschwächten Gesundheit und hätte er auch damals, als schon die ersten Spuren des höheren Alters sich fühlbar machten, sich mehr Erholung vergönnt und seinem lebhaften Geiste und seinem Drange nach fortwährender Beschäftigung nicht zu sehr nachgegeben, vielleicht hätte er seine Lebenstage länger fristen können. Allein mehr als alle geistigen Anstrengungen erschütterte ihn der unerwartete Verlust seines ältesten, dem liebenden Vaterherzen so nahe liegenden Sohnes. Bald nach diesem empfindlichen Schlag erkrankte er, seine Kräfte verschwanden, — es schien als ob er dem vorangegangenen Sohne bald folgen sollte. Den Bemühungen der Kunst und der sich selbst vergessenden und ihre ganze Persönlichkeit hinopfernden liebevollen Pflege der Gattin gelang es jedoch noch einmal, ihn dem Kreise der Seinigen zu erhalten. Er war noch nicht reif. Der Herr über Leben und Tod, der unsere Tage zählt, hatte ihn für noch schwerere Prüfungen aufbewahrt. Seine inniggeliebte Gattin, die während 43 Jahren bei allen Erlebnissen ihm treu zur Seite gestanden, deren unermüdliche Hingebung er erst in den letzten Leidenstagen abermals kennen und schätzen gelernt hatte, wurde ihm nach mehrwöchentlichem, schmerzhaften Krankenlager durch den Tod entrissen. Der Verlust seiner unzertrennlichen Lebensgefährtin, die ihm gerade jetzt von

Digitized by Google

Tage zu Tage unentbehrlicher geworden, war ein zu erschütternder Schlag, als daß er nicht auf die ohnehin geschwächte Gesundheit des Verstorbenen einen zerstörenden Eindruck gemacht hätte. Das Alter machte seine Rechte immer geltender, mit den leiblichen schwanden auch seine geistigen Kräfte. In den letzten Tagen trat dann noch übermäßiger Blutandrang nach dem Gehirn mit Ausschwitzung hinzu, welche seinem vielbewegten und thätigen Leben ein sanftes und schmerzloses Ziel setzten.

* 139. Georg Heinrich Gerlach,

Kreisamtmann zu Salzwedel;

geb. den 23. März 1767, gest. den 5. Juni 1847.

G., jüngster Sohn des Kaufmanns Arend Heinrich Gerlach und der Anna Katharina geb. Rüdiger zu Salzwedel, erhielt den ersten Unterricht in einer Privatschule seiner Vaterstadt, ward dann im J. 1776 seinem Schwager, dem Prediger Smigelsky zu Gardelegen, zur weiteren Erziehung übergeben und besuchte zugleich die dortige damals blühende Schule. Mit Ostern 1785 trat er als Scholar in das Gymnasium des Klosters „Unserer lieben Frauen" in Magdeburg und blieb dort bis Ostern 1787, wo er zur Universität Halle abging, um die Rechte zu studiren. Der berühmte Geheimerath Nettelbladt war sein Hauptlehrer; doch wohnte er auch fleißig den Vorlesungen der übrigen ausgezeichneten Professoren bei und führte überhaupt mit mehreren engverbundenen Genossen ein sehr anständiges und angenehmes Leben. — Gegen Michaelis 1789 verließ er die Universität, begab sich nach Berlin, bestand das erste Examen als Auskultator und ward als solcher bei'm Stadtgerichte daselbst angestellt. Seinem Wunsche gemäß wurde ihm gestattet, auch im königl. Generalauditoriat zu arbeiten; er machte im folgenden Jahre auch das Referendariats- und Auditoriatsexamen und wurde schon am 26. April desselben Jahres als Auditeur bei dem in Salzwedel garnisonirenden Küraſſierregimente von How in Eid und Pflicht genommen. Im Sommer des Jahres 1792 begann der Feldzug gegen Frankreich und das Regiment überschritt mit dem Armeekorps des Herzogs von Braunschweig dessen Grenze. Nun ward der ꝛc. G. thätiger Zeuge der Belagerungen von Longwy und Verdun und der Kanonade bei la Lune, überstand glücklich die großen Strapazen und Gefahren des traurigen Rückzuges und zog gegen Ende dieses Jahres mit dem Regimente zur

Digitized by Google

Belagerung von Mainz. Nach der Uebergabe dieſer Veſtung ging er mit demſelben über den Rhein, wohnte am 14. Sept. 1793 der ſiegreichen Schlacht bei Pirmaſens bei und verlor in derſelben ſeinen innniggeliebten Freund, den Lieutenant v. Borſtell, älteſten Sohn des Regimentschefs*). Bald darauf wurde er zum Generalauditoriat nach Mainz verſetzt und entging auch hier den gefahrvollen Krankheiten, welche die verpeſtete Lazarethluft vielen Anderen zuzog. Sein menſchenfreundliches Benehmen gegen die in Mainz und Königsſtein gefangenen Klubbiſten verdient die rühmlichſte Erwähnung. — Nach dem im Jahr 1795 mit Frankreich zu Baſel geſchloſſenen Frieden kehrte das Regiment auf kurze Zeit in ſeine alte Garniſon Salzwedel zurück; denn ſchon im J. 1796 mußte es nach Weſtphalen zur Deckung der Demarkationslinie ausrücken und dort bis zum Herbſt 1801 verweilen. Nachdem das Verbleiben des Regiments in ſeiner Garniſonſtadt und der Friede geſichert ſchien, verheirathete er ſich im Jahr 1803 mit der Jungfrau Friederike Chriſtiane geb. Meier, Tochter des verſtorbenen Kaufmanns Meier in Tangermünde, ward im Jahr 1804 zum Regimentsquartiermeiſter ernannt und marſchirte unter dem neuen Regimentschef, General v. Reitzenſtein, im J. 1805 an das linke Ufer der Lahn, kehrte nach 5 Monaten mit dem auf dem Feldetat verbleibenden Regimente nach Salzwedel zurück, rückte im Juli 1806 mit demſelben nach Sachſen und war in der unglücklichen Schlacht bei Jena am 14. Okt. gegenwärtig. Zu ſeiner Ehre und Freude gelang es ihm, die Regimentskaſſe und Bagage auf der gefahrvollen Flucht nach Magdeburg zu retten und hier ſeinem verwundeten General Beiſtand zu leiſten; ein Verdienſt, das auch die ihm gebührende volle Anerkennung der richtenden Behörde fand. — Nachdem Magdeburg durch eine ſchmähliche Kapitulation übergeben und das von reitzenſtein'ſche Küraſſierregiment aufgelöſt war, kehrte er zu ſeiner geliebten Gattin nach Salzwedel zurück und verblieb dort ohne alle Anſtellung und Gehalt, bis er im März 1808 von der weſtphäliſchen Regierung zum Maire in Klausthal ernannt wurde. Da ihm aber das rauhe Klima des Oberharzes nicht zuſagte, nahm er die Stelle des Maire in ſeiner Vaterſtadt noch in demſelben Jahre an, verwaltete dieſe unter den ſchwierigſten Umſtänden mit unermüdeter Thätigkeit und Treue und ſetzte die ſtädtiſche Verwaltung, nach der Rückkehr unter

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 412.

dem angestammten Landesherrn als Bürgermeister noch bis zum Jahr 1832 fort, wo er bei der Einführung der neuen Städteordnung einem jungen Manne, zum großen Schmerze der meisten Stadtbewohner, weichen mußte. — Geachtet von seinen Vorgesetzten, ward er im J. 1818 zum Vorsteher der sämmtlichen altmärkischen Städte zur Regulirung der Kriegsschulden der Kurmark und durch eine königl. Kabinetsordre vom 20. Dec. 1821 zum Mitglied der unter dem Vorsitze des Kronprinzen ernannten Kommission zur Regulirung der Provinzialstände ernannt und wohnte als Solches den sämmtlichen Provinziallandtagen von 1824 bis 1831 bei. Nachdem er in den Ruhestand versetzt war, genoß er trotz seines höheren Alters die schönen Freuden des häuslichen und geselligen Lebens. Gepflegt von einer zärtlichen Gattin, geliebt von seinen drei gut versorgten und verheiratheten Kindern — ein lieber Sohn war ihm schon im J. 1817 und eine heißgeliebte Tochter im J. 1834 gestorben —, umgeben von zahlreichen Verwandten und Freunden, geachtet von seinen Mitbürgern, gesund und kräftig, hatte er die größte Aussicht ein sehr hohes reich gesegnetes Alter zu erreichen. Aber ganz unerwartet und ohne eine Vorahnung ereilte ihn ein sanfter Tod.

140. Dominikus Kajetan de Crignis,

Doktor der Theologie, pensionirter Kanonikus am Stifte St. Moriz zu Augsburg;

geb. d. 11. Aug. 1762, gest. d. 8. Juni 1847 *).

Zu Augsburg aus einem angesehenen, weitverbreiteten Geschlechte geboren, machte er ausgezeichnete Studien am Kollegium St. Salvator in Augsburg und vollendete sie unter Regens L. Rösle im Priesterseminarium zu Pfaffenhausen. Am 10. Juni 1786 zum Priester geweiht, ward er zuerst Kanonikus zu Wiesensteig, später am Stifte St. Moriz und 1802 bei der Auflösung des Stiftes pensionirt. Nun privatisirte er einige Zeit in Augsburg und hatte damals sehr viele Gelegenheit, des Lebens Bitterkeiten zu kosten. Später reaktivirt, wurde er Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Graben und bekleidete einige andere seelsorgerliche Stellen. Mit der Abnahme seiner Kräfte aber zog er sich wieder in's Privatleben zurück, um, wie und was noch in seinen Kräften stand, Gott, seinem Seelenheile und dem Wohle seiner Nebenmenschen treu zu

*) Neue Sion. Jahrg. 1847, Nr. 107.

Digitized by Google

widmen. Der ſelige Kanonikus beſaß ſchöne und gründliche Kenntniſſe in der Theologie, in der er ſich auch das Doktorat erworben hatte. Er las ſtets gerne Schriften aus dem Gebiete der praktiſchen Religionswiſſenſchaft und Jugendſchriftſtellerei und verſuchte ſich ſelbſt in kleineren Arbeiten dieſer Art, welche ſich durch logiſche Richtigkeit, Klarheit und Brauchbarkeit auszeichnen. Gleiches gilt von ſeinen Predigten und ſonſtigen Koncepten. In die Fälle des menſchlichen Lebens hatte er große Einſicht. Sein Herz ſchlug voll Liebe gegen Gott und den Nächſten. Seine Prieſterpflichten erfüllte er ſtets mit heiliger Gewiſſenhaftigkeit im Gebet, im Wandel, in der würdigen Verrichtung heiliger Handlungen und in ſeiner ganzen Lebensordnung; auch war er mit ſchöner Liebe beſtrebt, in jungen Geiſtlichen den rechten Sinn für kirchliches Leben und Wirken zu wecken und zu befördern. An allen Schickſalen der katholiſchen Kirche nahm er den innigſten Antheil. Der edle Mann und Prieſter war voll Ehrfurcht und Gehorſam gegen ſeine Oberen, voll dienſtbarer, thätiger Freundſchaft gegen ſeine Amtsbrüder, voll Beſcheidenheit und liebenswürdiger Artigkeit gegen Jedermann, namentlich voll herzlichſten Mitleides gegen Arme, die, beſonders Kranke und Studirende, ſtets ein fühlendes Herz und *eine* offene Hand zum Geben und Helfen bei ihm fanden. Er ſtarb ſanft, geduldig, gottergeben, wie er gelebt hatte.

141. Johann Chriſtian Reinhart,

Maler zu Rom;

geb. d. 24. Jan. 1761, geſt. d. 8. Juni 1847 *).

Wenn die gerechte Trauer bei'm Hintritt eines großen, mit geiſtiger Schöpferkraft bevorzugten Mannes, wodurch der Verein der ſeltenſten Tugenden des Herzens, welche den Hingeſchiedenen ſchmückten, noch weſentlich erhöht wird, ſo müſſen wir den Tod des trefflichen R., der als Künſtler wie als Menſch in leuchtender Größe vor uns ſtand, in beiderlei Hinſicht auf's Tiefſte und Innigſte beklagen. R. war auf einem Dorfe in der Nähe von Hof im Voigtlande geboren. Sein eigener Hang ließ ihn die theologiſche Laufbahn wählen; allein bald folgte er dem inneren Drange ſeines Genius und wurde Künſtler; zuerſt Schüler von Oeſer, dann Zögling der dresdner Kunſtaka-

*) Nach „Blätter f. literariſche Unterhaltung" Jahrg. 1847, Nr. 198 u. a. Nachrichten.

Digitized by Google

demie. Eine Penſion, welche ihm durch Vermittelung ſeines Freundes, des Herzogs Georg von Sachſen-Meiningen, der letzte Markgraf von Baireuth, ſein damaliger Landesherr, für ſeine Lebenszeit beſtimmte, ſetzte ihn in den Stand, den glühenden Wunſch ſeiner Seele zu erfüllen; er ging nach Rom. Die Penſion blieb indeß aus, als Preußen ſich in den Beſitz des Markgrafthums geſetzt hatte; demungeachtet hat R. Italien nicht wieder verlaſſen. Hier ſchuf er ſeine Meiſterwerke in der landſchaftlichen Bildnerei, welche wie im Privatbeſitz, ſo in öffentlichen Sammlungen durch ganz Europa verbreitet ſind. Mit den edelſten Geiſtern ſeiner Zeit ſtand er in ſteter inniger Verbindung. Mit ſeinem geliebten Jugendfreunde, dem unſterblichen Schiller, blieb er bis zu deſſen Tode in fortwährender traulicher Korreſpondenz. Er genoß einer ununterbrochenen kräftigen Geſundheit, arbeitete an Ausführung ſeiner Kompoſitionen und entſagte erſt vor wenigen Jahren dem emſig genoſſenen Jagdvergnügen. Einige Wochen vor ſeinem Tode befiel ihn ein Aſthma, das durch einen verordneten Aderlaß ſich alsbald in Bauchwaſſerſucht umſetzte. Ein Lungenſchlag machte ſeinem Leben ein Ende. Am Morgen des 11. Juni um 8 Uhr wurde die entſeelte Hülle R.'s mit gebührender Feierlichkeit und unter zahlreicher Begleitung zu ſeiner Ruheſtätte auf dem proteſtantiſchen Gottesacker am Monte Teſtaccio gebracht. Der damals in Rom anweſende Kandidat Elze, der Erzieher der jungen Prinzen von Deſſau, hielt, nach einem von dem Geſangvereine der deutſchen Künſtler vorgetragenen Chorale, in ächt evangeliſcher Weiſe eine erbauliche Rede, in welche zugleich ein Umriß des Lebens und Charakters des Verewigten verwebt war. Dann trat Dr. Emil Braun an das Grab, ſprach in wenigen, aber kräftigen und gediegenen Worten die Empfindungen der Verſammelten aus und ſchloß mit Hamlet's Worten:

Er war ein Mann
Und ſeines Gleichen ſeh ich nimmer wieder!

Dann legte man den Lorbeerkranz auf den Sarg und ſenkte dieſen ſanft in die Gruft hinab. Am Abende dieſes Tages in den Hallen des deutſchen Künſtlervereins, wo die gelungene Büſte des Verewigten aufgeſtellt war, fand noch eine würdige Todtenfeier Statt. Am Schluſſe einer begeiſternden Rede des Dr. Braun wurde beſchloſſen, dem unvergeßlichen Künſtler ein Grabdenkmal zu errichten. Die anweſenden Künſtler erboten ſich, Skizzen dazu einzureichen. Eine

Digitized by Google

ſofortige Geldſammlung ertrug 100 Skudi und der mitfeiernde Dr. Stieglitz widmete zu dem Zwecke das vollſtändige Honorar für ſein Werk: „Erinnerungen aus Rom“. — Mehere ſeiner früheſten Zeichnungen, z. B. die Esplanade zu Leipzig, hiſtor. Scene zu Weiße's Kinderfreund u. verſchiedenen Romanen ſind von Cruſius, Geyſer u. Penzel in Kupfer geſtochen worden; er ſelbſt gab heraus eine Collection de vues pittoresques de l'Italie. 1799. 71 Kupf. (Roy. Fol.) u. mit J. Sickler*): Almanach aus Rom für Künſtler u. Freunde d. bildenden Kunſt. 2 Jahrgg. 1810 f.

* 142. Peter Sierck,

Küſter, Organiſt und Schullehrer zu Hamm b. Hamburg;

geb. den 20. Jan. 1799, geſt. den 8. Juni 1847.

Zu Altbennebeck geboren, das fünfte Kind eines armen Häuerlings (Jaſten), verlor er ſchon in ſeinem ſechſten Lebensjahre den Vater. Ausgezeichnete Anlagen, die leider! durch günſtige Verhältniſſe nicht unterſtützt wurden, befähigten ihn doch ſchon ein Jahr nach ſeiner Konfirmation eine kleine Nebenſchule zu verwalten. Im folgenden Jahre wurde er Schüler und Gehilfe eines tüchtigen Schulmannes. Seine gute Handſchrift verſchaffte ihm eine Anſtellung auf dem Amthauſe Gottorf in Schleswig. Unter dem Einfluſſe ſeines Principals, des Kammerherrn v. Schack-Staffeldt bildete er ſich hier weiter und gewann zugleich die äußeren Mittel, das Schullehrerſeminar zu Tondern zu beſuchen. Michaelis 1826 verließ er mit ſehr günſtigen Zeugniſſen die Anſtalt und wurde Hauslehrer bei Trittau. Da ihm der Unterricht des einzigen ihm anvertrauten ſechsjährigen Knaben nicht zuſagte, ſo bewarb er ſich mit glücklichem Erfolge um die Lehrerſtelle an dem in Hamm nach Fellenberg's **) Vorbilde eingerichteten, von Frau de Chapeaurouge als Privatanſtalt geſtifteten landwirthſchaftlichen Inſtitute für Waiſenknaben. Nach dem Tode der Stifterin im J. 1831 ernannte ihn die Behörde zum Nachfolger des faſt erblindeten Ortsſchullehrers, den er bereits kräftigſt unterſtützt hatte. Die überfüllte Schule nahm ſeine Kraft allzuſehr in Anſpruch; dennoch fand er Zeit zur Fertigung dramatiſcher Dichtungen, die jedoch den engen Kreis ſeiner vertrauteſten Freunde nicht überſchritten haben. Seine äußere Erſcheinung hatte etwas Herbes;

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 945.
**) — — — 22. — — — S. 746.

man mußte ihm näher gekommen seyn, um seinen ganzen Werth zu erkennen. Der Ruf eines tüchtigen und gewissenhaften Schulmannes folgt ihm in sein frühes Grab.

* 143. Georg Christian Wilhelm von Windheim,

Generalmajor a. D. zu Breslau;

geb. den 5. Febr. 1781, gest. den 8. Juni 1847.

Er war zu Halle a. d. S. geboren, wo sein Vater als Major bei'm Regimente von Thadden stand, und erhielt seine Schulbildung auf dem Jesuiterkollegium zu Danzig, wohin sein Vater bald nachher versetzt wurde. Im J. 1795 trat er als Korporal in das Regiment Prinz Louis Ferdinand zu Magdeburg ein, marschirte im Juni 1796 mit demselben auf die Demarkationslinie nach Westphalen und von da mit dem Regimente 1801 wieder nach Magdeburg zurück. Im J. 1806 wohnte er der Schlacht bei Auerstädt bei, wo er zwischen Gernstädt und Hassenhausen am Knöchel verwundet wurde. Er hatte das Glück, ein Pferd zu bekommen, und wurde auf diese Weise bei dem Rückzuge nicht von dem Regimente getrennt, welches am 20. Okt. Magdeburg erreichte. Zu dem beugenden Gefühle, in einer verlorenen Schlacht gefochten zu haben, gesellte sich der Kummer, französischer Kriegsgefangener zu werden. Er begab sich nach Thüringen, verheirathete sich im Jan. 1807 und lebte auf dem Landgute seines Schwiegervaters, bis der königl. Befehl alle Officiere jenseits der Elbe vor ein Kriegsgericht rief, um von ihrem Betragen während des Feldzugs Rechenschaft zu geben. Er erhielt nicht allein vollständige Rechtfertigung wegen seiner Haltung, sondern auch den halben Gehalt als Wartegeld. Nun wählte er zu seinem Aufenthaltsorte Brandenburg a. d. Havel, wo sich auch sein Regimentskommandeur befand. Hier nun, wenn schon inaktiv, war er so thätig, als man nur seyn konnte, ohne die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sich zu ziehen. Der Tugendbund, dem er angehörte, gab ihm viel zu thun. Mehere Anträge, sogar von Seite der Franzosen, die noch in Brandenburg standen, in fremde Dienste zu treten, wies er zurück. Hätte man seinen Geburtsort gekannt, so würde er freilich in das westphälische Heer zu treten gezwungen worden seyn. Selbst die von dem Herzog von Braunschweig ihm gemachten vortheilhaften Anerbietungen, in seine Legion einzu-

Digitized by Google

treten, konnte ihn nicht bewegen, den seinem König einmal geschworenen Eid zu brechen. Im Aug. 1811 reihete ihn der König dem kolberg'schen Regiment ein und übertrug ihm die Einübung eines Theiles der Mannschaft. Der Dienst dauerte von Morgens 6 Uhr bis Abends um dieselbe Stunde und dennoch fand er seine Stellung sehr angenehm deshalb, weil die Rekruten lauter Landeskinder waren. Im Frühjahr 1812 hatte er sich durch bedeutende Anstrengungen eine Brustkrankheit zugezogen; der Verdruß darüber, daß preuß. Truppen mit den Franzosen gemeinschaftlich nach Rußland ziehen mußten, drohete seine Gesundheit ganz zu zerstören. Im Herbste bat er den Obrist v. Schon, ihn, als unfähig für den Felddienst, bei der bevorstehenden Organisation der Gensd'armerie in Vorschlag zu bringen. Er erreichte seinen Zweck und wurde am 1. Jan. 1813 in Köslin stationirt. Kaum erging der Ruf des Königs an sein Volk, so trat Lieutenant v. W. bei'm ersten Bataillon des ersten pommern'schen Landwehrregiments als Kapitän ein, wohnte als solcher der Belagerung von Stettin bis zur Uebergabe bei, mußte auch bei einem Reservebataillon als Besatzung dort bleiben, bis er im April 1814 ein Bataillon in einem neumärkischen Regiment erhielt. Nach der Auflösung der Landwehr zu Anfange des Jahres 1816 versetzte ihn der König auf seinen Wunsch zur Gensd'armerie zurück, zuerst nach Königsberg i. d./N., dann nach Frankfurt a. d. O., zuletzt nach Breslau, wo er fast 13 Jahre hindurch die 6. Brigade kommandirte. Wie der als pensionirt verst. General v. W. sein ganzes Leben hindurch seiner Familie, wie seinen Untergebenen ein Muster von Ehrenhaftigkeit und pünktlicher Erfüllung seiner Pflichten während seiner 52jährigen Dienstlaufbahn gewesen, können Alle die bezeugen, die ihm durch ihre Verhältnisse nahe standen.

* 144. Dr. med. Franz Joseph Wittmann,

großh. hess. Medicinalrath, Director des Medicinalkollegs der Provinz Rheinhessen, erster Physikats-, Stadt- und Gefängnißarzt von Mainz, Provinzial-Medicinalbeamteter, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften u. s. w., zu Mainz;

geb. den 20. Mai 1773, gest. den 8. Juni 1847.

W. war in Mainz geboren. Seine Aeltern, Joseph Wittmann und Therese, geb. Gilgas, waren schlichte Bürgersleute und sein Vater Gürtler von Geschäft. Obgleich von Kindheit an schwächlich, entwickelte W. doch bald sehr

hervorstechende geistige Fähigkeiten, welche seine Aeltern bestimmten, ihm auf den Rath eines Geistlichen eine gelehrte Erziehung zu geben. — Seinen ersten Schulunterricht genoß er bei Rektor Heinchen, worauf er die Trivialschulen und dann das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte. Zu seinen damaligen Lehrern gehörte der Pater Aleris Johann, der Verfertiger der berühmten astronomischen Uhr im Museum zu Mainz. In die Zeit seines Gymnasialbesuchs fiel der blutige in dem bekannten Romane von H. König „Die Klubbisten von Mainz" geschilderte Streit zwischen Studenten und Handwerksburschen. Da während dieser wahren Anarchie in Mainz einige Häuser, in welchen Studenten wohnten, von den wüthenden Handwerksburschen gestürmt wurden, so mußte W., auf den Rath seiner ängstlichen Mutter, verkleidet in das benachbarte Rheingau zu Bekannten fliehen. Nach absolvirtem Gymnasium, in welchem er sich in allen Fächern auszeichnete und die ersten Preise erhielt, kam er in die sogenannte Vorbereitungsklasse zur Universität, worin alle Studenten des mainzer Landes, ehe sie die Universität beziehen durften, aufgenommen wurden. Obwohl während des Kursus längere Zeit erkrankt, arbeitete W. doch mit solchem Eifer, daß er nach der Preisbewerbung als der erste Schüler ausgerufen und vom Kurfürsten Friedrich Karl Joseph die 1784 gestiftete große silberne Restaurationsmedaille erhielt. Diese Ehrenmünze zeigt auf der Vorderseite das Bild des Kurfürsten, auf der Rückseite einen Tempel mit dem heiligen Feuer auf dem Altar und der Ueberschrift: „Religioni et Patriae." Seine für ihren Sohn Franz sehr eingenommene Mutter war damals längere Zeit krank. Sie wurde durch diese Auszeichnung des Verdienstes ihres geliebten Sohnes so sehr von Freude erfüllt, daß sie auf einmal das Bett verließ und gesund war. W. bezog sofort die mainzer Universität und beschäftigte sich zuerst mit allgemeinen Wissenschaften unter Engel (Philologie), Bergmann (Physik), Nau (Mineralogie), Eickemayer *), nachherigem General (Mathematik), Hoffmann (Geschichte). — Die Alma Moguntina war unter der aufgeklärten Regierung der beiden letzten Kurfürsten zu einer hohen Blüthe gediehen und man muß es besonders der W. hier gewordenen höheren wissenschaftlichen und humanistischen Anregung zuschreiben, daß sein Ideenkreis

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 910 u. 5. Jahrg. S. 32.

Digitized by Google

über politische wie religiöse Fragen viel ausgedehnter wurde, als man es bei den verknöcherten Verhältnissen der damaligen Zeit hätte erwarten sollen. So verlebte er seine Jugendjahre in traulicher Schulfreundschaft mit Johann Weitzel *), später Hofrath und Bibliothekar in Wiesbaden und bekannt als politischer Schriftsteller, P. A. Müller in Rüdesheim, von Erstenberger, Strigler **) u. s. w. Die Stralen der neuen Glanzperiode deutscher Literatur wirkten wie elektrisches Feuer auf den Bund dieser jungen Männer. Die Schriften Schiller's, Goethe's ***), Herder's, Wieland's, Jean Paul's †) ꝛc. befanden sich, so wie sie erschienen, alsbald in ihren Händen und wurden mit heißhungrigem Enthusiasmus begrüßt. Diese bedeutungsvolle Umwälzung in deutscher Literatur war der Vorbote anderer wichtiger Ereignisse in den Gauen des Vaterlandes. In seinem Nachbarlande, Frankreich, hatte sich ein politischer Vulkan geöffnet, der seine brennenden Lavafunken, wie Leuchtkugeln, auch diesseits des Rheins herüberwarf und nicht allein die französ. Erde, sondern nach und nach einen großen Theil des Erdkreises erzittern machte. Alle diese neuen großartigen Erscheinungen konnten vor dem Geist unseres jungen W. nicht wirkungslos vorüberziehen, um so viel weniger, als sie durch das Geräusch des dem Rheinstrome nahenden Krieges begleitet wurden. — In diese Zeit fiel die erste Berennung und Einnahme von Mainz durch die Franzosen unter Cüstine, wobei wir W. auch unter den Studenten finden, welche zur vergeblichen Vertheidigung der Alma mater bewaffnet und in den Schanzen des Liniengrabens aufgestellt wurden. Durch diese Kriegsscenen, so wie durch die spätere Belagerung und das Bombardement von Mainz durch die Deutschen, wurden seine Studien natürlich unterbrochen. Er hatte alle Leiden der Belagerung zu ertragen und gab während derselben mehere Beispiele von Unerschrockenheit und Geistesgegenwart. Viele Einwohner von Mainz hatten sich damals während des Bombardements in die Keller geflüchtet, deren Oeffnungen mit Mist belegt wurden. W. hatte so auch mit seinen Aeltern den Keller bezogen und kampirte dort auf Fässern, auf welche man die Betten gelegt hatte. Während des Tags nun entschlüpfte W. seinem unterirdi-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 67.
**) — — — 19. — — — S. 755.
***) — — — 10. — — — S. 197.
†) — — — 3. — — — S. 1085.

ſchen Aufenthalte, da das Bombardiren meiſt Nachts viel heftiger fortgeſetzt wurde und er gern ſeine Neugierde hinſichtlich der vorgefallenen Begebenheiten befriedigen wollte. So kam er einmal auf dieſen Wanderungen mit dem Sohne des franzöſ. Generals de Blou auf dem Schloßplatze zuſammen und beide unterhielten ſich dort theils über die Vorfälle der Belagerung, theils beobachteten ſie die Richtung des Laufs der Kugeln, als plötzlich eine Ordonnanz ihrer Unterhaltung ein Ende machte, indem dieſelbe dem jungen de Blou den ſo eben erfolgten Tod ſeines Vaters anzeigte, welchem bei'm Austreten aus ſeiner Wohnung eine Haubitze die beiden Beine zerſchmettert hatte. Dieß Ereigniß machte auf W. einen ſehr erſchütternden Eindruck und er erzählte daſſelbe in ſpäteren Jahren noch häufig mit Wehmuth. — Als er ein andermal an dem Franziskanerkloſter vorüberging, fand er eben franzöſ. Soldaten beſchäftigt, die beſten Werke der Kloſterbibliothek theils zu Patronen zu verbrauchen, theils muthwillig aus den Fenſtern herauszuwerfen. Durch kräftiges Zureden that W. dieſem vandaliſchen Beginnen Einhalt und von den weggeworfenen Büchern rettete er ſelbſt noch eine ſchöne Ausgabe des Ariſtoteles. Da das Bombardement nun immer heftiger wurde und nach einander die Franziskanerkirche, Liebfraukirche, viele Klöſter und Gebäude eingeäſchert waren und ſelbſt viele Kugeln durch alle Stockwerke in die Keller der Häuſer drangen, ſo brachte W. ſeine ängſtliche Mutter, an welcher er mit der ganzen Innigkeit eines liebenden Sohnes hing, auf Zureden des Küſters der Kirche zu St. Quintin in die dortige Sakriſtei, deren Wölbung für bombenfeſt gehalten wurde. In dieſem Aſyle glaubte W. ſeine Mutter gänzlich geſichert. Während aber eines Tages die fromme Frau vor dem Altar in der Kirche kniete, drang eine Bombe in das Fenſter herein und ſtürzte hinter der betenden Mutter zur Erde. Sogleich entſchloſſen faßte W. ſeine Mutter, zog ſie in die Sakriſtei zurück und ſchlug die Thüre hinter ſich zu. In dieſem Augenblicke zerſprang die Kugel und ſchlug gerade an der Stelle am Altare wo ſeine Mutter gekniet hatte, ein Stück ab, wovon man noch heute die Spuren ſieht. W. hatte aber die hohe Freude, ſeiner Mutter Leben gerettet zu haben — eine Erinnerung, welche, wie er ſich öfter ausſprach, die ſchönſte ſeines Lebens war. Wenn er in den ſpäteren Jahren im Kreiſe ſeiner Kinder dieſe gefährliche Scene ſchilderte, ſo verglich er ſeine Lage gern mit den Gefahren des Aeneas, als derſelbe auf ſeinem

Digitized by Google

Rücken den Vater Anchiſes aus den Flammen von Troja rettete. — Nach Aufhebung der Belagerung von Mainz ſetzte W. ſeine mediciniſchen Studien fort und erhielt am 23. Dec. 1797 die mediciniſche Doktorwürde. Er war der letzte Doktor der alten mainzer Univerſität, da wenige Tage nachher die Franzoſen in Folge des Vertrags von Campo-Formio die Stadt Mainz bleibend in Beſitz nahmen. — W. begann ſeine ärztliche Laufbahn als Armenarzt der Sektion Gutenberg (C) in Mainz, wobei ſich ihm ſogleich ein weites Feld der ärztlichen Praxis eröffnete und er ſich ſehr ſchnell ärztlichen Ruf erwarb, indem er in ſeinen Heilverſuchen entſchiedenes Glück hatte; ja man dachte daran, ihn in's benachbarte naſſauer Land nach Hochheim zu berufen. W. blieb jedoch ſeiner Vaterſtadt treu. Seiner unausgeſetzten wiſſenſchaftlichen Thätigkeit halber ernannte ihn die damals beſtehende mediciniſche Geſellſchaft in Mainz zu ihrem Mitgliede. Er arbeitete damals mit Joſeph Wenzel und Ruſt gemeinſchaftlich an der Herausgabe der bekannten Schrift dieſer Geſellſchaft: „Galvaniſche und elektriſche Verſuche*), angeſtellt an Menſchen und Thieren von der medicin. Privatgeſellſchaft in Mainz" 1803. Die galvaniſche Societät zu Paris ernannte ihn deswegen im folgenden Jahre zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede. Aber nicht nur in ſeiner Fachwiſſenſchaft war W.'s Geiſt thätig, ſondern er gehörte, wie theils ſchon oben geſagt, jenem Kreiſe intelligenter Männer an, wie Weitzel, Weidmann, Wedekind**), Müller, Lehne, Strigler u. ſ. w., welche mehere Abende der Woche regelmäßig zu ſchöngeiſtigen und politiſchen Unterhaltungen in der Strigelei (Strigler's Wohnung) zuſammenkamen. In der hier gewonnenen höheren Anſchauung der Weltbegebenheiten, namentlich der franzöſ. Revolution, war W. damals auch einige Zeit bei der Redaktion eines politiſchen Blattes betheiligt. Bei Errichtung der mediciniſchen Schule in Mainz unter der franzöſ. Regierung wurde ihm nun das Lehramt der Anthropologie und Phyſiologie übertragen. W. begriff ſehr wohl, daß dem akademiſchen Lehrer nicht blos das Lehren zukomme, ſondern daß derſelbe auch die indirekte Verpflichtung habe, ſelbſt zur Fortbildung der Wiſſenſchaft

*) Ein großer Theil dieſer merkwürdigen Verſuche wurde an den Körpern der Mitglieder der Bande des berüchtigten Räubers Schinderhannes unmittelbar nach der Hinrichtung derſelben durch die Guillotine vorgenommen.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 939.

Digitized by Google

beizutragen; es folgten daher seine wissenschaftlichen Arbeiten rasch auf einander. Gleich eine der ersten überraschte die Naturforscher, indem er darin aufmerksam machte, daß er mit Creve schon im J. 1797, also zu einer Zeit, als die volta'sche Säule noch nicht entdeckt war, bei galvanischen Erscheinungen eine Zersetzung des Wassers beobachtet habe. Darauf erschien von ihm ein Aufsatz im Bulletin des sciences medicales „Sur une difformité remarquable des parties génitales viriles", wozu die nächste Veranlassung die Rundreisen gegeben hatten, welche er, als vom Präfekten ernannter Arzt des Rekrutirungsrathes, im Departement des Donnersberges machte. Etwas später veröffentlichte er in Hufeland's *) Journal die Geschichte einer eigenthümlichen Entzündung der Haut (Lepra squamosa). — Im J. 1811 erschien seine als klassisch anerkannte Schrift über die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten. Diese kleine Schrift, wozu besonders eine epidemische Krankheit in der Vestung Kastel Anlaß gab, erhielt allgemeinen Beifall unter dem ärztlichen Publikum. W. hatte zuerst darin seine empirischen Ansichten über die wichtige Lehre der Constitutio stationaria entwickelt. In dem Schreckensjahre 1813, als die aus der Schlacht bei Leipzig zurückfliehende französische Armee die Stadt Mainz passirte, wurde W. durch den damaligen französ. Gouverneur, General Grafen Morand, zum Mitgliede der Militär-Sanitätskommission der Vestung Mainz ernannt. Ihm ward allein das Loos, als Civilarzt Mitglied dieser Kommission neben den französ. Aerzten Perci und Laurent zu seyn. Die ihm zugesagte Dekoration der französischen Ehrenlegion erhielt er in Folge des Wechsels der Regierung nicht. W. hatte damals täglich 14 Lazarethe ohne die Ambulancen zu besuchen und es ist wirklich zu verwundern, daß sein Körper diesen Anstrengungen nicht erlag, und zwar um so mehr, als der ansteckende Typhus mit solcher Heftigkeit wüthete, daß 18,000 Soldaten innerhalb 3 Monaten als Opfer der Seuche fielen. Das Resultat seiner Erfahrungen während dieser schrecklichen Periode legte W. in einer Abhandlung nieder, welche 1819 im Druck erschien: „Erfahrungen über die Ursachen ansteckender Krankheiten in belagerten Vestungen nebst Vorschlägen, ihre Entstehung und Verbreitung zu verhüten." Die holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem verlieh ihm wegen dieser Arbeit die silberne Me-

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.

daille und er erhielt sehr anerkennende freundliche Zuschreiben von mehreren fürstl. Personen. Die k. k. österr. und k. bayer. Administrationskommission ernannte ihn 1815 zum Medicinalrath, in welchem Amt er später bei der Uebergabe von Rheinhessen an das Großherzogthum von dem Großherzog bestätigt wurde. — Damals war von ihm eine kleine Gelegenheitsschrift erschienen: Unparteiische Untersuchung und Beantwortung der Frage: „Soll die medicin. Schule von Mainz fortbestehen?“ (Mainz 1816), in welcher er sich dieser Unterrichtsanstalt annahm und ihren Werth in praktischer Hinsicht für das Großherzogthum Hessen zeigte. In dem seit der Territorialveränderung errichteten Medicinalkollegium von Rheinhessen versah er das Sekretariat und bei der häufigen Abwesenheit Leydig's *), der Direktor desselben war, fast alle laufenden Geschäfte. Nach Leydig's Tod aber trat er selbst 1828 als Direktor an die Spitze dieses Kollegs, nach dessen Auflösung er im J. 1832 zum Provinzial-Medicinalbeamteten der Provinz Rheinhessen ernannt wurde, nachdem er schon seit 1820 zum Arzte der Gefängnisse und seit 1826 zum ersten Physikatsarzte von Mainz ernannt worden, und zugleich noch Mitglied der Kommission war, welche die Verwaltung des aus 1½ Million Gulden bestehenden Fonds der aufgehobenen mainzer Universität zu leiten hatte. In allen diesen Stellungen, welche W. seit einer langen Reihe von Jahren behauptete, war er stets außerordentlich thätig, umsichtig, rechtlich und wohlwollend gegen seine Untergebenen. Seine wissenschaftlichen Verdienste ehrten andere Aerzte nicht allein dadurch, daß sie ihm ihre Schriften widmeten, sondern auch viele gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, wie die von Bonn, Bern, Paris, Altenburg, Erlangen, Würzburg u. s. w. Mit W. ist auch die Kette jener Aerzte in Mainz geschlossen, welche als würdige Glieder der alten mainzer Universität ihrem Namen durch ihre wissenschaftlichen Leistungen auch in der Ferne einen guten Klang zu verschaffen wußten. So erhielt er von der Gesellschaft der Wissenschaften in Harlem für die Preißschrift: „Das schwefelsaure Chinin, als Heilmittel betrachtet. Mainz 1827.“ die große goldene Medaille nebst 150 holländ. Gulden und seine Schrift: „Die stationäre Krankheitskonstitution vom empirischen Gesichtspunkte betrachtet. „Ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie und Therapie.“ Mainz 1825, wird

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.

allgemein als klassisch anerkannt. Der berühmte Hufeland legte ihm dadurch seine Anerkennung an den Tag, daß er W. unter den deutschen Aerzten als den würdigsten bezeichnete, das bekannte Werk von Zimmermann „Ueber die Erfahrung" neu zu bearbeiten. Als Arzt war W. ein treuer philosophischer Beobachter der Natur, in seinem Handeln einfach und er kannte genau die Grenzen der ärztlichen Kunst. Gegen das Ende seines Lebens mußte er sich körperlicher Leiden wegen von der Praxis zurückziehen, wurde jedoch immer noch von jüngeren Aerzten, welche ihn sowohl wegen seiner Kenntnisse, wie seiner Kollegialität hochschätzten, häufig konsulirt; ja man hatte ihm von Seiten seiner Kollegen, als er laut Dekret vom 7. August 1846 in den Ruhestand versetzt wurde und in einem Cirkulare von seinen Kollegen Abschied genommen, eine in diesem Sinn abgefaßte Adresse durch eine Deputation feierlichst überreicht. Er war mit Marie Christine Josephine Johanna v. Renauld, einer Nichte des Professors und kurfürstl. Leibarztes Hofraths Dr. Ittner vermählt, einer sowohl durch körperliche Schönheit, als geistige Vorzüge und Herzensgüte gleich ausgezeichneten Hausfrau, mit welcher er drei Söhne und zwei Töchter zeugte. Ihr allzufrüher in der schönsten Blüthe ihres Lebens erfolgter Tod versetzte ihm eine nimmer vernarbende Wunde und hatte nicht unbedeutenden Einfluß auf W.'s schriftstellerische Thätigkeit *), indem er sich von da an ausschließlich nur seinen praktischen Berufs- und Amtsgeschäften, sowie der Erziehung seiner Kinder widmete. W. erfüllte als Mensch alle Anforderungen wahrer Humanität. Obgleich

*) Außer den oben angeführten Schriften und vielen Aufsätzen in verschiedenen medicinischen Journalen schrieb er noch: Ein Wort über das gastrisch-nervöse Fieber, dessen Behandlung u. Vorbeugung. Mainz 1827. — Medicin.-topograph. Notizen und Erfahrungen üb. den Gesundheitszustand von Mainz. Im Gedenkbuch der 4. Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz 1840. — Mentegre üb. die Erkenntnisse und Behandlung der Hämorrhoiden, übersetzt u. mit Anmerkk. Lpz. 1833. — Die Heilquelle der Strona bei Nierstein. Extrabeilage des Kunstvereins zu Mainz für den März 1827. — Die Nekrologe der Doktoren Pet. Jos. Leydig, Joh. Bapt. Zix †), Cl. Renard ††), Leo Lebrecht †††). — Gemeinschaftlich mit Dr. Renard ließ er folgende Werke erscheinen: Auserlesene medic.-prakt. Abhandl. der neuesten französ. Literatur. Pesth 1817. — Das Weib im gesunden u. kranken Zustande. Lpz. 1821. — Ph. Pinel: Von den Blutflüssen im Allgemeinen, dem Blutbrechen und Blutspeien. Uebersetzt u. mit Zusätzen versehen. Ebds. 1821.

†) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.
††) — — — 5. — — — S. 1050.
†††) — — — 12. — — — S. 807.

Digitized by Google

an die Leiden des Mitmenſchen durch ſeinen eigenen Beruf gewöhnt, konnte ſein Herz dennoch bei fremden Leiden ſich nicht den Regungen des Mitleids verſchließen. Er half, wo er konnte, und beſaß eine unbegrenzte Herzensgüte. Dabei war er Mann im vollſten Sinne des Wortes. Deshalb vertraute er nur auf ſich ſelbſt, verachtete jede Heuchelei und ſtrebte nie nach höherer Gunſt. Er ſprach und handelte in allen Verhältniſſen freimüthig und offen. Begegnete ihm aber irgend Etwas, was ſeinem geraden und biederen Charakter ſchnurſtraks zuwider war, ſo mußte ſein gutes Gemüth und ſein rechtlicher Sinn in Aufwallung kommen und er konnte alsdann ſeine Worte nicht mit der Goldwage abwiegen. W. war von kleiner unterſetzter Statur und hatte eine hohe freie Stirn. In ſeinen freundlichen Geſichtszügen und ſeinen großen blauen Augen ſprach ſich ſein gutes Gemüth und edler Sinn unverkennbar aus. Er lebte äußerſt einfach und in dem letzten Decennium ſeines Lebens gänzlich zurückgezogen von der Welt nur im Kreiſe ſeiner Familie. In ſeiner, längere Zeit dauernden letzten Krankheit wies er jede Arznei zurück. Kein Zureden ſeines älteſten Sohnes, welcher als Arzt prakticirt, konnte ihn zur Annahme von Heilmitteln beſtimmen, indem er oft den Spruch: „Senectus ipsa est morbus“ ausſprach und zuſetzte: „Mir kann ja keine Arznei mehr helfen!“ — Seine Schwäche nahm ſtets mehr zu und er ſtarb, nachdem er ſich noch kurz vorher den Bericht eines engliſchen Arztes über Napoleon's Tod und Leichenöffnung hatte vorleſen laſſen, im 75. Lebensjahre und wenige Monate vor ſeiner 50jährigen Jubelfeier. Bei der Sektion ſeiner Leiche wurden, nebſt anderen Abnormitäten, eine gänzliche Desorganiſation der Leber und eine Maſſe von Steinen in der Gallenblaſe aufgefunden. So trägt manche Organiſation in ſich ſelbſt den Keim des Unterganges, gleichſam ihr vorherbeſtimmtes irdiſches Ziel und Ende. „Der Baum des Lebens erſchöpft ſich durch ſeine eigene Fruchtbarkeit und was wir in dem Menſchen als groß und herrlich bewundern, ſind nur himmliſche Blüthen und Früchte, die der Todesengel für ein anderes Daſeyn einſammelt. In dieſer natürlichen Anſicht des Erdenlebens trocknen allmälig die Thränen des Mitleids und der Trauer, und der diesſeits verwaiſte Sterbliche beugt ſich in Demuth unter das Naturgeſetz.“ So hatte W. einſt bei einer ergreifenden Leichenfeier geſprochen, welche er ſeinem Freunde, dem oben erwähnten als Operateur berühmten Geheimenrathe

Dr. Leydig nachgerufen. Wir rufen jetzt dem todten Redner seine eigenen schönen Worte nach und müssen uns in Demuth unter das Naturgesetz beugen.

* 145. Karl Franz Christian Wagner,

geh. Hofrath und Professor der griechischen und römischen Literatur zu Marburg;

geb. den 18. Nov. 1760, gest. den 10. Juni 1847.

Sein Vater, Franz Wagner, war Rektor an der lateinischen Schule zu Helmstädt, wo unser W. auch geboren ist, darauf Professor extraord. am Karolinum zu Braunschweig und Rektoradjunkt des Katharineum daselbst, zuletzt Rektor des Rathsgymnasium zu Osnabrück. An letzterem Orte erhielt W. die dürftige Schulbildung. Seine akademischen Studien begann er in Helmstädt und setzte sie in Göttingen fort, ging vom Studium der Theologie zu dem der Philologie über und erwarb seinen Unterhalt durch Privatarbeiten. Nach drei glücklichen in Göttingen verlebten Jahren nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Grafen Peter von Salis-Soglio in Chiavenna an und machte mit der Familie höchst interessante lehrreiche Reisen durch Italien, Frankreich und England 1785 bis 1788. Im J. 1789 trat er als Privatdocent in Göttingen auf, vertauschte aber schon nach einem halben Jahre diese Stelle mit der eines Hofmeisters, welcher über die Zöglinge des Karolinum zu Braunschweig die Aufsicht zu führen hatte. Von dieser mühevollen Stelle wurde er durch die vornemlich auf seinen Rath erfolgte Aufhebung des Karolinum entbunden und erlangte durch Joh. v. Müller, in den Zeiten des westphälischen Königreichs im J. 1809, die Anstellung als Professor der alten Literatur und Beredsamkeit an der Universität Marburg. Seine Liebe zu dem reizenden klassischen Italien war so groß, daß er 1814 eine nochmalige Reise dahin unternahm und mit mancher wissenschaftlichen Ausbeute zurückkehrte. Im J. 1825 erhielt er die Stelle eines Pädagogiarchen. W. war als Gelehrter sowohl, wie als rechtlicher, biederer Mann gleich geachtet. Bis in sein spätes Alter war er für die Wissenschaft thätig. Aus seiner ersten Ehe mit Henriette Horn, einer Tochter des Oberzahlmeister Horn zu Braunschweig, Schwester des berühmten Arztes, geh. Rath Dr. Horn, und des namhaften Schriftstellers Dr. Franz Horn *) zu

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.

Digitized by Google

bis zum J. 1821 blieb. Was er hier den Pfarrangehörigen besonders während der harten Kriegs- und der drückenden Hungerjahre war, sein liebevolles Benehmen mit Jedermann, sein edles Wirken als Priester und Schulmann ist unvergeßlich und die dankbaren Nachkommen segnen sein Andenken. Im Jahr 1809 wurde ihm das Stadtschulenkommissariat übertragen, das er mit Umsicht und tiefer Weisheit 25 Jahre versah. Er machte sich in dieser Eigenschaft um die Bildung der vaterländischen Jugend vorzüglich verdient und erwarb sich die Verehrung aller Lehrer und die Hochachtung der Aeltern. An der Abfassung des Diöcesankatechismus, der im J. 1812 zu Bamberg eingeführt wurde, nahm er neben Graser *), Stapf und Fraas großen Theil. Im J. 1821 trat er bei der Einsetzung des Domkapitels in Bamberg als Kanonikus ein und war als Rath des Bischofs thätig bis zum Jahr 1837, wo er aus Gesundheitsrücksichten sich ganz von den Geschäften zurückzog und in bescheidener Ruhe seine übrigen Lebenstage verlebte.

Bamberg. Thiem.

* 147. Dr. med. August von Ploennies,

Medicinalrath und Mitglied des Medicinalkollegium, Hofmedikus und Leibarzt Sr. Hoheit, des Prinzen Emil, zu Darmstadt;

geb. d. 18. Mai 1796, gest. d. 21. Juni 1847.

v. Pl. wurde zu Erbach im Odenwalde aus einer altadeligen Familie geboren. Sein Vater, welcher in Diensten des Grafen von Erbach-Erbach als Oberforstmeister stand, starb früh und hinterließ die Sorge für vier Söhne und zwei Töchter der 27jährigen Wittwe, welche mit der größten Liebe und Aufopferung diese schweren Pflichten erfüllte. August, der jüngste der Knaben, brachte seine Kinderzeit abwechselnd bei der Mutter in Erbach und bei seinem mütterlichen Großvater, dem Superintendenten Klevesahl in Amorbach zu. Der Einfluß, welchen dieser gelehrte, vortreffliche, aber streng orthodoxe Mann auf den Enkel ausübte, legte wohl den ersten Grund zu der religiösen Richtung, welche wieder besonders lebhaft in den letzten Jahren seines Lebens hervortrat und ihn mit Entrüstung gegen die Negationen und Zweifel der Zeit erfüllte. Nachdem der Knabe die erste Grundlage der Schulbildung in dem Jesuiterkollegium in Amorbach gelegt hatte, ging

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

er mit 13 Jahren zum Gymnasium in Darmstadt über, durchlief schnell die Klassen und bezog, mit glänzenden Zeugnissen versehen, in seinem 16. Jahre die Universität Gießen. Schärfe und Klarheit des Verstandes, verbunden mit dem raschen und sicheren Blick, welcher für den Arzt von so großer Bedeutsamkeit ist, und unterstützt von ungewöhnlicher Schärfe der Sinne, welche ihn für die Wahrnehmung der äußeren Erscheinungen empfänglich machte, schienen seinem inneren Drange zur Medicin glückverheißend beigegeben. In Gießen besuchte er die Vorlesungen der Professoren Balser*), Müller, Ritgen und Wilbrand**), deren Zeugnisse sämmtlich die höchste Anerkennung seiner Anlagen, seines Fleißes und seiner hohen Sittlichkeit aussprachen. Im J. 1817 in Würzburg angekommen, studirte er unter Doellinger***) und Hasselbach Anatomie, unter D'Outrepont †) die Geburtshilfe, und verließ nach einjährigem Aufenthalte diese Universität, um sie mit Berlin zu vertauschen, wo er unter Hufeland††), Horn, Gräfe†††) und Siebold*) seine ärztlichen Studien vollendete. Außer den medicinischen und chirurgischen Kliniken besuchte er auch Wolfart's**) Klinik, um sich von der Wirksamkeit des thierischen Magnetismus zu überzeugen, erlangte aber dort diese Ueberzeugung nicht; erst an der letzten Grenze seiner Tage sollte sie ihm entgegentreten. Dagegen erregte der Aufenthalt in Berlin auf's Lebendigste sein Interesse an der Kunst in ihren verschiedensten Richtungen. Eine scharf ausgeprägte Originalität, welche mit den Jahren schroffer hervortrat, zeichnete schon den Jüngling aus. Schärfe und Klarheit des Verstandes, eine tief begründete Rechtlichkeit und Treue und eine gewisse ritterlich romantische Schwärmerei, welche aus der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen und seiner reichen und beweglichen Phantasie entsprang, bildeten die Hauptzüge seines Charakters. In allen Empfindungen feurig bis zur Leidenschaft, Alles bis zum Extrem steigernd, fehlte seiner Seele jedoch das eigentlich beglückende Element der Ruhe in der Begrenzung der Wünsche. Da nun alle seine glänzenden Eigen-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 23.
**) — — — 24. — — — S. 271.
***) — — — 19. — — — S. 71.
†) — — — 23. — — — S. 405.
††) — — — 17. — — — S. 404.
†††) — — — 18. — — — S. 749.
*) — — — 6. — — — S. 572.
**) — — — 10. — — — S. 396.

Nähe zu ziehen, hervorgegangen war. Er hatte gehofft, ſich in dieſem feurigen, talentvollen Kopf einen Nachfolger zu erziehen, der bereitwillig in ſeine Ideen eingehen, ſein Syſtem theoretiſch und praktiſch verkünden und ſeiner Perſon mit Liebe anhängen werde. An die Erfüllung dieſer ſeiner eigenen Hoffnungen hatte er unwillkürlich die Realiſirung der Verſprechungen geknüpft, die er ihm im erſten Rauſche ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe gegeben hatte. Aber es fand ſich bald, daß v. P. nicht der Charakter war, welcher ſich leicht einem Anderen unterordnen konnte, und was ſeine Wiſſenſchaft betraf, ſo entfernten ſeine eigenen Ideen ſich weit von dem Syſteme des C. K. Hofmann, das er, auf den Wunſch Wedekind's, ſich ganz aneignen ſollte. Es entſtanden daraus manche Mißhelligkeiten und die innere Verſchiedenheit beider Männer wirkte dabei noch ſtörender, als die Ungleichheit der ärztlichen Anſichten. In dieſem erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in der Reſidenz fühlte v. P., der Alles im Extrem erfaßte, ſich ſehr unglücklich und verwünſchte tauſendmal die Bereitwilligkeit, mit welcher er den Odenwald verlaſſen hatte. Dieſe Stimmung, die oft an Schwermuth grenzte, war es beſonders, welche das Herz der Enkelin des alten Wedekind zu ihm hinlenkte; er ſelbſt aber ſchwankte zwiſchen der Neigung und Abneigung, welche die Enkelin und der Großvater in ihm erweckt hatten. Die Neigung gewann jedoch bald den Sieg und am 8. Juni des Jahres 1824 wurde das junge Paar in Darmſtadt getraut. v. P. war inzwiſchen auch zum Medicinalrath ernannt worden. Da mit dieſer Stellung indeſſen kein Gehalt verbunden war und im Anfange der Kreis ſeiner Praxis ſich nicht bedeutend vermehrte, ſo währte es immer noch einige Jahre, bis er ſich über ſeine Trennung von der Heimath beruhigte. Auch das Verhältniß, in welchem er zu Wedekind ſtand, war nicht durchweg von Nutzen für ihn; denn wenn es ihn auf der einen Seite bei Manchen empfahl, ſo hielt er auf der anderen Seite eine bedeutende Partei, welche den ehemaligen Jakobiner haßte und fürchtete, ab, ſich ſeiner Behandlung anzuvertrauen. Außerdem lag es in ſeiner ſtolzen Eigenthümlichkeit, ſich nie um Praxis zu bewerben und er verſchmähte alle kleinlichen Mittel, ſich die Gunſt des Publikum zu gewinnen. Nach und nach aber wurde man durch mehere glückliche Kuren auf ihn aufmerkſam, der Prinz Emil nahm ihn zum Arzte und die wärmſte Verehrung und Zuneigung, mit welcher v. P. nach näherer Bekanntſchaft an dem ausgezeichneten Prinzen hing,

Digitized by Google

wurde von demſelben auf die liebenswürdigſte Weiſe erwiedert. In einer Krankheit der Großherzogin Louiſe *), bei welcher Wedekind ſeinen Enkelſchwiegerſohn zuzog, wäre es dieſem ein Leichtes geweſen, von der Großherzogin die Erfüllung der ihm durch Wedekind früher gegebenen Zuſage der zweiten Leibarztſtelle zu erhalten; aber da das Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Schwiegervater ohnehin ein ſchwieriges war und durch eine ſolche Stellung nur ſchwieriger werden mußte, ſo zog v. P. ſich im entſcheidenden Augenblicke zurück. Seine Praxis erweiterte ſich jedoch mit jedem Jahre; außerdem wurden ihm noch mehere ärztliche Chargen anvertraut und ſeine Verhältniſſe waren, wenn nicht glänzend, doch höchſt günſtig zu nennen. Mit der Regſamkeit und Vielſeitigkeit, die ihm eigen war, erfaßte und verarbeitete er jede Erſcheinung der Zeit, ſey's im wiſſenſchaftlichen, techniſchen oder äſthetiſchen Gebiet. Mit einer Unermüdlichkeit des Geiſtes und Körpers, welche kaum ihres Gleichen finden dürfte, beſorgte er alle ſeine ärztlichen Beſuche zu Fuß, ſuchte täglich mit ſeiner Familie die ſchönſten Punkte der Umgegend auf, fand, nach Hauſe gekommen, Zeit, Abhandlungen in den verſchiedenſten Fächern zu ſchreiben und war nach einem durch die verſchiedenartigſte Thätigkeit erfüllten Tage, bei Nacht jeden Augenblick bereit, ſeinem ſchweren Berufe zu folgen. Seine Geſchwindigkeit in ſolchen Fällen war beinahe fabelhaft zu nennen und wenn es wohl geſchah, daß er mitunter dreimal in einer Nacht herausgerufen wurde, ſo hörte man ihn nie darüber klagen. Von einer glücklichen Elaſticität des Körpers unterſtützt lebte er auf dieſe Weiſe ſeinem anſtrengenden Berufe, nur mitunter durch ſeine große Nervenreizbarkeit leidend, bis zum Jahr 1838, wo ſich ein heftiger Gichtanfall mit Geſchwulſt in beiden Fußgelenken einſtellte. Von allen Uebeln, welche den lebhaften Mann treffen konnten, war ihm ein ſolches, welches ihn an der freien Bewegung hinderte, das peinlichſte und er that Alles, um den Anfall ſo ſchnell als möglich zu beſeitigen. Dadurch wurde von vornherein der Feind mehr zurückgeſchlagen als beſiegt und da bei ſpäteren häufigeren Anfällen daſſelbe Verfahren von ihm beobachtet wurde, ſo legte er dadurch den Grund zu den inneren Störungen, welche ſein Ende frühzeitig herbeiführten. Seine Selbſtbeherrſchung in dieſen Leidenstagen war unglaublich und ging in's Extrem, wie alle ſeine Eigenſchaf-

*) Deren Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 74.

ten; denn er vermogte es über ſich, mit geſchwollenen Fuß- und Handgelenken ſeine Patienten zu beſuchen. Daß unter ſolchen übermäßigen Anſtrengungen ſein Nervenſyſtem leiden mußte, war natürlich, um ſo mehr, da er Exaltationen liebte und ſich geiſtigen Aufregungen, beſonders traurigen, mit Leidenſchaft hingab. Dabei war aber ein praktiſcher Sinn ununterbrochen rege und dieſe wunderbare Vereinigung excentriſcher Phantaſie und klarer praktiſcher Thätigkeit iſt vielleicht das Merkwürdigſte in ſeiner geiſtigen Eigenthümlichkeit. Die hinterlaſſenen Spuren ſeiner vielſeitigen Beſtrebungen ſind eben ſo viele Beweiſe für dieſe ſeltene Verſchmelzung ſonſt ſich entgegenſtehender Eigenſchaften. Als in Folge der bekannten politiſchen Umtriebe, viele politiſche Gefangene in's Arreſthaus zu Darmſtadt gebracht wurden, erhielt der Medicinalrath v. P. das ſchwierige Amt, dieſelben als Arzt zu behandeln. Er unterzog ſich dieſer Aufgabe mit eben ſo viel Gewiſſenhaftigkeit als Menſchenliebe und obgleich er ſelbſt unerſchütterlich dem monarchiſchen Princip huldigte, ſo intereſſirte er ſich doch in ſeiner lebendigen Weiſe am Meiſten für deſſen entſchiedenſte Gegner und ſuchte, ſo viel es ſeine Pflicht geſtattete, ihr trauriges Loos zu erleichtern. Unter den Arreſtanten war es namentlich ein ſtarrer Republikaner, Zeuner, dem er eine warme Theilnahme weihte. Als der Proceß beendigt war und die Gefangenen entlaſſen wurden, ſprach ſich ſowohl die Staatsregierung, als auch die Schaar der Gefangenen ſelbſt mit dankbarer Anerkennung über ſein gewiſſenhaftes Verfahren aus und Zeuner, der ſeinem veſten Charakter nach den Widerruf ſeiner Geſinnungen verſchmäht hatte, ſchenkte ihm zum Abſchied ein Dominoſpiel, das er aus trockenem Brode und den Signaturen ſeiner Arzneigläſer verfertigt hatte. Eine intereſſante Epiſode ſeines Lebens war die Theilnahme an dem in Darmſtadt entſtandenen Kunſtverein. In Gemeinſchaft mit ſeiner Frau, deren poetiſches Talent er auf alle Weiſe hegte und pflegte, wirkte er begeiſtert und lebendig bei den Vorſtellungen mit, welche mehere Jahre hindurch Statt fanden. In dieſer Zeit goß die Freundſchaft mit Dr. Ed. Duller einen freudigen Glanz auf ſein Leben aus und die Jahre, in welchen dieſer freundſchaftliche Umgang in ungetrübter Friſche beſtand, waren vielleicht ſeine ſchönſten zu nennen. Sein Haus war damals der Sammelplatz der intereſſanteſten Perſonen; Dichter, Künſtler und Gelehrte vereinigten ſich in der heiterſten Geſelligkeit, bei welcher der ungezwungenſte, durch

Digitized by Google

Poesie, Witz und Frölichkeit belebte Geist herrschte. Tableau's und improvisirte Dichtungen, Lieder und freie Vorträge verschönten diese, gewiß Allen, die daran Theil nahmen, unvergeßlichen Tage. So war sein Loos eigentlich glücklich zu preisen; in den günstigsten Verhältnissen, an der Seite einer geliebten Frau, umgeben von blühenden Kindern, erheitert durch interessante Geselligkeit fehlte ihm eigentlich nur die Seelenruhe und innere Heiterkeit, welche des Glück des Lebens bedingen. Seine häufigen Verstimmungen wurden durch ein zu reizbares Nervensystem, das er auf keine Weise schonte, übermäßig gesteigert. Dazu kamen wiederholte Gichtanfälle, welche im Keim unterdrückt oder doch nicht auskurirt, Ablagerungen auf die Nerven erzeugten und sich namentlich auf die Magennerven warfen. v. P. nahm jedoch von allen diesen Störungen seiner Gesundheit keine Notiz; er besuchte nach wie vor zu Fuß alle seine Patienten, war bei ihnen unerschöpflich an Theilnahme, an Geist und Ausdauer und erlag nur, wenn er heimkehrt, der Abspannung seiner überreizten Nerven. Im Sommer des Jahres 1844 hatte er das Glück, seinen geliebten Prinzen Emil von Hessen von einer lebensgefährlichen Krankheit, welche denselben in Wiesbaden befallen hatte, herzustellen. Die dort herbeigerufenen Aerzte hatten den Prinzen bereits aufgegeben, als v. P. erschien und mit eigenthümlicher Sicherheit und Energie eine Kur einschlug, deren Wagniß und bedeutende Verantwortlichkeit seine Nerven auf den höchsten Grad spannte. Die Folgen dieser geistigen Anstrengung zitterten noch lange in seinem Nervensysteme nach; dennoch konnte er nicht ohne Freude jener Zeit gedenken, in welcher die stillen Stunden am Krankenbette ihn dem interessanten Prinzen noch näher gebracht hatten. In den drei darauf folgenden Jahren gestaltete sich sein inneres Leiden allmälig zum Schlimmeren. Die zurückgeschlagenen Gichtanfälle kehrten rascher und mit verdoppelter Wuth zurück, die Elasticität seiner Glieder ließ nach und da er demungeachtet seine zahlreichen Besuche zu Fuß machte, so trat am Abend eine durch die Ueberanstrengung herbeigeführte Ruhelosigkeit und krampfhafte Stimmung ein. In den beiden letzten Jahren nahm seine Gesundheit merklich ab und im letzten Jahre seines Lebens lag die Verdauung fast ganz darnieder. Seine Stimmung wurde immer trüber und düsterer; doch mit gewohnter Elasticität der Seele ermannte er sich und ging auf jede Unterhaltung ein, die erregend seinen Geist berührte. Im April des Jahres 1847

Digitized by Google

ſtellte ſich abermals ein Gichtanfall ein, der indeſſen nicht ſo heftig wie die früheren auftrat. Nach einem 14tägigen Krankenlager, auf welchem er, wie gewöhnlich, die größten Qualen friſch erduldet hatte, ließ er ſich nicht abhalten, bei tiefem Schnee und heftigem Sturme mit noch geſchwollenen Fußgelenken auszugehen. Sein Magenleiden war ſchon ſo bedeutend geworden, daß er keine Nahrung mehr nehmen konnte, ohne daß ſogleich heftiges Erbrechen erfolgte und ſeine Schwäche ſo groß, daß nur die ſeltenſte Energie der Willenskraft ſein Ausgehen möglich machte. Nach einigen Tagen warf der Gichtſtoff ſich auf den Unterleib, eine höchſt ſchmerzhafte Darmentzündung erfolgte und nachdem dieſe gehoben war, veränderte die Krankheit nur die Stelle und nahm ein edles Organ nach dem anderen in Beſitz, überall die traurigſte Zerſtörung ſchaffend. Nur der Kopf blieb unberührt, klar und ſcharf denkend wie gewöhnlich, der energiſche Wille unerſchüttert, ſein warmes Herz und ſeine Berufstreue ungeſchwächt bis zum Ende. In dieſen letzten Wochen ward ihm mancher rührende Beweis dankbarer Liebe; ein immer von ihm hochgeſchätzter Freund, Medicinalrath Dr. Ringer weihte ihm bis zum Ende eine thätige Theilnahme, welche in Aufopferung kaum ihres Gleichen hat. Nur von liebenden Händen gepflegt wurde ihm jede Erleichterung, welche bei dieſen furchtbaren Leiden möglich war; aber der beſchwichtigendſte Balſam war dem Magnetismus vorbehalten. Prinz Emil, welcher auf jede Weiſe ſeine theilnehmende Geſinnung dem armen, ihm ſo warm ergebenen, Leidenden an den Tag legte, ſchlug ihm eines Tages dieſe Kurweiſe vor. Der junge Prinz Emil von Wittgenſtein hatte ſich während ſeines Aufenthaltes in Paris das magnetiſche Verfahren zu eigen gemacht und da er dem Kranken durch ſeine Perſönlichkeit ohnehin angenehm war, ſo ging v. P. auf den Vorſchlag ein, obwohl er ſich im Stillen gar nichts davon verſprach. Prinz Emil erſchien am 18. Mai und die Wirkung war gleich das erſte Mal eine bedeutende. v. P. ſchlief nach 10 Minuten ein und gab im ſomnambülen Schlafe Antwort auf alle Fragen, welche der Prinz an ihn richtete. Der Schlaf war ſo tief, daß kein anderer Schall, und wenn er noch ſo ſtark war, ſein inneres Ohr berührte und für alle Fragen, welche Andere, ſelbſt geliebte Perſonen, an ihn richteten, blieb er taub und unbeweglich. Es war ein erſchütternd ſchmerzlicher Anblick, dieſes redende Bild des Todes zu ſehen; die urſprünglich ſchönen Züge traten wie in Marmor gehauen hervor, in der ganzen

Digitized by Google

ruhenden Gestalt die Unbeweglichkeit des Todes. Seine Frau, welche ihn mit treuer Ausdauer bis zum Ende verpflegte, führte ein Bülletin über die magnetischen Zustände des Kranken, welches als frei von allem Charlatanismus ein interessanter Beleg zu der Geschichte des Magnetismus seyn dürfte. Mit einer für seine frische Jugend rühmlichen Ausdauer und Energie setzte der Prinz die magnetische Kur fort, bis die Störungen im Hirn und Bewußtseyn ihren heilsamen Einfluß aufhoben. Aber die wenigen Stunden süßer Ruhe, welche dem Leidenden, der so Vielen geholfen hatte, beschieden waren, verdankt er Einem, welchem er selbst nie ärztliche Hilfe geleistet hatte. Mit der äußersten Gewalt über sich selbst beharrte er, so lange noch ein Stral des Bewußtseyns in ihm lebte, in seiner Berufstreue, gab mündlich und schriftlich mit heroischer Selbstüberwindung ärztlichen Rath und erlag endlich, nach hartem und langem Todeskampfe, seinem schweren Geschick. In den wenigen lichten Momenten, die wie Sonnenblicke durch die Wolken leuchteten, welche der herannahende Tod über ihm aufthürmte, erkannte er die geliebten Gestalten seiner Frau, des Prinzen Emil, welcher mit Thränen das zunehmende Werk der Zerstörung wahrnahm, seiner Freunde Riegar und Böckmann, seiner Kinder und einer treuen Pflegerin, welche die Theilnahme, die er ihr seit Jahren bewiesen, auf die schönste Weise vergalt. Kein Denkmal erhebt sich über seinem Grabe, aber die Herzen, die für sich und ihre Lieben ihm zu warmem Danke verpflichtet sind, werden und müssen seiner Aufopferung, seines Scharfsinnes, seiner Uneigennützigkeit ewig gedenken.

* 148. Karl Gottfried Scharold,

königl. bayer. Legationsrath zu Würzburg;

geb. den 26. Juni 1769, gest. den 21. Juni 1847.

Sch. wurde zu Schlüsselfeld geboren, wo sein Vater das Geschäft eines Bäckers trieb. Frühzeitig den Studien gewidmet, begann er zu Würzburg seine Gymnasialstudien wahrscheinlich im J. 1781 bis 1782, absolvirte in den Jahren 1786 bis 1787 und 1787 bis 1788 die Philosophie und studirte hierauf die Rechtswissenschaft. Als Juris Praktikus hielt er sich in der Amtskellerei zu Schlüsselfeld auf und wurde 1795 von dem Comes palatinus, Reichsgrafen von Etzdorf, zum Notar ernannt. Der Fürstbischof von Würzburg ertheilte ihm ein Jahr später, am 31. Mai, die Stelle eines Regierungskanzellisten zu Würzburg und be-

Digitized by Google

förderte ihn zum Beweiſe ſeiner Brauchbarkeit bereits am 27. Auguſt 1797 zum geheimen Regierungskancelliſten. Nachdem Würzburg in Folge der Säkulariſation unter kurbayer. Regierung gekommen war, diente Sch. vom 9. Sept. 1802 an als zweiter Sekretär der kurfürſtl. Landesdirektion. Allein ſchon am 1. Febr. 1806 wurde er, durch neue politiſche Umgeſtaltungen der Staaten, dem früheren Großherzoge von Toskana, zeitweiligen Kurfürſten von Salzburg, Ferdinand *), Bruder des Kaiſers Franz**) von Oeſterreich, mit ſeinem Vaterland unterthan. Am 21. Juni 1806 wurde er mit dem Rang eines Rathes und dem Gehalte von 1,100 Fl. zum Miniſterialſekretär des Großherzogthums Würzburg befördert. Am 14. März 1814 wurde ſein Gehalt auf 1,400 Fl. erhöhet und ihm der Rang und Charakter eines Legationsrathes ertheilt. Als die Schlachten bei Leipzig, Brienne, La Fère-Champenoiſe und Paris erſiegt, Napoleon geſtürzt und Toskana dadurch wieder frei von der alllaſtenden Herrſchaft des franzöſ. Kaiſerthums geworden war, ging der bisherige Großherzog, Ferdinand von Würzburg, wieder nach Toskana ab und Würzburg kam abermals an die Krone Bayern. Der geheime Staatsrath des Großherzogs von Würzburg, bei dem Sch. angeſtellt war, wurde von der bayer. Regierung aufgelöſt und Sch. kam in die Klaſſe der Supernumeräre. Zwar wurde ihm am 26. März 1817 ſein bisheriger Gehalt bis zur Einrückung in den ſtatusmäßigen Gehalt beſtätigt; allein dieſe Einrückung erfolgte nie; bei ihm eben ſo wenig als bei dem übrigen Perſonale, welches zum großh. geheimen Staatsrath gehört hatte. Nichtsdeſtoweniger hatte er doch bei der k. bayer. Regierung außerordentliche Dienſte zu leiſten und zwar als Sekretär bei dem königl. Generalkommiſſariat des Untermainkreiſes (jetzt königl. Regierung von Unterfranken und Aſchaffenburg genannt). Da ihm aber dieſe Stellung nicht behagte, ſo ſupplicirte er am 14. Juli 1819 und wiederholt am 16. Jan. 1822 um die Stelle eines zweiten Archivars zu Würzburg; allein ſeinem Geſuche ſtellten ſich adminiſtrative Gründe entgegen. Der Etat des Miniſterium des Aeußeren ließ keine Vermehrung des Perſonales zu und von Seite des königl. Generalkommiſſariats konnte ihm ſein Gehalt nicht mehr verabfolgt werden, wenn er bei demſelben nicht Dienſte leiſtete. Dennoch wurde ihm unter

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1158.
**) — — — 13. — — — S. 227.

Digitized by Google

dem 1. Febr. 1822 sein zweites Gesuch, mit dem Zusatze jedoch abgeschlagen, daß es ihm wohl zu gestatten sey, im Archive zu funktioniren, wenn sein Gehalt auf dem bisherigen Etat fortgeführt werden könne, was aber wohl unter damaligen Umständen zu den Unmöglichkeiten gehörte. Wenn also Sch. nicht zum Archive kam und den alten Archivar Seidner ersetzen und ihm nachfolgen konnte, so wurde er doch seiner kundgegebenen Neigung gemäß beschäftigt und ihm bereits am 12. Oktober 1819 der hohe Auftrag gegeben, die domkapitel'schen Archivalien in der Neubaukirche zu Würzburg zu sammeln und zu ordnen, wozu dann am 18. Oktober desselben Jahres die Weisung kam, die in der domkapitel'schen Registratur zerstreut liegenden Akten zu sammeln und in Ordnung zu bringen; was er mit Liebe that. Am 7. Febr. 1826 wurde er in einem Alter von 58 Jahren in den Ruhestand versetzt. Aber Sch.'s Leben bietet sich von zwei Seiten zu betrachten dar. Sch. war nicht allein Staatsdiener, er war auch Gelehrter, Geschichtsforscher, Schriftsteller und Freund des Nützlichen. Als Gelehrter ließ er schon im J. 1799 in die Beilage zu den neuen würzburger Anzeigen Nr. 26 Berichtigungen zu dem ersten Bande des topograph. Lexikon von Bundschuh einrücken. Einige Jahre darauf trat er mit eigenen Werken auf; erscheint aber wieder von zwei Seiten. Denn bald beschäftigte er sich mit Herausgabe von Zeitschriften, bald mit selbstständigen Werken. Er besorgte die Redaktion des würzburger Intelligenzblattes und die Herausgabe des Postboten aus Franken lange Jahre, gab im J. 1814 die Teutonia, eine Zeitschrift für die Bewohner Deutschlands heraus, die jedoch nur 3 Hefte lieferte; noch arbeitete er für andere Zeitschriften. Vorzüglich aber betheiligte er sich bei der Herausgabe des Archivs des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg vom Jahr 1832 an, indem jedes Heft dieser ununterbrochen fortgehenden Zeitschrift einige größere oder kleinere Beiträge von seiner Feder enthält. Eine Aufzählung der einzelnen Aufsätze, die alle von Werth oder nicht werthlos sind, würde hier zu weit führen. Von Sch.'s selbstständigen Werken, welche bald unter seinem Namen, bald anonym erschienen sind, wollen wir nur folgende bemerken: Würzburg u. die umliegende Gegend. Würzb. 1805. — Würzburg u. seine Umgebungen. Ebdf. 1836. — Geschichte der k. schwed. u. herzogl. s.-weimar. Zwischenregierung im eroberten Fürstenth. Würzburg im J. 1631 bis 1634. Ebdf. 1842—45. — Martin Luther's Reforma-

Digitized by Google

tion in nächster Beziehung auf das damalige Bisthum Würzburg. 1. Bdchn. Ebdſ. 1824. — Erinnerungen an Julius Echter von Mespelbrunn, Fürſtbiſchof von Würzburg u. Herzog von Franken. Ebdſ. 1847. — Beiträge z. älteren u. neueren Chronik v. Würzburg. Ebdſ. 1818. — Handb. f. den Untermainkreis des Königr. Bayern. Ebdſ. 1819. — Briefe aus Würzburg üb. die wunderbaren Heilungen des Fürſten Alexander v. Hohenlohe. Ebdſ. 1821. — Alexander Fürſt v. Hohenlohe u. Waldenburg-Schillingsfürſt nach den Verhältniſſen ſeiner Geburt, Erziehung, geiſtl. Berufs, der Reiſe nach Rom, ſeines längeren Aufenthalts daſelbſt u. überhaupt nach ſeinem ganzen Leben u. Wirken bis in das Jahr 1822. Ebdſ. 1822. — Zunftchronik aller Gewerbe u. Handwerke in Würzburg. 1. Hft. Ebdſ. 1822. — Allegorieen u. Inſchriften bei d. am 4. Mai 1806 in der Stadt Würzburg ſtattgehabten Beleuchtung. Ebdſ. 1806. — Lebensbeſchreibung des Bauersmannes Martin Michel zu Unterwittighauſen, welcher verſchiedene Krankheiten durch Gebet heilet. Ebdſ. 1821. — Geſchichte u. Beſchreibung der Marienkapelle auf dem St. Nikolausberge bei Würzburg. Ebdſ. 1835 ꝛc. ꝛc. Sch. benutzte mit Fleiß alle Zeit, die ihm zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gegeben war. Er ſchien keine Ruhe zu kennen, und die Muße, welche ihm ſeine Quiescenz gewährte, gab ihm vermehrte Gelegenheit, durch gelehrte Leiſtungen nach den verſchiedenſten Richtungen hin ſich auszuzeichnen. Namentlich fanden ſeine Beſtrebungen und Verdienſte um vaterländiſche Geſchichte viele Anerkennung. Das letzte Werk, welches Sch. zu unternehmen gedachte, war ein mit dem Regierungsſekretär Geſſert herauszugebendes Lexikon würzburger Künſtler. An dieſem Werke hatte er lange Zeit geſammelt; die Vollendung hinderte ſein Tod. Auch iſt es zu bedauern, daß ſeine Reformationsgeſchichte im Fürſtenthume Würzburg unvollendet blieb iſt, indem bisher vorzüglich dieſes Kapitel der fränkiſchen Geſchichte unbearbeitet geblieben iſt. An allen nützlichen Vereinen nach Sch. gern Antheil. Er war Mitglied des landwirthſchaftlichen, ſo wie auch des polytechniſchen zu Würzburg; aber beſonders thätig betheiligte er ſich an dem hiſtoriſchen Vereine von Unterfranken und Aſchaffenburg. An der Begründung dieſes Vereines, ſo wie an ſeiner Organiſation nahm er den lebhafteſten Antheil, auch war er zuerſt Sekretär und dann von 1833 bis 1846 Direktor des Ausſchuſſes des Vereines. Er wirkte als Direktor ſowohl, als auch als Schriftſteller mächtig auf die Schickſale des Ver-

Digitized by Google

eins ein und ſelbſt ſeine Feinde müſſen geſtehen, daß er eine Reihe von Jahren hindurch die Seele deſſelben geweſen war. Dennoch fand er ſich kurz vor ſeinem Tode veranlaßt, ſeine Stelle als Vorſtand des Vereins in die Hände eines Nachfolgers zu legen. — Seine Verdienſte um die vaterländiſche Geſchichte und die ehrenwerthe Stellung des hiſtoriſchen Vereins zu Würzburg erkannte das In- und Ausland. Funfzehn hiſtoriſche Vereine des In- und Auslandes überſendeten ihm daher Ehrendiplome und am 16. Februar 1824 ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät der Hochſchule zu Erlangen das Diplom eines Doktors der Philoſophie: „ob insignia, quae sibi de historia et de politice paravit, merita et literarum industriam, inclytis plurimisque scriptis, quae ab ipsis monarchis honorata sunt, per annos multos comprobatam.“ Obgleich die Quieścenz ihm die reichlichſte Mußezeit gab, gelehrte Arbeiten zu liefern, ſo ſcheint er doch mit derſelben nicht ganz zufrieden geweſen zu ſeyn, indem er noch unter dem 17. Juni 1834 bei dem königl. Appellationsgerichte wegen Schmälerung ſeiner Bezüge Klagen führen zu müſſen glaubte. Sch. war verheirathet und zwar mit einer Tochter des Brauhauspächters Hager zu Würzburg. So viel wir wiſſen, lebt aus dieſer Ehe nur ein Sohn, welcher Gerichtsarzt iſt und welcher die Schweſter ſeiner eigenen Mutter, die an einen Apotheker verheirathet war, noch bei Lebzeiten ihres Gatten geheirathet hat, nachdem er aus der katholiſchen Kirche ausgetreten war. Auf einer Reiſe von Würzburg nach Kitzingen ſtarb Sch. vom Schlage getroffen.

A. D. H. V. V. U. F. U. A.

S. A. J. F.

149. Peter Niſſen,

Küſter und Schullehrer zu Jörl (Propſtei Flensburg);

geb. im Jahr 1808, geſt. d. 22. Juni 1847 *).

Er war zu Neukirchen in Angeln geboren, verlebte aber ſeine Jugendjahre meiſtens in Jörl, wohin ſein Vater befördert wurde. Nach ſeiner Konfirmation beſuchte er eine Zeitlang die lateiniſche Schule in Flensburg; ging aber dann zum Schulfach über und konditionirte als Schulgehilfe, bis er im Jahr 1826 das Schullehrerſeminar in Tondern bezog. Michaelis 1829 ward er nach wohlbe-

*) Nach öffentlichen Blättern.

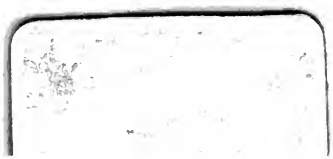
Digitized by Google

ſtandener Prüfung entlaſſen und konditionirte darauf mehere Jahre als Hauslehrer, in welcher Eigenſchaft er ſich ſehr rühmliche Zeugniſſe erwarb. Auf den Wunſch ſeines Vaters zog er zu Hauſe und übernahm die Leitung der Schule zu Jörl, welche ſich ſehr bald ſichtbar hob und Zeugniß gab von der Tüchtigkeit und dem Fleiße des jungen Mannes. Als nach drei Jahren der Alte in den Ruheſtand verſetzt und penſionirt wurde, erhielt der Sohn die Stelle; übernahm aber dabei die Leiſtung einer ſehr drückenden Abgabe an den Vater, wodurch er ſich manche Sorge bereitete. Wer überhaupt Gelegenheit hatte, das unſelige Verhältniß zwiſchen dem Alten und dem Sohne, beſonders als Letzterer ein paar Jahre nach ſeiner Anſtellung (1839) in den Eheſtand trat, kennen zu lernen, der wird ihn um ſeine Stellung nicht beneidet haben. In einer ſiebenjährigen glücklichen Ehe wurden ihm fünf Kinder geboren, davon drei jung verſtorben ſind. Ein heiß geliebtes Söhnlein ging dem Vater kurz voran. Seit längerer Zeit fühlte N. Bruſtſchwäche, die wohl in Lungenſchwindſucht überging, wozu auch noch Luftröhrenſchwindſucht ſich geſellte. Seit Weihnachten konnte er nicht mehr zur Kirche kommen; auch die Schule mußte von Anderen verwaltet werden. Er trug große Sorge für die gewiſſenhafte Verwaltung ſeines Kirchen- und Schulamts. Sogar während ſeiner Krankheit arbeitete er mit großer Anſtrengung ſeinem Gehilfen die zu haltenden Katechiſationen ſchriftlich aus. — N. war überhaupt ein Mann, der in der Stille des Guten viel wirkte; dabei war er in einem hohen Grade anſpruchslos und beſcheiden. Seine Gattin und zwei junge Töchter betrauern ſein für ſie zu frühes Hinſcheiden; ſeine Schule, ſeine Freunde und Bekannte verloren viel in ihm. Es verdient hier beſonders bemerkt zu werden, mit welcher Freundlichkeit und aufopfernden Liebe ſich der Schulinſpektor zu Jörl, Paſtor Freeſe, des lange kränkelnden Lehrers N. annahm; faſt beſtändig den Schulunterricht leitete und oft ſelbſt ertheilte (beſtimmte Lektionen); wie er ſpäter der gebeugten Wittwe mit Hilfe, Rath und Troſt zur Seite geſtanden. Solche Beiſpiele verdienen Nachahmung, aber auch Anerkennung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google